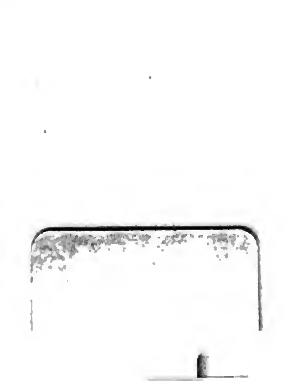
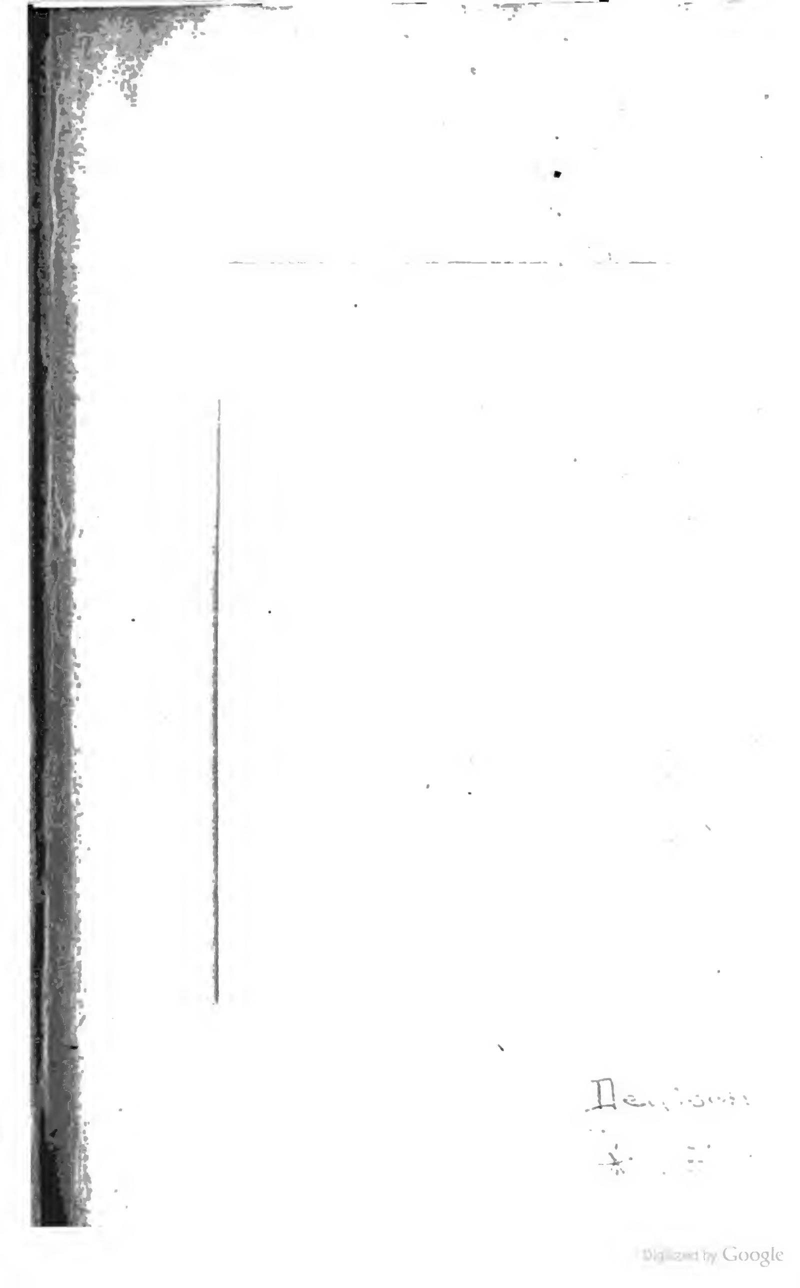


Deutsch-Texanische Monatschefte







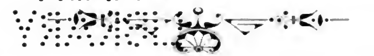
Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Deutsch-Texanische
Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas in deutscher Sprache.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.



Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ,	ROBERT PENNIGER,
322 Wyoming Str.,	(PENNIGER'S PRINTERY),
SAN ANTONIO, TEXAS.	FREDERICKSBURG, TEXAS.



Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickeich.



Cibolo Creek bei Boerne, Texas.

Jahrgang 9, Heft 1. März 1904.



Deutsch-Texanische
Monatshefte.
Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.
Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.

Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.

Erstes Kapitel.

Die Auswanderer nach Texas.

Ungefähr mitte März des Jahres 1857 verließ der zum Passagierdienst bestimmte Dreimaster „Benjamin Franklin", der bekannten Rhederfirma Slomann gehörend, den Hafen von Hamburg, um seine Reise nach New Orleans anzutreten. Munteres Leben herrschte auf dem Verdeck, von dem die Zwischendeckspassagiere zum letzten Mal den Strand des alten Vaterlandes begrüßten, und man konnte nicht bemerken, ob den meisten der Abschied schwer wurde oder nicht, waren doch fast alle von der Hoffnung beseelt, in dem „gelobten Lande Ameri-

ka" das erträumte Eldorado zu finden. Und diese Hoffnung betäubte den Schmerz des Abschieds. Leute, welche sich zum ersten Mal im Leben gesehen, waren im Verlaufe weniger Stunden so vertraut und bekannt mit einander, als ob sie jahrelang Insassen ein und desselben Hauses gewesen. Beseelte sie doch alle die gleiche Hoffnung und sollte man jetzt wochenlang die gleichen Gefahren teilen, beides Umstände, die ein rasches Anschließen an einander leicht und natürlich machten.

Die nicht sehr geräumige erste Kajüte des Segelschiffes war von zwei Familien in Anspruch genommen. Die eine derselben war die des Kaufmanns Ruhland, bestehend aus ihm, seiner Gattin und seinen vier Kindern, Robert, Marie, Elise und Emil.

Herr Ruhland selbst stand ungefähr in der Mitte der Vierziger, doch hatte das dunkle Haupt- und Barthaar bereits angefangen, sich vom Schnee des Alters zu färben. Seine Gestalt, obgleich weit über die Mittelgröße, zeigte durch eine leicht vorgebeugte Haltung, daß ein großer Teil seines Lebens am Schreibtisch zugebracht worden war, während das feurige Auge und das lebhafte Mienenspiel bewiesen, daß der Geist noch frisch und kräftig wirkte und nichts vom herannahenden Alter verspürte.

Frau Ruhland war von mittlerer Größe und vollen Formen, die dennoch keineswegs in Embonpoint übergingen, mit dunkelblonden, schlichtgescheitelten Haaren, die sie stets mit einer Florhaube, nach damaliger Mode, bedeckt trug. Ihre milden, freundlichen Züge nahmen unwillkürlich sogleich für sie ein und ließen in ihr das Ideal einer deutschen Hausfrau und liebevollen Mutter ahnen.

Der älteste Sohn Robert war das erstgeborene Kind einer glücklichen Ehe und nicht mit Unrecht der Liebling der Mutter, und welche Mutter wäre nicht auf den schönen, stattlichen jungen Mann, der eben sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, stolz gewesen. Das leicht gekräuselte Haar, die lebhaften Augen, der kleine Mund, das edelgeformte Profil, welches dem des Vaters so ähnlich war, dazu der schlanke, wohlgebaute Körper machten Robert Ruhland zu einem schönen jungen Mann, dem dennoch kindische Eitelkeit fern lag, und aus dessen entschiedenem Auftreten Tatkraft und Energie sprachen.

Seine zwei Jahre jüngere Schwester Marie war auf dem Punkte angelangt, wo das Kind verschwindet und die Jungfrau an seine Stelle tritt. Die dunkelblonden Haare und blauen Augen, das Erbteil der

Mutter, gaben ihr einen echt deutschen Typus, und im Grunde dieser Augen lag ein gewisses Etwas, was auf ein tiefes, innerliches Gefühl schließen ließ.

Die sechzehnjährige Elise hatte das dunkle Haar und die braunen Augen des Vaters, aus denen sie keck und lustig in die Welt blickte, zur Zeit augenscheinlich mehr an Spiel und Schelmereien denkend, wie an den Ernst des Lebens.

Der jüngste Sohn, Emil, war ein Knabe von zwölf Jahren, in Zügen und Haaren mehr der Mutter gleichend, während Robert das verjüngte Ebenbild des Vaters schien.

Die zweite Familie bestand nur aus zwei Personen, der verwittweten Regierungsrätin Hallberger und ihrem Sohn Gottfried. Die Mutter war eine mittelgroße Dame, deren Formen bereits eine größere Fülle angenommen, als sich mit dem Begriff der Schönheit vertrug. Schön war die Regierungsrätin selbst in ihren besten Jahren wohl schwerlich gewesen. Ihre Züge waren derb, fast männlich, doch sprach eine gewisse Gutmütigkeit aus ihnen, während das Wesen der Dame sonst rasch und lebendig war und die Sprache einen gewissen Kommandoton angenommen hatte, der ahnen ließ, daß der verstorbene Regierungsrat in seinem Hause nur die zweite Stimme gewesen.

Ihr Sohn Gottfried war ein junger Mann von siebzehn Jahren, dessen frisches Gesicht und stilles, freundliches Wesen günstig für ihn einnahmen. Er war groß und schlank gebaut und machte fast den Eindruck eines erwachsenen Menschen, nur in den Augen der Mutter war er noch immer das Kind, das ihrer Aufsicht bedurfte, und, wenn es nach ihr ging, ihr auch schwerlich jemals entwachsen sollte.

Zufällig hatten beide Familien ein gemeinschaftliches Reiseziel: Texas, während die übrige Schiffsgesellschaft meistens von New Orleans aus nach den nordwestlichen Staaten, Missouri, Illinois oder Wisconsin, zu gehen beabsichtigte. Dieses war, neben der Aussicht, wochenlang die Unbequemlichkeiten einer Seereise teilen zu müssen, ein weiterer Grund, die Reisegefährten einander näher zu bringen und gegenseitig die Veranlassungen zur Auswanderung, sowie die Hoffnungen, die man inbetreff der neuen Heimat hegte, auszutauschen.

Ruhland machte kein Hehl daraus, daß geschäftliche Verluste und die ganze, augenblicklich ungünstige Konjunktur der Geschäfte in Europa in ihm den Gedanken zur Auswanderung angeregt. Mit dem Reste sei-

nes Vermögens hoffte er in der neuen Welt, besonders in einem so jungen Staate wie Texas, seinen Kindern eher eine Zukunft gründen zu können, wie im alten Vaterlande.

Bei der Regierungsrätin waren es keine pekuniären Sorgen gewesen, die sie bewogen, der alten Heimat den Rücken zu kehren, im Gegenteil, sie erfreute sich seit dem Tode ihres Gemahls einer unabhängigen Existenz; aber etwas anderes hatte ihr den Genuß derselben verbittert.

Die Regierungsrätin war die einzige Tochter vermögender Eltern gewesen und hatte von Kindheit an stets ihren eigenen Willen gehabt. Ihre Ehe hatte hierin nichts geändert, denn der Regierungsrat war ein Mann, der seine Ruhe und Bequemlichkeit über alles liebte und um dieser willen seiner Gemahlin gerne das Hausregiment überließ. Diese war dafür dankbar genug, seine kleine Schwächen möglichst zu schonen und ihren Willen immer so einzukleiden, daß er als Rückwirkung desjenigen ihres Gemals erschien, während in Wirklichkeit das Gegenteil der Fall war.

Nach fünfzehnjähriger, ruhiger und anscheinend glücklicher Ehe starb der Regierungsrat und hinterließ seine Wittwe als Erbin eines ansehnlichen Vermögens und Mutter eines einzigen Sohnes, des damals dreizehnjährigen Gottfrieds.

Nun begann eine Periode von Unannehmlichkeiten, welche der Wittwe auf die Dauer den Aufenthalt in der alten Heimat verleideten. Zuerst war es ein Prozeß, den Verwandte ihres Mannes wegen eines Landgutes anstrengten, auf welches sie Ansprüche zu haben vorgaben. Das Recht war deutlich genug auf seiten der Wittwe und schließlich gewann sie denselben auch, aber der Advokat der Gegenpartei hatte es verstanden, ihr so viele Streiche zu spielen, daß die sehr reizbare Frau sich einmal öffentlich zu einer unüberlegten Äußerung hinreißen ließ, die ihr einen Injurienprozeß und infolgedessen eine empfindliche Strafe eintrug. Seit dieser Zeit hegte sie einen bis zum Haß gesteigerten Widerwillen gegen den Advokatenstand und betrachtete sich als Opfer der Niederträchtigkeit desselben.

Dazu gesellte sich noch eine andere Abneigung und diese wendete sich gegen das Militär. Die Idee, daß ihr Gottfried durch die allgemeine Wehrpflicht gezwungen sein sollte, später sein Jahr abzudienen, war ihr unerträglich. Die böse Welt wollte allerdings wissen, daß diese Abneigung erst kurz vor ihrer Verheiratung in ihr entstanden sei und zwar dadurch, daß die junge Dame damals vergeblich ihre Goldangel nach einem

schmucken Husarenleutnant ausgeworfen, der aber gegen ihre Reize und ihr Vermögen unempfindlich geblieben, was sie nun durch eine Abneigung gegen seinen ganzen Stand zu rächen suchte.

So war denn der Gedanke an eine Auswanderung in ihr gereift, und einmal gefaßt, auch bald zur Ausführung gebracht. Es war ja niemand da, der ein Recht zur Einsprache hatte, und eine solche hätte die eigensinnige Frau vielleicht erst recht in ihrem Vorhaben bestärkt. Sie hatte Texas aus dem Grunde als Reiseziel gewählt, weil sie hier am weitesten von allen europäischen Einrichtungen, besonders Advokaten und Militär, entfernt zu sein glaubte.

Während der Reise schlossen sich die beiden Familien näher aneinander an und beschlossen, auch ihre weitere Reise bis San Antonio gemeinschaftlich zu machen.

Zweites Kapitel.

In der neuen Heimat.

Die Seereise war günstig und angenehm, aber sehr langsam verstrichen. Am siebzehnten März hatte das Schiff den Hamburger Hafen verlassen und traf erst mitte Mai in New Orleans ein, von wo aus die Gesellschaft per Eisenbahn und Dampfboot die Reise nach Texas fortsetzte, die allerdings nur wenige Tage dauerte.

Natürlich hatte man in der vielen müßigen Zeit unterwegs nicht verfehlt, Zukunftspläne zu schmieden, und während Ruhland vernünftigerweise beschlossen hatte, erst die Verhältnisse von Texas gründlich zu prüfen, ehe er sich für diese oder jene Laufbahn entschloß, war Frau Hallberger fest entschlossen, sogleich nach der Ankunft eine Plantage anzukaufen.

Was diese Dame sich aber darunter dachte, war schwer festzustellen. Obgleich sie behauptete, den Unterschied zwischen europäischer und amerikanischer Landwirtschaft, besonders in den Sklavenstaaten, genau zu kennen, da sie ja so viel in Gerstäckers Werken und denen ähnlicher Romanschriftsteller darüber gelesen, leuchtete es doch immer durch, daß ihr selbstgeschaffenes Bild nur das eines in südliche Gegenden versetzten deutschen Landgutes, mit aller dazu erforderlichen Arbeitskraft, war.

Da jedoch keiner der Gesellschaft bisher Texas aus eigener Anschauung kannte, mußte jeder Disput darüber unterbleiben und alles der Zukunft zur Beantwortung überlassen werden.

Powderhorn-Wharf, der Anlegeplatz der zwischen Sabine Paß und Indianola fahrenden Dampfer, war ein flacher, sandiger Strand, ohne Baum und Strauch, sodaß es von der weit in den dort so flachen Golf hinausgebauten Landungsbrücke aussah, als stiegen die zweistöckigen Holzhäuser, die den Strand einfaßten, gleich aus dem Wasser heraus. Heute sind Indianola und Powderhorn durch Stürme von der Oberfläche von Texas verschwunden und hat der Golf sich dort einen tieferen Einschnitt in das Land erobert.

Damals herrschte reges Leben an dem flachen Strande und wimmelte derselbe von Wagen, die Waren aufluden, um sie in das Innere des Landes zu schaffen.

In einem deutschen Gasthause, dem „Mueller House" am Wharf, hatte unsere Gesellschaft einstweilen Quartier genommen. Der Wirt und seine Frau kamen den Einwanderern mit großer Freundlichkeit entgegen, versuchten aber durch allerlei Schreckensberichte, sie von der Reise ins Innere des Landes abzuhalen und zum Bleiben an der Küste zu bewegen.

„Es hat dort oben in achtzehn Monaten nicht geregnet," erzählte Herr Müller, „daher ist letztes Jahr nichts geerntet und auch für dieses Jahr keine Aussicht vorhanden."

„Und dann die Unsicherheit," fiel Frau Müller ein, „jede Zeitung meldet neue Mordtaten. In San Antonio schlägt man die Leute für fünf Cents auf der offenen Straße tot. Da lob' ich mir doch Indianola. Im Sommer haben wir wohl ab und zu hier das gelbe Fieber, aber das ist auch nicht so schlimm, wie man es immer macht."

Dasselbe dachten aber unsere Reisenden auch in bezug auf die eben gehörten Schreckensberichte und als Herr Müller einsah, daß seine Warnungen doch unbeachtet blieben, bemühte er sich nach Kräften, seinen Gästen zur Abreise behülflich zu sein.

Zu jener Zeit gab es noch keine Eisenbahnen in Texas und alle Reisen wurden per Wagen gemacht, wovon die schwerfällige Postkutsche wohl die schnellste, aber keineswegs die angenehmste Beförderung war. Da für unsere Einwanderer aber die Zeit noch keinen so großen Wert besaß und bei einer langsamen Fahrt unendlich mehr Gelegenheit geboten wurde, Land und Leute kennen zu lernen, so beschloß man, den Weg nach San Antonio per Maultier- oder Ochsenwagen, weil sich gerade die Gelegenheit bot, zurückzulegen.

Herr Müller übernahm es, Fuhrleute aufzutreiben, und dauerte es auch nicht lange, so meldeten sich drei ziemlich wild und nicht allzu reinlich aussehende Männer, die sich als deutsche Fuhrleute ausgaben und bereit erklärten, die Gesellschaft auf ihren Ochsenwagen nach ihrem Ziele zu befördern.

Der erste Anblick dieser Männer war nicht sehr vertrauenerweckend. Die von Luft und Sonne gebräunten Gesichter, Haar und Bart verwildert, der Anzug, der aus blauem Hemd, einem um den Hals geschlungenen roten, baumwollenen Taschentuch, braunen, in die hohen Wasserstiefel gesteckten Hosen, alles sehr dürftig, bestand, und die im Gürtel steckenden Revolver und Bowiemesser, machten auf die Reisenden, deren Phantasie durch die eben erst mitgeteilten Räubergeschichten doch ein wenig aufgeregt war, gerade keinen sehr vertrauenerweckenden Eindruck. Selbst Ruhland zögerte einen Augenblick, ehe er den Handel abschloß, bis Herr Müller ihm erklärte, daß die ihm bekannten Fuhrleute angesehene Farmer aus der Gegend des Coletto seien, aus dem sogenannten „lateinischen Settlement"; zwei derselben seien sogar von Haus aus Barone, der eine davon früher preußischer Husarenoffizier, der andere Kandidat der Theologie gewesen. Man könne hier in Texas die Leute eben nicht nach ihrer Außenseite beurteilen.

Bei näherer Unterhaltung fand Ruhland auch daß die ihm erst so unheimlich erschienenen Männer doch Leute von guter Erziehung waren, die eben vom Schicksal nach Texas verschlagen wurden. Die beiden Barone waren jetzt Besitzer einer wohleingerichteten Farm am Coletto und suchten sich nur während der Zeit, daß die Feldarbeit brach lag, einen kleinen Extraverdienst durch Frachtfahren. Es waren zwei Barone von Laßwitz, Vettern; der dritte Fuhrmann war einer ihrer Nachbaren, ein gewöhnlicher Bauer von Haus aus, aber ein zuverlässiger, achtenswerter Mann.

Als Ruhland seiner Gesellschaft den abgeschlossenen Kontrakt meldete, stutzte die Regierungsrätin bei dem Namen Laßwitz und gestand dann, daß sie früher eine Person dieses Namens gekannt, aber sich nicht denken könne, daß dieser und der ochsentreibende Baron eine und dieselbe Person sei.

Nun wurde aufgepackt und am nächsten Morgen verließen unsere Einwanderer, im voraus von den mitleidigen Wirtsleuten bedauert, Indianola.

Drittes Kapitel.

Eine Reise per Ochsenwagen nach San Antonio.

Wer heutzutage im bequemen Eisenbahnwagen die Reise von der Küste nach San Antonio in ungefähr zwölf Stunden zurücklegt, kann sich keinen Begriff von einer Ochsenwagenfahrt machen, die zwei bis drei Wochen dauerte und wo zwölf bis vierzehn Meilen eine gute Tagesreise bedeuteten.

Unsere Gesellschaft hatte sich mit ihrem Gepäck auf die drei Wagen verteilt. Der erste, von dem ehemaligen Theologen von Laßwitz geführt, wurde als Passagierwagen benutzt und enthielt außerdem noch die Kisten mit Proviant und Vorkehrungen zum Kampieren.

Das Unangenehmste für unsere aus einem kälteren Klima stammenden Reisenden war die Hitze, die unter dem Plantuche des Wagens noch unerträglicher war als auf der offenen Prärie, weshalb der größte Teil der Gesellschaft es vorzog, neben dem Wagen einherzuspazieren, was allerdings bei dem langsamen Voranschreiten keine große Anstrengung war.

Die Prärie nahe der Küste bietet wenig Abwechselung und unsere Reisenden, deren Phantasie von den gelesenen, etwas überschwänglichen Reisebeschreibungen erregt war, fühlten sich durch die nüchterne Wirklichkeit etwas enttäuscht. Nur für Emil lag über allem der Zauber der Neuheit. Die Sträucher und Bäume waren doch andere, als er bisher gesehen, und wie er auf dem Wassertümpel einen Pelikan erblickte, entschädigte ihn dieses für manche andere Enttäuschung.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel, als die Wagen schon vom Wege abbogen, um an einem größeren Wassertümpel zu kampieren. Auf Frau Hallbergs erstaunte Frage, weshalb man so früh das Nachtlager aufsuche, wurde ihr von den Fuhrleuten mitgeteilt, daß man sich danach zu richten habe, wo gutes Wasser und Holz vorhanden, was nicht überall zu finden sei.

Die erste Nacht auf einer texanischen Prärie unter freiem Himmel! Die Luft, durch die Seebrise abgekühlt, machte den Aufenthalt angenehmer wie im geschlossenen Raume, dennoch schloß beinahe keiner in der ersten Nacht ein Auge. Für Leute, die ihr ganzes Leben in einer größeren Stadt zugebracht, erzeugte der Gedanke, ohne Dach unter freiem Himmel zu schlafen, ein eigentümliches Gefühl und bei den älteren Personen

mochte noch das Bewußtsein, jetzt das Ziel ihrer Bestimmung erreicht zu haben und in einem fremden Lande, fern von allen früheren Beziehungen, einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen, mit dazu beitragen, den Schlaf zu verscheuchen.

Der einzige, dem anfangs eine gewisse freudige Aufregung das Schlafen verwehrte, war Emil. Die mit Leuchtkäfern wie mit Sternen besäete Prärie, das eigentümliche Zirpen der Baumgrillen und der dumpfe, melancholische Ruf des Ochsenfrosches—alles war ihm so neu und interessant; aber endlich forderte die Natur ihr Recht und er war der erste, der in einen festen, ruhigen Schlaf verfiel.

Gewohnheit erleichtert alles. Schon am anderen Tage hatte man sich in das Ungewöhnliche der Situation gefunden und in der nächsten Nacht schlief die Gesellschaft unter freiem Himmel so fest und ruhig, wie je unter dem Dache ihres vierstöckigen Hauses in Deutschland.

Frau Hallberger, sonst die Gesprächigste der Gesellschaft, war jetzt auffallend still und betrachtete den ochsentreibenden Leutnant a. D. oft mit halb neugierigen, halb zweifelhaften Blicken, während ihr Geist in eine Zeit zurückging, wo der Name einer Regierungsrätin Hallberger ihr noch etwas Unbekanntes gewesen und wo sie noch nicht daran dachte, daß sie eines Tages auf einem Ochsenwagen durch eine texanische Prärie fahren würde.

Aus dieser Zeit tauchte das Bild eines schönen Husarenleutnants auf, der in ihrem Herzen eine zarte, aber leider vergebliche Hoffnung wachgerufen. War es möglich? War dieser bunte Schmetterling, dieser flotte Tänzer und schmachtende Damenheld, der auf seine Taille in der knappen Husarenuniform so stolz gewesen, derselbe wettergebräunte Mann, der jetzt, eine an einem langen Stocke befestigte Peitsche in der Hand, neben dem zweiten Wagen herschritt und mit lautem Hü und Hott die Ochsen auf dem richtigen Weg zu halten suchte.

Dennoch — der Name hatte ihr die Spur gegeben, die sie sonst wohl nie geahnt hätte, und nach und nach trat ihr auch ein bekanntes Bild aus den dunklen Zügen entgegen, aber ein Bild, das sie erschreckte. Sollte so alles Bessere und Feinere in diesem Lande zugrunde gehen? Doch nein, es konnte nicht sein, es mußte die eigene Schuld sein und ein leises „Herr Gott, ist der Mensch gesunken“ schloß in ihrem Innern die Betrachtung über einst und jetzt. Sie beschloß, sich nicht zu erkennen zu geben; er würde sie auch schwerlich nach einem Zwischenraum von zwanzig Jahren wiedererkennen.

Fast drei Wochen dauerte die gegen das Ende recht eintönig werdende Fahrt, ehe die Gesellschaft San Antonio erreichte. Damals war San Antonio noch nicht die moderne Stadt von heute. Der mexikanische Typus war noch vorherrschend, selbst in den Hauptstraßen fand man außer einigen besseren Häusern noch einzelne der rohen, aus Zederstämmen gebauten und schilfbedeckten Hütten.

Der erste Eindruck, den unsere Reisenden von ihrer zukünftigen Heimat bekommen sollten, war kein günstiger.

Als nämlich die Wagen in eine der belebteren Straßen einbogen, waren die Reisenden bereits darauf aufmerksam geworden, daß unter der Bevölkerung eine gewisse Unruhe herrschte und viele Männer mit Flinten und Revolvern einem den Reisenden noch unsichtbaren Ziele zueilten. Frau Hallberger, welche sich denjenigen Platz ausgesucht hatte, wo sie unter dem Plantuch des Wagens einen Blick hinaustun konnte, benutzte diese Gelegenheit mit jener Neugier, zu der sich alle Evastöchter berechtigt halten, fuhr aber mit einem lauten Schrei zurück, bedeckte ihre Augen mit einer Hand, mit der anderen die übrigen abwehrend, hinauszusehen. „Mein Gott," schrie sie, „ein Mord am hellen, offenen Tage." Auf der Straße lag ein blutiger Leichnam und in der offenen Türe eines Hauses ein zweiter. „So sind die Greuelgeschichten doch wahr, die man uns an der Küste erzählte. Welch' schreckliches Land! Wären wir doch nie hergekommen."

Die Wagen waren in diesem Augenblick stehen geblieben, da ihre Treiber sich einen Augenblick bei dem für die Regierungsrätin so entsetzlichen Anblick verweilten, und die Ochsen, den gewohnten Zuruf ihrer Treiber nicht hörend, hielten es daher ebenfalls für passend, einen Augenblick mitten in der Straße, die Passage sperrend, stehen zu bleiben.

Der ehemalige Leutnant und jetzige Ochsentreiber kehrte indessen nach wenigen Minuten zurück und seinen Wagen antreibend, rief er den Insassen zu, sich nicht weiter zu ängstigen, er würde ihnen, sobald sie abgestiegen, die ganze Affaire erklären, die eher gut als böse zu nennen sei.

Da zu damaliger Zeit noch kein deutsches Hotel in San Antonio war, so hatte Laßwitz die Einwanderer zu einer ihm bekannten deutschen Familie rekommandiert, wo dieselben sich einige Tage aufhalten und während der Zeit nach einem passenden Logis umsehen konnten.

Der Empfang bei der erwähnten Familie war freundlich, aber zwanglos und wenig Umstände machend, wie es eben dazumal Texas-sitte war. Der Fremde war willkommen, wenn er mit des Hauses Weise vorlieb nahm; um seinetwegen Änderungen im Hauswesen vorzunehmen, erlaubten die Zustände schon gar nicht.

Als sie nun angelangt, erfuhren unsere Reisenden auch die Bedeutung der blutigen Tragödie, welche Frau Hallberger, (der es anfangs noch sonderbar vorkam, auf den gewohnten Titel Regierungsrätin verzichten zu müssen,) so erschreckt hatte.

Die Erzählungen, mit denen man die Einwanderer an der Küste zu erschrecken versucht hatte, waren allerdings wohl übertrieben, aber nicht ganz grundlos. Zu der damaligen Zeit trieb eine Bande von Desperados ihr Unwesen in San Antonio und machte das Land und die Stadt mit ihren Übergriffen unsicher.

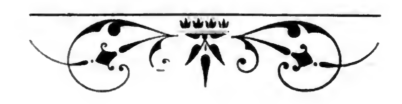
Diese Desperados, durch die Furcht oder Gleichgültigkeit der Bevölkerung kecker und waghalsiger gemacht, wähnten sich schließlich die Herren der Stadt. Wer ihre Befehle nicht respektierte, lernte ihre Faust, häufiger noch ihren Revolver fühlen. Dabei hatten sie aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Den Bürgern war ihr Treiben längst ein Greuel gewesen und deshalb hatte man gerade die Gleichgültigkeit in allen Affairen, wo diese Burschen nur ihresgleichen gegenüberstanden, beobachtet. Sobald sie aber ihre Hand gegen den ruhigen Bürger erhoben, als Mordtaten vorfielen, gegen welche sich das Gericht als ungenügend bewährte, erhoben sich die Bürger, bildeten ein sogenanntes Vigilanzkomitee und räumten mit der Bande rasch und energisch auf.

Drei der berüchtigtsten Burschen waren nun an dem Morgen, an welchem unsere Reisenden San Antonio erreichten, als sie sich der Verhaftung für ihre Mordtaten widersetzten, von der erbitterten Bürgerschaft auf offener Straße, vor ihrem eigenen Hause, erschossen worden. Dieses Exempel versetzte die ganze Brüderschaft des Revolvers in Aufregung und Schrecken. Für die Bürger blieb aber nur ein Ausweg, nämlich jetzt mit voller Energie vorwärts zu gehen, wenn sie nicht mit dem Mut auch die Rache der Desperados erwecken wollten. An jedem neuen Morgen fand man einen oder mehrere der berüchtigtsten Rowdies, denen man Mord oder Pferdediebstahl nachweisen konnte, an den Bäumen der Umgegend aufgeknüpft. Dieser Umstand vermehrte den Schrecken der Überlebenden; der Boden, auf dem sie sich bis jetzt so sicher gefühlt, brannte unter ihren Füßen und sie flohen, so rasch ihre Pferde oder ihre Füße sie tragen konnten. Diejenigen, welche wohl die Kumpane der

Desperados, nicht aber Mithelfer ihrer Schandtaten gewesen waren, blieben unbelästigt; sie hatten aber eine gute Lektion erhalten und manche von ihnen wandten sich wieder einem geordneteren Leben zu. Kaum acht Tage, nachdem die ersten Opfer der Volksjustiz gefallen waren, war San Antonio, was öffentliche Sicherheit betraf, gewiß die ruhigste und stillste Stadt der Vereinigten Staaten.

Selbst unsere Einwanderer hatten sich in dieser Zeit mit dem ersten schrecklichen Eindruck ausgesöhnt und eingesehen, daß derselbe eine notwendige Sache gewesen war. Es fiel ihnen nicht schwer, passende Wohnungen zu finden, und wir überlassen sie nun dem Geschäft ihrer ersten Einrichtung im fremden Lande.

(Fortsetzung folgt.)



Ein intelligenter Rekrut.



Ein sehr intelligenter Rekrut war der Nazi von Schonneuß, der bei der Infanterie in Ulm diente. Der Feldwebel hatte Instruktion erteilt über das Benehmen im Schildwachstehen. „Wenn jemand kommt, so hat die Schildwache zu rufen dreimal: Wer da?—Erfolgt keine Antwort, so hat die Schildwache Feuer zu geben."—Als am anderen Abend der Feldwebel sich von der pünktlichen Erfüllung des Dienstes überzeugen wollte, ging er an die Wache, die obiger Nazi bezogen hatte, vorbei. Nazi rief mit Aufgebot beider Lungenflügel: „Dreimal wer da?" Der Feldwebel gab keine Antwort. Sofort zündete Nazi ein Zündhölzchen an und übergab es instruktionsmäßig dem verblüfften Feldwebel.



Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms.



Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins über die Kolonien desselben in Texas.

Vorwort.

Ueber die Zwecke und Absichten des deutschen Adelsvereins „zur Hebung der deutschen Auswanderung" ist viel geschrieben worden und dem Verein sind teilweise Zwecke untergeschoben worden, an welche derselbe nie gedacht hat. Zum großen Teil sind diese irrigen Ansichten dadurch erklärlich, daß wirklich authentische Berichte und Dokumente fehlten oder wenigstens nicht zur Kenntnis der Schreiber gekommen waren.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Wilhelm Seekatz sr. bin ich in den Besitz der nachfolgenden Dokumente gelangt, die, als direkt von dem Generalbevollmächtigten der Gesellschaft, dem Prinzen Karl zu Solms-Braunfels, herrührend, einen besseren Einblick in die Zwecke und Absichten des Vereins geben, wie alle Kombinationen und Schlüsse von Geschichtsschreibern, die zu häufig ihre eigenen Ansichten den Personen, über welche sie schreiben, unterlegen.

Herr Seekatz kam auf folgende eigentümliche Weise in den Besitz dieser Papiere. Als das Inventar des Schmitzschen Hotels in Neu-Braunfels versteigert wurde, fand sich unter altem Gerümpel auch eine Kiste mit alten Papieren, die Herr Seekatz als Auktionator für sich selbst

erstand, in der richtigen Meinung, daß sich darunter noch Dokumente befinden möchten, die für die Geschichte von Neu-Braunfels in späteren Jahren von Wichtigkeit sein würden. Seine Voraussetzung erwies sich als richtig. Bei dem letzten Sängerfestjubiläum forderte derselbe mich auf, die Papiere durchzusehen und fand ich darunter die nachfolgenden Originalberichte, zugleich mit einer Eingabe des Herrn Dr. de Witt an den Prinzen, mit zwei Dokumenten über Texas, die wahrscheinlich dem Verein in seinen Beratungen als Richtschnur für texanische Verhältnisse gedient haben.

Herrn Wilhelm Seekatz gebührt der Dank jedes Deutsch-Texaners, der sich für die Geschichte der deutschen Ansiedelungen in Texas interessiert, da ohne ihn diese wichtigen und hochinteressanten Dokumente wahrscheinlich der Vernichtung anheimgefallen wären.

Nachfolgend bringe ich diese Berichte, einschließlich der beiden erwähnten Dokumente, nebst Begleitschreiben des Dr. de Witt, ohne jedes Kommentar, der Pflicht des Geschichtsschreibers eingedenk: „nur zu berichten, was geschehen ist".

Ich beginne mit dem Schreiben de Witts und den beiden Dokumenten, da diese zweifelsohne auf die Handlungen und Ansichten des Prinzen nicht ohne Einfluß blieben.

L. F. Lafrentz.

Begleitschreiben des Dr. de Witt an den Prinzen Karl zu Solms.

Durchlauchtigster Prinz!

Ew. Königl. Hoheit Wünsche gehorsamst Folge leistend, beehre ich mich, einliegend zu überreichen:

1.) Einen Bericht vom Jahre 1841, Texas und den Adelsverein betreffend.

2.) Einen Bericht von Henry Fischer zu Houston an mich, Texas betreffend, vom Jahre 1840.

Sodann habe ich mir die Freiheit genommen, Ew. Königl. Hoheit den beifolgenden Aufsatz für die „Allgemeine Zeitung" vorzulegen. Ich habe ein Beglaubigungsschreiben an die Redaktion beigefügt, im Falle es für nützlich erachtet werden sollte, daß dieser Artikel baldigst eingerückt werde.

Sollte Ew. Königl. Hoheit mit einigen Stellen dieser Schrift nicht einverstanden sein, so stelle ich es Höchstdero höherer Einsicht anheim, dieselben zu streichen oder selbst die ganze Schrift zu einer anderen Arbeit benutzen zu lassen. Zur Erreichung des großen, menschenfreundlichen Zweckes sehe ich von einer gütigen Berücksichtigung meiner Person gänzlich ab. Bei der Darstellung des Angegebenen hat mich nicht eine Vorliebe für Texas, sondern meine Überzeugung geleitet.

Die vielen mißglückten Versuche zur Gründung einer Kolonie beweisen die Schwierigkeit derselben. Eine wichtige Ursache scheint, meiner persönlichen Erfahrung zufolge, darin zu liegen, daß die Leute, bevor sie ihr Ziel erreicht haben, abgeleitet werden. Deshalb möchte den Führern der Auswanderer zu empfehlen sein, jede Gemeinschaft mit den Bewohnern am Landungsplatze, vorzugsweise den Deutschen, zu verhindern, welches dadurch bewirkt werden kann, daß vor der Ausschiffung schon alle Vorbereitungen zur Abreise ins Innere getroffen sind und diese zur selben Stunde geschieht; sollte es auch etwas mehr kosten und Unannehmlichkeiten machen. So ist es am besten, daß die Utensilien durch einige zuverlässige Leute nachgeschickt werden, als daß sich die Auswanderer eine halbe Stunde zu lange aufhalten.

Inbetreff des Gelben Fiebers könnte der Arzt verleitet werden, dem dortigen allgemeinen Gebrauch zu folgen und sehr große Gaben Quecksilber zu geben. Den Amerikanern ist dies oft dienlich, die nordischen Naturen können es jedoch nicht vertragen; deshalb zu raten, unserer europäischen Methode zu folgen.

Das Abhauen der Bäume und das Spalten derselben zu Fenzen erfordert eine eigene Geschicklichkeit, sodaß ein erwachsener, geübter Knabe oft mehr leistet, als ein baumstarker, neuangekommener Deutscher. Wegen dieser und mancher anderer, von den hiesigen ganz verschiedenen Arbeiten und ökonomischen Einrichtungen wäre es wünschenswert, daß in der Kolonie einige von Jugend auf damit bekannte Leute wohnten, welche durch ihr Beispiel praktische Belehrung erteilen könnten.

Da die Frauen dort selten sind und es für den Pflanzer in vielfacher Hinsicht nützlich ist, verheiratet zu sein, und es auch der schnelleren Entwicklung der Kolonie in mehrfacher Hinsicht förderlich, so wäre den jungen Männern anzuraten, vor ihrer Abreise sich zu verehelichen und die Frau mitzunehmen.

Es steht zu erwarten, daß Auswanderer zu Mitgliedern des Kongresses, zu Richtern und anderen Beamtenstellen erwählt werden. Die Kenntnis der englischen Sprache ist dazu erforderlich, sowie auch außer-

dem sehr nützlich bei dem Verkehr mit den dortigen Bewohnern. Bei der Eigentümlichkeit der dortigen Verhältnisse wird die amtliche Wirksamkeit des Geistlichen wohl wenig in Anspruch genommen sein; derselbe könnte deshalb dazu benutzt und verpflichtet werden, die jüngen Leute auf eine praktisch einfache Weise in der englischen Sprache zu unterrichten, sowie mit der Verfassung und den Gesetzen des Landes bekannt zu machen. Die Kolonie würde hierdurch schneller einen politischen Einfluß im Lande erhalten.

Der neuen Kriegserklärung ungeachtet kann ich nicht glauben, daß es den Mexikanern Ernst sei, Texas erobern zu wollen. Es würde den Beweis einer äußerst großen politischen Kurzsichtigkeit abgeben, selbst wenn indirekte Hülfe durch die Engländer geleistet wird. Mexiko scheint mir klug zu handeln, wenn es ein feindliches Zusammentreffen mit der kaukasischen Rasse zu vermeiden und hinauszuschieben sucht—im Kampfe unterliegt auf die Dauer der geistig und körperlich Schwächere—dagegen alle seine Kraft auf die innere Entwicklung des unermeßlichen Landes verwendet.

Vorstehende, teilweise mündlich gemachten Mitteilungen, Ew. Königl. Hoheit gnädigen Deutung gemäß, brieflich wiederholend, verharre ich in tiefster Ehrerbietung

Ew. Königl. Hoheit untertäunigster Diener

Dr. de Witt.

Grevenbroich, den 25. Oktober 1844.

Anm. d. Red.—Der hier erwähnte Zeitungsartikel lag den Dokumenten nicht bei, wird aber wohl mit dem folgenden Artikel ziemlich identisch gewesen sein.

II.

Bemerkungen über Texas.

Der erste Teil dieser Bemerkungen behandelte die damals wichtigen, jetzt aber längst beseitigten Fragen: „Ist die politische Existenz von Texas gesichert? Ist die Möglichkeit vorhanden, daß Mexiko Texas wieder erobert?

Die Argumente de Witts, wenn auch in der Schlußfolgerung, daß die erste Frage bejaht, die zweite verneint werden müßte, richtig, beschränken sich auf eine Parallele zwischen Mexikanern und Texanern, die sich indessen nicht auf wirkliche Kenntnisse, sondern auf Hörensagen stützt, daher für die jetzige Zeit, selbst in historischer Hinsicht, von sehr geringem Interesse ist.

Dr. de Witt fährt dann fort: Über die jetzige Wichtigkeit von Texas in merkantilischer Hinsicht erlaube ich mir, das Schreiben eines verständigen und durch langjährigen Aufenthalt in jenen Ländern mit allen Verhältnissen wohlbekannten Freundes, welchen ich darum ersuchte, einliegend gehorsamst im Original beizulegen. Die darin gemachten Mitteilungen über Produktion und Handel sind wohl die richtigsten, die man unter den jetzigen Verhältnissen haben kann, wenigstens enthalten sie mit Zuverlässigkeit keine absichtlichen Unwahrheiten, die man selbst vom Gouvernement aus zu erwarten hat, wenn es irgend einen Zweck zu erreichen sucht. Da sich die Verhältnisse in jenen Ländern so schnell ändern, in einem Jahre oft mehr als hier in einer Reihe von Jahren, so habe ich jenen Freund ersucht, mir von Zeit zu Zeit Mittheilungen zu machen.

(Anm. d. Red.—Dieser Freund und Korrespondent, dessem Schreiben diese Bemerkungen angehängt sind, war Henry Fischer (von Fischer & Millers Grant-Andenken), dessen Ratschläge und Handlungen sowohl dem Verein wie den Kolonisten eher verderblich wie nützlich waren.)

Der Einfluß der Franzosen in Texas.

Frankreich war die erste europäische Macht, die Texas anerkannte und nächst den Ver. Staaten zuerst einen Gesandten dorthin schickte. Dieser, namens Saligny, ist ein junger, schöner und gewandter Mann; er bereiste als Legationssekretär des französischen Gesandten die Ver. Staaten vor der Anerkennung von Texas. Auch ein französischer Admiral war früher dort.

Durch diese frühe Anerkennung, sowie durch ihre Sympathien für die Kolonien während des Befreiungskrieges, haben sich die Franzosen beliebt gemacht. Die öffentlichen Blätter (dort die wirkliche Stimme des Volkes) äußern sich allenthalben günstig über sie, wiewohl im Charakter beider Nationen der größte Kontrast besteht. Der Deutsche steht dem Amerikaner viel näher. Die Zahl der Franzosen in Texas ist, ungeachtet der Nähe von New Orleans, ganz unbedeutend, dagegen die der Deutschen nächst den Nordamerikanern die größte und verhältnismäßig so bedeutend, daß in manchen Städten deren Stimmen bei Wahlen den Ausschlag geben, ein Umstand, der sehr vortheilhaft auf die Wahlen eingewirkt hat.

Saligny legte vor einigen Monaten dem Kongreß einen Plan vor, wonach er eine große Anzahl Franzosen dorthin ziehen wollte, um dadurch zwischen Austin und Santa Fe (der feindlichen Indianer wegen)

eine Blockhäuserlinie zu bilden, und den sehr wichtigen Handel jener Gegend, welcher jetzt über St. Louis am Mississippi geht, über Austin und Houston zu ziehen, wodurch die Entfernung zum Meere, wenn ich nicht irre, um fünfzehnhundert Meilen verringert wird. Er verlangte außer einer bedeutenden Schenkung von Land für die hinzubringenden Franzosen gewisse Handelsbevorzugungen, aber unter heftigen Debatten wurde der Antrag verworfen; jedoch ist es vielleicht möglich, daß unter der Präsidentschaft des Generals Houston (der wahrscheinliche Nachfolger), welcher sich für dieses Unternehmen interessierte, der Vorschlag durchgehen wird.

Von Marseille aus war schon ein französisches Schiff in Galveston (dem Haupthafen von Texas) mit Wein, Olivenbäumen, Weinstöcken u. s. w. Von Liverpool waren alleine von dem Hause Powell drei Schiffe dort, die Baumwolle zurücknahmen. Diese Baumwolle steht in Havre schon einige Cents höher wie die Louisiana-Baumwolle.

Wenn man die später sehr große Wichtigkeit erwägt, die Texas unfehlbar haben wird, insbesondere durch Produktion der Baumwolle (abgesehen von Zucker und Tabak), ein Rohstoff, der uns unentbehrlich geworden ist und den Texas infolge passenden Bodens in größerer Quantität und besserer Qualität erzeugt, als die Ver. Staaten und deshalb später mit diesem Lande in Konkurrenz treten wird, so möchte der Einfluß Frankreichs in einem Lande, wo man durch Freunde, Ränke und Bestechlichkeit alles, selbst Gesetze, erlangen kann, der Berücksichtigung nicht ganz unwerth sein.

Bemerkungen über Religion, Sitten, Creditsystem, Verfassung, Gesetze, Militär, Sklaverei, Klima, Krankheiten übergehe ich, weil es die Grenzen dieses Berichtes zu sehr überschreiten würde. Ich erlaube mir einige Worte über Einwanderung und die Möglichkeit vorteilhafter Spekulationen hiesiger Kapitalisten in Texas hinzuzufügen.

Einwanderung Deutscher.

Texas ist weit gesünder als Louisiana; es ist nicht so sumpfig und wird durch tägliche Seewinde vom Golf von Mexiko abgekühlt, aber die Mehrzahl der dort ankommenden, mittellosen, deutschen Einwanderer, unbekannt mit der Sprache und den Gesetzen, mißbraucht von den Amerikanern, die sie in ungesunden Gegenden oder in der heißen Sonne arbeiten lassen und später nicht bezahlen, geht in kurzer Zeit zu Grunde. Es ist grauenerregend, welche ungeheure Zahl weißer Menschen der Süden durch gelbes Fieber (an der Küste) und bösartige, biliöse Fieber

jährlich verschlingt; eine Mitursache sind die unwissenden Ärzte. Der unbemittelte, mit den dortigen Verhältnissen unbekannte Deutsche muß nicht nach den südlichen Staaten Amerikas gehen.

Spekulationen.

Ein sicherer und bedeutender Weg zur Erlangung von Reichthum steht aber dem Kapitalisten in Texas, besonders in diesem Augenblicke, offen. Es ist dazu, außer Kapital, Kenntniß der englischen Sprache und einige Kenntniß des Landes erforderlich.

Der ganze Staat, das Gouvernement, die Städte, Plantagen, Dampfschiffe, die Marine, das Militär, ist auf Creditpapiere gebaut, aber der Credit ist außerordentlich gesunken (sechs Papierdollars machen einen Metalldollar) und wird sich erst mit der Produktion wieder heben. Das Geld hat deshalb einen außerordentlichen Werth. Für ganz geringe Summen kann man große Strecken des ausgezeichnetsten Landes kaufen. Die Sklaven sind verhältnißmäßig wohlfeil. In wenigen Jahren läßt sich das Anlagekapital verdoppeln und verdreifachen.

Könnte sich unser reiche Adel, der es im Allgemeinen vorzieht, seine Kapitalien in Ackerbau, als in Handel, Schifffahrt oder Fabriken anzulegen, sich entschließen, in Texas Baumwollplantagen anzulegen, so würde daraus ein vielfacher Gewinn des Landes hervorgehen.

1.) Würde sich unser Adel auf Kosten des fremden Bodens bedeutend bereichern und dieser Reichthum auf die anderen Stände hier im Lande hauptsächlich zurückfließen.

2.) Er würde aus seinen alten Landschlössern aufgeweckt und gewöhnt werden, um Sitten, Gesetze und Einrichtungen entfernter Nationen, wo seine Besitzthümer liegen, sich genau zu bekümmern und dieselben, wie der englische Adel, persönlich kennen zu lernen suchen. Es würde dadurch neues Leben, umfassende Bildung und Reichthum in diesem wichtigen Zweige des Staates entstehen.

3.) Der mildere deutsche Sinn würde wohltätig auf die Sklaverei, die einmal in den südlichen Staaten nicht plötzlich abzustellen, wohl aber stufenweise zu mindern ist, einwirken.

4.) Es würde durch die nähere Verbindung mit jenen Ländern auch die direkteSchifffahrt und der Handel gefördert werden und wir, statt daß wir Baumwolle "twisted" aus England erhalten, würden diese direkt beziehen. Wir würden die Vortheile einer Kolonie haben, ohne die Nach-

theile und außerordentlichen Kosten für Kriegsschiffe, militärische Besatzungen, Administration nebst Beamten und priviligirte Gesellschaften.

5.) Endlich könnten die nordwestlichen, zwar heißen, aber gesunden und höchst fruchtbaren Gegenden von Texas als eine Ableitung der Übervölkerung dienen und den Auswanderern durch Rath und That besser geholfen werden.

gez. Dr. de Witt.

(Anm. d. Red. Obiges, als Informationsquelle des Vereins betrachtet, erklärt viele seiner Handlungen.)

III.

Korrespondenz von Henry Fischer aus Houston.

Der Handel in Texas hat bis jetzt noch nicht den Punkt der Ausdehnung erreicht, wie solches in alten Staaten gewöhnlich der Fall ist, theilweise liegt die Ursache in dem bisherigen, zu unbestimmten Gange der politischen Verhältnisse, welche Kapitalisten besorgt machen, ihr Interesse hierher zu verlegen, theils auch, weil die Produktion und der Consum durch die geringe und auf eine große Fläche ausgebreitete Bewohnerzahl noch nicht bedeutend genug war, um große Kapitalien beschäftigen zu können. Wie Sie selbst wissen, steigt die Einwohnerzahl in Texas durch Einwanderung mit jedem Tage, bessere Menschen wie die Gründer der jungen Republik lassen sich hier als Bürger nieder und bringen ihr Hab und Gut mit hierher. Die Geschäfte haben sich auf einzelne, durch die Natur mit Handelsbequemlichkeiten ausgestattete Punkte vereinigt und der Zeitpunkt rückt jetzt heran, wo der Kapitalist seine Gelder mit Vortheil und Sicherheit arbeiten lassen kann.

Texas—anerkannt von den Ver. Staaten, Frankreich und England, mit der Aussicht auf einen baldigen dauernden Frieden mit Mexiko—ohne Manufakturen, nur Produzent roher Materialien mit wenigen reellen Handlungshäusern, die den Produzenten ihre Produkte abnehmen und ihnen dafür die nöthigen Lebensbedürfnisse austauschen, Texas, sage ich, bietet sicher den Kapitalisten ein so großes Feld für Operationen dar, als irgend ein Land der Welt.

So unwichtig der Handel in Texas im Augenblick auch im Vergleich mit den Ver. Staaten erscheinen mag, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß derselbe binnen Kurzem bedeutend werden muß.

Baumwolle, Zucker und Tabak sind die drei Haupterzeugnisse von Texas. Im Zuckerbau ist jedoch noch wenig geleistet und wird kaum der zehnte Teil des Quantums erzeugt, den man konsumirt, ebenfalls ist die Produktion von Tabak noch nicht hinreichend, um Ausführen der Mühe werth zu machen. Der im Jahre 1840 gezogene Tabak wird wohl hauptsächlich in Texas in Cigarren verwandelt, aufgebraucht und kann man ihn ungefähr auf $25,000 im Werthe schätzen. Die Qualität wird von Tabakkennern dem Havanna-Tabak gleich gehalten. Man rechnet darauf, daß im Jahre 1841 die Produktion dieses Theiles des Landbaues auf $150,000 steigen wird. Der Hauptausfluß dieses Artikels wird nach Mexiko sein, doch möchte später auch viel nach Europa verschifft werden.

Baumwolle ist der Stapelartikel dieses Landes. Die Produktion derselben ist im Jahre 1839—40 von 10,000 auf etwa 30,000 Ballen gestiegen.

Texas-Land erzeugt bessere Baumwolle wie die Ver. Staaten und dieselbe ist gewöhnlich in New Orleans um drei bis vier Cents per Pfund mehr werth als Mississippi-Baumwolle. Da man nun hier werthvollere Baumwolle ziehen kann, wie in den Ver. Staaten und das dazu nötige Land beinahe umsonst zu haben ist, haben sich bereits viele Pflanzer veranlaßt gefühlt, sich hier anzubauen, und täglich sieht man solche von Mississippi, Georgia und Alabama mit ihren Negern hier einwandern, und glaubt daher, daß sich die Baumwollernte in 1841 auf 50,000 Ballen belaufen wird, wenn die Jahreszeit sonst günstig ausfällt.

Die noch mit weniger Aufmerksamkeit behandelten Erzeugnisse von Texas sind: Seide, Cochenille, Kastoröl, Häute, Hörner, Holz, Blei, Pecans, Zedernholz, Korn und Weizen.

Der Consum in Texas beschränkt sich bis jetzt noch hauptsächlich auf Gegenstände des Nutzens, weniger auf Luxusartikel. Die Einfuhren von Provisionen, Kleidungsstücken, Weinen, Branntwein, Erdenwaaren, Ackerbau- und Hausgeräten, Eisenwaaren, Wolle- und Baumwollezeuge, Waffen, Pulver u. s. w. belaufen sich jetzt schon jährlich auf mehrere Millionen Dollars und steigen fortwährend. Ein gutes Assortement der obengenannten Waaren läßt sich beinahe immer mit Vortheil verkaufen. Seidenwaaren, Bijouterie, Porzellan- und Galanteriewaaren werden dagegen weniger gefordert, da das Land neu ist und die Einwohner

noch darauf bedacht sind, nur die nothwendigen Gegenstände sich anzuschaffen. Rechnen Sie nun den Consum und die Produktion zusammen, z. B.

Produktion, 30,000 Ballen Baumwolle @ $60	$1,800,000
Tabak	50.000
Andere Erzeugnisse	500,000
	$2,350,000
Einfuhren per Jahr circa	3,500,000
Im Ganzen gehen durch die Hände des Handels per Jahr	$5,850,000

so werden Sie zu der Überzeugung gelangen, daß in Texas Ein- und Ausfuhren hinlänglich stattfinden, um ein ziemlich großes Kapital in rein merkantilischen Transaktionen vortheilhaft zu beschäftigen. Zu Spekulationen bietet sich ebenfalls hinreichende Gelegenheit dar, z. B. in Aktien von Eisenbahnen und Kanälen, Texas-Anleihen, **Texas Premise-Notes**, Banken, Ländereien, Lots, Mühlen, Destillationen und dergleichen mehr.

Geldausleihen ist ein vortheilhaftes Geschäft, da die Zinsen hoch sind. Man kann in Texas gegen gute Sicherheit, sowie Grundeigenthum und Neger Geld zu fünfzehn und selbst dreißig Prozent per Monat täglich ausleihen. Die Höhe der Zinsen an einem Ort ist für den betheiligten Kapitalisten ein ziemlich richtiges Thermometer für Operationen, wo Geld rar ist, da kann man Geld gewöhnlich vortheilhaft anlegen.

Bisher haben sich infolge der zu Anfang dieses Schreibens angegebenen Gründe meistens nur weniger vermögende Kaufleute hier angesiedelt. Einige kamen hierher, um das Land zu besuchen und brachten einige Waaren mit sich, um Reisespesen zu verdienen. Einige verwandelten ihre mitgebrachten Güter schnell in Geld und verließen Texas sogleich, ohne selbst Produkte des Landes als Retouren mit zurückzunehmen. Andere ließen sich zwar hier nieder, jedoch die herrschende Spekulationssucht veranlaßte sie, ihre Gelder in Ländereien anzulegen. Nur wenige Kaufleute giebt es in Texas, die genug Kapital und auswärtige Verbindungen haben, um ein vertrauenerweckendes Ein- und Ausfuhrgeschäft betreiben zu können. Im Allgemeinen haben die Kaufleute (wenn sie so genannt werden können) zuweilen Geld, zuweilen auch keins — dann und wann Waaren, oft auch keine, und sind äußerst selten im Stande, den Produzenten auf ihre Produkte Vorschüsse zu machen oder ihnen regelmäßig die nötigen Waaren zu liefern.

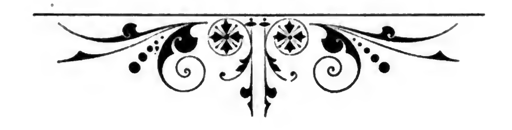
Unter den Verhältnissen, wie sie jetzt in Texas bestehen, mein lieber de Witt, ist es eine mathematische Gewißheit, daß ein gewandter Kaufmann, wenn er die nöthigen Gelder und Verbindungen sich verschaffen kann, hier beinahe ein Monopol in Geschäften zu bilden im Stande ist.

Kapital ist alles, was wir in Texas bedürfen, um dasselbe zu einem der blühendsten Staaten zu machen. Der Pflanzer, sowie der Kaufmann haben es nöthig, der erstere, um seinen Feldern, der andere, um seinen Operationen Ausdehnung zu geben, der belebende Eindruck auf das Allgemeine bleibt dann nicht aus,—alle Stände blühen und Wohlstand wird merkbar. Ohne Geld jedoch sind beide nur langsam im Stande, sich emporzuarbeiten, die Haupttriebfedern des Staates sind gehemmt, alles sieht flau aus, selbst wenn—wie es mit uns der Fall ist—Mutter Natur das Land hinsichtlich geographischer Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Bodens freigebig ausgestattet hat.

gez. Henry F. Fischer,
Care of Houston Postoffice, Houston.

Wie diese Schilderung des alten Texas vor der Annektion an die Ver. Staaten mit dem heutigen, nach vierundsechzig Jahren, übereinstimmt, vermögen unsere Leser selbst zu beurteilen. Tatsache ist aber, daß die beiden vorstehenden Berichte bestimmend auf die Tätigkeit des Adelsvereins einwirkten. Nach Kenntnisnahme derselben wird man auch besser imstande sein, die nun folgenden Berichte des Generalbevollmächtigten, des Prinzen Karl zu Solms, an das Zentraldirektorium in Deutschland zu beurteilen.

(Fortsetzung folgt.)





Von alten Sängerfesten.



Nach älteren Mitteilungen und Aufzeichnungen zusammengestellt
von L. F. Lafrentz.



Im vorigen Jahrgange brachten die „Monatshefte“ bei Gelegenheit des Neu-Braunfelser Jubiläums die Schilderung des ersten offiziellen Sängerfestes und der dabei erfolgten Gründung des Sängerbundes. Da wir auch in diesem Jahre ein Sängerjubiläum feiern, nämlich das fünfundzwanzigste Sängerfest des damals gegründeten Sängerbundes, so wird es den Lesern sicherlich interessant sein, etwas mehr über die erste Entwicklung des Sängerbundes, ehe der Sezessionskrieg ihn zu einem temporären Stillstand verdammte, zu erfahren.

Leider waren unsere ersten Pioniere ziemlich schreibfaul oder ihre Aufzeichnungen wurden achtlos beiseite geworfen, jedenfalls ist das vorhandene Material sehr gering, aber doch genügend, um uns ein Bild der damaligen Bestrebungen zu geben.

Sehr bezeichnend für den Zweifel, der bei vielen über den Erfolg dieser Sängerfeste bestehen mochte, ist das Motto, womit der Berichterstatter über das erste Sängerfest seinen Bericht in der „Neu-Braunfelser Zeitung“ beginnt. Er wählte nämlich den bekannten Vers von Heine:

„Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie!
Und ich hab' es doch getragen,
Aber fragt mich nur nicht wie!“

Der Bericht selbst, den wir in jenem Artikel des vorigen Jahrganges brachten, erzählt nur von Erfolgen, aber das obige Motto läßt eine etwas ironische Kritik vermuten. Der Artikel war A. S. (August Siemering?) unterzeichnet.

Daß man damals auch politische Zwecke mit dem Sängerfeste zu verbinden suchte, was bei den meistens noch aus der Sturm- und Drangperiode von 1848 herstammenden Wortführern beinahe selbstverständlich, wenn auch nicht praktisch war, beweisen folgende Beschlüsse der am 17. Oktober in Neu-Braunfels von Gliedern der zum Gesangsfeste anwesenden Vereine gehaltenen Versammlung:

Neu-Braunfels, 17. Oktober 1853.

Heute versammelte sich hier im Lokale von Nauendorf und Dosch ein deutsches Meeting und faßte folgende Beschlüsse: In Erwägung, daß die in Neu-Braunfels zur Feier des ersten deutsch-texanischen Sängerfestes versammelt gewesenen Vereine aus ihrer Vereinigung so durchaus erfreuliche und wohlthätige Ergebnisse haben hervorgehen sehen, und daß aus einer stehenden Vereinigung aller Deutschen und deutschen Vereine in Texas vorwiegend geistigen Zwecken nur Gutes für das Land und die Nation hervorgehen kann:

Empfiehlt das am 17. Oktober von Gliedern der zum ersten deutsch-texanischen Sängerfeste anwesenden Vereine gehaltene Meeting allen deutschen Ansiedlungen in Texas

1.) die Bildung von Vereinen, welche mit einander in regelmäßige und stehende Verbindung treten, seien es Gesang- oder Turn- oder Diskussions-Vereine, oder Vereine für Abhaltung wissenschaftlicher, populär gehaltener Vorträge;

2.) daß alle bereits bestehenden oder gebildet werdenden derartigen Vereine ihr Bestehen oder ihre Begründung, Zwecke, Mitgliederzahl und Statuten baldigst einem der nachbenannten Mitglieder des correspondirenden Comite's anzeigen, und daß diese Berichte regelmäßig und längstens halbjährlich einer der in Texas erscheinenden deutschen Zeitungen zur Veröffentlichung mitgetheilt werden;

3.) daß die Herren Repräsentanten der von Deutschen bewohnten Counties aufgefordert werden sollen, in der Legislatur dafür zu wirken, daß kein Gesetz durchgehe, welches die Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen unmöglich macht;

4.) die Vereine suchen durch nachbenannte als Trustees vorläufig erwählte sieben Personen von der Legislatur einen Charter für eine in Westtexas zu gründende deutsch-englische Real- oder höhere Bürgerschule

zu erlangen. Sie empfehlen gleichzeitig allen Deutschen in Texas den Plan der Gründung einer solchen Anstalt zu warmer Theilnahme.

5.) die Vereine unterstützen auf's Angelegentlichste die Gründung und Vervollkommnung von Primär- oder Elementar-Volksschulen, worin auch deutscher Unterricht ertheilt wird;

6.) die Vereine suchen Sonntagsschulen oder Abendschulen zur Fortbildung Erwachsener zu begründen.

Beschlossen ferner, daß vorläufig folgende Personen ein correspondirendes Comite bilden sollen, um die stehende Verbindung der obigen Vereine herzustellen: Herr O. Behr in Sisterdale, Herr C. N. Riotte in San Antonio, Herr C. G. Günther in Neu-Braunfels, Herr C. W. Preßler in Austin.

Beschlossen, daß folgende Personen vorläufig als Trustees zur Erlangung eines Charters thätig werden sollen: Herr C. N. Riotte, Herr C. G. Günther, Herr G. Theisen in Sisterdale, Herr O. Behr das., Herr A. Douai und Herr G. Fr. Oßwald in San Antonio.

Beschlossen, daß alle Mittheilungen in Sachen der deutschen Vereine an die Adresse des Turnvereins in San Antonio, Letterbox 71, gerichtet werden.

Alle diese Beschlüsse wurden einstimmig angenommen.

O. Behr, Vors.
A. Douai, Secr.

Das Sängerfest muß aber bei einigen der Teilnehmer auch die „poetische Ader" zum Fließen gebracht haben, denn in der nächsten Nummer der „Neu-Braunfelser Zeitung" finden wir im Inseratenteile der Zeitung folgende poetischen Nachklänge, die sich wahrscheinlich auf Vorgänge beim Feste beziehen und uns heute vorkommen wie die Weissagungen der alten Zigeunermutter Viarda:

Herrlich, etwas dunkel zwar,
Aber doch recht wunderbar.

Die „Nachklänge" lauten nämlich:

Unfestliche Nachklänge!

An — ? —

Hatt' nie von Lipp', hatt' nie von Wangen
Die Röschen hold Dir je verjagt,
Da sah an Deiner Brust ich prangen
Das Sträuschen, das Du mir versagt.

Und diesen Rothen, diesen Rosen
Gewährst Du Schöne diese Lust?
Wie sie mit Deinem Herzen kosen
Entreiß ich sie Dir unbewußt!

Doch an dem Dieb rächt' sich's Vergehen,
Das Sträuschen welkt an seinem Herz,
Es stirbt mit ihm, den all' verschmähen,
Du glaubst es nicht, geborner Scherz!

Der Rosendieb (lebt noch!).

An das elegante Kleeblatt!

Zum Tragen nur war ich erkoren,
Bald trug ich Wein, bald trug ich Wasser;
Habt Ihr Euch gegen mich verschworen,
Auch ge'n mich, der doch kein Weiberhasser?

Der Champagnerträger auf Zu-Warten
(auf Zuwarten, aufzuwarten!)

Den tieferen Sinn dieser wunderbaren Poesie zu ergründen, überlasse ich der Phantasie der Leser.

(Fortsetzung folgt.)



Allerneueste Orthographie.

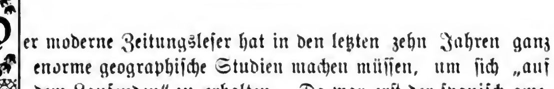
Als ein Fräulein bei ihrer Wäscherin Klage darüber führte, daß die Taschentücher in sehr kurzer Zeit Risse bekämen, erhielt sie folgenden Brief: „Geehrtes Fräulein! Was die Saache mit die Sacktücher ist, so kenne ich mich nicht aus. Entweder waren Sie schon von Anfang zerrissen oder Sie fangen an, alt zu werden. Mit Chlor habe Sie auch nie nicht gewaschen, sonst würden Sie anders ausschauen; Ich hoffe, Sie schöner machen zu können. Ihre gans Ergebenste......"



Korea und seine Bedeutung in der ostasiatischen Frage.



Von L. F. Lafrentz.



Der moderne Zeitungsleser hat in den letzten zehn Jahren ganz enorme geographische Studien machen müssen, um sich „auf dem Laufenden" zu erhalten. Da war erst der spanisch-amerikanische Krieg mit den Philippinen, Ladronen und dem ostasiatischen Inselmeer, von Kuba und Porto Rico gar nicht zu sprechen, dann kam der Burenkrieg in Süd-Afrika, der chinesische Boxeraufstand mit der Intervention der Großmächte, der mazedonische Aufstand mit allem Kuddelmuddel auf der Balkan-Halbinsel und nun schließlich der japanisch-russische Krieg, der lange drohte, bald im Sande zu verlaufen schien, schließlich aber doch zum Ausbruch kam.

Der Brennpunkt dieser ostasiatischen Frage, die uns allerdings westlich näher liegt, ist indessen nicht die Mandschurei, wie vielfach geglaubt wird, sondern Korea, was demjenigen, der die ostasiatische Frage mit einiger Aufmerksamkeit studiert, bald einleuchten muß.

Korea ist eine längliche Halbinsel, zwischen China und Japan gelegen, im Norden teils an die Mandschurei, teils an China grenzend. Sie enthält sechs- bis sieben tausend Quadratmeilen und wird von fünfzehn Millionen Seelen bewohnt, die der Fo-Religion huldigen und aus einer

Mischung von Mandschu-Tungusen, Chinesen und Japanern bestehen, jedoch eine ihnen eigentümliche, von den übrigen verschiedene Sprache reden. Die Regierungsform ist eine monarchische, doch ist der König, oder neuerdings Kaiser von Korea dem Kaiser von China tributär und muß von diesem bestätigt werden. Die Hauptstadt Koreas ist Seoul und ist das Land in acht Provinzen geteilt. Das Land ist im Norden rauh und gebirgig, nach Süden hin und an den Küsten fruchtbarer. Die Produkte sind Getreide, Reis, Tabak, Hanf, Obst, Baumwolle und die im Osten so hochgeschätzte Ginsengwurzel, eine zu der kleinen Familie der Araliaceen gehörige Pflanze, die wegen ihrer gewürzreichen Knollen den Chinesen ein Bedürfnis und bedeutender Handelsartikel geworden. Diese Pflanze wird außerdem in China, Japan, der Tartarei, im Himalaya-Gebirge, sowie in Kanada, Pennsylvanien und Virginien wildwachsend getroffen. Die reichen, chinesischen Mandarinen erwarten von ihr eine sichere Wirkung auf die von ihnen immer so sehr ersehnte männliche Nachkommenschaft. Im Jahre 1832 wurden von Amerika 407,067 Pfund Ginsengwurzeln nach China versandt. Doch scheint der Handel seitdem abgenommen zu haben. Merkwürdig schein t es, daß dieser Ginseng, der, wie es heißt, in China mit Gold aufgewogen wird, in der übrigen Welt noch nicht so sehr zu Ansehen gelangt ist, obgleich noch vor einigen Jahren sehr zum Anbau dieser Pflanze, die aber anscheinend nur in hohen und kühlen Regionen gedeiht, geraten wurde. Die Hauptflüsse Koreas sind der Tumm und der Jalu.

Im großen und ganzen ist Korea ein armes Land, da die fruchtbaren Gegenden im Vergleich zur Gesamtheit nur einen kleinen Prozentsatz ausmachen. Den einzigen Vorteil, den Korea besitzt, sind seine vielen und guten Häfen, mit denen die Küste von Ostasien sonst nicht sehr reichlich versehen ist.

Über die Koreaner selbst spricht sich ein alter preußischer Offizier in einem Artikel über die politische und militärische Bedeutung Koreas, dem ich auch mehrere Punkte dieses Aufsatzes entnommen, in folgender nicht sehr schmeichelhafter Weise aus:

„Es war während des Boxeraufstandes, daß ich zum ersten Mal Gelegenheit hatte, Koreaner kennen zu lernen. Von einem in koreanischen Hofdiensten stehenden Europäer wurde ich Koreanern vorgestellt und von ihnen im wahren Sinne des Wortes angeekelt. Man denke sich Leute, die trotz wirklich stattlicher Barttracht vollständig weibisch aussehen, und die selbst außerhalb ihrer Landesgrenze, wenn sie sich von einem Manne begrüßt sehen, der nach ihrer Ansicht eine Rolle in Korea

spielt, fast auf dem Bauche kriechen vor Ehrerbietung, und man wird mir nachfühlen können, daß man derartige Menschen nicht gerade achtet. Schlapp, weichlich, kriechend und dabei, wie mir allgemein von Kennern Koreas versichert wurde, im höchsten Grade falsch—das ist der wahre Charakter der Koreaner. Fügen wir dann noch hinzu, daß der Koreaner außerordentlich träge und grausam ist, so kann der abstoßende Eindruck nur vertieft werden. Kurz, man hat meines Erachtens in den Koreanern einen Zweig der gelben Rasse zu erkennen, der noch weit hinter den Chinesen zurücksteht und sich deshalb willig von diesen beherrschen ließ und auch heute noch beherrschen lassen würde, wie dies der Kaiser von Korea ausdrücklich erklärt, lediglich aus dem Grunde, weil die chinesische Regierung dem verkommenen Volke gestatten würde, weiterhin im Nichtstun fortzuleben bis an das Ende aller Dinge."

Im ganzen ist Korea wenig bereist worden und daher auch verhältnismäßig wenig bekannt, wenn sich auch in Seoul europäische und amerikanische „Residenten" und Missionäre befinden. Die Anschauung des obenerwähnten Offiziers mag daher vielleicht einseitig und vorurteilsvoll sein, vielleicht auch nicht, jedenfalls scheinen die Koreaner nicht auf gleicher Stufe mit den Japanern zu stehen.

An und für sich bietet Korea nichts, was als Erklärung dafür gelten könnte, daß sich zwei große Nationen darüber in die Haare geraten, und noch dazu in einer Zeit, wo für beide ein Krieg von bedenklichen Folgen sein dürfte.

Mit dem notwendigsten aller Kriegsmateriale ist Japan zweifelsohne besser versehen als Rußland, wiewohl es kürzlich, ebenso wie dieses, eine Anleihe im Auslande unterzubringen gesucht hat. Die Regierung hat in den Banken des Landes ein Guthaben von über $35,000,000 und einen Goldvorrat im Betrage von $62,000,000. Die Nationalschuld beträgt freilich $265,000,000, befindet sich aber zu Dreivierteln in den Händen einheimischer Bankiers und Syndikate. Japan hat sich darin an Frankreichs Beispiel gehalten, das seine Anleihen so viel als möglich im eigenen Lande unterbringt. Der Handel des Landes befindet sich in blühendem Zustande, die Zolleinkünfte brachten im letzten Jahre $1,036,000,000 ein.

Rußland hat aber, außer mit seiner Finanzlage, auch noch mit den ewig wühlenden Nihilisten zu rechnen, weshalb es das Innere des großen Reiches nicht ohne Militär lassen darf, ohne einen inneren Aufstand be-

fürchten zu müssen. Auf diese Weise ist das große Rußland, das sonst eine zehnfache Truppenmasse wie das kleine Japan ins Feld stellen könnte, doch kein so gefährlicher Gegner, wie man anfänglich vermuten sollte.

Auch für Japan liegen keine zwingenden oder momentan wichtigen Gründe zur Besitzergreifung Koreas vor. Man hat behauptet, daß die Nähe Koreas es für Japan unumgänglich notwendig mache, dieses Land zu beherrschen. Der Hafen von Simonoseki liegt nämlich nur zweihundertunddreißig Seemeilen von dem koreanischen Hafen Fusan entfernt, aber diese Ansicht ist unhaltbar. Koreas Besitz kann für Japans Existenz als Nation, selbst als Nation von Bedeutung, eine nur nebensächliche Rolle spielen. Wenn Japan seine Flottenentwicklung in dem Maße weiter betreibt, wie es dies bisher tat, so wird es stets Beherrscher der Straße von Korea bleiben. Eine Drohung für Japan könnte Korea selbst dann nicht werden, wenn dieses eine Provinz in den Händen des so weit entfernten russischen Reiches werden sollte. Sollte die fremde Macht aber, die auf Korea Fuß faßt, jemals versuchen, von dort aus Japan zu unterdrücken, so würde sie einen Versuch machen, der aller Wahrscheinlichkeit nach kläglich enden würde. Auch die Ansicht, daß Japan wegen seiner Übervölkerung und wegen seines Handels den Besitz Koreas nicht entbehren könne, ist nicht haltbar. Japan war vor dem chinesischen Kriege ein armes Land und ist sicherlich heute noch nicht sehr bemittelt, aber auch ohne den Besitz Koreas wuchs sein Handel in der kurzen Zeit zwischen dem genannten Kriege und heute um das Vierfache und japanische Waren dominieren heute nicht nur in China, sondern man findet sie auch in Europa. Wer heute in einem englischen Restaurant einen eleganten Aschenbecher oder einen metallenen Streichholzständer aufhebt, der kann darunter die Worte lesen: "Made in Japan". Man sollte nun glauben, daß ein Land, das innerhalb weniger Jahre Fabriken aus dem Boden stampfte, die selbst nach dem Auslande exportieren, ein Land, das Geschütz- und Gewehrfabriken schuf, aus denen das große chinesische Reich heute seinen Bedarf deckt, ängstlich darum bemüht sein würde, seinen geschäftlichen und industriellen Aufschwung nicht durch einen verheerenden Krieg zu stören, wenn nicht ganz besondere Umstände dazu zwingen. Wir dürfen auch keineswegs annehmen, daß der Japaner sich dieser gesunden Einsicht verschlösse. Er greift ganz entschieden nicht gern an und sieht mit den größten Bedenken den Schädigungen entgegen, die sein Handel durch

einen Krieg mit Rußland erleiden wird, aber trotzdem klammert es sich an das Festland von Asien an, als hinge sein ganzes Wohl und Wehe davon ab. Wie ist das zu erklären?

Japan fühlt sich berufen, die ganze gelbe Rasse zu einem Ganzen zusammenzuschmieden. Wie England die angelsächsische Idee plötzlich in sich lebendig werden ließ, als es sich allein wackelig fühlte, so hat ihm Japan in dieser Beziehung den Vorrang abgelaufen; es hat seine pan-gelbe Idee gedacht und ist gleich an ihre Durchführung gegangen, als es gelernt hatte, auf eigenen Füßen zu stehen und als es einen Platz unter den großen Nationen der Welt einnahm. Ein Blick auf die Karte sollte nach dieser Vorkenntnis genügen, um die Wichtigkeit Koreas für beide Streitmächte zu erkennen.

Rußlands größtes Werk (ich will es nicht Friedenswerk nennen, da man bei dem Bau ebensowohl strategische wie kommerzielle Vorteile ins Auge faßte) war die ostsibirische Eisenbahn. Um diese vollständig unter Kontrolle zu haben, mußte es sich der Mandschurei bemächtigen, durch welche ein Teil der Bahn führt, sonst wäre es im Falle eines Wiedererwachens Chinas von seinem End- und Hafenplatz Vladivostok abgeschnitten.

Der Hauptwert der ostsibirischen Bahn war aber ein Ausgangspunkt nach dem Stillen Meere. Selbst mit dem Besitz der Mandschurei und ohne Korea wäre Japan jederzeit imstande, den Wert des Hafens von Vladivostok sehr problematisch zu machen, da es dann im Besitz aller Zugänge zur japanischen See, an welcher auch der russische Hafen liegt, wäre. Für den russischen Handel und seinen Verkehr nach dem stillen Ozean ist also der Besitz Koreas fast eine ebenso große Lebensfrage wie der Besitz der Mandschurei.

Ebenso wichtig aber ist der Besitz oder wenigstens die Unabhängigkeit Koreas für den pan-gelben oder besser pan-mongolischen Plan Japans. Daß dieser aber auch bereits in China Wurzel gefaßt hat, zeigt der obenerwähnte Offizier in seinem Artikel:

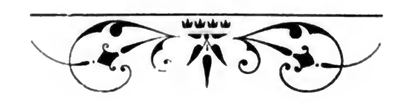
„Daß die Japaner zu der Erkenntnis dieser einigenden Aufgabe gekommen waren, mußte jeder sehen, der während des Boxerkrieges nicht mit geschlossenen Augen durch China reiste, und es mußte auch jedem denkenden Menschen klar werden, daß unter den Chinesen diese Idee eine begeisterte Aufnahme gefunden hat. In einem chinesischen Hafenort wurden mir über die wirklichen Triebfedern dieser gegenseitigen Verbrüderung die Augen geöffnet. Ich machte dort die Bekanntschaft mehrerer

Chinesen. Reformer waren es, denn sonst hätten sie wahrscheinlich auf meine Bekanntschaft keinen Wert gelegt. Sie luden mich, nachdem sie sich erst von meiner Aufrichtigkeit überzeugt hatten, in ihren Klub ein. In einem Zimmer dieses Klubs war ein Zeitungstisch, genau wie man ihn in europäischen Klubs auch haben würde. Er war bedeckt, nicht nur mit chinesischen, sondern auch mit Blättern in englischer Sprache, die in China erschienen, und besonders reich an japanischen Zeitungen, unter denen mir eine auffiel, die illustriert war und die auf ihrem Umschlage das Bild des Mikado zeigte, wie er auf einem stolz sich bäumenden Rosse einhersprengt. Während ich dieses Bild mit Interesse betrachtete, tupfte mich einer der Chinesen auf die Schulter und winkte mir. Ich folgte ihm in ein anderes Zimmer, das den Eindruck eines Sitzungsraumes machte, und dort hob er an der Wand einen seidenen Vorhang hoch, der in Farbe und Gestalt durchaus anderen Vorhängen des Zimmers entsprach, und ich sah zu meinem Staunen darunter in vergrößerter Ausgabe dasselbe Bild des Mikado. Das Pferd, die Vorderhufe kühn in die Luft werfend, stand mit den Hinterbeinen gespreizt da. Ein Huf stand auf japanischem Boden, der andere aber auf asiatischem Festland, und die Richtung der ganzen Figur wies auf das Centrum Chinas hin. Nun wußte ich freilich aus Schilderungen von Leuten, die den Mikado kannten, daß dieser niemals in seinem Leben ein Pferd besteigen würde, das sich so stürmisch benehmen wollte wie das hier abgebildete, aber darauf kam es nicht an. Es war nicht der Mikado, der da den tollen Sprung von Japan aus nach dem Festlande machte, sonderen Japan selbst. Ich verstand den Reformer und sah ihn verständnisvoll an. Mit leuchtenden Augen nickte er mir zu. Auch er schien zu sehen, daß ich ihn verstand. Da ich aber keine Frage stellte, erfuhr ich vielleicht mehr wie man mir sonst mitgeteilt haben würde, und so weiß ich denn heute positiv und unbestreitbar, daß die Reformer Chinas von derselben Idee beseelt sind, die Japan beseelt, von der Idee eines großen, gemeinsamen Reiches unter Japans Führung. Nicht ein autokratisches Reich soll es werden, wie China selbst es ist, sondern ein Bundesreich, „so etwa wie Amerika“. Das ist der Traum, der die Lage heute so gefährlich gestaltet, und der meiner Ansicht nach mehr Aussicht auf Erfüllung hat als irgend ein geschichtlicher Traum, der jemals geträumt wurde; und dieser Traum ist es, der nicht gestatten wird, daß Rußland auch nur einen Teil Koreas unter seinen Einfluß bringt, das man als Schlüssel zu dem nördlicher gelegenen Teile Asiens betrachtet.

Das Resultat dieses Kampfes wird das Geschick Asiens entscheiden. Bleibt Rußland Sieger, so wird es Korea nehmen, wie es die Mandschurei genommen, und sich wenig um die Einsprache der anderen Mächte kümmern. Demütig würde sich China der russischen Macht beugen und die so viel geknechtete gelbe Rasse auf dem asiatischen Kontinent würde sich wieder einmal in ihr Schicksal ergeben, von einem Eroberer ausgenutzt zu werden. Die chinesischen Reformer würden wohl dem russischen Geschick mißgünstig entgegensehen, aber sich doch fügen müssen.

Für England wäre dieser Sieg auch bedenklich, indem Rußland dann immer gefahrdrohender gegen Indien vorrücken und nach und nach ganz Asien unter sein Szepter bringen würde.

Siegt Japan, so wird der pan-mongolische Bund nicht lange auf sich warten lassen; unter Japans Leitung würde auch China bald emporblühen und das neue Reich bald ein gefährlicher Konkurrent verschiedener Industriezweige Europas und Amerikas werden. Die „offene Tür" würde vielleicht bewilligt, ob sie aber ein dauerndes Absatzgebiet schaffen würde, bliebe in Frage.



An unsere Abonnenten.

Herr L. F. Lafrentz wird im Laufe des nächsten Monats und anfangs Mai folgende Plätze besuchen: Neu-Braunfels, Kyle, Austin, Rockdale, Calvert, Mart, Marlin, Leroy, Walling, Waxahachie, Dallas (während des Sängerfestes), Sherman, Denison, Gainesville, Lindsay, Münster, Henrietta, Wichita Falls, Iowa Park, Fort Worth, Cleburne, Alvarado, Hillsboro, West, Waco, McGregor, Temple, Granger, Taylor, San Marcos und Bracken.



Kleine Zeitung.



Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.



Die kommende Wahl.



Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Ob nun die kommende Wahl zu den großen Ereignissen gehört, will ich dahingestellt sein lassen (für die betreffenden Kandidaten ist sie es gewiß), aber ihre Schatten wirft sie jedenfalls voraus, wenn man aus denselben auch nicht recht klug wird, ob es eine Maus oder ein Elephant ist, was da zum Vorschein kommt.

Was nun die Nationalwahl betrifft, so muß ich, trotzdem ich eine stramme Demokratin bin, zugestehen, daß ich nicht an die Wahrscheinlichkeit eines Sieges meiner Partei glaube, sondern die Wiedererwählung Roosevelts als beinahe sicher ansehe. Ich halte den "Rough Rider" nicht für einen idealen Präsidenten, aber es könnten Leute an die Spitze kommen, die noch mehr Dummheiten machten, und bei der augenblicklichen Weltsituation ist das schon eine sehr große Sache. Wir wissen

noch nicht, wie weit sich der japanisch-russische Kuddelmuddel ausdehnen mag, und da will ich doch gerne einen Präsidenten sehen, der wenigstens den englischen Hetzereien und Einflüsterungen nicht zugänglich ist, und daß scheint mir Roosevelt mit seiner Freundschaft für den deutschen Kaiser zu sein. Also meinetwegen kann der edle Theodor noch vier weitere Jahre im Weißen Haus wohnen, selbst wenn er noch zehn Nigger zum Lunch einladet. De gustibus non disputantem, oder wie es sonst heißt.

Ich will dabei gar nicht leugnen, daß ich froh bin, daß das Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt ist, denn ich möchte nicht gegen meine Partei stimmen, und habe auch kein Interesse, dafür zu stimmen.

Was nun unsere Staatswahl betrifft, so scheint es, als ob man Sr. Exzellenz, dem Gouverneur Lanham, den traditionellen zweiten Termin nicht gönnen will, und nach meiner Meinung auch mit gutem Recht. Wenn ich auch alle anderen Vorwürfe für kaum stichhaltig halte, so sollte das Loslassen des Gelbfieber-Quacksalbers Tabor auf das wehrlose texanische Volk und der heillose Schaden, den dessen Unwissenheit angerichtet, allein genügen, diese Wiederwahl zu verhindern.

In diesem Jahre kommt zum ersten Male das be—rühmte Terrell-Wahlgesetz zur Ausführung. Gelesen habe ich es, aber es ging mir dabei wie dem Schüler in Faust bei Mephistos gelehrten Auseinandersetzungen

Mir wird bei alledem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum,

und anderen Leuten scheint es ebenso zu gehen. Von guter legaler Seite wurde mir versichert, daß selbst der gewissenhafteste Wahlrichter es nicht verhindern könne, daß Ungesetzlichkeiten nach dem famosen Gesetz vorkämen, und irgend ein durchgefallener Kandidat könne auf Grund derselben das ganze Wahlresultat umstoßen. Es sollte mir Spaß machen, wenn so etwas vorkäme, schon um diese gesetzliche Monstrosität aus der Welt zu schaffen.

Wir haben also alle Ursache, eine recht amüsante Zeit von der Wahl zu erwarten und Hoyt könnte daraus eine Posse machen, die alles bisher Geschriebene in den Schatten stellt.

Das große Silber-Jubel-Sängerfest zu Dallas am 25., 26. und 27. April.



Mme. Sembrich, die berühmte Sängerin, für das Fest engagiert.



Den unermüdlichen Anstrengungen des Musikkomitees für das Sängerfest ist es gelungen, für die Festkonzerte die berühmteste Sängerin der Welt, Mme. Marcella Sembrich, zu gewinnen. Es war notwendig, bedeutenden Einfluß von verschiedenen Seiten einwirken zu lassen, um Manager Conried vom New Yorker Metropolitan Opernhaus und Mme. Sembrich dazu zu bewegen,—nachdem andere musikalische Kreise im Osten sich vergeblich bemüht hatten, ein derartiges Engagement durchzusetzen. Herr Will A. Watkin, Vorsitzender des Musikkomitees, berichtet, daß der Kontrakt endgültig unterzeichnet wurde und daß die betreffende Sängerin zum ersten Male im Süden oder Westen hier beim Sängerfest auftreten wird, und daß viel Geduld, viele Briefe und Telegramme und bedeutender Einfluß angewendet werden mußten, um dieses Resultat zu erzielen.

Die großartigen Vorbereitungen, welche für das bevorstehende Sängerfest in Dallas betrieben werden, bilden hier allgemein das Tagesgespräch; man fühlt, daß etwas Großartiges bevorsteht, „es liegt in der Luft“, wie man zu sagen pflegt.

Die einzelnen Beamten, welche die Arrangements in Händen haben, sind mit der Ausführung derselben so beschäftigt, daß nicht nur die musikalische Welt von Dallas, sondern auch die sozialen und geschäftlichen Kreise mehr und mehr für das Fest interessiert werden. Die Festbehörde, vertraut mit den ausgedehnten Plänen jetzt in Vorbereitung, ist überzeugt, daß der Süden niemals zuvor ein solch großartiges Sänger- und Musikfest hatte, als das Silber-Jubelfest sich erweisen wird.

Präsident Charles A. Mangold ist sehr begeistert hinsichtlich der ungehinderten Ausführung der vorbereiteten Pläne. Ein Kinderchor mit 1000 Stimmen, ausgewählt aus Zöglingen der städtischen Schulen,

wird unter Leitung von Frl. Ora Crawford stehen und wird die entgegenkommende Unterstützung von Supt. Prof. Long und der Lehrer finden.

Herr Karl Beck von San Antonio, der Festdirigent für die Sängerchöre, berichtet, daß die einzelnen Vereine eifrig mit Einübung der Festlieder beschäftigt sind.

Ein Damenchor, bestehend aus 100 gewählten Sängerinnen, ist organisiert worden und die Proben werden in den nächsten Tagen beginnen. Mrs. Ed. S. Jackson von Dallas wird als Dirigent fungieren. —Außerdem werden drei hervorragende und weltberühmte Solisten mitwirken, deren Namen noch später bekannt gemacht werden.

Es ist dem Festkomitee gelungen, das rühmlichst bekannte Chicago Symphony Orchester für einen namhaften Preis für das Sängerfest zu gewinnen, welches 60 gutgeschulte Musikkünstler besitzt. Da dieses Orchester in der Woche vor dem Sängerfest bei einem Musikfeste in Montreal, Kanada, mitwirkt, ist es notwendig geworden, daß dasselbe von dort aus direkt die weite Reise nach Dallas in einer Fahrt machen muß.



Humoristisches.

Email. Köchin: „Aber, gnädige Frau, stellen Sie doch nicht den Topf ohne Wasser aufs Feuer, sonst springt ja die Amalie aus dem Topf!"

Unsere Dienstboten. „Nun, Karoline, hast Du Deiner Madame gekündigt?"—„Nein, ich werde einmal veränderungshalber bleiben."

Eigentlicher Maßstab. Leutnant (nachdem er seine Schulden nachgezählt): „Donnerwetter, bin ich eigentlich noch Sekonde oder schon Major?!"

Druckfehlerteufel. Als der Staatsanwalt die grausige Tat schilderte, standen den Geschorenen die Haare zu Berge.



Zum neunten Jahrgang.

Von allen Kennern der deutsch-texanischen Publizistik wird wohl ohne weiteres zugegeben werden, daß die „Deutsch-Texanischen Monatshefte", so wie dieselben in den letzten Jahren erschienen sind, einen eigenartigen Zweig derselben bilden. Dazu bestimmt, ein illustriertes Familien-Unterhaltungsblatt zu werden, brauchen sie die Unterstützung des ganzen gebildeten Deutschtums des Staates Texas, um auf diesem Gebiete etwas Gutes und Dauerndes leisten zu können. Der Zweck der Zeitschrift ist, wie die große Mehrzahl der Leser schon herausgefühlt haben wird, texanische Eigenart in Wort und Bild zu schildern.

Ein solches Werk kann nicht aus dem Boden gestampft werden (und auch nur bedingungsweise aus einem vollen Geldbeutel, dessen deutsch-texanische Herausgeber bekanntlich immer minus sind); es muß sich allmälig aus kleinen Anfängen entwickeln. Und alle, die einem solchen Unternehmen durch ihre Kundschaft voranhelfen, erwerben sich ein Verdienst um die Erhaltung der deutschen Sprache und germanischen Wesens, sowie seiner Geschichte im Staate Texas. Der letztgenannten wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, wie der Inhalt des vorliegenden Heftes zeigt.

Der Preis für die „Deutsch-Texanischen Monatshefte"—$1.50 per Jahr—ist so niedrig bemessen, wie das in Anbetracht der Verhältnisse geschehen konnte,—tatsächlich so billig, daß die Herausgeber bis jetzt nicht ihre Rechnung dabei finden. Zwar wird von manchem, der nicht weiß, was es kostet, ein derartiges Werk in hübscher Ausstattung herauszugeben, der Preis für zu hoch gehalten; denn die Leute sind heutzutage durch die Massenlieferung auf dem Gebiete des

Zeitungswesens stark verwöhnt und ihr Geschmack verdorben worden, sodaß sie Quantität über Qualität stellen. Nach etwas Überlegung werden auch diese Leute zugeben müssen, daß ein Unterhaltungsblatt, wie das vorliegende, dieser Maxime nicht folgen darf, ohne das Recht zu seiner Existenz zu verlieren. „Zuerst Qualität, dann Quantität!" muß bei ihm das Motto bleiben. Auch ist die letztere jetzt schon gar nicht so gering. Wenn man sich die zwölf Hefte eines Jahrganges einbinden läßt, wird man finden, daß für $1.50 ein ganz stattliches Buch geliefert wurde, das im Buchhandel nicht billiger hätte gekauft werden können. Die großen amerikanischen Magazine übertreffen die „Deutsch-Texanischen Monatshefte" allerdings noch bei weitem, doch muß man bedenken, das ihnen ein riesig großer Leserkreis zur Verfügung steht, während die Verbreitung einer Familienzeitschrift in deutscher Sprache in diesem Lande stets eine beschränkte bleiben wird. Dennoch ist sie noch einer großen Ausdehnung fähig, und wenn unsere wohlmeinenden Leser uns helfen wollten, so könnte dieselbe schnell verdoppelt werden. Das kann geschehen, indem sie uns die Adressen von Freunden und Bekannten einschicken, denen wir die Hefte auf Probe zusenden könnten. Auch ein gelegentlich eingelegtes gutes Wort würde in dieser Richtung wirken. Will aber jemand wirklich Abonnenten für uns anwerben, so erhält er — wie üblich — 50 Prozent vom ersten Jahresabonnement als Kommissionsgebühren. Mit dem Anwachsen der Abonnentenzahl der „Deutsch-Texanischen Monatshefte" könnten und würden wir dieselben auch vergrößern und nach Kräften verbessern.

In der Hoffnung, daß uns das deutsch-texanische Publikum in dem beginnenden neunten Jahrgang treu weiter hilft in einem Unternehmen, welches ihm zur Ehre und Auszeichnung gereicht, und mit bestem Dank für die uns bisher zugewandte Kundschaft zeichnen

Achtungsvoll

Lafrentz & Penniger,

Herausgeber.



Im Unterseeboot.



Ein Seemann des in Stokes Bay liegenden englischen Unterseebootes No. 2 gibt über die Eindrücke, die er bei einer dreistündigen Unterseefahrt empfangen, eine Schilderung, die um so interessanter ist, als sie nicht, wie derartige französische Mitteilungen, von Enthusiasmus überschäumt.

„Die Empfindung, wenn das Boot taucht,“ sagt die Blaujacke, „ist eine ganz eigentümliche. Man glaubt, vollständig den zunehmenden Druck auf die Schiffswandung zu fühlen, was ich dem Aufheben des Vibrierens durch das Untertauchen zuschreibe. Die elektrische Lampe verbreitet vollständig Licht in dem etwas beengten Raume, nur durch die Glasluken des Auslugturmes dringt in der Tiefe von zwei Faden ein grünlich nebelhaftes Licht. Man kann, wenn man durch eine der Luken sieht, sagen, ob der Himmel wolkig ist oder die Sonne scheint. Ist man unter dem Wasser, so fühlt man eine Art Benommenheit, wenn ich auch schon glaube, daß dieses Gefühl mehr in der Einbildung besteht als in der Wirklichkeit und wohl auf ein Gefühl der Hülflosigkeit zurückzuführen ist.

Man bemerkt so gut wie keine Bewegung am Boot, selbst wenn es mit der vollen Unterseegeschwindigkeit von sieben Knoten fährt. Ein leichtes Zittern wird durch die Gasolinmaschine veranlaßt. Der Eindruck der allgemeinen Stille ist ein tiefer.“

Befragt, welches die längste Zeit gewesen, während deren es sich unter Wasser befunden, erwiderte unser Seemann: „3 Stunden 27 Minuten.“ Gegen Ende dieser Zeit, erzählte er, habe er ein leichtes Unwohlsein empfunden, zwei der Leute seien krank gewesen, Ohrensausen sei die größte Unannehmlichkeit. Die Übelkeit rühre übrigens nicht von dem Unterseesein, als vielmehr von den üblen Düften her, die sich während der Fahrt entwickeln. Alle Leute, die unter See gehen, würden sehr blaß. Befragt, ob er das Leben auf dem Boote liebe, schüttelte der Seemann energisch den Kopf. „Nein,“ sagte er, „es ist zu gefährlich und ohne jeden Komfort, daß irgend jemand es lieben könnte.“ Er erklärte jedoch, daß er sich freiwillig gemeldet hätte, um No. 4, das eben seine Versuchsfahrten beendet hatte, nach Barrow zu bringen.

Rätsel-Ecke.

Zitatenrätsel.

Ein bekanntes Zitat von Goethe besteht aus elf Silben, die der Reihe nach in folgenden elf Zitaten enthalten sind:

1. Aber fragt mich nur nicht wie.
2. Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp?
3. So ist's. Die Diener tragen alle Schuld.
4. Und wird nicht mehr gesehn.
5. Die Eifersucht ist eine Leidenschaft,
Welche mit Eifer sucht, was Leiden schafft.
6. Meine Minna kennt mich nicht.
7. Denn, was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.
8. Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll.
9. Gestehe, daß ich glücklich bin.
10. Den nenn' ich meinen Todfeind und Beleidiger.
11. Und reget ohn' Ende die fleißigen Hände.

Buchstabenrätsel.

Ein Meisterwerk der Dichtkunst stehet hier;
Den Kopf hinweg und ein Vokal gewechselt,
Steht eine Stadt des Altertums vor dir.

Auflösungen der Rätsel in No. 12.

Dreisilbige Charade: Spiegelberg.
Rätsel: Astern—Ostern.

— In den Tagen vom 18. bis zum 23. April wird in San Antonio das Blumenfest in Verbindung mit anderen Festlichkeiten gefeiert werden. Der Erlös aus dem Fest wird zu dem Ankauf der Alamo verwendet werden.

— Allen Besuchern Houstons empfehlen wir den Besuch des neuen Schard & Bottler Cafes, 710—712 Prestonstraße (früher Wm. Angerhöfers Bismarck Saloon). Das Lokal ist völlig neu renoviert und die Wandmalereien durch die Künstlerhand des Herrn E. Baumann aufgefrischt und vermehrt. Besonders interessant ist das im altdeutschen Styl gehaltene Skatzimmer mit seinen zwei großen Wandgemälden, Szenen aus dem deutschen Mittelalter darstellend. Das an Getränken wie Speisen nur das Beste verabfolgt wird, verbürgt das altbewährte Renommee der Firma Schard & Bottler.

— Während der heißen Jahreszeit ist guter Kaffee das beste Beruhigungsmittel für die durch die Hitze abgespannten Nerven. Herr E. C. Naegelin, 738 Süd-Alamostraße, Ecke der Camargostraße, hält die vorzüglichen Produkte der C. F. Blanke Thee und Kaffee Co., wie Mo Jav, Boulevard und Faust-Blend, welche die besten und wohlschmeckendsten Kaffeemischungen repräsentieren. Ferner hält der genannte Herr die berühmten Richelieu-Konserven, die vorzüglich in Qualität und so billig im Preise sind, daß sich für kleinere Familien das Selbsteinkochen kaum noch lohnt. Auch Heintz Malzessig in Flaschen, wie überhaupt in jeder Branche das Beste für die Küche ist hier zu haben.

Lese-Notizen.

Der City Drugstore, 106 Ost-Commerce-Straße, San Antonio, Texas, J. J. **McCullum**, Eigentümer, macht die Anfertigung von Rezepten zu einer Spezialität. Dieselben werden von erfahrenen Apothekern sorgfältig nach den Vorschriften der Aerzte angefertigt. Auch werden die Medizinen zu jeder Tages- oder Nachtzeit nach irgend einem Platze der Stadt ohne Extravergütung abgeliefert.

Niedrige Kolonisten-Raten.

Die Süd-Pacific-Eisenbahn zeigt an, daß sie vom 1. März bis 30. April (inklusive) Kolonisten täglich billige, einwegige Billette von allen Punkten in Texas und Louisiana nach irgend einem Punkte in Kalifornien verkauft, um auch Leuten mit beschränkten Mitteln Gelegenheit zu geben, die Pacificküste mit geringen Kosten zu besuchen. Diese periodischen, niederen Raten haben sich als sehr populär erwiesen und es ist sehr wahrscheinlich, daß viele diesen Vorteil während dieser Periode benutzen werden. Die Süd-Pacific-Bahn liefert freie Lehnsesselwagen und Pullmans Touristen-Schlafwagen, welche, verbunden mit den rußlosen, ölbrennenden Lokomotiven, Reisen viel angenehmer macht, wie vorher. Wer nähere Auskunft wünscht, wende sich an den nächsten Agenten oder schreibe an T. J. Anderson, G. P. Agt., Houston, oder F. E. Batturs, A. G. P. Agt., New Orleans.

Geht Ihr zur Weltausstellung?

Schickt eine zwei-Cents-Postmarke an die „Katy", Dallas, Texas, und laßt Euch „einen Straßenplan der Stadt St. Louis und Weltausstellungs-Führer" schicken. Unschätzbar für jeden Fremden in St. Louis.

Alle, welche mit **Hämorrhoiden** und **Frauenkrankheiten** behaftet sind, sollten nicht verfehlen, das **neue Hemo-Heilsystem** zu versuchen, welches sicher heilt. Die Office befindet sich No. 402, S. Alamostraße, San Antonio, Texas, wo jede Information über dieses Heilsystem bereitwillig gegeben wird.

Die Süd-Pacific-Bahn als Emigrations-Agent.

Die kürzlich veröffentlichte Statistik zeigt, daß das Land- und Emigrations-Departement der Süd-Pacific-Bahn in zwölf Monaten über eine Million Acker Land in Texas und Louisiana verkauft hat. Dieses meint nicht, daß die Bahn dieses Land eignete, sondern daß die von ihr angestellten Agenten Käufer für so viel Land für Privat-Eigentümer gefunden und die Bahn dafür Kredit beanspruchen kann, so viel Land angesiedelt und agrikulturistischen Zwecken eröffnet, sowie soviel Kapital in Texas investiert zu haben.

Durch den von Col. S. F. B. Morse ausgearbeiteten und von ihm und seinen Nachfolgern in Office befolgten Plan ist ein Kapital von Millionen von Dollars und viele Tausend guter Bürger nach Texas gekommen.

Daß dieses Werk als kaltblütige Geschäftssache berechnet und ausgeführt wurde, verringert seinen Wert und den Kredit, welcher der Bahn dafür gebührt, nicht im geringsten. Es nimmt Verstand, Geld, Geschäftskenntnis, Zeit und Geduld, ein solches Werk durchzuführen, und es ist gut durchgeführt worden zum größten Vorteil von Südtexas und Houston. Alle Ehre den Männern, die es getan haben.

(Houston Chronicle.)

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Samen- und Getreide-handlungen.

FERD. STAFFEL.
329½-331 E.Commerce. Telephon 872
Spezialitäten: Hühnerfutter, Preservaline für Butter und Milch, gesalzene Rinderdärme.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448-450E.Commerce,108-110N.S.Rosa
Wallhoefer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 841.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sünsetdepot,
San Antonio, Texas.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Bicycles und Kodaks
— bei —
Roach & Barnes Co.,
218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Geo. Icke. Wm. Icke.
GEO. ICKE & BRO.,
STAPLE- & FANCY GROCERIES.
501 Ost-Commerce-Str.
San Antonio, Texas
Frische Ware und billigste Preise.

Dummy Line Hotel And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.


LONE STAR BREWING Co.
San Antonio, Texas.

Szene nahe den Quellen des San Marcosflusses in Texas.



Deutsch-Texanische
Monatshefte.
Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.
Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.
Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.
Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.
Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.



Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.) Viertes Kapitel.

Ein Sklavenhalter und seine Familie.

Auf der breiten Veranda eines Hauses in einer der schönsten Straßen San Antonios saß ein junges Mädchen, mit der Lektüre einer jener seichten Novellen beschäftigt, wie sie die Maschinenarbeit der amerikanischen Literatur hervorbringt. Neben ihr stand ein schwarzes Mädchen, ihr mit einem Palmfächer Kühlung zufächelnd und zugleich die Fliegen vertreibend. Auf dem weichen Rasen vor dem Hause tummelte sich eine Schar kleiner, schwarzer Kinder, wälzte sich im

Grase, schoß Purzelbäume und erfüllte die Luft mit Geschrei, was ihnen kein Mensch verwehrte, denn der jungen Dame schien es nicht im geringsten lästig zu fallen.

Auf den Stufen der Veranda saß eine junge Mulattin mit einer Näharbeit, sich dann und wann mit einem Palmblattfächer die Fliegen abwehrend.

Auf der Straße, von der inneren Stadt herkommend, sprengte jetzt ein Mann auf einem herrlichen braunen Pferde heran, stieg an der Pforte ab und schritt, nachdem er den Zügel einem herbeigeeilten Neger zugeworfen, der Veranda zu.

„Hallo, Lizzie, wo ist die Mama?“ rief er der jungen Dame zu, die bei seinem Eintritt träumerisch von ihrer Lektüre aufblickte.

„Sie hat sich einen Augenblick niedergelegt; die Hitze war heute gar zu drückend. Wir hatten Dich nicht so bald zurückerwartet.“

„War auch eigentlich nicht meine Absicht, da ich erst nach der Farm reiten wollte. Ich hatte aber gerade Gelegenheit, unser Haus hier nebenan zu vermieten und will es jetzt instandsetzen lassen. Ein Glas Wasser, Mamie,“ rief er der Mulattin zu, „ich komme um vor Durst.“

Während die Mulattin sich eilig erhob, um den Befehl ihres Herrn zu erfüllen, trat die Herrin des Hauses, welche die Stimme ihres Gemahls vernommen und sich von ihrem Ruhelager erhoben hatte, aus der Tür. Die Dame war sicher einstmals eine Schönheit gewesen, doch ein starkes Embonpoint und ein mattes, bleiches Gesicht zeigten deutliche Spuren des herannahenden Alters.

„An wen habt Ihr das Haus vermietet, Mr. Williams?“ frug die Dame ihren Gatten.

„An eine Familie frisch eingewanderter Deutscher, gute Leute,“ erwiederte Williams, mit gierigen Zügen den ihm von der Mulattin gereichten Labetrunk schlürfend. „Ich denke, sie werden euch auch als Nachbarn gut gefallen.“

„Bah, Deutsche,“ entgegnete die Tochter mit geringschätzigem Lächeln. „Ich wollte, Du hättest gewartet, bis Du eine feine Familie gefunden.“

„Lerne unsere Mieter nur erst kennen,“ entgegnete der Vater. Es sind wirklich feine Leute, wie Du hier nicht viele zu Gesicht bekommst. Doch ich bin hungrig; ist das Essen fertig?“

Williams war ein wohlhabender, sogar reicher Mann, wenn man seine Ländereien und Sklaven zu den üblichen Preisen veranschlagte. Aber es passierte diesem reichen Manne nicht selten, daß er kaum einen

Dollar baren Geldes im Hause hatte, trotzdem monatlich hübsche Summen als Mietzins für Häuser und ausgeliehene schwarze Domestiken einliefen. Aber wie die meisten seiner Standesgenossen verstand weder er noch irgend ein Mitglied seines Hauses den Wert des Geldes zu würdigen oder „für den morgigen Tag“ zu sorgen. War Geld vorrätig, so herrschte eine oftmals sinnlose Verschwendung, war es alle, nun so borgte man, bis wieder Gelder einkamen.

Als Sklavenhalter galt er als sehr humaner Herr und seine Neger hatten wenig Ursache sich zu beklagen. Fand er einen Jungen besonders geschickt, so ließ er ihn eines der wenigen Handwerke, die den Schwarzen offen standen, wie Barbier, Aufwärter, Schmied u. s. w., lernen, was natürlich seine eigenen Einkünfte vermehrte. Häufig vermietete er solche Sklaven an ihre eigene Person selber und ließ sich von ihnen eine Taxe zahlen. Es war selten, daß er einen Sklaven züchtigte, und wenn es geschah, hatte derselbe seine Strafe gewiß reichlich verdient.

Seine Gattin hatte ihm außer der Tochter noch zwei Söhne geboren, von denen der älteste, James, sich augenblicklich auf einer höheren Schule in New Orleans befand, um sich für den Advokatenstand vorzubereiten, eine der wenigen Beschäftigungen, die ein Southern Gentleman als seiner würdig erachtete.

Der jüngere Sohn Tom, welcher noch zu Hause war, war ungefähr sechzehn Jahre alt und wäre mit seinen schwarzen, krausen Haaren, lebhaften dunklen Augen, regelmäßigen Zügen und frischen Gesichtsfarbe hübsch zu nennen gewesen, wenn nicht die merkbare Roheit seiner Manieren und ein gewisser frecher Ausdruck seiner Augen abstoßend gewirkt hätte.

Nach eingenommenem Mittagsmahl schlenderte Tom, die Hände in den Taschen, eine Negermelodie vor sich hinpfeifend, neben dem Vater dem einhundert Schritte entfernten Stalle zu, zu dessen Besuche ihn der letztere unter einem Vorwande aufgefordert hatte.

Mr. Williams schien etwas auf dem Herzen zu haben, was er seinem Sohne mitzuteilen wünschte, ohne von dem weiblichen Teil der Familie gehört zu werden.

Als sie in den Stall eingetreten waren, drehte sich der Vater nach seinem Sohne um und fragte mit einem merklichen Zittern in der Stimme: „Weißt Du schon, daß man heute Morgen Sam Bryan an der Alamoditch aufgehängt gefunden hat?“

Tom schwieg einen Augenblick. Der freche Blick, den wir vorhin erwähnten, trat deutlicher hervor und gab zugleich seinem Antlitz etwas Lauerndes, doch ließ sich schwer erkennen, ob Angst oder Wut in diesem Augenblick die Obergewalt in seinem Innern errungen hatte.

„Wohl weiß ich es,“ entgegnete er nach kurzer Pause, „seit einigen Tagen tragen ja unsere Bäume in San Antonio seltsame Früchte. Doch was geht das mich an? Hast Du vielleicht Verdacht, ich hätte dabei die Hand im Spiel?“

„Schweig,“ rief ihm der Vater zu, „ich habe Dich nicht hergeführt, um lose Reden anzuhören. Was ich sagen wollte, weißt Du gut genug — ich will mir später nicht den Vorwurf machen müssen, Dich ungewarnt den Pfad des Verbrechens gehen gelassen zu haben. Es ist kein Geheimnis, wem Sam Bryan und mancher seiner Kameraden zum Opfer fiel. Was ich sagen wollte, ist: Trotz meiner Warnungen und meines Verbotes bist Du noch in letzter Zeit häufig mit diesem Sam Bryan zusammen gewesen, hast mit ihm gezecht, sogar gespielt, und wer weiß, wozu Dich der unnütze Mensch, der trotz seiner neunzehn Jahre reichlich den Tod verdient hatte, der ein Mörder und Pferdedieb war, verleitet hat. Sein Tod war das Werk des Vigilanz-Komitees unserer Stadt; er soll aber in der Todesangst noch Namen genannt haben, und was ich von Dir wissen will, ist, ob Du Ursache hast, Enthüllungen von seiner Seite zu fürchten?“

Tom wurde bei des Vaters Worten bald rot, bald blaß, doch endlich gelang es ihm, ein halblautes „Nein“ hervorzustoßen.

Der Vater sah ihn strenge an, dann fuhr er in gelassenem Tone, welchen man den Schmerz des Vaterherzens anhörte, fort: „Ich will es hoffen, denn ich habe keine Lust, einen meiner Söhne so wieder zu finden wie diesen Sam Bryan. Du bist auf dem besten Wege dazu. Ich weiß jetzt, daß Du manche Nacht, wenn ich Dich auf der Farm oder der Jagd wähnte, mit diesen Gamblern im Bulls Head am Montetisch zugebracht hast. Bist Du aus diesem Lasterpfuhl zu retten, so will ich es versuchen. Laß Dir das Schicksal dieses Sam Bryan als Warnung dienen, damit ich nicht einst wünsche, mein Sohn wäre eines der ersten Opfer des Vigilanzkomitees gewesen.“

Der Vater begab sich ins Haus zurück und Tom warf sich zähneknirschend und wuterfüllt ins Stroh. Es war nicht Reue, was ihm nun Tränen in die Augen trieb, sondern Wut und Ärger über eine Entdeckung, die er nicht für möglich gehalten. Tom war, trotz seiner Jugend, verdorbener, wie der Vater ahnte, aber, seiner Versicherung dem Vater-

gegenüber ungeachtet, bangte er doch vor einer näheren Bekanntschaft mit jenem Gesetz, das unter dem Namen „Lynchjustiz“ dort in Kraft trat, wo das Gericht zu schwach oder unfähig war, dem Verbrechen zu steuern. Hier rettete kein Geld noch Ansehen, hier konnte kein Advokat freischwindeln und kein Gouverneur begnadigen. Hier folgte Anklage, Urteil und Vollstreckung so schnell aufeinander, daß oft kaum eine Viertelstunde zwischen ersterem und letzterem lag, und hiervor bangte Tom, als er finster vor sich hinbrütend auf dem Heu des Pferdestalles liegen blieb. Er wußte zu gut, daß er Ursache hatte, sich vor ihm zu fürchten und zu verstecken.

Fünftes Kapitel.

Häusliche Einrichtungen.

Miß Lizzie Williams hatte allerdings am ersten Tage, als ihr Vater von den neuen Nachbaren sprach, diesen erklärt, sie habe keine Lust, sich um die "dutch" zu bekümmern, eine Bemerkung, die ihr einen scharfen Tadel zuzog, dennoch schien die weibliche Neugierde ziemlich rasch die Oberhand über diesen Entschluß zu gewinnen und sie beschloß also, doch einmal einen Besuch und nähere Bekanntschaft zu machen.

Die Familie Ruhland hatte sich rasch in der neuen Wohnung behaglich eingerichtet und die Bestimmung der Herren war nun fürs erste, sich Land und Leute anzusehen, ehe man entscheidende Schritte tat. Von allen Seiten kamen Anerbietungen, Geschäfte zu übernehmen oder auszukaufen, denn ein nicht geringer Teil der Bevölkerung war durch den Mißwachs der letzten Jahre so entmutigt, daß er alle Hoffnung auf bessere Zeiten verloren hatte und mit echt amerikanischer Unruhe fortdrängte. Natürlich wirkte dieses auch abschreckend auf unsere Neuangekommenen, welche wohl in der ersten Zeit manch' vorteilhaften Kauf hätten machen können, wenn sie nicht selbst auch zu ängstlich geworden wären.

Ruhland beschloß daher, die Sache ruhig noch eine Weile anzusehen, bevor er sich entschied, welchen Erwerbszweig er im neuen Lande ergreifen sollte. Trotz der ungünstigen Zeit, in welcher sie Texas erreicht hatten, glaubte Ruhland doch, daß die Zukunft dieses Landes noch eine bedeutende sein müsse.

Seine Gattin fand sich in mancher Hinsicht nicht so leicht in die für sie gänzlich veränderten Verhältnisse, doch brachte sie denselben einen ehrlichen Willen, sich ihnen anzupassen, entgegen, und das war schon ein

großer Punkt. Nur inbetreff schwarzer Bedienung wollte die etwas eigene deutsche Hausfrau nicht weichen, und da weiße Bedienung zu jener Zeit wohl zu haben, aber doch mit vielen Umständen verbunden war, so hatte Frau Ruhland beschlossen, ihre Haushaltung, während der ersten Zeit wenigstens, mit Hülfe ihrer Töchter zu besorgen.

Erregte dieses anfänglich auch die Neugierde Lizzie Williams, welche eine häusliche Arbeit von einer weißen Dame für unmöglich hielt, so wuchs dieselbe, nachdem eine nähere Bekanntschaft angeknüpft war. Lizzie gestand offen, daß diese Deutschen doch etwas anders wären, als sie bisher von diesem Volksstamm gesehen hatte, und in ihren Augen war Marie, welche drei Sprachen schrieb und sprach, eine wirklich bewundernswerte Gelehrte. Lizzie hatte nie eine andere als ihre Muttersprache erlernen können oder wollen. Und dann die verschiedenen Handarbeiten, in der die neue Freundin eine Meisterin war. Ein Versuch, etwas davon zu erlernen, wurde allerdings gemacht, aber dabei blieb es auch; in ein paar Stunden war der Reiz der Neuheit verraucht und die begonnene Arbeit wurde in die Ecke geworfen.

Für Robert war im neuen Land in den neuen Verhältnissen des Interessanten und Neuen genug, wenn er sich auch nicht leugnen konnte, daß das meiste so ganz anders war, als er es sich vorgestellt hatte. Von dem rastlosen amerikanischen Treiben, von dem er in Europa so viel gehört und gelesen, war hier wenig zu finden, im Gegenteil, alles ging mehr einen bequemen und nachlässigen Gang. Am meisten interessierten ihn die Ausflüge in die Nachbarschaft, wobei ihn besonders die zu jener Zeit fast unbeschränkte Gastfreundschaft, die dem Fremden auf jeder Farm geboten wurde, angenehm berührte. Robert hatte sich längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, auch das Glück auf einer texanischen Farm zu suchen, trotz dem Jammern und Klagen, das in diesem Jahr bei allen Farmern kein Ende nehmen wollte. „Welches Land hat denn nie einen Mißwachs aufzuweisen?“ demonstrierte er. Trotzdem fügte er sich den Anordnungen des Vaters, der darauf bestand, das erste Jahr abzuwarten, bevor man einen festen Entschluß für die Zukunft faßte.

Für die beiden jüngeren Mitglieder der Familie war eben alles neu und das Neue ist der Jugend auch meistens gut. Neue Bekanntschaften interessierten sie und für Emil war die Natur zu Anfang die liebste Gefährtin, besonders nachdem der Vater einige Male mit ihm auf die Jagd gegangen war.

Die ehemalige Regierungsrätin hatte bald nach ihrer Ankunft Schritte zur Ausführung ihres ersten Entschlusses getan — sie wollte eine Plantagenbesitzerin werden. Ob sie zu der Zeit, wo dieser Gedanke sich in ihr festsetzte, ganz im klaren über das Erfaßte war, muß dahingestellt bleiben, denn die Dame hatte die Eigentümlichkeit, daß sie nur sah und hörte, was sie eben sehen und hören wollte. Alles übrige wurde mit souveräner Nichtachtung behandelt. Eine Plantage war in ihren Augen eine Goldgrube, aus der die arbeitenden Sklaven ohne weiteres Zutun der Herrschaft die reichen Schätze des Bodens ans Tageslicht brachten. Es gehörte also nur eine womöglich schon eingerichtete Farm und einige Neger dazu und beide Dinge waren ja leicht mit Geld zu beschaffen.

Das erstere, die Farm, war bald gefunden, aber zu ihrer unangenehmen Überraschung mußte sie gerade diesen ersten Ankauf mit—einem Advokaten, dieser Antipathie ihres ganzen Lebens, abschließen, und zum Überfluß wurde ihr dieser Herr noch als Col. Green vorgestellt; also Soldat und Advokat zu gleicher Zeit. Zu Anfang konnte die gute Dame ja noch nicht ahnen, daß der Titel ein gewissermaßen usurpierter, wenigstens in keiner Weise berechtigter war.

Die Amerikaner sind aber trotz der Republik ein titelsüchtiges Völkchen und besonders im Süden wimmelte es von Kapitänen, Majoren, Obristen und Generälen, die niemals in ihrem Leben Soldaten gewesen waren. Höflichkeit erfand, Eitelkeit benutzte und Gewohnheit rechtfertigte später den selbstkreierten Titel.

Frau Hallberger söhnte sich deshalb mit der einen Hälfte ihres Widerwillens aus; war es doch eigentlich mehr eine Parodie auf den von ihr so sehr gehaßten Stand, und da Col. Green ihr mit großer Artigkeit, die der Amerikaner ja den Damen gegenüber nie aus den Augen läßt, entgegenkam, so fühlte die Dame bald den letzten Rest der Abneigung schwinden und der Kauf wurde abgeschlossen. Frau Hallberger ward Besitzerin einer in der Nähe der Stadt gelegenen Farm und dreier Neger, einer Köchin und zweier sogenannter Feldhände.

Sechstes Kapitel.

Ein texanischer Desperado.

Tom Williams war nach der erwähnten Unterredung mit seinem Vater nicht ins Haus zurückgekehrt. Wir können nicht sagen, daß die Ermahnungen einen großen Eindruck auf ihn gemacht hätten, aber sie hatten ihn erbittert. Er sattelte sein Pferd und ritt in das auf der

anderen Seite des San Pedro, eines kleinen Nebenflusses des San Antonio, gelegene Mexikanerquartier, welches damals nur aus einem unregelmäßigen Haufen primitiver Hütten bestand.

Kurze Zeit, nachdem er die letzte Hütte passiert hatte, verließ unser Reiter die Straße und bog in die Büsche ein. Er mußte den Weg oft geritten sein, denn obgleich kein sichtbarer Weg durch dieselben führte, so ritt er doch mit derselben Sicherheit weiter, als wenn er sich noch auf der Straße befände.

Mitten zwischen den Mesquitbüschen versteckt, gerade als scheue sie die Augen der Vorübergehenden, lag eine Hütte, die sich durch nichts von den übrigen unterschied, als höchstens, daß die Tür fest verschlossen war und das Ganze tot und verlassen schien. Tom lenkte sein Pferd gerade auf dieselbe zu, band dasselbe, nachdem er abgestiegen war, an einen Baum und klopfte an, zugleich seinen Namen mit lauter Stimme rufend.

Die Tür öffnete sich und ein paar große dunkle Augen lugten vorsichtig spähend durch die enge Ritze. Erst nachdem dieselben sich überzeugt, daß kein Verräter in der Nähe sei, öffnete sich die Tür ganz und ein junges mexikanisches Mädchen trat in die Öffnung.

Das Mädchen war wirklich eine Schönheit, trotz der dunklen Hautfarbe und dem einfachen, fast ärmlichen Anzuge, den sie mit der ganzen, den Mexikanern wie Spaniern eigenen Grazie trug. Der kostbarste Teil desselben war der große Shawl, Prabusa genannt, den sie über den Kopf trug und welcher fast die ganze Büste einhüllte.

„Ihr seid es, Signor Tom,“ begrüßte sie den Wartenden, „kommt rasch herein. Roberto wartet schon mit Ungeduld auf Nachrichten.“

Tom trat ein. Das Innere der Hütte war mit Ausnahme eines großen Bettes fast leer. Auf dem Bette saß ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, in der phantastischen Tracht eines mexikanischen Caballero, auf dem Kopf den breitkrämpigen Sombrero, um den eine glitzernde, aus Silber gearbeitete Schlange sich wand. Der Wartende war der in San Antonio so gefürchtete und berüchtigte Bob Augustin.

Augustin war ein schöner Mann mit fein geschnittenen Zügen, schwarzem, gelockten Haar und dunklen, blitzenden Augen. Aber unter der einnehmenden Außenseite verbarg sich ein ganz verdorbener, häßlicher Charakter, den jedes Laster befleckte, ohne durch eine einzige Tugend gemildert zu sein. Menschenleben galten diesem Desperado nichts und

trotz seiner Jugend klebte bereits das Blut mehrerer Menschen an diesen wohlgepflegten, weißen Händchen, denen man es kaum zutraute, daß sie die Waffe mit solcher Sicherheit zu handhaben wußten.

Dabei fehlte diesem Manne gerade die einzige Eigenschaft, die vielleicht seinem Charakter einen wenigstens heroischen Nimbus gegeben hätte—wirklicher Mut. Seine Handlungen waren die niedrigen, bestialischen Folgen der Aufregung von Trunk und Spiel; im nüchternen Zustande, der Übermacht gegenüber, war er feige. So in diesem Augenblick, wo er sich in der Hütte seiner mexikanischen Geliebten vor dem Urteil des Vigilanzkomitees, das er wohl über seinem Haupte schweben wußte, verbarg. Seine früheren Kameraden waren die einzigen, die seinen Aufenthaltsort wußten, denn um seine Häscher irre zu führen, war das Gerücht seiner Flucht nach Mexiko ausgesprengt worden. Zu dieser aber fehlten ihm zwei wichtige Dinge, Geld und ein gutes, ausdauerndes Pferd, und beide Dinge waren augenblicklich außer seinem Bereiche. Er durfte es nicht wagen, sich öffentlich zu zeigen, und selbst die versteckten Plätze, wo er sonst mit seinen Kameraden ihre vom Gesetz verbotenen Hazardspiele betrieben, wurden jetzt beobachtet und waren für ihn deshalb unzugänglich. Das Spiel aber war sein einziger Ausweg, um das jetzt so notwendige Geld herbeizuschaffen.

Man sagt, daß Not erfinderisch macht, und so war es denn auch in diesem Falle. „Kann der Berg nicht zu Muhamed kommen, so kommt Muhamed zum Berge," so hieß es jetzt, besonders unter den jüngeren Leuten, die jene Plätze des Lasters nur heimlich und ohne Wissen ihrer Angehörigen besuchten. Doch gab es noch andere Menschen, auf welche Augustin eine eigentümliche Anziehung ausübte, denen gegenüber er sich mit einem erborgten, romantischen Nimbus zu umgeben wußte, und diese suchte er zu sich hinzulocken und im Spiele ihre Taschen zu leeren.

Eines dieser Opfer war nun Tom, der von Augustin angelockt worden war wie ein Vogel von der Schlange. Sein Besuch in der Hütte galt immer diesen heimlichen Spielen und seine Taschen waren mit Geld gefüllt, welches er sich ohne Wissen seines Vaters zu verschaffen wußte.

Augustin trat ihm mit einer gewinnenden Freundlichkeit entgegen und nach einigen Minuten saßen beide bei einem Spiel Monte, dem beliebten mexikanischen Hazardspiel, während die Mexikanerin sich vor der Tür postierte, um eine etwaige unangenehme Störung zu verhindern.

Das Geld aus Toms Taschen hätte bald seinen Weg in diejenigen Augustins gefunden und natürlich war damit das Spiel beendet, so sehr Bob auch versucht hatte, Tom zu bewegen, noch sein Pferd als Einsatz zu wagen. So rücksichtslos und gleichgültig gegen seines Vaters Autorität der junge Mann auch war, so weit wagte er doch nicht zu gehen. Er hätte über den Verbleib des Pferdes Auskunft geben müssen und er fürchtete die Entdeckung.

Wie Tom auf dem Heimwege wieder in die Straße einbog, begegnete ihm Robert Ruhland, der einen Spaziergang durch das ihm natürlich fremdartige und deshalb interessante mexikanische Viertel gemacht hatte.

Obgleich Nachbarn, waren die jungen Leute doch sehr wenig oder eigentlich gar nicht mit einander bekannt. Tom hegte eine geringschätzige Meinung von den Deutschen im allgemeinen, die allerdings sonst nicht von der Familie geteilt wurde. Dennoch faßte Tom den jungen Deutschen dieses Mal scharf ins Auge, als fürchte er von ihm einen Verrat des Besuches, den er vor seinem Vater verborgen zu halten hoffte.

Wenn er sich aber der letzteren Hoffnung hingab, so täuschte er sich. Williams hatte die Augen besser auf, als sein ungeratener Sohn ahnte. Er beobachtete dessen Spazierritte und fand das Ziel derselben rascher, als Tom und sein würdiger Kumpan dachten.

Im ersten Augenblick war der Zorn Williams über den Ungehorsam seines Sohnes so groß, daß er ohne Rücksicht auf diesen Augustins Aufenthaltsort dem Vigilanzkomitee verraten wollte, dennoch zögerte er im entscheidenden Momente. Er bangte vor Enthüllungen, die ihm schrecklicher sein konnten, als was er bereits wußte.

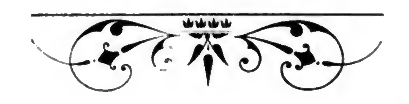
Es bedurfte aber seines Einschreitens nicht, um Augustin in die Hände des Gerichts, wenn auch nicht in die des Vigilanzkomitees, zu bringen. Ein Zufall hatte ihn verraten und der Desperado mochte sich vielleicht in den Händen des Sheriffs für sicherer halten als anderswo. Er hatte sich ohne Widerstand ergeben.

So viele Beweise seiner verbrecherischen Laufbahn auch vorlagen, so war doch seltsamerweise das Urteil fast mehr als gelinde, denn es lautete anstatt auf Tod auf lebenslängliche Zuchthausstrafe, und wer die Verhältnisse kannte, wußte, daß „lebenslänglich" nur eine leere Formel war.

Die Ursache dieser Milde war hauptsächlich die Übersättigung an der Strenge. Die Desperados waren durch die Handlungsweise des Vigilanzkomitees so eingeschüchtert, daß zurzeit Ruhe und Sicherheit in San Antonio herrschte, wie man sie in dem wohlbewachtesten Winkel des allerzivilisiertesten Landes nicht besser erwarten konnte. Man glaubte jetzt, gegen die Überlebenden größere Milde zeigen und wenigstens ihr Leben schonen zu können. Vielleicht hatte die Furcht sie gebessert. Daß man sich in dieser Hinsicht wenigstens bei Bob Augustin getäuscht hatte, sollte die Zukunft lehren.

Der alte Williams hatte Tom in dem allerdings irrtümlichen Glauben gelassen, daß seine heimlichen Besuche die Veranlassung zu dem Verrate Augustins gewesen. Anstatt darüber zu erschrecken, faßte Tom einen furchtbaren Haß gegen den mutmaßlichen Spion seines Vaters, als welchen er ungerechtfertigterweise Robert Ruhland ansah.

(Fortsetzung folgt.)



Das Wort „Sport".

Ein Leser des „Berliner Tageblatt" bezeichnet die Abkunft des Wortes „Sport" aus dem Französischen als einen Irrtum, weil das Wort Sport ein altgermanisches Wort ist und schon in der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas vorkommt. Dort bedeutet spaurd (au=o) soviel wie Rennbahn. Warum sollen nicht auch die Angelsachen dies Wort bereits in ihrem Sprachschatz besessen haben? Sport ist daher kein Fremdwort, sondern eine gut germanische Bezeichnung.



Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms,



Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins über die Kolonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Erster Bericht.

Nach Durchlesung der Berichte des Herrn Colonial-Direktors, welche ich in ihrem ganzen Umfange, dem Inhalt und Wortlaut nach, bestätigen kann, bleibt mir nur die Pflicht, der Direktion des Comites diejenigen Bemerkungen, sowohl über die Plantage, wie namentlich über das mächtige Werk der Colonisation zu machen, welche mir nicht hinlänglich in den oben angegebenen Ausarbeitungen berührt scheinen. (Anm. der Red.: Die genannten Berichte fanden sich nicht in den zur Verfügung stehenden Papieren.)

Was zuerst die Plantage Nassau betrifft, so theile ich die hierzulande allgemein herrschende Ansicht, daß diese Anlage, welche jeder einzelne Farmer mit weit geringerem Capital, als das dazu verwandte, anlegen konnte, eine des Vereins nicht genug würdige Sache ist. Ferner ergibt sich der deutliche Beweis aus der ganzen Führung der Pflanzung selbst, daß das Auge des Herrn über den Overseer und die Arbeit wachen muß, oder man wenigstens gut tut, den Erfahrungen derjenigen Farmer zu folgen, welche dem seinigen ähnliches Land besitzen, ohne sich auf Versuche einzulassen.

Wenn ich dies Alles so offen ausspreche, wie ich es dem Verein gegenüber für meine Pflicht halte, so geschieht dies ohne jegliches Vorurtheil und ohne dem Grafen Boos, welchen wir als Edelmann und Mann von Ehre kennen und achten, zu nahe treten zu wollen. Der von demselben eingesetzte Overseer ergab sich dem Trunke, maltraitirte ohne Grund die Neger der Plantage so fürchterlich, daß drei entliefen. Einer wurde zurückgebracht und ist jetzt unter dem Overseer Denman ein Muster aller Arbeiter.

Bei meiner Ankunft fand ich diesen Neger krank in Folge der Ueberanstrengung bei der Arbeit, indem er aus Ehrgeiz dem Overseer die gute Meinung, welche dieser ihm aussprach, bethätigen wollte. Die beiden anderen Neger sind bei einem von ihnen in der Gegend von San Antonio gemachten Raubanfall auf einer Pflanzung erschossen worden und somit ist ein Kapital verloren gegangen.

Herr Fordrand hat für die ihm vom Grafen Boos als Inspektor ausgesetzten zweihundertundfünfzig Dollars die Plantage beaufsichtigt und aus dem Vergleiche des Inventars, welchen der Herr Colonial-Direktor beilegt, mit den im Archiv des Vereins befindlichen Einkaufs-Rechnungen, wird sich ergeben, wie die Bilance des Inventars steht. Das Herrenhaus ist aus rohen Baumstämmen gezimmert, hat Fenster, aber die Zwischenräume der Balken sind noch nicht ausgefüllt, sodaß die Luft frei durchstreifen, der Regen hereinschlagen kann.

Im Ganzen ist die League auf vortrefflichem Boden. Die Lage des Herrenhauses, auf einer kleinen Anhöhe, ist sehr gut gewählt. Es fehlt noch die Verstopfung der Zwischenräume der Balken, eine Kleinigkeit, und ein Brunnen beim Herrenhause, welcher unumgänglich nötig ist.

Der vom Grafen Boos eingesetzte Overseer Bryan wurde infolge starken Trunkes so elend, daß er am 1. Juni dieses Jahres sein Geschäft aufgeben mußte, ein Glück für die Anlage, da er der Sache unendlichen Schaden gebracht hat. Die von ihm zu tief gepflanzte Baumwolle ist nicht aufgegangen, sodaß Denman sie im Juni zum zweiten Male pflanzte. Durch diesen Zeitverlust sind kaum zwanzig Ballen für dieses Jahr zu erwarten.

Der Mais wird ungefähr für die Bedürfnisse der Neger wie der Pflanzung hinreichen. Der Overseer macht Ansprüche auf höheres Gehalt, sogar auf das Doppelte, welches ich nicht autorisirt bin, ihm zu bewilligen. Ich werde später in einer Nachschrift mein vorläufiges Abkommen mit ihm berichten, und um die Befehle der Direction in die-

ser Beziehung bitten. Mit Herrn Fordrand habe ich, nachdem ich mich überzeugt habe, daß er das Seinige redlich gethan, um der Pflanzung nützlich zu sein, die Sache provisorisch bis zur Ankunft des nach Nassau bestimmten Arztes gelassen, wie sie war; er ist Inspektor und hat als solcher eine Vollmacht von mir erhalten. Er wird selbst nach Ankunft desselben dem Neuling mit Rath und That beistehen und muß der Arzt mit gehöriger Legitimation versehen, an ihn adressirt sein. Alle Abrede habe ich in dieser Beziehung mit Herrn Fordtrand getroffen.

Wilhelm Etzel, dessen Zeit mit dem 1. Februar abgelaufen ist, habe ich bis zur Ankunft des Arztes als Schloßhauptmann von Nassau mit dem ihm vom Grafen Boos ausgesetzten Gehalt von zehn Thaler Preußisch Courant monatlich belassen. Ich habe ihm freigestellt, dann nach San Antonio zu kommen, wo ich ihm statt der ihm vom Grafen Boos von der hiesigen League verhießenen fünfzig Acker einhundert Acker versprochen habe, da ich die League gerne zum Verkauf intact erhalten möchte. Er besteht jedoch auf seine verhießenen fünfzig Acker innerhalb der League, weswegen ich ihm gesagt habe, daß ich noch erst bei der Direction anfragen müsse, da ich nicht autorisirt sei, Land von derselben fortzugeben. Dies thue ich hierdurch und bitte mir Befehle hierüber aus. Im Uebrigen stimme ich den Vorschlägen des Herrn Colonial-Directors wegen Parzellirung und Verkauf bei, (weswegen wir das Inventar nebst Werth beilegen) da es unmöglich ist, von dem Westen aus diese Gegend häufig zu besuchen. Der Weg ist lang, wenigstens 130 bis 140 Meilen, zum Theil unangebaut und durch Indianer und Marodeurs heimgesucht.

Um nun endlich auf das angenehmere und wichtigere Thema der Colonisation zu kommen, so kann ich hierüber der Direction einen erfreulicheren Bericht geben. Mich wiederum auf denjenigen des Herrn Colonial-Direktors berufend, bleibt es für mich eine angenehme Pflicht, den Verein von den Gefühlen in Kenntniß zu setzen, welche von allen Seiten dem Gesandten desselben ausgesprochen werden. Auf dem Wege nach Washington (Anm. der Red.: Washington, Texas, damals der Sitz der Staatsregierung, jetzt eine fast vergessene Ansiedelung in einem östlichen County, dessen Namen ich vergessen habe und auf keiner Karte mehr finden konnte) und in dieser Stadt selbst haben sich viele Herren mir vorstellen lassen, viele von Einfluß beim Gouvernement und beim Congreß, alle haben mir Freude ausgesprochen über meine Ankunft in die-

sem Lande, da sie dieselbe als eine bedeutende Einwanderung von Deutschen vorbedeutend betrachten. Diese sei Jedem, der sein Land liebt, willkommen und noch willkommener unter den Auspicien eines Vereins solcher Namen.

Der Herr Colonial-Director hat bereits von unseren Unterredungen und unserer Correspondenz mit dem Staats-Secretär Dr. Anson Jones Bericht gegeben, und ich kann wiederum nur bestätigen, daß er die Ansicht aussprach, daß bei persönlicher Anwesenheit während einiger Zeit beim nächsten Congresse wir Alles erlangen würden, was wir nur wünschen könnten. Einstweilen beginnen wir also unsere Operationen bei San Antonio und treten morgen die Reise dahin an. Die Bekanntschaft des Präsidenten (Anm. der Red.: Mirabeau Lamar) habe ich leider nicht machen können, da derselbe sich sehr unwohl am Trinity River befindet und unsere Vorbereitungen für die Colonie keinen Aufschub leiden.

Von den hier in Texas angesiedelten Deutschen habe ich vielfach Besuche erhalten, alle kommen mit der Bitte, in die Colonie aufgenommen zu werden. Ich theilte Allen das Programm des Vereins mit und sagte ihnen, daß ich nur den aus Deutschland direct kommenden Einwanderern umsonst Land zu geben autorisirt sei, ich ihnen jedoch jedenfalls gutes Land zu einem billigen Preise geben könne und sie versichere, daß sie sonst an den in der Colonie zu stiftenden Kirchen, Schulen, Krankenhäusern u. s. w. gleichen Antheil wie jeder direct aus Deutschland Kommende haben sollten. Alle erkannten den eben so richtigen als schönen Zweck des Vereins, das langgefühlte Bedürfniß des Zusammenhaltens deutscher Nationalität und Sitte durch die Bande der Religion und Sprache an, und bei meinem Besuche in Industry brachte Herr Ernst den Toast aus: „Auf das Wohl der edlen und großmüthigen deutschen Fürsten, welche auch jenseits des Ozeans das Wohl ihrer Unterthanen bedenken.“

Viele freuen sich darauf, durch gemeinschaftliche Interessen wieder mit ihrem alten Vaterlande in Verbindung gesetzt zu werden. Das nun bei der nächsten Congreßsitzung es mein größtes Bestreben sein wird, für den Verein solche Handelsvortheile zu erlangen, welche ihn in den Stand setzen, nicht nur für die ackerbautreibende Klasse im deutschen Vaterlande zu sorgen, sondern der Absicht gemäß, auch dem deutschen Gewerbefleiß neue Märkte, dem deutschen Seehandel eine weitere Ausdehnung zu geben, versteht sich wohl ohne Versicherung.

Ich habe noch mit Bezug auf die Berichte des Herrn Colonial-Directors die Anstellung des Herrn Dr. Meyer zu berühren, welcher mich begleiten wird, um während der Vorbereitungen für die Colonie die nöthige ärztliche Hülfe zu leisten. Ich bin überzeugt, daß er dem Verein von großem Nutzen sein wird, insofern er lange in heißen Climaten gelebt und die Natur der daselbst vorkommenden Krankheiten, sowie deren Heilmethode genau kennt, auch mit seiner Erfahrung dem aus Europa uns zu sendenden Colonial-Arzt in der ersten Zeit zur Hand gehen wird.

Ehe ich meinen Bericht schließe, muß ich der Direction des Comites es dringend ans Herz legen, mir Waffen zu senden, da ich nur so im Stande sein werde, den Indianern, mit denen ich übrigens auf guten Fuß zu kommen hoffe, sowie den Marodeuren und anderem Gesindel zu imponiren. Ich schlage daher vor, daß diejenigen Mitglieder des Vereins, welche in ihren Zeughäusern gewiß viele für Europa nicht mehr taugliche Waffen haben, diese zum Besten ihrer auswandernden Unterthanen opfern. Da jeder Mann hier zuLande beritten ist, so würde das Zweckmäßigste zur Bewaffnung ein nicht zu langer Karabiner und ein Seitengewehr sein. Leder und Riemenzeug, sowie Patronen oder wenigstens Pulver, um solche anzufertigen, ist ebenso nothwendig. Wenn mit den zwei von mir dem Verein übermachten Kanonen noch ein Paar von gleichem Kaliber, worunter eine leichte Haubitze, mitgesandt würden, wäre dies eine höchst wünschenswerthe Zugabe.

Nachträglich bemerke ich, daß der Overseer sich verbindlich gemacht hat, bis zum 1. Dezember dieses Jahres für das Gehalt von monatlich fünfundzwanzig Dollars die Plantage zu führen, nachher aber dafür sich zu nichts verbunden hält. Fünfhundert Dollars ihm gleich zuzusagen, hielt ich mich nicht für autorisirt und glaube, daß unter der Aufsicht des dann zu Nassau residirenden Arztes auch ein Overseer von geringerer Qualität als Denman die Aufsicht über die Neger und deren Arbeit führen kann. Jedoch scheint Denman ein ausgezeichnetes Individium zu sein, welches einer größeren Farm als der unsrigen gut vorstehen kann und dann wohl ein Gehalt von fünf- bis sechshundert Piastern verdienen dürfte.

Morgen setze ich meine Reise nach San Antonio fort und hoffe, trotz Allem, was man mir Schreckliches von Indianern und Marodeuren erzählt, glücklich dahin zu gelangen.

Ich baue auf Gottes Schutz für unsere gute Sache und auf den Rat einer kleinen Schaar. Aus San Antonio de Bexar erhält die Directon des Comites meine nächste Meldung.

Der General-Commissair
Carl, Prinz zu Solms.

Nassau, den 15. Juni 1844.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Mangel unserer Zivilisation.

Die Frage, ob's erlaubt, ja, ob's geboten sei, dem unheilbar Erkrankten, der sich und den Seinigen zur Last, das Sterben durch geeignete Mittel zu erleichtern und selbst zu beschleunigen, ist unlängst wieder zum Gegenstande längerer Erörterungen geworden. Ein Geistlicher hat diese Frage bejaht und darob macht in gewissen Kreisen eine Entrüstung sich Luft, die, vom Standpunkte reiner Menschlichkeit aus betrachtet, dem wirklich freien Menschen unverständlich ist. Man denke sich den Fall, es stürzt ein Mann von einem hohen Turme ab und zerschmettert an allen Gliedern und innerlich so schwer verletzt, daß an Genesung nicht zu denken ist, liegt er auf dem Pflaster. Er stöhnt und jammert, er fleht und bettelt um den Tod, jedoch der Arzt muß seinen Bitten widerstehen, weil das Gesetz ihm das Töten verbietet. Der starre Buchstabe dessen, was wir Gesetz nennen, zwingt uns demnach, eine Grausamkeit an den Tag zu legen, die selbst den Wilden unbekannt ist. Unsere vielgepriesene Zivilisation macht uns zum Barbaren; sie zwingt uns eine Stellungnahme auf, die einem erleuchteten Zeitalter völlig fremd sein wird. Das Bewußtsein, die Gewißheit, daß mancher Arzt trotzdem an die Gesetze, an den durch die Gewohnheit geheiligten Brauch sich nicht bindet, kann in solchen Fällen nur wenig Trost geben, wenn man dabei bedenkt, wie viele andere Qualen zu erdulden haben, deren Abkürzung entschieden gesetzlich gestattet werden sollte.



Von alten Sängerfesten.



Nach älteren Mitteilungen und Aufzeichnungen zusammengestellt

von L. F. Lafrentz.



(Fortsetzung.)



Von dem zweiten Sängerfeste, welches vom 13. bis 15. Mai 1854 in San Antonio gefeiert wurde, liegt mir keine ingehender Bericht, wohl aber ein recht hübsch empfundenes Gedicht vor, welches in der Ausgabe der „Neu-Braunfelser Zeitung" vom 21. Mai 1854 erschien. Der Dichter unterzeichnete nur seine Anfangsbuchstaben E. H. und konnte ich nichts über seine Identität erfahren.

Das Gedicht war das folgende:

Die Sängerfahrt am 13. Mai 1854.

Wie schön war's, Freunde, als im heitern Zuge,
Im Blüthenmond zum zweiten Sängerfest
Wir wanderten, dem Vogel gleich im Zuge,
Der auch im Lenz die Heimath froh verläßt.

O hohe Lust, als wir im Morgenstrahle
Des Frühlingstags auf froher Sängerfahrt
Uns sammelten in dem Salado-Thale,
Uns lagerten als Sänger froh geschaart!

Das Sternenbanner flatterte im Lichte
Der Sonne, und den schatt'gen Rasenplan
Belasteten gar mancherlei Gerichte.
Ein Jeder brachte gastlich sie heran.

So schmausten heiter wir am Rasentische
Und scherzten fröhlich, tranken wohlgemuth
Bald Wein, bald Wasser, denn in kühler Frische
Entströmt dem Felsen die crystall'ne Fluth.

Die flinken Rosse grasten auf der Wiese
In üppig hoher Weide ringsumher,
Und eine köstlich schöne, kühle Brise
Zog, uns erfrischend, über's Blumenmeer.

Die Drossel sang, uns spottend, in der Kühle
Am Bach, der silbern unter Pappeln blinkt,
Da plötzlich heißt's in munterem Gewühle:
Zum Aufbruch! Dorthin, wo die Freude winkt! —

Ein langer Zug, als wir jetzt weiter ziehen
Im schnellen Trab hinunter von den Höh'n;
Ein heller Gruß, als wir im Abendglühen
Dort San Antonio vor uns liegen seh'n:

Heil Dir! Du erste Stadt im Texaslande,
Der Freiheit Wiege, seiner Helden Grab,
Um Deiner würdig freie Bruderbande
Zu schließen, ziehen wir zu Dir hinab.

Dir schallen heut' die Klänge deutscher Lieder
In den Platanen vor der Alamo;
Uns bieten freie Deutsche, treu und bieder,
Die Hand zum Gruß! — Heil Dir! Frisch, frei und froh! —

E. H.

Bei diesem Sängerfest kam es — leider — auch zu einer politischen Versammlung. Ich sage „leider“, weil die hier gefaßten Beschlüsse, welche besonders in dem Artikel betreffs der Sklavenfrage den hiesigen Amerikanern, die meistens Sklavenhalter waren, arg vor den Kopf

stießen und die Deutschen in den Verdacht brachten, Abolitionisten zu sein, was vielfach zu den Gehässigkeiten während des Sezessionskrieges führte. Die Beschlüsse lauteten:

Beschlüsse der politischen Convention der Deutschen in Texas.

San Antonio, den 15. Mai 1854.

Indem wir von der Ueberzeugung ausgehen, daß das Volk der Vereinigten Staaten weder die Freiheit genießt, welche ihm die Verfassung verspricht, noch die Stellung einnimmt, welche ihm seiner Macht und Ausdehnung gemäß dem Auslande gegenüber zukommt, und indem wir erkannt haben, daß die bestehenden Parteien weder den Willen noch die Kraft haben, die politischen, socialen und religiösen Verhältnisse der Vereinigten Staaten den Wünschen einer großen Zahl amerikanischer Bürger entsprechend zu verbessern, haben wir uns unter Aufstellung einer Reihe von Grundsätzen dahin vereinigt, daß wir von den sich voraussichtlich neu bildenden Parteien mit derjenigen Hand in Hand gehen werden, welche uns die meisten Garantien zur Verwirklichung unserer Forderungen bietet.

Hiermit verwahren wir uns ausdrücklich gegen den Vorwurf, als sei es unsere Absicht, eine deutsche Partei zu bilden, und erklären, daß unsere Vereinigung als Deutsche lediglich einen sprachlichen Grund hat.

A) Politische Reformen.

I) Die Verfassung der Vereinigten Staaten ist die beste der jetzt bestehenden, sie ist jedoch, wie alles Bestehende, einer weiteren Entwickelung fähig und bedürftig. Wir fordern daher:

a) Directe Wahl des Präsidenten und der Senatoren durch das Volk.

b) Wahl der Richter, der Post-, Steuer- und aller Administrativ-Beamten, mit Ausnahme der Kabinets-Mitglieder und der Gesandten, durch das Volk;

c) Absetzbarkeit der Beamten, nicht aus Parteirücksichten, sondern nur wegen Unfähigkeit oder Pflichtverletzung nach Gesetz und Recht.

d) Wählbarkeit ohne Rücksicht auf den Wohnort des zu Wählenden.

e) Recht der Wähler, die Abgeordneten, deren Wirksamkeit sie nicht befriedigt, durch Majoritäts-Beschluß zurück zu rufen;

II) Um den Vereinigten Staaten eine würdige Stellung dem Auslande gegenüber zu geben und ihren Einfluß auf die Entwickelung der Freiheit geltend zu machen, fordern wir:

a) Anerkennung und Aufrechterhaltung republikanischer Staaten durch thätige Hülfe;

b) Ausreichenden Schutz amerikanischer Staatsangehörigkeit im Auslande;

c) Aufrechterhaltung der Monroe-Doctrin;

d) Aufhebung aller Auslieferungsverträge.

III) Die Streitmacht zur See und zu Land ist ein Institut zum Schutze des Landes und seiner Bürger und erheischt deßhalb Anerkennung und Einrichtung derselben als eines volksthümlichen Staatskörpers. Deshalb fordern wir:

a) Nur Bürger und Staatsangehörige, welche ihre Declaration seit mindestens einem Jahre abgegeben haben, dürfen Soldat sein.

b) Abschaffung jeder Körperstrafe;

c) Der Soldat soll in Friedenszeiten wie ein Bürger gerichtet werden;

d) Aufhebung der Kadetten-Erziehungs-Anstalten;

e) Einrichtung von Bildungsanstalten für gediente Soldaten zu Offizieren und Staatsprüfung für Offiziere in Theorie und Praxis.

B. Sociale Reformen.

I) Die Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege haben zum Zweck, die Rechte des Bürgers, den Anforderungen des Zeitgeistes gemäß, weiter zu entwickeln und zu schützen. Die Strafe soll nicht weiter gehen, als solcher Schutz erheischt. Darum fordern wir:

a) Allgemein gültige Criminal- und Civil-Gesetze, welche durch Einfachheit und Bestimmtheit jedem Bürger verständlich sind und die Aushülfe der Advokaten entbehrlich machen;

b) Gegenüberstellung des Klägers dem Verklagten, und somit die Abschaffung des Instituts der Grand-Jury;

c) Aufhebung der Schuldhaft;

d) Ein bestimmtes, zum Lebensunterhalt nothwendiges Besitzthum soll dem gerichtlichen Verkaufe nicht unterworfen sein;

e) Gleichstellung der Arbeit mit dem Capital in allen darauf bezüglichen Gesetzen;

f) Abschaffung der Todesstrafe;

g) Weitere Gesetze zur Beförderung und zum bessern Schutze der Einwanderung;

h) Aufhebung aller Temperenzgesetze.

II) Die Sclaverei ist ein Uebel, dessen endliche Beseitigung den Grundsätzen der Demokratie gemäß nothwendig ist; da sie aber nur einzelne Staaten betrifft, so fordern wir: daß die Bundesregierung sich aller Einmischung in Sachen der Sclaverei enthält, daß aber, wenn ein einzelner Staat die Beseitigung dieses Uebels beschließen wird, alsdann zur Ausführung des Beschlusses die Bundeshülfe in Anspruch genommen werden kann.

III) Grund und Boden soll kein Gegenstand der Spekulation sein, sondern als Mittel zur Verwerthung der Arbeitskraft betrachtet werden; deshalb fordern wir:

a) Daß nicht bloß jedem Bürger, sondern auch jedem Staatsangehörigen auf Verlangen ein angemessenes Stück öffentlichen Landes zur selbsteigenen Benutzung unentgeltlich übergeben werde;

b) Aufhebung jeder Veräußerung von Staatsländereien an Andere als wirkliche Ansiedler.

IV) Die Steuern haben keinen andern Zweck, als die Kosten der Regierung zu bestreiten, sind also lediglich nach der Höhe dieser Kosten zu bestimmen und müssen den Vermögensverhältnissen gemäß möglichst gleich vertheilt werden; darum fordern wir:

a) Directe Besteuerung;

b) Einkommensteuer in der Weise, daß das größere Einkommen verhältnißmäßig höher besteuert wird;

c) Progressive Erbschaftssteuer;

d) Höhere Besteuerung des uncultivirten Landes, um den Landwucher zu beschränken.

e) Möglichste Handelsfreiheit.

V) Banken können nur den Zweck haben, Unbemittelten Schutz gegen die Macht des Capitals zu gewähren und den Handel zu unterstützen; darum fordern wir:

a) Aufhebung der Banken in ihrer jetzigen Einrichtung;

b) Einrichtung von Creditinstituten auf sicherer Grundlage.

VI) Innere Verbesserungen (Internal Improvements), insofern solche von allgemeinem Nutzen sind, müssen zwar der Bundesregierung überlassen bleiben, doch fordern wir:

a) Ausführung derselben durch Privatindustrie und öffentliche Concurrenz derselben, um den bisherigen Unterschleifen vorzubeugen;

b) Oeffentliche Ueberwachung und Garantie der Contrakte mit den Arbeitern.

VII) Der Staat hat die Pflicht, für die Erziehung der Jugend zu republikanischen Staatsbürgern Sorge zu tragen und alle hemmenden Einflüsse auf die Erziehung so viel als möglich zu beseitigen, darum fordern wir:

a) Freie Schule lediglich aus Staatsmitteln;

b) Gänzlichen Ausschluß des Religionsunterrichts und der Religionsbücher aus den Schulen;

c) Kein Lehrer darf Geistlicher sein;

d) Kein Kind darf dem Unterricht der Freischule entzogen werden, wenn nicht der Nachweis geführt wird, daß ein genügender Unterrichtsersatz auf andere Weise gesichert ist.

e) Einrichtung von Universitäten, wo Jeder dem Unterrichte unentgeltlich beiwohnen kann.

f) Staatsprüfung für Lehrer, Aerzte und Apotheker.

C. Religiöse Reformen.

Die Religion ist rein Privatsache. Die Vereinigten Staaten sind politische Staaten und haben kein Recht, sich in Religionsangelegenheiten zu mischen, weder hemmend noch bevorzugend; deßhalb fordern wir:

a) Abschaffung des religiösen Eides.

b) Aufhebung der Sonntagsgesetze und Bettage (Thanksgiving days).

c) Congreß- und Repräsentantenversammlungen sollen nicht durch Gebete eröffnet werden.

Wm. Keidel, H. Günther,
H. A. Oswald, A. Siemering,
L. Schütze, Herzberg,
Jul. Schlickum.

Wir wollen hier keine politische Abhandlung über diese Forderungen schreiben, viele derselben stehen noch heute auf dem politischen Programm einer oder der anderen Partei, andere wurden durch Zeit und Verhältnisse erledigt, wieder andere längst zu den utopischen Wünschen, die wohl schön, aber unerreichbar sind, gelegt. Jedenfalls hat die Neuzeit den vernünftigen Grundsatz aufgestellt, die Politik nicht mit der Kunstpflege zu vermischen, da ja schon der Altmeister Göthe erklärt: „Ein politisch Lied, ein garstig Lied." Aber die Herren von 1848 konnten sich keine Zusammenkunft denken, ohne ihren politischen Senf dazu zu geben.

(Schluß folgt.)



Japan.

Von
L. F. Lafrentz.

Japan besteht aus einer langgestreckten Inselgruppe im Osten von Asien, welche sich von der Südspitze von Korea bis zur russischen Insel Sachalin erstreckt, von welcher es durch die La Peyrouse-Straße getrennt ist. Zwischen Korea und Japan befindet sich die Straße von Korea. Mit Sachalin zusammen schließt es die japanische See in einem weiten Bogen ein. Die Straße von Korea bietet den einzigen immer offenen Weg aus diesem Meere, da die übrigen Seestraßen, einschließlich der La Peyrouse-Straße, den größten Teil des Jahres hindurch vereist sind. Dieses ist die Ursache, welche Korea für beide Kombattanten in dem jetzigen japanisch-russischen Kriege so wichtig macht.

Japan besteht aus den größeren Inseln Jesso, Hondo oder Nipon, Sikok, Kinsin und einer kleineren Inselgruppe, die mit dem Namen Liu Kin- oder Loo Choo-Inseln bezeichnet werden. Die nördlichste Insel ist Jesso, Nipon die größte. Die Nordspitze von Jesso liegt oberhalb des fünfundvierzigsten Breitengrades, also parallel mit Kanada, die südlichste der Loo Choo-Inseln, Miako, unterhalb des fünfundzwanzigsten Breitengrades, also parallel mit der Südspitze von Florida, woran man sieht, daß Japan mit den Ver. Staaten an Verschiedenheit des Klimas konkurrieren kann.

Da keine offiziellen Vermessungen stattfanden, oder wenigstens nicht veröffentlicht wurden, ist die Oberfläche des japanischen Reiches noch nie genau festgestellt worden und wird sehr verschieden abgeschätzt, von 5305 bis 7520, mit den kleineren Inseln sogar bis zu 11,500 Quadratmeilen. Ebenso verschieden wird die Bevölkerung geschätzt, von fünf-

zehn bis fünfzig Millionen, wobei wir die richtige Zahl wohl in der Mitte suchen müssen. Da Japan zum Teil von hohen Gebirgen, worin sich auch noch tätige Vulkane befinden, durchzogen ist, verteilt sich die Bevölkerung sehr ungleich.

Die zahlreichen Flüsse haben einen nur kurzen und schnellen Lauf, sind jedoch teilweise schiffbar. Obgleich es eine Unzahl von Klippen und Untiefen hat, die in Verbindung mit Nebel und Wirbelstürmen die Schiffahrt gefährden, besitzt doch kein anderes Land verhältnismäßig so viel jede Verbindung erleichternde Seeküste wie Japan.

Hinsichtlich der landschaftlichen Schönheit wird Japan von den Besuchern mit der Schweiz und Italien verglichen. Auf den Wiesen und in den sehr sorgfältig unterhaltenen Gärten sieht man eine große Verschiedenheit der schönsten Blumen und an den Landstraßen viele Bäume mit prachtvollen Blüten.

In bezug auf Mineralien ist Japan eines der reichsten Länder der Welt, seine geringere Ausdehnung in Berücksichtigung gezogen. Gold wird in ansehnlicher Menge gefunden, weniger Silber und Eisen, hingegen Kupfer in solchen Massen, daß es häufig statt des dort seltenen Eisens verwandt wird; ferner Zinn, Blei, Schwefel, Steinkohle, auch Edelsteine, die aber in Japan nicht geschätzt werden. Auch gibt es Mineralquellen, die von der Bevölkerung zu Heilzwecken benutzt werden.

Infolge eines außerordentlich sorgfältigen Anbaues und der großen Ausdehnung von Süden nach Norden hat Japan auch im Ackerbau reichere und verschiedenartigere Erzeugnisse, als irgend ein anderes Land. Fast alle Sorten Getreide gedeihen dort und werden angebaut, doch ist Reis das Hauptprodukt. Es bildet die Hauptnahrung des Volkes, und auch das Nationalgetränk der Japaner, der stark berauschende Saki, wird aus Reis gebraunt. Auf Weinbau und Veredelung der Obstsorten wird wenig Mühe verwendet, doch gedeihen Kastanien, Orangen und Zitronen im Überfluß. Ebenso gedeihen dort fast alle bekannten Gemüse und von Textilpflanzen Flachs, Hanf und vor allem Baumwolle. Auch Seidenzucht wird in großem Maße betrieben. Tee wird viel angebaut und auch verbraucht, steht aber an Qualität dem chinesischen nach. Ein beliebtes Gewürz, Soya, wird aus trockenen Bohnen bereitet.

Viehzucht wird nur wenig betrieben, da die religiösen Überzeugungen und Gebräuche den Fleischgenuß sehr beschränken. Als Haustiere findet man Hunde und Katzen, aber fast gar keine Schafe und Esel.

Wegen der starken Bevölkerung können sich wilde Tiere dort nicht gut aufhalten, doch werden Füchse, Wölfe, Bären, wilde Hunde und Gemsen erwähnt. Sehr sorgfältig wird die Fischerei betrieben, da die Fische dem Fleisch im Verbrauch vorgezogen werden.

Die Japaner sind, wie die Chinesen, sehr geschickte Arbeiter und besaßen bereits eine Manufaktur, als man in Europa noch nicht an die Anfänge einer solchen dachte. Ihre ursprüngliche Manufaktur bestand im Verfertigen von Metallgegenständen von oft sehr eigentümlichen oder bizarren Formen, lackierten Waren, deren Lackbereitung immer noch Geheimnis geblieben und welcher Lack aus dem weißen Saft einer Wolfsmilchart gewonnen werden soll, der an der Luft hart, glänzend und schwarz wird, von Papier, welches aus den Blättern des Papier-Maulbeerbaumes verfertigt wurde, und Geweben aus Baumwolle und Seide. Neuerdings hat aber Japan in dieser Hinsicht große Fortschritte gemacht, viel von Europa und Amerika gelernt und in mehr wie einer Hinsicht die Lehrmeister überflügelt. Sollte der Plan einer panmongolischen Union zur Ausführung kommen und China von Japan mit auf die Bahn des Fortschrittes gezogen werden, so würde in diesem Bunde der abendländischen und amerikanischen Manufaktur ein gefährlicher Gegner erstehen.

Mit der Manufaktur ist auch der Handel gestiegen und das Bedürfnis für denselben. Deshalb sind auch viele der früheren Beschränkungen, die Japan wie China fest gegen den europäischen Handel abschlossen, gefallen und haben liberaleren Bestimmungen Platz gemacht.

Die Portugiesen waren die ersten, welche mit den Japanern Handelsverbindungen anknüpften, aber 1837 wurden die dort ansässigen Kaufleute und Agenten wegen ihrer Proselytenmacherei vertrieben. Dann suchten die in dieser Hinsicht vorsichtigeren Holländer dort Fuß zu fassen, sahen sich aber in ihren Hoffnungen getäuscht, denn die Beschränkungen und Scherereien, denen sie hinsichtlich des Verkehrs, Umgangs, Lebensweise und Bewegungsfreiheit unterworfen waren, wurden so drückend, daß nur Angewöhnung oder Aussicht auf Gewinn sie erträglich machen konnten. Sie durften nur auf der Halbinsel Desima bei Nagasaki, welche nur 400 Schritte lang und 130 breit war, wohnen und diese nur mit besonderer Erlaubnis verlassen, durften mit den Eingeborenen nur durch Dolmetscher und unter Aufsicht der Beamten sprechen, keine Waffen besitzen, keine christlichen Bücher sehen lassen und andere Unbequemlichkeiten mehr. Dabei setzte die Regierung fest, wann ein Schiff von bestimmter Größe, mit so und so vielen Waren befrachtet,

in Nagasaki einlaufen (jeder andere Hafen war ausländischen Schiffen verschlossen) und was es nach Batavia oder Europa zurücknehmen durfte. Besonders hoch versteuert war die Einfuhr von Zinn, Quecksilber, Eisen, Sandelholz, Kokos- und Kajaputöl, Safran, Chinin, Pfeffer, Krebsaugen, Theriak, Moschus, Aloe, Gummi, isländisches Moos und andere Arzneimittel, fremde Tiere und Vögel, Spiegel und Glaswaren, Uhren, Tücher, Gold- und Silberstoffe.

Die Ausfuhr bestand in Reis, Kampher, Soya, eingemachten Früchten, Schlafröcken, Porzellan, lackierten Waren und Kupfer.

Alle eingeführten Waren mußten zu den von den Japanern festgesetzten Preisen abgelassen oder zurückgeführt werden. Die Visitation war so genau, daß sogar vorgeschrieben wurde, wie viel im Durchmesser ein Holländer haben dürfe, und nur ihren ersten Beamten war ein größerer Durchmesser gestattet. Selbst Eier wurden zerschlagen, um nach verbotenen Waren zu suchen. Dazu kamen Klagen über ungetreue Beamte, Überladen und Verlust von Schiffen, schlechte Waren u. s. w. Ein Berichterstatter sagt darüber: „Die ganze Einrichtung des niederländisch-japanischen Handels ist eine Kombination von seit Jahrhunderten eingeschlichenen Mißbräuchen, Beschränkungen und ängstlich-langweiligen Prozeduren." Krusenstern ruft aus: „Unbeschreiblich empörend ist der Anblick, brave Männer mehrere Minuten in der demütigendsten Stellung vor einem japanischen Banjos, der oft zum niedrigsten Pöbel gehört, zu sehen, währenddem dieser Banjos die ihm gezollte Ehrfurcht nicht einmal mit einem Kopfnicken erwiedert."

Außer den Holländern war nur den Chinesen der Handel nach Japan erlaubt und unterlag denselben drückenden Beschränkungen.

Heute hat Japan seine Tore allen Völkern geöffnet und die drückenden Beschränkungen aufgehoben. Es ist eben in die Reihe der zivilisierten Völker eingetreten.

Dabei kann man Japan heute noch mit vollem Recht das Land der großen Kontraste nennen. Modernes europäisches Leben mischt sich mit uralter, geheiligter Tradition. Über den Dächern der Häuser ein Telegraphennetz und Fenster aus Seidenpapier, allgemeiner Schulzwang und dabei an jeder Ecke ein Tempel mit scheußlichen Götzenbildern, Eisenbahnen und in den Städten die von halbnackten Kulis gezogenen Jinrikischas.

Im Jahre 1896 gab es in Japan 4596 Aktien- und Privatgesellschaften mit einem Gesamtkapital von 620,000,000 Yen, im Jahre 1901 bereits 8602 mit einem Kapital von 1,200,000,000 Yen und

zählte Japan bereits 81 wohlorganisierte Börsen. Ein weiteres Zeichen moderner Ideen ist die Zunahme von Patenten für japanische Erfindungen, deren Zahl von 906 im Jahre 1887 auf 3,095 im Jahre 1902 stieg, während von ausländischen Fabrikanten in den Jahren 1896 bis Juni 1903 im ganzen 1,435 Patente beim kaiserlichen Patentamte in Tokio angemeldet und davon 691 angenommen wurden.

Wie sehr mit dem inneren Aufschwung Japans auch der auswärtige Handel gestiegen ist, geht aus folgenden Vergleichen hervor: Im Jahre 1870 belief sich der Wert der Gesamtausfuhr des Landes auf 14,500,000 Yen und im Jahre 1902 auf 258,300,000 Yen, während die Einfuhr im gleichen Zeitraum von 33,000,000 Yen auf 272,000,000 Yen stieg. Der beste Käufer japanischer Produkte im Jahre 1902 waren die Vereinigten Staaten mit 80,000,000 Yen, während England nur mit 17,000,000, Frankreich mit 27,000,000, Deutschland mit 5,000,000, Italien mit 13,000,000 und Rußland mit weniger denn einer Million figurieren. Dagegen steht England als Lieferant besser da als wir: Im Jahre 1902 kaufte nämlich Japan von England Waren im Werte von über 50,000,000 Yen, von uns für zirka 48,000,000 und von Deutschland für zirka 26 Millionen. Mit seinem jetzigen Gegner auf dem Kriegsschauplatze, Rußland, hat Japan niemals einen nennenswerten Handel betrieben: Die Totalsumme der Importe von Rußland belief sich auf die Bagatelle von 100,000 Yen! In dieser Beziehung kommen sogar Länder wie Spanien, Schweden, Norwegen und Holland besser weg.

Die Hauptartikel des japanischen Exportgeschäftes sind Seide und Seidenwaren (über 100,000,000 Yen); Tee (über 10,000,000); Kupfer über 10,000,000); Reis, Kampher, Baumwollgarn, Streichhölzer, Matten, Kohle, Porzellanwaren und Zigaretten.

In der Einfuhrliste steht Baumwolle an erster Stelle, mit nahezu 80,000,000 Yen im Jahre 1892, während bis zum Jahre 1891 die Einfuhr niemals 6,000,000 Yen überstieg. Es zeigt dies den enormen Aufschwung der japanischen Baumwollindustrie. Der zweitgrößte Einfuhrartikel ist Reis; dann kommen Eisen, Stahl, Maschinen und Eisenwaren, Petroleum, Zucker und Baumwollwaren.

Der Außenhandel Japans liegt naturgemäß in den großen Städten. Im Jahre 1901 gab es im ganzen Reiche 39 Städte mit mehr denn 30,000 Einwohnern und 216 Städte mit einer Einwohnerzahl von über 10,000 Seelen. Der Haupthafen und die erste Handelsstadt Japans ist Yokohama, gleichzeitig auch der Hafen für Tokio, der Haupt-

stadt des Landes. Die Einwohnerzahl Yokohamas wird auf etwa 200,000 angegeben. Weitere bedeutende Handelsplätze sind Kobe, mit 200,000, Nagasaki mit 120,000, Osaka mit nahezu 800,000, und Tokio mit über 1,400,000 Einwohnern.

Besonders seit dem Kriege mit China, 1894—95, hat Japan sich industriell mächtig entwickelt. Die japanische Eisen- und Stahlindustrie ist noch in ihren Anfängen, hat aber schon ganz bedeutende Fortschritte gemacht. Es gibt in Japan ausgedehnte und reiche Lager von Eisen und Kohle. Ebenso sind auf der von China an Japan abgetretenen Insel Formosa Kohlenlager entdeckt worden, von denen einige ein Gebiet von mehreren Quadratmeilen einnehmen.

Die Seidenindustrie steht in Japan auf der höchsten Stufe. Sie hat ihren Hauptsitz in der Stadt Osaka und fast die ganzen maschinellen Einrichtungen der Seidenfabriken Osakas stammen aus England, wie denn auch dieses Land die meisten Maschinen für die japanische Baumwollindustrie geliefert hat; nur ein geringer Prozentsatz der Textilmaschinen im Gebrauch in Japan ist deutscher oder französischer Herkunft.

Auch die Papierindustrie Japans hat einen großen Aufschwung genommen und bedeutende Posten Maschinen für diesen Industriezweig sind aus den Vereinigten Staaten importiert worden. Ebenso sind viele Druckerpressen amerikanischen Ursprunges. Literatur und Journalismus blühen in Japan und in allen größeren, mittleren und selbst kleinen Städten erscheinen Tageszeitungen.

Seinen Bedarf an elektrischen Maschinen kann Japan nur zum Teil selbst herstellen und ist die Einfuhr daher bedeutend.

Am Ende des Jahres 1902 gab es im ganzen in Japan 3381 Fabriken mit Dampfbetrieb. In diesen waren 4729 Dampfmaschinen aufgestellt und die Anzahl der in diesen Betrieben beschäftigten Personen war 282,605, von denen 181,692 weiblichen und 100,913 männlichen Geschlechtes waren. Daß es auch in Japan noch viele Fabriken ohne Dampfbetrieb gibt, ist selbstverständlich; deren Zahl war 1902 3791, mit 110,000 Arbeitern. Von den mit Dampfbetrieb eingerichteten Betrieben beschäftigten 73 mehr wie 500 und 35 mehr wie 1000 Arbeiter, während von den Etablissements ohne Dampfbetrieb nur eins mehr wie 1000 beschäftigte.

Die meisten japanischen Städte sind nicht gepflastert und Staub und Schmutz die natürlichen Folgen. Lange war Nagasaki auf der Insel Kiusi die einzige Stadt, die den Europäern zu betreten erlaubt

war. Dieselbe liegt auf gleicher Breite mit Korea und hat 70,000 Einwohner. Jetzt ist Yokohama, die Hafenstadt von Tokio oder Jeddo, mehr besucht und auch bekannter. Von der letzteren Stadt heißt es, daß man einundzwanzig Stunden brauche, um sie zu umgehen. Sie ist, wie viele japanische Städte, nicht regelmäßig gebaut, ohne Mauern, aber mit Gräben versehen und von Kanälen durchschnitten. Miaco, die Hauptstadt des Dairi, des geistigen Oberhauptes von Japan, liegt in einer fruchtbaren, von einem Flusse bewässerten Gegend und zählt 600,000 Einwohner. Reisende behaupten, daß sie die Gegend um Miaco und Jeddo derjenigen vom Lago maggiori vorziehen.

An den japanischen Dörfern wird die Größe und Regelmäßigkeit gerühmt. Die Häuser sind indessen sehr leicht gebaut, nur von Holz, aus Furcht vor den häufigen Erdbeben, und meistens einstöckig, selten zweistöckig. Statt fester Wände hat man in Japan blos verschiebbare Scheidewände, um die Stuben größer oder kleiner zu machen. In diesen findet man sehr wenig Möbel, aber die größte Reinlichkeit und zierliche Matten und Fußdecken, sodaß man nur auf Strümpfen hereintreten darf und Stiefel oder Schuhe draußen läßt. Statt gläserner Fenster bedient man sich des ölgetränkten Papiers und schiebt bei schlechtem Wetter hölzerne Tafeln vor, wodurch aber die Stube natürlich ganz finster wird. Trotz strenger Kälte kennt man keine Kamine oder Öfen, sondern nur Kohlentöpfe, sodaß man in den leichtgebauten Häusern sehr vom Frost leidet. Ein Loch im Dache dient als Schornstein.

Über die Abstammung der Japaner herrschen vier ganz von einander abweichende Ansichten. Nach diesen stammen sie entweder:

1. Von den Chinesen.

2. Von einem anderen, unbekannten, vielleicht ausgestorbenen asiatischen Volke.

3. Sind sie eine Mischung verschiedener asiatischer Völker.

4. Sind sie Eingeborene, Autotonen.

Daß in früheren Jahrhunderten chinesische Bildung auf die japanische eingewirkt, ist nicht zu bezweifeln. Dennoch sprechen Gesichtszüge, Sitten, Gesetze und Gebräuche dafür, daß Japaner und Chinesen nie ein Volk gewesen sind. Wenn man in Japan jemand einen Schuft oder Spitzbuben nennen will, so sagt man: er ist ein Chinese.

Der Japaner hat eine große Entwicklungsfähigkeit in den letzten Jahren bewiesen, daß daran kein Zweifel mehr übrig bleibt. Auch ihr Geschmack in Kunstgegenständen hat sich geläutert und die früheren häßlichen Formen verschwinden mehr und mehr. Ein japanischer Maler

zeichnet rasch und genau europäische Gegenstände, auch ihre Blumen und Vögel in Wasserfarben sind sehr hübsch, dagegen sind Ölmalerei und Perspektive unbekannt. In Stahl- und Lackarbeiten erreichten sie längst die höchste Vollkommenheit.

Hinsichtlich der Nahrungsmittel scheinen weder bei allen Sekten, noch scheinen zu allen Zeiten gleiche Grundsätze zu gelten. So heißt es vom Jahre 764: „Es wird im ganzen Reich verboten, irgend ein Tier zu töten," ein Gesetz, das gewiß nie zu voller Ausführung kam. Wenn sich auch gewisse Religionsparteien des Rindfleisches enthalten, erstreckt sich diese Enthaltsamkeit nicht auf alle Fleischspeisen. Allerdings werden mehr Fische gegessen und die Abneigung gegen fette Speisen und tierisches Fett erstreckt sich ni ht auf Fischfett. Mahlmühlen kennen die Japaner nicht und essen auch kein Brod, dessen Stelle der Reis vertritt. Zu allen Zeiten und Mahlzeiten wird Tee getrunken, statt Wein der aus Reis bereitete Sali. Man trinkt ihn jedoch nie kalt, wie die Japaner überhaupt allen kalten Getränken abgeneigt sind. Die Gastmähler sind einfach und selten, man sucht sich mehr durch eine zahlreiche Dienerschaft auszuzeichnen. Statt der Gabeln bedient man sich kleiner Stäbchen. Vor und nach der Mahlzeit werden häufig kurze Gebete gesprochen.

Die Kleidung der Japaner wurde seit Jahrhunderten nicht verändert und ist nichts weniger als schön, da sie die Gestalt durch weite formlose Gewänder verhüllt. Die überweiten Ärmel des Obergewandes bilden zugleich eine Tasche, in welche die Männer Tabacksdose, Pfeife u. s. w. stecken, die Frauen verbergen dagegen Messer, Schere u. s. w. in ihrem Gürtel. Tücher und Pelze werden nicht getragen, dagegen viel Baumwolle und Seide. Die Strümpfe werden nicht gestrickt, sondern bis zur Wade zusammengenäht. Hemden werden in Japan nicht getragen und die Schnupftücher sind aus feinem weißen Papier. In das Oberkleid wird gewöhnlich das Familienwappen eingewirkt und die Trauerfarbe ist weiß. Bart und Kopfhaar wird geschoren oder ausgezwickt, mit Ausnahme eines schmalen Striches Haare, die zusammengebunden und nach vorne gezogen werden. Hals und Kopf sind bloß, nur bei Regenwetter mit einem Hute bedeckt. Regenschirme und Regenmäntel sind allgemein im Gebrauch.

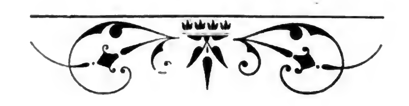
Die Frau steht in Japan noch auf einer niedrigen Stufe, doch ist man nicht gleichgültig gegen ihr Äußeres. So heißt es z. B., daß in der Gegend von Miaco die schönsten Frauen zu finden wären, obgleich auch diese schwerlich dem abendländischen Geschmack entsprechen wür-

den, ebenso wie die Mittel, mit denen sie ihre Schönheit zu erhöhen glauben. Sie scheren eine kleine Stelle des Kopfes kahl und bilden aus den bleibenden Haaren zwei Strähne, eine nach vorn und eine nach hinten, die sie in der Mitte zusammenziehen und mit Nadeln und anderen Dingen schmücken. Auch das Ausrupfen der Augenbrauen, das Schwarzfärben der Zähne und das starke Schminken (weiß mit violetten Lippen) widersteht unseren Schönheitsideen. Die Frauen tragen eine Unzahl Röcke über einander, sechs bis neun, oft sogar dreißig bis fünfzig, aber von so außerordentlich feinen Stoffen, daß sie zusammen nicht über fünf Pfund wiegen. Der unterste Rock ist immer schwarz, die übrigen verschiedenfarbig. Die Röcke werden durch tiefliegende, sehr fest angezogene und breite Gürtel festgehalten, die beinahe so gesundheitsschädlich sind wie unsere Korsets. Ohr- und Armringe, sowie Handschuhe werden nicht getragen.

Die jungen Damen beschäftigen sich zu Hause und in Gesellschaft mit feinen Handarbeiten, Flechtwerken oder Stickereien. Sie rauchen wie die Männer und haben immer ihre Pfeife im Gürtel bei sich. Es gilt als Zeichen großer Freundschaft, wenn eine Frau der anderen erlaubt, ihre Pfeife an der ihrigen anzuzünden.

Europäische Kleidung bürgert sich in Japan trotz seiner fortschreitenden Zivilisation nur langsam ein; vom ethischen Standpunkt ist es sogar zu wünschen, daß sie nie zur Annahme kommt, da sie dem Japaner noch schlechter kleidet wie die eigene Landestracht.

(Fortsetzung folgt.)





Kleine Zeitung.



Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Amerikanische und deutsche Klubs und die Frauen.

Da las ich nun vor einigen Tagen in der Plauderecke der „Deutschen Rundschau" von Cuero vom 10. April „Etwas über Vereine", was mir zu denken gegeben und worüber ich mit dem verehrten Schriftleiter (so nennt er sich wohl) durchaus nicht gleicher Meinung bin.

Es handelt sich nämlich dabei um die damals gerade in Cuero tagende "Federation of Womens Clubs", wozu die „Töchter der Republik", „dito der Konföderation", „die Klubs der Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen" u. s. w. gehören, und die dem guten Herrn Eichholtz so gewaltig imponiert haben, daß er sie bis in die Puppen hinein lobt. Er sagt dabei:

„Es kann uns nicht einfallen, darüber in Details einzugehen, da uns Deutschen ein solcher Verein fern liegt. Die deutsche Hausfrau hat

wenig Sinn für das Streben der amerikanischen Damen, doch ist es keiner Frage unterworfen, daß ihr Streben edel ist und daß vieles dadurch erzielt wird, wofür die Männer keinen Sinn und keine Zeit haben."

Da möchte ich nun gleich einmal „Halt" rufen und muß mich als „deutsche Hausfrau" gegen diese Zumutung verdefendieren. Ob wir für das „Edle" in diesem Streben keinen Sinn haben, darf man uns nicht so mir nichts dir nichts absprechen, denn wenn der gestrenge Herr Richter ganz genau untersuchen würde, so würde er ausfinden, daß die meisten der „edlen" Ideen dieser Klubs von deutschen Frauen ausgingen, daß die Amerikanerinnen dann mitmachten, aber ob ihre Zitate gerade Verbesserungen waren, will ich dahingestellt sein lassen. Doch davon später.

Der Rundschauer sagt ferner:

„Wir haben in Cuero mehrere Damen-Klubs, die außerordentlich segensreich wirken und die wir gar nicht mehr entbehren können; wir meinen die Friedhofs-, die Hospital- und Park-Gesellschaften."

Alle Achtung vor solchen Bestrebungen, die völlig in das Bereich der Frau gehören, aber hier hat gerade die deutsche Frau den ersten Anstoß gegeben. Wer pflegt den Garten ums Haus und will selbst auf der Farm einen Fleck mit Blumen nicht entbehren? Nur die deutsche Frau; die Amerikanerin hat es ihr erst abgelernt und macht es mit, weil es etwas Hübsches war, und aus dem Garten sind dann die Parks und die verschönerten Friedhöfe hervorgegangen. Wenn der Rundschauer einmal nach einem Stock-Amerikaner-Nest kommen sollte, wo noch nie ein deutscher Einfluß zur Geltung gekommen ist, da wird er auch keine Parks, keine verschönerten Friedhöfe und keine Krankenhäuser finden. In Cuero hat aber immer deutscher Einfluß gewaltet und ich will zehn gegen eins wetten, daß wenigstens zu Anfang deutsche Frauen an der Spitze dieser „Clubs" gestanden und die Veranlassung zu solcher Bewegung gegeben haben.

Auch in dem deutschen Neu-Braunfels steht ein Krankenhaus, welches von deutschen Frauen gebaut worden ist. In San Antonio besteht ein deutscher Frauen-Verein, der schon auf einen Bestand von zwanzig oder mehr Jahren zurückblicken kann und dessen Wirkung in der Unterstützung bedürftiger Familien besteht. Dieser Klub hält keine Reunionen und Zusammenkünfte mit Klimbim, sondern arbeitet im Stillen nach dem Bibelwort: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was

die rechte tut," aber daß er schon viele Not gestillt hat, ohne es an die große Glocke zu schlagen, das weiß ich. Die Amerikanerin will aber bei ihrem Klub immer auch in die Zeitung kommen, sonst hat das ganze Klubwesen für sie keinen Zweck.

Aber weiter in dem Text des Rundschauers:

„Wir müssen dann noch die Frauenvereine und Chöre der verschiedenen Kirchen erwähnen. Die letzteren sorgen für Kirchenmusik und Gesang, die ersteren für Aufbringung von Geldern zur Verschönerung der Kirche. Sie veranstalten Dinners und Picnics, dekorieren die betreffende Kirche an Festtagen und findet eine Synode oder Konferenz statt, so sorgen sie auch für die Unterbringung und Bewirtung der Geistlichen und Delegaten. Die Frauen sind die Hauptstützen der Kirchen."

Das ist nun unumstößlich richtig. Die Amerikanerin lebt und arbeitet in der Kirche und für die Kirche, weniger aus Frömmigkeit, sondern weil es „fashionäbel" ist. Eine meiner Bekannten, von der ich wußte, daß sie eine Lutheranerin war, sandte ihre Töchter zur Episcopalkirche, weil sie dort besser in „Society" kämen. Die jungen Damen lassen sich von den jungen Herren des Abends zur Kirche geleiten, nicht um dort zu beten oder andächtig der Predigt zu lauschen, sondern um unterwegs und auch in der Kirche zu flirten, ihre Toiletten zu zeigen und die anderen zu bekritteln; die verheirateten und älteren Damen gehen hin, um zu zeigen, daß sie zur „Society" gehören und beim "church-tea" und „church-festival" eine Rolle zu spielen. Für solche Kirchlichkeit danke ich aber. Ich gehe zur Kirche mich zu erbauen und glaube dasselbe von den meisten meiner deutschen Mitschwestern.

Der Rundschauer wird auch ganz enthusiastisch über die Geselligkeit in den Klubs und schreibt:

„Wie herrlich sind die Gesellschaftsabende derselben, da freut sich ein jeder: die Loge wird zum Familienzirkel; die Gesellschaft ist gewählt, kein Fremdling kann eindringen, über jeden Kandidaten resp. Kandidatin wird abgestimmt und unliebsame Persönlichkeiten werden ferngehalten. Unsere deutschen Frauen klopfen schüchtern an und finden, daß diese gemeinschaftlichen Unterhaltungsabende recht nett sind, und da sie bei ihrer Hermannssöhne-Loge so etwas nicht finden, so amerikanisieren sie sich und gehen fürs Deutschtum verloren."

Alles zugegeben. Es geht wirklich fein her an solchen Abenden und die Amerikanerin versteht es aus dem Grunde, denn dafür lebt und webt sie ja, für ihr Haus und ihre Familie ist sie — eben „nicht zu Hause". Ob ihr Mann, wenn er abends müde und abgespannt vom

Geschäft nach Hause kommt, ein gemütliches Heim findet, ob ihre Kinder ihr „zu Hause“ lieb gewinnen und sich dort wohler fühlen wie anderswo, das ist alles Nebensache, darum kann sie sich nicht kümmern, denn ihre Zeit ist mit etwas Wichtigerem, ihren Klubs, ausgefüllt. Daher kommt es, daß die Amerikanerin auch so für Prohibition schwärmt; sie versteht es nicht, Gatten und Sohn von Versuchungen fernzuhalten und hofft, daß das Gesetz ihre eigenen Pflichtvernachlässigungen wieder gut machen soll. Daß sie dabei auf dem Holzweg ist, wissen wir alle, nur sie selber nicht, denn so viel logisches Nachdenken hat sie trotz aller High School und College nicht gelernt.

Wenn eine deutsche Frau sich in diesem Sinn amerikanisiert, d. h. zur bloßen Gesellschaftspuppe wird, die ihr Heim ihrem Klub oder ihrer Church opfert, dann hat das Deutschtum eben nicht viel an ihr verloren. Eine Frau kann sehr wohl ihr Heimleben und Geselligkeit vereinigen, aber das ist auch wieder meistens die deutsche—die gebildete deutsche Frau—die dies versteht. Auch unter den Amerikanerinnen gibt es Ausnahmen, die sich in dieser Hinsicht germanisieren,—aber die Ausnahmen beweisen eben die Regel. Über diesen Gegenstand ließe sich noch viel sagen, aber—genug für heute. Später vielleicht mehr.

Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

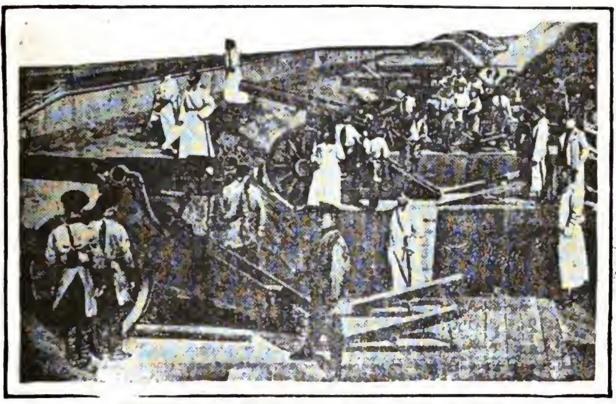


Werter Herr Redakteur!

Russisch-japanischer Krieg noch immer im Stadium, wo man etwas Gewisses nicht weiß. Allerdings Seeschlacht bei Port Arthur berichtet, wobei russisches Kriegsschiff Petropavlowsk unterging und Admiral Makaroff ertrank, nebst größten Teil der Besatzung, doch wird von russischer Seite behauptet, daß Malheur nicht durch japanische Geschosse, sondern durch Explosion von innen oder unterseeischer Mine (was Gewisses weiß man nicht) herbei-

geführt. Schaden allerdings auf russischer Seite, will aber dem Feinde dafür keinen Heldenruhm zugestehen. Las kürzlich netten kleinen Vers, der Situation ganz gut schildert:

Wenn man jetzt in den Blättern liest,
Von großen, blutigen Schlachten,
Wo tausend Reiter sind aufgespießt
Und hundert Kanonen krachten,
Dann kann man so ziemlich sicher sein,
Daß irgendwo zwei Kosaken,
Auf einer Landstraße ganz allein,
Einen heimischen Floh totknackten.



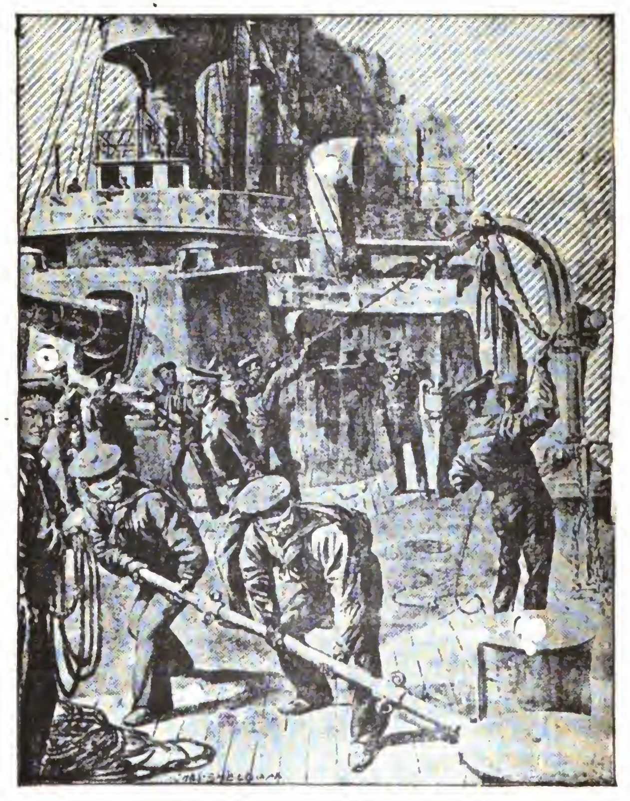
Russische Befestigungen bei Port Arthur.

Auch über die von anderen Mächten befohlene chinesische Neutralität poetische Defination gefunden:

Heute erklärt sich China neutral,
Morgen liebäugelt's mit Japan einmal,
Übermorgen mit Mäßigung wieder
Verbietet es anti-russische Lieder.
Der chinesische Drache hat am End'
Zu einem—Chamäleon Talent.

Also Situation noch ungefähr so, wie sich alter plattdeutscher Milchmann über Wetter auszudrücken pflegte: „Dat kann noch warden, wat dat will.“ Möchte nur gerne erleben, daß perfides Albion, was

eigentlich doch immer Japan gehetzt, mit hineingezogen würde und einmal solche Keile besieht, daß es in hundert Jahren nicht mehr Jap sagen kann. Dann erst, wenn böser Hetzer, auf den Schillers Wort:



Gefechtsvorbereitung auf einem japanischen Kriegsschiff.

„Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar (England) nicht gefällt," gut anzuwenden, kalt gestellt, wäre Aussicht auf längeren Weltfrieden vorhanden. Daß König Eduard sich selbst

als Friedensstifter vorgeschlagen hat, ist ungeheuer ulkig, da er ja zu Hause nichts zu sagen hat. Englisches Ministerium scheint aber aller Scham Kopf abgebissen, indem es Banditenführer Jameson zum Gouverneur von Kapkolonie gemacht.

Mittlerweile, so lange Rußland anderweitig beschäftigt, benutzt England Gelegenheit, das Land des Dalai Lama, Tibet, wegzustibitzen, wie es vor Jahrhunderten Indien und seine Juwelen gestohlen. Früher wurden in England kleine Diebe gehangen, was jetzt mit fortschreitender Zivilisation auch abgeschafft. Großen Dieben, die gleich mit ganzen Königreichen und Ländern anfingen, sind dort von jeher Monumente gesetzt worden.

Herrero-Aufstand in Deutsch-Westafrika scheint beigelegt, habe wenigstens nichts mehr davon gehört. Deutsche Kolonialverwaltung wird wohl eingesehen haben, daß man Wilden, die bekanntlich „halb Teufel und halb Kind", auch manchmal, nach Jesus Sirach Vorschrift, die Rute geben muß, wenn man sie erziehen will.

Gesundheitszustand von Kaiser Wilhelm wieder befriedigend. Wunderbar, daß Besorgnisse darüber gerade in jenen Ländern am ausgesprochensten, die nicht freundlich gegen Deutschland und dessen Kaiser gesinnt.

Im Mausefallenwinkel von Europa zurzeit auffallend ruhig, kann aber jeden Augenblick wieder losbrechen. Schwarzer Peter von Serbien hat sich mal wieder ein bischen rein gewaschen und Königsmörder vom Hofe verbannt, d. h. in abgelegeneren Plätzen Kommandos übergeben; bittet jetzt, wieder als besuchsfähig angesehen zu werden. Gesellschaftliche Acht dagegen gegen Leopold von Belgien ausgesprochen, der von anderen Potentaten als nicht besuchsfähig betrachtet, infolge von skandalösen Prozeß gegen eigene Töchter wegen mütterliche Erbschaft.

Auf hiesiger Hemisphäre Vorbereitungen zur Wahl, beziehungsweise Nomination wichtigste Frage. Auf republikanischer Seite Roosevelt wohl ohne Opposition, auf demokratischer „Hie Hearst", „Hie Parker", mit besseren Aussichten für letzteren. Hege für Vater der gelben Journalistik keine große Sympathie und kenne Richter Parker gar nicht, sodaß mir schließlich ganz egal, wer nominiert, da ich, trotz demokratischer Tendenz und keiner übergroßen Bewunderung für Roosevelt doch Erwählung desselben für ziemlich sicher halte.

Richter Brewster vom Ver. Staaten-Oberbundesgericht hat in Chicago Rede vom Stapel gelassen, die sowohl im Kohl- wie Blechmarkt erhebliche Schwankungen verursachen möchte. Erwähnter Herr berichtet

nämlich in besagter Rede, daß Zunahme von Gesetzlosigkeit und Gesetzmißachtung von den Deutschen herrühre, die sich für die unfreien, muhamedanischen Prohibitions- und judäischen Sonntagsgesetze, die uns fälschlich als christlich aufgehalst werden, nicht begeistern könnten. Traurige Aussichten für Gerechtigkeit in diesem Lande, wenn oberste Gerichtspflege in solchen Personen repräsentiert, denen man höchstens zur Entschuldigung anführen kann, daß sie altersschwach geworden und nicht wissen, was sie reden. Bei solchem Oberbundesgericht natürlich Aussichten für Entscheidungen, die auf gesunden Menschenverstand basiert, äußerst schwach.

Bis auf weiteres Hochachtungsvoll
Adolar v. Spiegelberg.

Vom Büchertisch.

Von meiner letzten Reise nach Südtexas zurückgekehrt, fand ich auf meinem Schreibtisch ein Büchlein vor, welches mich sehr interessierte und welches in keiner deutsch-amerikanischen Familie fehlen sollte. Das Werk war „Die deutsche Sprache. Was können wir beitragen zu ihrer Erhaltung in diesem Lande? Von F. H. Lohmann, Comfort, Texas. Verlag von Koelling & Klappenbach, Chicago."

Leider war es zu spät, schon in der vorigen Nummer eine eingehende Besprechung dieses interessanten und hochwichtigen Werkes erscheinen zu lassen, doch ist es immer noch nicht zu spät, das nicht willkürlich Versäumte nachzuholen.

Das Werk zeigt ein gründliches Studium des deutschen Wirkens und Strebens in der Geschichte der Ver. Staaten, welches von den anglo-amerikanischen Geschichtsschreibern fast bis zur Geschichtsfälschung verschwiegen wird. Ohne den deutschen Anteil hätte die amerikanische Geschichte wohl kaum den ruhmvollen Verlauf genommen, auf den der Anglo-Amerikaner mit so vielem Stolz, aber geringem Verständnis und noch geringerer Dankbarkeit, hinweist. Der Deutsch-Amerikaner läßt sich diese Arroganz in seiner hier wirklich zu weit gehenden Bescheidenheit gefallen, während er doch mit Hinweis auf geschichtliche Tatsachen mit Recht behaupten dürfte: „Ohne das deutsche Element hätte sowohl die Revolution gegen England, wie der Bürgerkrieg von 1861—65 voraussichtlich ein anderes Ende genommen und sollte der deutsche Einfluß

heute in den Ver. Staaten verschwinden, so würden Korruption, Heuchelei und der zunehmende Imperialismus unserer freien (?) Regierung bald den Garaus machen.

Jeder Deutsche in Amerika sollte das Lohmannsche Werk lesen und seinen Kindern zu lesen geben. Da es für den billigen Preis von fünfzehn Cents zum Kauf angeboten wird, gibt es keine Entschuldigung für irgend jemand, dieses Büchlein nicht in seinem Besitz zu haben.



Aus der Jugendzeit.

Nachstehende Gedichte sind die Jugendproduktionen eines alten Deutsch-Texaners, der aus nach unserer Ansicht hier falsch angebrachter Bescheidenheit seinen Namen bis auf die Anfangsbuchstaben der Öffentlichkeit vorenthält. Die Gedichte, Originale oder metrische Übersetzungen, welche bekanntlich als Umdichtungen auch als Originale gelten können, wurden von dem Verfasser dem Redakteur der „Monatshefte" vorgelegt und ihm dann auf seine Bitte zur Verfügung gestellt, da sie nach dessen Ansicht zu gut waren, um der Vergessenheit anheim zu fallen. Sie werden daher in Reihenfolge unter obigem Titel erscheinen. Das erste Gedicht, „Die deutsche Fahne", stammt noch aus dem Jahre 1848. Die damalige Fahne war schwarz-rot-gold; die heutige hat statt gold weiß genommen, welches, als gleichfalls Lichtfarbe, trotzdem die gleiche Deutung wie das Gold zuläßt.

Die deutsche Fahne.

Drei Farben zeigst du mir, du deutsche Fahne:
Rot, schwarz und gold,
O, wenn ich recht die hehre Deutung ahne,
Die du gewollt,
So wird der Deutsche stets dich heilig schätzen,
Nie gegen dich der Treue Eid verletzen.

Wie's Morgenrot den jungen Tag verkündet,
So weist dein Rot auf eine neue Zeit,
In der sich Deutsche eng zum Kampf verbündet
Für Freiheit, Einheit und Gerechtigkeit.
Mag auch das Blut die Erde purpurn färben,
Das Losungswort ist siegen oder sterben.

Und dunkel wird's, des Tages helle Strahlen
Umhüllet Nacht,
Der Kampf ist schwer, schwarz sind des Todes Qualen,
Des Feindes Macht
Haust fürchterlich, manch' Freundes Augenlider
Deckt Todesnacht—da steigt der Sieg hernieder.

Dann wird der Freiheit Morgensonne blinken
In gold'ner Pracht.
O, möge nimmer sie 'gen Abend sinken,
Nie werd' es Nacht!
Das wollen wir für Deutschlands Wohl erflehen,
Und mög' die Deutung in Erfüllung gehen!

W. H.

Schlechte Schüler.

„Setz' Dich, Liebig! Du bist ein Schafskopf!" Der so sprach, war Herr Johann Justus Storck, Konrektor am Gymnasium zu Darmstadt, ein gefürchteter Schulmonarch, der sich durch seine Ausgaben der Fabeln des Phaedrus und des Kornelius Nepos auch eine gewisse literarische Unsterblichkeit im Kreise der hessischen Schuljugend erworben hat. Der mit dem Titel „Schafskopf" Beehrte war Justus Liebig zu Darmstadt. Liebig saß mit noch zwei Unglücksgefährten untenan. Der Konrektor Storck hatte gerade seinen schlechten Tag, denn ebenso unbefriedigt schied er von dem noch „unter Liebig" sitzenden Jungen Georg Gervinus, dem dreizehnjährigen Sohne des Gerbers Gervinus. Nun drohte sich das Unheil über dem Haupte desjenigen, der zu allerunterst saß, dem eigentlichen Ultimus, dem vierzehnjährigen Johann Jakob Kaup, gleichfalls

einem Darmstädter Bürgerssohn, zu entladen. Allein der Gestrenge zog es vor, statt diesen auf die Folter zu spannen, wieder zu dem jungen Liebig zurückzukehren.

„Was willst Du werden?“

„Chemiker!“

„Dummkopf, was ist denn das?!“ entgegnete Herr Storck mit verächtlichem Achselzucken. „Seht Ihr,“ fuhr er fort, „Ihr drei seid unwürdig, in die Hallen der Wissenschaft einzutreten. Köpfe habt Ihr zwar größer und dicker wie alle anderen, aber der Spiritus fehlt darin. Spart Euch die Mühe und Euren Eltern das schöne Geld! Liebig, Dein Latein reicht gerade aus zum Apotheker; Du, Gervinus, kannst weder Latein noch Deutsch, und Du, Kaup, kannst überhaupt gar nichts!“

Liebig kam, so erzählt Dieffenbach, in der Tat bald zu einem Apotheker in die Lehre, Gervinus wurde Lehrling in einem Manufakturwarengeschäft, Kaup blieb etwas länger auf dem Gymnasium. Liebig wurde der Bahnbrecher auf dem Gebiete der Chemie, Gervinus wurde dem Kaufmannsstande untreu und ein berühmter Geschichtsprofessor, Kaup Naturforscher, der sich durch seinen Versuch, den „Darvinismus zu widerlegen“, bekannt machte.



Sechs Welträtselfragen.

Als heitere Ergänzung zu Ernst Häckels Welträtsel-Buch wirft A. Moszkowski in den „Lustigen Blättern“ folgende sechs Welträtselfragen auf:

Warum ist auf jeder Speisekarte gerade dasjenige Gericht gestrichen, auf das man Appetit hat?

Warum gewinnt das große Loos immer ein anderer?

Warum versteht man in Gesellschaft bei Vorstellungen niemals die Namen?

Warum stellen alle Dienstmädchen die Schuhe der Herrschaft verkehrt, den rechten Schuh links und den linken rechts?

Warum werden am Telephon die richtigen Verbindungen so schnell und die falschen so langsam getrennt?

Warum sitzt man im Theater immer hinter dem größen Vordermann?

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

Die Möve hat das erste Paar
Dem Aar, dem Storch fehlt's immerdar,
Am Rande nie, doch in der Mitte
Erscheint gewiß Euch stets der dritte.
Der Vierte weilt, wo Elfen wohnen,
Doch sucht ihn nicht in fernen Zonen.
Im Dickicht, doch nicht auf den Wegen,
Tritt Euch das nächste Paar entgegen.
Das letzte Paar, dem Mädchen eigen,
Wird niemals bei der Frau sich zeigen.
Und fragt Ihr mich: Wo ist das Ganze?
Ihr seht's im Beet, im Strauß, im Kranze.

Rechenaufgabe.

Eine Zahl hab' ich gewählt,
41 zugezählt,
Dann durch 30 dividiert
Und mit 19 multipliziert,
Endlich 13 subtrahiert,
Und zuletzt ist mir geblieben,
Noch als Rest die heil'ge 7.
Sagt mir nun, und gebet Acht,
Welche Zahl hab' ich gedacht?

Auflösungen der Rätsel in No. 1.

Zitatenrätsel: Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß was ich leide.

Buchstabenrätsel: Nathan—Athen.


LONE STAR
BREWING Co.
San Antonio, Texas.

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Samen- und Getreide-handlungen.

FERD. STAFFEL.
329½-331 E. Commerce. Telephon 372
Spezialitäten: Hühnerfutter, Preservaline für Butter und Milch, gesalzene Rinderdärme.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448-450 E. Commerce, 108-110 N. S. Rosa
Wallhoefer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 841.

Haar-Arbeiten.
MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Baerte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

Wirtschaften.

Coney Island Bar,
Gus. Klamt, Eigentümer,
201 Alamo Plaza.

Scharck & Bottlers Cafe,
710—712 Prestonstraße, Houston.
Völlig renoviert und das schönste und gemütlichste Lokal in Houston.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Bicycles und Kodaks
— bei —
Roach & Barnes Co.,
218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Geo. Icke. Wm. Icke.
GEO. ICKE & BRO.,
STAPLE- & FANCY GROCERIES.
501 Ost-Commerce-Str.
San Antonio, Texas
Frische Ware und billigste Preise.

Dummy Line Hotel And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Genaue Kenntnis von Mexiko

ist den meisten Leuten in den Ver. Staaten ein versiegeltes Buch, dennoch ist es der anziehendste Nachbar derselben. Sein reicher Boden produziert Baumwolle, Korn, Tabak und tropische Früchte im Ueberfluß, während seine Bergwerksgegenden reich an Schätzen sind. Nur fünf Städte in der Republik Mexiko können nicht mittels der

☀ *Mexikanischen Zentral-Eisenbahn* ☀

erreicht werden. Exkursions-Billete von neunmonatlicher Dauer mit Aufenthaltsprivilegien sind das ganze Jahr hindurch zu verkaufen.

Schreibt um "Facts and Figures about Mexico", "Nuevo Galicia", Reisepläne, Karten u.s.w. an

W. D. Murdock, G. P. A., Mexico City.

T. R. Ryan, Gen'l Agt. 328–9 Marquette Bldg., Chicago, Ill.

J. T. Whalen, G. W. P. A., 713–4 Bank of Commerce Bldg., St. Louis, Mo.

F. J. Bonavita, Southern Agent, 1452 Union Trust Bldg., Cincinnati, O.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. &. G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an Joe Levy, Geschäftsführer. Anstaltsärzte sind die Doktoren H. W. Allen, S. P. Rice, R. B. Dupree, J. G. Mills, F. B. Sewall, W. J. McKnight.

Die National-Eisenbahn-Gesellschaft

von Mexico.

LAREDO-ROUTE.

Nun breitgeleisig den ganzen Weg. Die szenische, kürzeste Linie nach den hauptsächlichsten Städten der Republik Mexiko. Durchlaufende Pullman Buffet Cars von St. Louis, Mo., via San Antonio nach der Hauptstadt Mexiko ohne Umsteigen, besonderer Pullmandienst zwischen Laredo und Monterey, sowie Monterey und Mexiko City.

Touristenraten zum Verkauf das ganze Jahr hindurch.

Um Zeittabellen, Schilderungen und weitere Informationen wende man sich an

F. E. Young, Act'g. G. P. A., Mexico City, oder E. Muenzenberger, Com'l. Agt., San Antonio, Tex.



Der Kaiser von Japan, wie ihn sich der chinesische Reformer versinnbildlicht.

Jahrgang 9, Heft 3. Mai 1904.



Deutsch-Texanische
Monatshefte.
Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.
Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschæfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.



Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung). Siebentes Kapitel.

Die Plantage der Regierungsrätin.

Frau Hallberger hatte seit einigen Monaten Besitz von ihrer „Plantage" genommen und befand sich schon in keinem geringen Grade von Verzweiflung.

Vor allem machte ihr das angekaufte „schwarze Eigentum" den Kopf warm. Sie mochte demselben noch so oft erklären, daß sie eine Arbeit so und nicht anders getan haben wollte, immer geschah alles gerade verkehrt; es schien eben, als ob ihre Vorschriften und Anordnun-

gen gar nicht in den dicken Schädeln der Neger haften bleiben wollten. Dabei bildete Frau Hallberger sich ein, eine tüchtige Landwirtin zu sein und hatte drüben auch mit den Erträgen ihres Landgutes ganz schöne Erfolge erzielt. Sie vergaß, daß sie in einem anderen Land und in ganz verschiedenen Verhältnissen sich befand, war längst mit ihrem Kaufe unzufrieden und scheute sich auch nicht, offen auszusprechen, man habe sie betrogen.

Dabei bemerkte sie mit etwas Verwunderung, daß Gottfried, den sie immer noch als Kind behandelt hatte, anfing, eine eigene Meinung zu haben, welche oft der ihrigen ganz entgegengesetzt war. Anfänglich maß sie derselben auch nicht die geringste Wichtigkeit bei, nachdem er aber in verschiedenen Punkten recht behalten, erlaubte sie wenigstens, daß er seine Meinung ausspreche. Wenn er trotz seiner Jugend bereits einen klaren Blick in die Verhältnisse besaß, so verdankte er diesen doch nur ihrer gediegenen und praktischen Erziehung.

Eines Tages nun überraschte er die Mutter mit dem Vorschlag, die Besorgung der „Plantage" selbständig mit Robert Ruhland zu übernehmen, damit der geliebten Mutter, deren Rat man natürlich in allen wichtigen Fragen einholen würde, die große Mühe und der Ärger abgenommen würde. Während sonst ein solches Anerbieten die Oppositionslust der ehemaligen Regierungsrätin erst angefacht hätte, gab sie dieses Mal überraschend schnell nach und behielt sich nur einige, aber für ihren Charakter recht bescheidene Dispositionsrechte vor.

Wer war glücklicher als Gottfried, der schon lange darauf hingezielt hatte, mit der ihm so liebgewordenen Familie in näherer Beziehung zu bleiben, und Robert ergriff das Anerbieten ebenfalls mit Freuden. Gab es ihm doch Gelegenheit, seinen eigenen Weg zu bahnen, und die ganze Einrichtung der Farm entsprach in jeder Hinsicht seinen Wünschen.

Gottfrieds Handlungsweise erregte in der Familie Ruhland zu Anfang nicht geringes Erstaunen, da man dem jungen Manne, der so vollkommen unter dem Kommando seiner Mutter zu stehen schien, keine solche Energie zugetraut hatte. Elise behauptete, der Grund läge nur in der freien Luft Amerikas, die eben alle Banden sprenge, und mußte dafür von Marie die Bemerkung hinnehmen, daß es dann unstreitig besser für sie wäre, weniger von dieser Luft einzuatmen, da dasselbe, wenn es an einem jungen Manne lobenswert sei, doch weniger liebenswürdig bei einer jungen Dame bliebe.

Frau Hallberger bezog also eine Wohnung in der Stadt und Gottfried und Robert blieben zusammen auf der Farm, wo sich auch Emil Ruhland mit einquartierte. Der Erfolg des ersten Jahres berechtigte bereits zu den schönsten Hoffnungen. Der alte Ruhland, der keine Lust verspürte, wieder ein eigenes Geschäft anzufangen, erhielt ein Anstellung als Buchhalter in einem größeren Geschäfte San Antonios, und so schienen, ehe noch ein volles Jahr seit ihrem Kommen verflossen war, die Aussichten unserer Einwanderer die besten und glücklichsten von der Welt.

Achtes Kapitel.

Die Sezession.

Das Jahr 1860 neigte sich seinem Ende zu und hatte den Frieden, dessen sich die Ver. Staaten bis jetzt erfreut hatten, empfindlich gestört. Die Wahl Lincolns zum Präsidenten hatte den übermütigen, stolzen Süden gereizt und zugleich die schon lange erhoffte Gelegenheit gegeben, den ihm überdrüssig gewordenen Bund mit den Nordstaaten zu zerreißen. Noch ehe das Jahr sein Ende erreicht hatte, war Süd-Carolina bereits sezediert und die übrigen Südstaaten trafen Anstalten, diesem Beispiel zu folgen.

Auch in Texas hatte die Sezessionspartei die Oberhand, wenn es auch nicht an treuen Anhängern der Union fehlte. An der Spitze derselben stand der Gouverneur des Staates, der weise Sam Houston, dem Texas seine Befreiung vom mexikanischen Joche verdankte. Er hatte seiner Zeit, als Texas noch ein selbständiger Staat war, den Anschluß an die Union bekämpft, nachdem dieser aber einmal erfolgt war, hielt er das Bestehende fest und widersetzte sich, aber erfolglos, dem Treiben der Sezessionisten.

Seine Hoffnung war, den Staat, wenn auch nicht zum Bundesgenossen des Nordens, doch neutral halten zu können, damit die eben beginnende Entwicklung des jungen Staates nicht durch einen neuen, und, wie er einsah, aussichtslosen Krieg gestört würde. Daß diese Neutralität im Laufe der Ereignisse doch nicht zu bewahren sein würde, sah er im Anfange noch nicht ein.

Die Sezessionspartei war ihrer Sache sicher. Selbst wenn die Abstimmung gegen sie ausgefallen wäre, hätte sie ihr Werk durch einen Staatsstreich ausgeführt; sie hatte aber nicht nötig, zu solchem Gewaltstreich zu greifen. Der stärker bevölkerte Osten brachte die Entscheidung, der Westen war trotz eines großen, unionistisch gesinnten Elementes, wo-

zu der größte Teil der deutschen Einwohner gehörte, machtlos und über das Resultat der Wahl, die nur eine leere Farce war, machte sich selbst der treueste Anhänger der Regierung keine trügerische Hoffnung.

Bisher war das Verhältnis zwischen Amerikanern und Deutschen ein leidlich gutes gewesen, jetzt kam aber eine Zeit, wo das amerikanische Element, welches vorwiegend sezessionistisch gesinnt war, die Deutschen mit mißtrauischen Augen betrachtete, da es nur zu gut bekannt war, daß die Mehrzahl derselben auf der Seite der Union stand.

Allerdings gab es auch unter den Deutschen Sezessionisten, die ihrer Überzeugung folgten und dieser auch treu blieben, als die Sache, die sie zu der ihrigen gemacht, eine verlorene geworden. Andere schwammen mit dem Strom und waren Sezessionisten, weil es gefährlich war, eine andere Ansicht zu hegen oder wenigstens sie öffentlich zu äußern.

Von allen texanischen Städten waren in San Antonio die meisten unionistischen Gesinnungen vorhanden und hier wurde bei der Wahl auch eine Majorität „gegen Sezession" abgegeben.

Von unseren alten Bekannten war Ruhland der Sache der Union zugeneigt, aber zu vorsichtig, eine allzu krasse Ansicht zu äußern. Wo er mit Gleich- oder Andersgesinnten über die Frage in Unterhaltung kam, blieb er bei der Ansicht, daß Texas, eben erst in den Anfangsstadien der Entwicklung, durch einen Krieg empfindlicher wie einer der älteren Staaten geschädigt würde, daß der Süden sich überhaupt täusche, wenn er irgend welche Sympathien vom Ausland erwarte, geschweige denn direkte Hülfe. Selbst England, so gerne es jede Gelegenheit ergreife, die Ver. Staaten zu schädigen, würde doch nicht offen die Sache der Sklaverei, die es sonst bekämpfe, plötzlich unterstützen können.

Frau Hallberger, die ja selbst Sklavenbesitzerin geworden, stand natürlich auf der Seite des Südens und konnte nicht begreifen, daß Ruhland sich nicht für diese Sache zu begeistern vermochte.

Unter den Anhängern der extremen Unionspartei befand sich auch ein junger, deutscher Advokat namens Carstens. Derselbe war ein Mensch von nicht unbedeutenden Geistesgaben und durchdringendem Verstand, der aber nicht nur zu gern sein Licht auf anderer Unkosten leuchten ließ, sondern auch jede Ansicht, die nicht mit der seinigen übereinstimmte, in schroffer, abstoßender und meistens ungerechter Weise angriff, die oft selbst Gesinnungsgenossen unangenehm berührte. So kam es, daß er, wenn auch wegen seiner Fähigkeiten geschätzt, doch mehr gefürchtet wie beliebt war.

Einer seiner entschiedensten Gegner in der deutschen Gesellschaft war ein gewisser Bering, ein wohlhabender Landbesitzer, der indessen seine meisten Ländereien verpachtet hatte und nur eine Farm, als nächster Nachbar der „Plantage“ der Frau Hallberger, selbst bestellte oder vielmehr durch seine Neger bestellen ließ. Er führte das bequeme Leben eines "Gentleman-Farmer", war natürlich ein feuriger Anhänger der südlichen Sache und schon daher der Gegner Carstens, den er immer als einen gefährlichen Menschen bezeichnete, der noch einmal ein schlimmes Ende nehmen würde.

Neuntes Kapitel.

Unter dem Einzelstern.

Der Würfel war gefallen und Texas aus dem Staatenverbande der Union ausgetreten. Das Sternenbanner hatte sich, für eine Zeitlang wenigstens, gesenkt und an seine Stelle trat der Einzelstern von Texas, da der Anschluß an die jetzt formierte südliche Konföderation wieder eine Volksabstimmung notwendig machte. Aber auch diese war nur eine leere Form und das Resultat ebenso wenig zweifelhaft, wie dasjenige der Sezessionsabstimmung.

Zugleich wurde es auch klar, daß die Stimmung im Norden keine friedliche Auflösung der Union zuließ, sondern daß der Versuch gemacht werden würde, die sich loslösenden Staaten mit Gewalt der Waffen in der Union festzuhalten.

Allerdings dachte keine der beiden Parteien daran, daß dieser Krieg sich vier lange Jahre hinziehen würde. Beide hatten ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Sezessionisten hatten ihren Gegner Lincoln unterschätzt, dessen eiserner Wille sich die Erhaltung der Union, sei es mit Güte oder mit Gewalt, zum Ziel gesetzt. Die Unionisten und der Norden hatten den Fanatismus und den wirklichen Heldenmut des Südens unterschätzt, der, selbst unter den mißlichsten Umständen, bis zur völligen Erschöpfung aushielt. Die ersten Freiwilligen wurden für nur sechs Monate angeworben, welchen Zeitraum man für die größtmöglichste Dauer der Feindseligkeiten ansah.

Der ruhmlosen Übergabe des Arsenals in San Antonio durch Gen. Twig folgte noch eine andere militärische Farce, nämlich die Gefangennahme und Entwaffnung der von den oberen Forts herabkommenden Ver. Staaten-Soldaten. Auch hierbei war das Resultat ein selbstverständliches, denn was konnte die Handvoll Soldaten im feindlichen Lande anders tun, als sich dem gestellten Verlangen fügen.

In den Verhältnissen der Familie Ruhland hatte sich wenig geändert. Der alte Herr befand sich noch immer als Buchhalter in demselben Geschäfte, wo er zuerst eingetreten, und war mit seiner Stellung auch zufrieden. Auch Robert war noch auf der Farm mit Gottfried zusammen. Die ersten Erwartungen hatten sich verwirklicht und die Aussichten für die Zukunft waren zufriedenstellend, wenn nicht die jetzigen Unruhen einen Strich durch die Rechnung machten.

Wie schon erwähnt, neigten Robert und sein Vater der unionistischen Richtung zu, während die ehemalige Regierungsrätin mehr sezessionistisch gesinnt war. Gottfried verhielt sich in dieser Sache sehr passiv. Er vermied jedes politische Gespräch, selbst unter vier Augen, mit der Erklärung, er wäre kein amerikanischer Bürger, wisse nicht, ob er es unter diesen Umständen jemals werden würde und hege daher wenig Interesse für die Politik.

So wurde denn auch sein Verhältnis zu dem wärmer fühlenden und nicht ganz so vorsichtigen Robert merklich kühler, der sich um so mehr an einen jungen Nachbar Arthur Vollrat anschloß, mit dem er in politischer Hinsicht mehr übereinstimmte, nur daß dieser noch leidenschaftlicher und leichter enthusiasmiert wurde wie Robert.

In der Familie Williams war jetzt auch der älteste Sohn James von der Hochschule nach Hause zurückgekehrt. James war so ziemlich in jeder Beziehung das Gegenstück seines Bruders Tom. Er war von sanftem, liebenswürdigen Charakter, ohne eine Spur von Roheit, die bei seinem Bruder so abstoßend wirkte; schon seine Erziehung auf der Hochschule hatte ihm ein anderes Bild vom Leben und seinen Genüssen gezeigt, als es Tom bei seinen Streifereien in der Prairie und seinen heimlichen Orgien mit den wüsten Gesellen im Bullshead oder im mexikanischen Viertel geschenkt hatte.

Als Sklavenhalter waren die Williams ganz und gar auf seiten der Sezessionisten und die jüngeren Mitglieder, mit Ausnahme von James, sogar Fanatiker. Dieser war vielleicht ebenso warm, wenn nicht sogar noch wärmer für die Sache seines Vaterlandes, als welches er den Süden betrachtete, eingenommen, aber seine ruhigere Natur vermied die gewaltsamen Ausbrüche des Zornes, zu welcher sich Tom und selbst Lizzie hinreißen ließen.

Tom hatte es bis jetzt verstanden, in den Augen des Vaters als ein gebesserter Mensch dazustehen, und der Vergangenheit wurde mit keiner Silbe mehr gedacht. Aber im Innern des jungen Wüstlings brannte

ein unversöhnlicher Haß gegen alles, was mit einer Entdeckung seines Lasterlebens zusammenhing, und besonders Robert Ruhland hatte er, ihn noch immer fälschlich für seinen Angeber haltend, Rache geschworen.

James hatte diese Feindseligkeiten gegen die deutschen Nachbarn, die ihm selbst sympathisch waren, wohl bemerkt, ohne den wahren Grund zu ahnen. Er fühlte eine warme Zuneigung zu Maria und schon diese ließ ihn freundschaftlich für den Bruder fühlen. Trotz der Verschiedenheit der Ansichten standen die beiden jungen Männer in einem ganz angenehmen Verhältnis zu einander.

James war gleich nach Ausbruch des Krieges in die Armee eingetreten, aber nicht zum Kriegsschauplatz abgegangen, sondern hatte durch Protektion eine Anstellung im Hauptquartier zu San Antonio erhalten. Es hieß allerdings immer, daß nur ältere, kriegsuntüchtige Personen zu diesen Stellungen genommen werden sollten, diese Regel kam aber nur dann zur Geltung, wenn man einen Grund zu haben wünschte, einen Applikanten zurückweisen zu können; für die Gesinnungsgenossen war immer ein Plätzchen offen.

Tom hatte davon gesprochen, sich einem Freiwilligen-Regiment, das aber zum Kriegsschauplatz abgehen würde, anzuschließen. Bis jetzt war es aber nur beim Reden geblieben, ohne daß an eine Ausführung gedacht wurde.

Zehntes Kapitel.

Bob Augustin.

Noch im Frühjahr 1861 verbreitete sich in San Antonio das leider bald bestätigte Gerücht, der Gouverneur habe den berüchtigten Desperado Bob Augustin begnadigt, unter der Bedingung, daß derselbe eine Kompagnie für den Krieg zusammenbringe.

Dies war für denselben keine Schwierigkeit und plötzlich sah ihn San Antonio wieder, diesmal an der Spitze einer Horde gleichgesinnter Burschen und offen prahlend, er käme jetzt, um Abrechnung für seine Verurteilung zu halten.

Augustin trug bei seinem Einzug in San Antonio noch keine konföderierte Uniform, sondern einen eleganten, mexikanischen Anzug, und sah in demselben und mit seinem Wuchse sehr vorteilhaft aus. Er betrug sich am ersten Tage wohl großprahlerisch, ließ sich aber keine direkte Gesetzesübertretung zu schulden kommen.

Diejenigen, deren Leben durch die Drohungen des Desperados gefährdet war, ließen sich hierdurch nicht beruhigen. Man kannte den Charakter des Burschen nur zu gut, um auch nur einen Augenblick an eine Besserung desselben glauben zu können.

Richtig zeigte er auch schon am nächsten Tage sein altes Selbst. Er glaubte sich jetzt eine so wichtige Person und in der Mitte seiner Soldaten auch unantastbar, weshalb sollte er sich da noch einen lästigen Zwang auferlegen?

Vielleicht als Vorspiel für seine für später geplanten Ausschreitungen galt sein erster Exzeß den harmlosen Chili con carne-Verkäufern, deren Plätze auf dem Main Plaza er in rohem Vandalismus demolierte.

Im Gefühl seiner Sicherheit wegen der Furcht vor ihm und seinen Leuten war Augustin in diesem Augenblick nur von wenigen seiner Kumpane umgeben, und es gelang der zu diesem Zwecke stark vermehrten und nur auf eine Gelegenheit wartenden Polizei, ihn dingfest zu machen. Augustin folgte auch willig nach dem Gefängnis, wenn auch mit einer furchtbaren Rache für diesen Schimpf drohend.

Über Augustins Schicksal herrschte durchaus kein Zweifel mehr. Die Bürger San Antonios wollten der Furcht vor diesem Menschen überhoben sein. Ein Grund zum Einschreiten des Gerichtes lag nicht vor und so trat am selben Abend noch ein Komitee von Bürgern als Lynchgericht zusammen. Alle Anstalten wurden getroffen, den Desperado beim Verlassen des Courthauses sogleich an dem nächsten Baum aufzuhängen.

Sein Prozeß wegen Ruhestörung und Unfug, das einzige Vergehen, das ihm augenblicklich zur Last gelegt werden konnte, war auf zehn Uhr des nächsten Tages festgesetzt. Um diese Zeit erwartete er mit Zuversicht eine gewaltsame Befreiung durch seine Freunde und dann— das Bild einer befriedigten Rache spielte sich in seinen Träumen bereits vor seinem geistigen Auge ab.

Am anderen Morgen wogte eine große Menschenmenge auf dem Platze vor dem Courthause und Gefängnis, denn es war keinem Menschen in San Antonio mehr ein Geheimnis, welches Schauspiel ihn heute hier erwartete. An den Fenstern und dem kleinen Treppenvorsprung des zweiten Stockwerks im Gerichtsgebäude erschienen sogar Damen, gerade kein Kompliment für das Zartgefühl des schönen Geschlechts der damaligen Bevölkerung von San Antonio.

Das Schauspiel der Gerichtsverhandlung begann, denn nur ein Schauspiel konnte es genannt werden, da jeder, mit Ausnahme von Bob Augustin, begierig auf das Ende derselben wartete. Dieser hatte gehofft, bereits seine Freunde seiner harrend zu finden, aber die dichte Volksmasse und unter ihr kein einziges befreundetes Gesicht machte ihn, vielleicht zum ersten Mal im Leben, erzittern. Jetzt galt es für ihn Zeit zu gewinnen, damit seine Freunde noch früh genug eintreffen konnten.

Dichter und dichter drängte sich die Menschenmenge in das Gerichtsgebäude, aber noch immer zeigte sich kein Retter. Der Richter, im Einverständnis mit den Bürgern, erklärte den Angeklagten für frei und forderte ihn auf, das Lokal zu verlassen.

Jetzt war der verhängnisvolle Moment gekommen! Augustin war totenbleich geworden, denn nun kam bei ihm die volle Gewißheit seines Schicksals zum Durchbruch. Er wandte sich an den Polizisten mit der Bitte, ihn in das Gefängnis zurückzubringen, als ihn eine kräftige Hand im Nacken packte und nach vorn stieß.

Nun galt es, das Leben so teuer wie nur möglich zu verkaufen. Wie ein Blitz hatte er ein Messer aus seinem Stiefel gezogen und dem Manne, welcher ihn gepackt hatte, eine Wunde an der Hand beigebracht. Im selben Moment aber war er schon überwältigt, ihm die Waffe entrissen und unter Stoßen und Schieben aus dem Hause ins Freie gebracht.

Hier standen seine Henker bereit und der Mann, der mehr als einen kaltblütigen Mord auf dem Gewissen hatte, bettelte kläglich, man möchte ihn nur nicht erschießen.

Wenige Minuten und das widerliche Schauspiel war vorüber. — Bob Augustin hing, eine Leiche, am Ast eines Baumes der Plaza. Die Menge verlief sich und nur einige Freunde standen mit zusammengekniffenen Lippen an den Ecken des Plazas. Sie wagten nicht, ihre Sympathie für den gerichteten Kameraden auszusprechen, aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksal.

Augustin hatte sein Schicksal reichlich verdient, aber doch war damit einer gefährlichen Sache die Bahn geöffnet. An der Spitze dieser Bewegung standen Leute, die Geschmack an diesem Greuel gefunden und bald daran dachten, eine Drohung dieser Art wäre eine gute Gelegenheit,

Andersdenkende zu ihrer Ansicht zu bekehren oder auf immer unschädlich zu machen. Dennoch blieb es vorläufig beim Drohen. Es sollte aber eine Zeit kommen, wo Szenen, wie die eben beschriebenen, nicht mehr zu den seltenen gehörten, und wo kein Verbrechen, sondern nur eine andere Meinung als die herrschende, unbescholtene und rechtliche Bürger das Schicksal Augustins teilen ließ.

(Fortsetzung folgt.)



Sprachmißhandlung.

Das Deutsch der Börsenberichte ist schön und eigenartig, aber das Artisten-Deutsch ist auch nicht übel! Man betrachte nur folgende Sätze, wie sie sich in den Ankündigungen der Fachblätter immer finden: „Sofort gesucht hübsche, kräftige Dame, die etwas Ringe arbeitet und halten kann.“ „Wegen anderweitiger Unternehmungen verkaufe ich schwankende Krinoline mit oder ohne Wagen und Drehorgel.“ „Sofort frei ein guter Mittelmann, Fänger und Schmeißer, macht auch einarmig.“ „Obermann gesucht für Kopf auf Kopf und Handstände, der auch Saltomortale von Schulter dreht.“ „Glischnigger, der gut schlapp ist und Spagat macht, für Exzentrique-Nummer gesucht.“ Die kühnste Wortschöpfung aber leistet sich E. Eckstein in seinem letzten Romane „Roderich Röhl“, nämlich den Satz: „Er schlipste sich die Kravatte.“ Über diese schöne Bereicherung unserer armen Sprache spottet die „Schlesische Schulzeitung“, indem sie beispielsweise folgende Nachahmung des edlen Vorbildes empfiehlt: „Nachdem Edgar sich auf das Kanapee gesofat hatte, kerzte er ein Talglicht, bei dessen trüben Schein er das versprochene Schreiben an seine Braut briefte. Dann beinkleidete er neue Hosen an, chemisettete ein reines Vorhemd um, zigarrte sich eine Havana an, likörte einen Kognak, kneiferte ein Pincenez und beinte spazieren.“





Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins über die Kolonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Zweiter Bericht.

Wenn ich bis heute habe anstehen lassen, der Direktion des Vereins Bericht zu senden, so liegt der Grund daran in dem Mangel an Communication, welcher im Sommer zwischen Galveston und New Orleans eintritt. Ich selbst bin seit dem 28. Mai ohne alle Nachrichten vom Verein und habe die Überzeugung, daß selbst mein Bericht aus Nassau noch nicht den Golf von Mexiko passiert hat, viel weniger die Briefe, welche ich am 28. Juli von hier fortsandte.

Meine Ankunft hier fiel auf den 25. Juli und ich suchte so viel Kenntnis von den Ländereien in hiesiger Gegend zu erlangen, als ich vorläufig ohne Besichtigung durch den Surveyor Obrist Hays und seinen Deputy-Surveyor, Mr. James, erhalten konnte. Unsere Position ist, wie vor meiner Abreise aus England schon bekannt war, die, daß wir effectiv kein Land besitzen, um die Colonisation zu beginnen. Nach allen eingezogenen Nachrichten und nachdem ich in Begleitung des Herrn Colonial-Directors eine kleine Tour von vier Tagen die Medina hinauf gemacht habe, bin ich genötigt, meinem Gewissen und dem vom Verein in mich gesetzten Vertrauen gemäß folgenden Bericht darüber zu liefern.

Der Grant besteht aus guten und schlechten Ländereien. Die guten liegen an den Flüssen und Bächen im Canon de Uvalde und im Canon de Sabinal, zwölf Meilen westlich von ersterem. Die schlechten, steini-

gen Ländereien, nur zur Viehzucht tauglich und nicht bewässert, liegen auf den Thalrändern der Medina und weiter gegen das Gebirge zu und sind in wenigstens gleicher Anzahl und Ausdehnung mit den guten, culturfähigen. (Anm. d. Red.: Der Prinz bezieht sich hier nicht auf den Fischer & Miller Grant, sondern auf den von Bourgeois dem Verein angebotenen.) Die Medina ist nicht schiffbar, auch wegen der Felsen in ihrem Bette wohl nicht schiffbar zu machen.

Im Thale (Bottom) derselben liegen die besten herrlichsten Ländereien. Der Fluß hat klares herrliches Wasser, ist aber auch der einzige, der in seinem unteren Laufe Wasser hat. Alle übrigen sind entweder ganz trocken und haben höchstens im Frühjahr oder bei starken Regengüssen unbedeutendes, keiner Triebkraft fähiges Wasser, oder es sind einzelne, stehende, ungesunde Wasserlöcher. So die gerühmte Petranka, welche gänzlich trocken liegt, so der Quihi, von dem der Colonial-Director als von Seen enthaltend spricht, so der Aroya-See (trockener Bach), auch ein Lieblingsaufenthalt der Ideen desselben. Beide haben in ihrem in den Bergen gelegenen Theile fließendes Wasser und an ihren Ufern sind dort wohl einige wenige, für einzelne Farmen taugliche Ländereien herauszusuchen, da ihr oberer Lauf aber nicht "located" ist, kann der untere uns, wie sich von selbst versteht, nichts nützen, da er nicht existirt. An der Medina, bis an ihre Quelle sowohl, als im Canon de Uvalde, befinden sich nun nicht, wie der Herr Colonial-Director behauptet hat, einige Locationen, sondern es ist beides von Anfang bis zu Ende von Amerikanern, Irländern, Mexikanern etc. durchaus "located".

Ich betrachte es also als ein großes Glück, daß der Grant von der Regierung zurückgenommen wurde, denn wir hätten entweder unsere Colonisten auf dem übriggebliebenen schlechten Lande oder hoch in den Gebirgen ansiedeln müssen. Ersteres wäre des Vereins, welcher das Glück seiner Emigranten anstrebt, nicht würdig, das zweite nicht möglich gewesen. Wenn es auch feststeht, daß fünfzig bis hundert Familien, welche zusammen wohnen, von keinem Indianer-Anfalle etwas zu fürchten haben, so wären doch weder ihre Felder, noch weniger ihre Heerden im Geringsten sicher gestellt gewesen. Die guten, an den Bächen im Gebirge liegenden unlocirten Ländereien können nur dann mit Sicherheit colonisirt werden, wenn das Land bis dahin durch Städte, Dörfer und einzelne Gehöfte bewohnt ist. Nur durch ein allmähliges Vorschieben der Bevölkerung kann man dahin, wie überhaupt zum Zweck gelangen. Mit Mühe habe ich dies dem Colonial-Director klar machen können, welcher mit gewöhnlichem französischen Leichtsinn die abenteuer-

lichsten Pläne zum Besten gab, dreißig bis vierzig Familien ohne Plan hier und da hinbringen wollte, wogegen ich ihm unter Anderem einschob, daß der Verein den Deutschen versprochen habe, ihnen ihre Nationalität zu erhalten, indem er sie concentriren und nicht durch alle mögliche andere Lumpen trennen wolle. Deßwegen liege es meiner Ansicht nach auch im Sinne des Vereins das Prämium-Land, falls er solches erhalte, an deutsche Einwanderer fortzugeben. Seine Antwort war: "Pah, Nationalité, c'est un mot." — "Oui, pour vous peut-être, pas pour moi, ni pour l'association," erwiederte ich ihm.

Unsere Aufgabe ist für den Moment, Land zum Beginn der Operation zu erlangen. Dieses konnte durch Kauf oder durch Uebereinkommen erhalten werden, eine League in Sectionen zu theilen, von denen wir die eine Hälfte erhalten, die andere Hälfte dem Eigenthümer verbleibt. So ist unser Land stets durchschnitten und nie ein Complex beisammen und wir sind so gütig, anderer Leute Land Wert zu geben. Außerdem ist es schwierig, eine größere Strecke Landes auf diese Weise zu erhalten, da es verschiedenen Besitzern gehört, von denen einer einwilligt, der andere nicht. Wir haben Land in Vorschlag, welches Herrn Cassiano und anderen gehört, welche sich teilweise auf obengenannten Vorschlag einlassen. Dies liegt an der Vereinigung des Cibolo mit dem San Antonio, fünfundfünfzig Meilen von hier und circa sechzig Meilen von der Aransas Bai entfernt. Nämentlich in der Beziehung auf die Abkürzung des Weges für die ersten Convoys und um später als Station für diejenigen zu dienen, welche weiter hinaufgehen, ist dieser Punkt wichtig; mehr aber noch als Stapelplatz für Waaren, indem der San Antonio bis an diesen Punkt schiffbar gemacht werden kann, er hat überall vier und mehr Fuß Wasser. Ferner liegt hier eine angelegte Stadt auf der Hälfte Weges zwischen einer späteren Ansiedelung an der Medina und dem Meere und auf dem Wege von Victoria nach Laredo am Rio Grande. Waaren können wegen der größeren Nähe des Meeres und der Wassercommunication wohlfeiler gegeben werden, als in San Antonio und die Merikaner-Kaufleute, welche häufig, fast alle Monat im Jahr, nach Berar kommen, um Waaren zu holen, haben den kürzeren Weg von Laredo dahin. Sie bezahlen Alles baar, Silber und Gold.

Das Land selbst ist gut, aber nur durch den San Antonio und den Cibolo bewässert, es befindet sich in den Bottoms starkes und gutes Bauholz, auch einzelne Höhen mit gutem Baustein fand ich vor, jedoch mangelt es an Quellen, welche durch Brunnen ersetzt werden müssen.

Eine andere Strecke Landes, welche man uns vorgeschlagen hat, ist der Tract des Herrn McMullen, welcher sich erst ebenfalls auf das Theilungsproject einlassen wollte, dann aber erklärte, er wolle nur verkaufen. Dies Land umfaßt sechzehn Leagues an der Medina selbst, vom reichsten, fruchtbarsten Lande; schwerer schwarzer Boden und mit Eichen köstlich bewaldet. Zahlreiche frische Quellen erquicken den Reisenden und befruchten das Land. Ich habe selten ein Stück schöneres Land gesehen, als das in Frage stehende, welches ich der Länge und Breite nach durchritten habe.

Was nun die vom Herrn Colonial-Direktor in Europa schon in Vorschlag gebrachte und bereits oben erwähnte Methode der Theilung in Sectionen betrifft, so sagte ich schon, daß 1.) nicht Jeder sich dazu versteht, 2.) aber ist im Falle einer Uebereinkunft mit dem Besitzer in der Regel, und namentlich bei den Ländereien des Herrn Cassiano, nicht einmal genug Terrain vorhanden, um hundert Familien, ja kaum fünfzig, anzusiedeln, wenn jeder auch nur hundert Acker einräumen wollte, sodaß der Verein selbst das Prämium-Land geben müßte, welches er für späteren vorteilhaften Verkauf für sich behalten sollte. Ich will z. B. annehmen, daß Herr Cassiano zwei Leagues besitzt. In diesem Falle erhält also der Verein in intermittirenden Sectionen eine League, davon soll die eine Hälfte den Einwanderern gegeben werden, die andere Hälfte dem Verein verbleiben. Er hat also, statt daß er zwei Leagues für einen mäßigen Preis an sich brächte, für sich selbst nur ein Viertel vom Ganzen, d. h. eine halbe League und dafür den Nachtheil, durchaus nicht die freie Disposition des Terrains zu haben. Eine League beträgt 4428 Acker, die Hälfte, 2214 Acker, blieben daher für die Einwanderer. Gebe man jeder Familie nur hundert Acker, so reichte der Raum für zweiundzwanzig Familien; ich könnte daher nicht einmal alle Familien des ersten Transportes unterbringen, sondern müßte auch an zwei verschiedenen Punkten zugleich anfangen zu bauen, was eine absolute Unmöglichkeit ist.

Es steht außerdem in der Uebersicht der Vollzugsmittel der Colonisation, Acte 8: „Daß die Commissäre des Vereines Land für hundert Familien vermessen lassen sollen," daher es doch in der Absicht des Vereins liegen muß, hundert Familien wenigstens auf einem Punkte anzusiedeln. Bei der Berechnung für zweiundzwanzig Familien ist nun noch nicht das Terrain für die Stadt und das sie beschützende Fort gezählt. Ich will nun aber auch wirklich annehmen; daß Terrain für fünfzig Familien (also für den ersten Transport) vorhanden wäre, so

ist eine Vergrößerung dieses Ortes unmöglich, denn wer später eine dazwischen liegende Section kaufen will, sei es der Verein oder eine Privatperson, der wird von dem Eigenthümer auf eine schändliche Weise geprellt werden, indem es in dem Belieben des Letzteren liegt, den Preis seines Landes zu bestimmen. Freilich ist bei dieser Methode keine Auslage, aber auch kein Gewinn, sondern viel Nachtheil zu erwarten. Ich weiß sehr wohl, daß die Auslage mit den Vollzugsmitteln des Vereins in Einklang stehen muß, aber es handelt sich hier um die Frage: keine Auslage und kein Gewinn, sondern Nachtheil, oder eine Auslage und in drei bis vier Jahren ein reichlicher Gewinn.

Der Colonial-Direktor, welcher alle Ansätze gemacht hat, will bei Allem sparen und mit den Lebensmitteln für die Arbeiter, wie mit den Lohn derselben karg zu Werke gehen, im Gleichen wünscht er stets Franzosen in die ganze Sache hinein zu bringen, was ich nicht dulden werde, da es hier unglückliche Deutsche genug gibt, welche Arbeit suchen. Doch auf diese werde ich in einem ganz besonderen Capitel zurückkommen. Ich muß, um den Faden nicht zu unterbrechen, der Direction nun meine Ideen über den ferneren Vollzug unseres einmal begonnenen Werkes darlegen. Sie sind gestützt auf das, wovon ich mich mit eigenen Augen überzeugt habe, und auf die Ansichten von Männern, welche das Land kennen und gescheidt genug sind, die Sache beurtheilen zu können.

Wir müssen, um recht anzufangen, das Land an der Vereinigung des Cibolo mit dem San Antonio auf irgend eine Weise an uns bringen und zwar auf die möglichst vortheilhafteste Art und in solcher Masse, um alle im ersten Jahre kommenden Familien in dieser Gegend ansiedeln zu können, da es mir unmöglich erscheint, erst an dem Cibolo und im selben Winter auf vierzig Meilen weiter westlich gelegenem Lande die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Während dieser Zeit muß man das Land von McMullen theilweise oder wo möglich ganz zu acquiriren suchen, um sozusagen eine Echelon (Staffel) an der Medina zu besitzen, welche uns für die nächste Operation als Basis dient und auf der man schon während des ganzen Jahres Vorbereitungen für die im November 1845 zu erwartenden Emigranten treffen würde. Der Grant des Herrn Bourgeois, wie er jetzt ist, nützt uns zu gar nichts in der Welt, denn die wenigen Ländereien, welche culturfähig und unlocated sind, können nur colonisirt werden, wenn eine Echelon dahinter liegt, welche sie deckt und ihnen als Souche (Stamm) dient. Wegen dieser wenigen Ländereien denselben Grant wieder zu verlangen, um Herrn Bourgeos zwei Fünftel des Gewinns zu belassen, ist gegen den Vortheil

des Vereins. Wenn die Regierung, oder vielmehr der Congreß, dem Verein diesen Grant wieder erteilt, so ist es wegen des Vereins und nicht wegen Herrn Bourgeois, dessen gerühmte Freundschaft, ja Intimität mit dem Präsidenten, namentlich aber mit dem Vice-Präsidenten Dr. Anson Jones, ich auf keine Weise zu bemerken Gelegenheit hatte. Und ich frage, würde Herr Bourgeois, wenn er, wie er sagte, den Grant bereist gehabt hätte, denselben genommen haben? Ganz gewiß nicht, denn er ist zu gescheut, Land von der Regierung geschenkt zu nehmen, was dem besten und größten Theile nach "located", folglich ausgenommen ist. Was sind überhaupt alle Grants, einer wie der andere? Nichts als eine Farce, ein schlechter Spaß, wenn man will, ein Betrug, um andere damit zu betrügen. Die Regierung gibt eine ungeheure Ausdehnung an Land, in welchem dem Beschenkten unter lästigen Bedingungen viel schlechtes und wenig gutes Land gehört.

Der Zweck des Vereins, für eine bedeutende Einwanderung Land zu erwerben, schließt von selbst die Idee aus, stets neues Land zu k a u f e n. Dies würde einen Fond von Millionen erschöpfen.—Ich bin aber auch überzeugt, daß mit einem nicht zu bedeutenden Opfer für das Land am Cibolo und San Antonio, für das Land von McMullen und wahrscheinlich später für das Canon de Uvalde, welches, wenn man frühzeitig kauft, der Acker vielleicht zu fünf Cents zu erhalten wäre, die Sache getan ist. Das Canon de Uvalde enthält dreißig Quadratmeilen, es ist dreizehn Meilen lang und drei Meilen breit. Dann ist meine Absicht, vom Congreß einen neuen Grant mit einer längeren Zeit zum Colonisieren desselben zu erlangen, welcher die in dem Grant an der Medina liegenden unlocated culturfähigen Ländereien in sich begreift und sich weiter nach Südwesten hin ausdehnt, um dem Rio Grande näher zu rücken und so den Handel mit Chihuahua an sich zu bringen. Das Canon de Uvalde ist von hier fünfundsechzig englische Meilen grad West, die Entfernung bis an den Rio Grande berechnet man auf einhundertundsechzig Meilen und nach Chihuahua vierhundertundfünfzig Meilen. Carawanen mit Mauleseln machen es in neunzehn Tagen.

Um unseren deutschen Kaufleuten diesen Handel zu erleichtern, werde ich mich bemühen, vom Congreß eine Ermäßigung des Einfuhrzolles für alle unter dem Schutze des Vereins fahrenden Schiffe zu erlangen, und darf dies wohl um so eher erwarten, als ich einen Grant nehme, welcher keinem Landspeculanten oder Seelenverkäufer einleuchten würde, und der Verein doch immer Dank von der Republik zu fordern berechtigt

ist, insofern er ihr absoluten Reichthum bringt, indem er Menschenhände in's Land bringt. Ich werde ebenfalls darauf achten, daß die der Regierung zufallenden Sectionen des Grant hinausgelegt werden, sodaß wir in dieser Beziehung keine Auslagen haben, um diese an uns zu bringen.

Mit dieser Operation ist aber auch unsere ganze Stellung, wie mir scheint, vortheilhaft geändert, so ist es auch dem Herrn Bourgeois gegenüber, der nur für seinen Grant Mitglied des Vereins wurde. Sobald sein Grant aufhört, hört auch seine Stellung als Mitglied auf, und ich bitte mir nun von der Direction die gemessensten Befehle und Instruktionen aus, was ich mit ihm anzufangen habe. Ich muß überdem bemerken, daß sein eigenes Interesse ihm stets näher liegt, als das des Vereins, und weit näher als das der Einwanderer, denen er den Schein von dem zu geben wünscht, was der Verein ihnen versprochen hat, damit eben der Schein gerettet ist, das übrige ist ihm höchst gleichgültig. Ferner ist es ganz unmöglich, ihn in irgend ein Dienstverhältniß mit Deutschen zu bringen, noch weniger ihm das Wohl der Emigranten anzuvertrauen, denn ebensowenig wie er zum Befehlen geschaffen ist, ebensowenig wird je irgend Einer ihm gehorchen. Das Gleiche in noch höherem Grade gilt von Herrn Ducos, welchen ich auf Verantwortung und Recommandation des Colonial-Direktors mitgenommen habe. Beide haben zwar die echte französische Arroganz, aber nicht das Zeug, sich bei irgend einem Untergebenen Achtung, oder Vertrauen oder Gehorsam zu erwerben und es bedarf meiner ganzen Macht, um Alles in den gehörigen Grenzen zu erhalten.

Von Allem, was ich hier der Direction melden muß, ist auch auf Ehre und Gewissen nicht ein Jota zugesetzt oder abgenommen, sondern ich halte es für meine Pflicht, derselben durchaus klaren Wein einzuschenken. Herr Bourgeois ist mir daher eher hinderlich als nützlich, indem er natürlich seinen Anschlägen nach rechnet und ich die Ueberzeugung habe, daß denen gemäß nichts auszurichten ist. Ich bin daher ganz auf mich selbst reduzirt, mit allen diesen Hindernissen kämpfend und habe Niemand, der mir meine Sorgen und meine Mühen tragen hilft.

Jetzt soll angefangen werden zu arbeiten, wozu es die allerhöchste Zeit ist. Wenn ich nur auf Tage den Ort der ersten Ansiedelung verlasse, so habe ich Niemand, dem ich das Commando übergeben kann, und dennoch muß ich in Lamar die nöthigen Anstalten treffen und noch vor Beginn des Kongresses eine weitere Bereisung des Gebirges vornehmen, welches Zeit (und Menschen als Bedeckung) erfordert, um

genau zu wissen, was ich beim Congreß an Land begehren soll. Wem ich während dieser Zeit den Befehl übergeben werde, weiß ich noch nicht, aber ich muß mir zu helfen suchen. Wenn aber die Colonisation wirklich den schönen und menschenfreundlichen Ideen des Vereins gemäß, wie überhaupt gut und mit Vortheil durchgeführt werden soll, bedarf ich der Unterstützung mehrerer zuverlässiger Männer, einiger älterer, welche als Commandanten in den verschiedenen Niederlassungen des Vereins belassen, einiger jüngerer, welche im Nothfalle als Boten im Lande oder nach New Orleans gesandt werden können. Ich schlage hierzu namentlich Offiziere vor. Ohne solche Hülfe ist kein Mensch im Stande, mit Glück zu colonisiren; da hier in Texas von Amerikanern und Mexikanern Niemand ist, welcher Vertrauen verdient, so ist diese Errichtung einer Compagnie von zwanzig bis fünfzig Mann nötig, um den Vorposten- und Patrouillendienst zu versehen, da die Miliz der Republik mehr plündern als gut machen möchte, und die Volontair-Compagnie des Capt. Hays mit Beobachtung der eigenen Grenze genug zu thun hat.

Um nun unsere ganz veränderte Stellung, sowie die Aussichten der Colonie und diejenigen für den deutschen Handel, ingleichen die Vortheile, welche dabei uns durch den Handel mit Mexiko für Deutschland im Allgemeinen, dem Verein insbesondere erstehen müssen, dem Verein klarer und deutlicher auseinander zu setzen, als ich es schriftlich thun kann, ebenso genaue Rechenschaft von dem abzulegen, was ich bisher vollbracht, und auf den richtigen Weg aufmerksam zu machen, den man verfolgen muß, ist es durchaus nothwendig, daß ich im nächsten Frühjahre selbst nach Europa zurückkehre, um alles dies mündlich darlegen zu können. Es scheint mir ebenso dieser Gedanke insofern wichtig, als der Verein dadurch besser in den Stand gesetzt sein wird, die deutschen Regierungen zum Beitritt zu bewegen, ohne deren Beihülfe eine fortgesetzte großartige Colonisation, wie wir sie verstanden haben und wie sie allein für Deutschland Nutzen schaffen kann, nicht denkbar ist. Ich bitte also die Direction, mir möglichst bald in der Person einiger thatkräftiger Männer Hilfe zu senden und einen derselben als meinen Nachfolger zu bestimmen. Je eher dieselben alle und besonders der zur oberen Leitung bestimmte hier anlangen, desto besser und ersprießlicher wird es für die Sache sein. Nach dem Monat März darf kein Schiff mehr hier anlangen, da dann die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt sein soll. Ich selbst würde keinesfalls vor dem Monat März abreisen, um detaillirten, mündlichen Bericht über das Gedeihen der Colonie bringen zu können. Ich halte dafür, daß von dieser Maßregel das Gelingen der ganzen Coloni-

sation, eines in beiden Hemisphären als groß und edel gepriesenen Werkes, abhängt, und bitte nicht allein die Direction darum, sondern stelle es aus voller, durch die That geschöpfter Ueberzeugung als Notwendigkeit hin. Ich erwarte die Befehle und Instruction der Direction über meine Anfrage, ebenso in Bezug auf die Stellung, welche ich dem Herrn Colonial-Director anzuweisen habe, sobald sein Grant nicht wieder ertheilt wird, sowie die Nachrichten, welche mir in Bezug auf die mir zu sendenden Männer, namentlich auch den an meiner Stelle ernannten Commissär, mit umgehendem Dampfschiff und bitte, daß sie mir von New Orleans per Expreß zugesandt werden, damit ich sie vor dem Anfang des Congresses, welcher am 2. December seine Sitzung beginnt, erhalte und demgemäß mich dem Colonial-Director gegenüber ausweisen und beim Congreß handeln kann. Ich werde in New Orleans wissen lassen, bis wie lange ich mich auf der Niederlassung des Vereins und wann ich mich in Washington befinden werde. Nur wenn die Direction das vom Verein in mich gesetzte und mich ehrende Vertrauen mir dadurch bestätigt, daß es auf meine Vorschläge eingeht, kann ich für einen guten Erfolg der Colonisation und einen bedeutenden Gewinn für den Verein gut sagen. Nur dadurch, daß wir schnell colonisiren, d. h. eine große Anzahl Colonisten jährlich hinübersenden, können wir unseren Zweck erfüllen und mit Erfolg gegen die Engländer und Franzosen, welche ihre Colonien anlegen, concurriren. Dazu bedarf es durchaus der Hilfe der Zollvereins-Regierungen und dieses ist am besten durch offene Darlegung aller für uns so unendlich günstigen Verhältnisse zu erlangen.

Eine besondere Pflicht ist es mir, des Herrn Henry Castro zu erwähnen, welcher seit zwei Jahren einen Grant von der Regierung besitzt und nun nicht allein in Frankreich und der Schweiz, sondern auch in Deutschland durch seine Agenten Auswanderer werben ließ, welche er mit den glänzendsten Versprechungen hierher sandte. Sie kamen in Galveston an, wurden ausgeschifft und ohne Leitung, ohne auch nur Nachricht von Herrn Castro waren sie sich selbst überlassen. Endlich schiffte man sie auf ihre eigenen Kosten bis Port Lavacca, wo sie vor Ostern, von Mitteln gänzlich entblößt, ankamen. Sie nährten sich auf der mühevollen Reise hierher von unreifem Obst, was sie am Wege fanden, worauf als natürliche Folge bei der Ankunft achtundzwanzig starben. Die Uebrigen litten alle am Fieber oder sind für ihr Leben siech und elend. Ich kann versichern, daß ich n i e, n i e m a l s so fürchterliches Elend gesehen. Und Herr Castro treibt die Unmensch-

lichkeit so weit, daß er sich um diese armen Menschen, welche durch ihn ins Unglück gebracht worden sind, auch nicht so weit kümmert, daß er sie besucht, oder ihnen einen Arzt sendet oder sie unterstützt. Deswegen ersuche ich die Direction, alle deutschen Regierungen aufzufordern, im Interesse der Menschlichkeit den Emissären des Herrn Castro ihr Handwerk zu legen. Ein Schiff für genannten Herrn, welches im Juli in Galveston anlangte und nach Lavacca unterwegs sein soll, hat schon im ersteren Orte viele seiner Emigranten durch den Tod verloren. Es befinden sich unter den Unglücklichen, welche ich hier vorfand: Rheinpreußen, Pfälzer, Badenser und Würtemberger, weshalb allen diesen Regierungen Mittheilung zu machen wäre. Diejenigen, welche überleben, verdanken ihre Rettung allein der unermüdlichen Sorge eines Soldaten der Compagnie des Oberst Hays, Namens Johann Rahm, (Canton Schaffhausen). Dieser brave, redliche Mann wußte seinen Obersten für die unglücklichen Deutschen zu interessiren und mit seiner Hilfe und dem was er, obgleich selbst arm, für sie erlangen konnte, ernährte er sie und nachdem einige genesen, verschaffte er ihnen Arbeit, daß sie sich selbst kümmerlich durchhelfen konnten. Die Kranken unterstützt er noch heute. Ich schlage daher vor, dem Obersten Hays sowohl, wie dem Johann Rahm von Seiten des Vereins eine kleine Anerkennung ihrer Verdienste um diese Unglücklichen werden zu lassen und dem Ersteren eine Büchsflinte, letzterem eine einfache Büchse zum Geschenk zu senden.

Auf die in der an mich erlassenen Particular-Instruction enthaltenen Fragen wegen der in Deutschland geschlossenen Verträge kann ich heute noch nicht antworten, jedoch ist, soviel wie ich höre und wie hier im Allgemeinen gilt, jeder durch einen texanischen Residenten signirte Vertrag hier gültig.

Wegen der Handwerksgeräte halte ich es für zweckmäßiger, dieselben durch Handwerker selbst mitbringen zu lassen und nur die größeren für den Verein anzuschaffen. Amerikanische Aexte sind jedoch den deutschen bei weitem überlegen. Die Vorräthe an Kleidungsstücken, Schuhen u. s. w. sind am Besten an Unternehmer zu geben, über welche man sich die Oberaufsicht vorbehält.

Schließlich bemerkte ich, daß der Herr Colonial-Director sich schon so weit mit Herrn Cassiano in seine Art von Acquisition eingelassen hatte, daß jenes Land auf keine andere Weise mehr zu erlangen war.

Wenn der darüber aufgenommene und geschlossene Vertrag zur Kenntniß der Direction kommt, wird man selbst am Besten darüber urtheilen. Da es mir von der höchsten Wichtigkeit ist, bis Ende November die Antwort der Direction auf alle meine Anfragen zu erhalten und ebenso die Briefe, welche in New Orleans oder irgendwo für mich liegen, in Empfang zu nehmen, so sende ich Dr. Meyer als Expressen nach Galveston, mit der Instruction, möglichst meine Briefe aus New Orleans zu schaffen. Der Colonial-Director, wohl ahnend, was in diesem Briefe enthalten sein kann, opponirt und will nicht die Verantwortung der Reisekosten übernehmen, weswegen ich sie allein auf mich nehme.

gez. Der General-Commissär,

Karl, Prinz zu Solms.

San Antonio de Bexar, am 20. August 1844.



Angenehme Aussichten.

Anzeigen werden am 1. Januar 1924 etwa folgendermaßen lauten:

Kaufen Sie jetzt ihre Kohlen. Preis nur $67.50 die Tonne. — Kohlentrust.

Rostbeef heute in größter Auswahl $7.85 das Pfund; Schweinerippchen $3.45; Steak—nur auf vorherige Bestellung—$21.94; Suppenknochen $2.68.—Fleischtrust.

Sie können nie wissen, was Ihnen bevorsteht. Kaufen Sie einen Kinderwagen, solange Sie denselben noch zu $94.89 haben können.—Kinderwagentrust.

Rahmen Sie es ein. Schöner schwarzer Eichenrahmen für $43.—Bilderrahmentrust.

Der verbesserte Gasbrenner wird Ihre monatliche Gasrechnung auf $300 bis $400 reduzieren.—Gastrust.

Warum gehen Sie zu Fuß, wenn Sie ein Automobil bei uns für $23,785 erstehen können?—Automobiltrust.

Wenn Sie gehen müssen, kaufen Sie Ihre Schuhe bei uns. Wir verschenken dieselben diese Woche für $27.50 das Paar.—Schuhtrust.



Von alten Sängerfesten.



Das Sängerfest in Friedrichsburg in 1859.



Bericht eines Neu-Braunfelser Festgenossen, Herrn C. von Gehren, über obiges Fest.

(Fortsetzung.)

Die Mitglieder der Germania hatten sich auf dem Marktplatze von Neu-Braunfels zusammengefunden, um auf Einladung des Friedrichsburger Gesangvereins hin das Gesangfest in Friedrichsburg zu besuchen. An alle Vereine des westlichen Texas war der Aufruf ergangen und San Antonio, Austin, Neu-Braunfels und verschiedene Vereine des Gebirges sandten ihre Sängerschaaren. Die Liedertafel, der zweite Verein von Neu-Braunfels, rüstete desselben Tages, an welchem wir, die Germanisten, aufbrachen; jedoch fuhren nicht beide Vereine in Gesellschaft, da verschiedene unserer Mitglieder Freunde in Sisterdale besuchen wollten und in Folge dessen eine andere Richtung einschlugen. Acht Mann saßen in einem gewöhnlichen Farmerwagen, sechs bis acht waren beritten und Hr. Seele fuhr in einem Buggy. Das letzte Glas Braunfelser Bier an Günther's Barroom getrunken, zogen wir munter unseres Weges, begleitet von einigen Mitgliedern des Vereins, welche durch Verhältnisse und Stellung gezwungen, nicht so glücklich waren, sich unserer Sängerfahrt anzuschließen. Letztere scheuten nicht, den Weg zu Fuß fünf Meilen weit mitzumachen, nur um

noch einige fröhliche Stunden mit uns, ihren Freunden, zu verleben. Ja, es war damals doch mehr Freundschaft unter den Mitgliedern der Gesangvereine als jetzt, und Ehre deßhalb Euch noch heute, Ihr lieben Jungen, die Ihr Euch nicht abhalten ließet, zehn Meilen steinigen, unbequemen Weg auf Kosten der ächten Freundschaft zu laufen.

Das Fuhrwerk wurde abwechselnd von verschiedenen Sängern geleitet und war mit vier Thieren bespannt, zwei überaus faule Esel an der Spitze. Unser Dirigent, Schimmel, war auch der Kundigste im Dirigiren der Esel und mußte deßhalb zu Anfang der Fahrt die Leitung auf dem Sattelpferd übernehmen.

Schon kaum vierhundert Schritte weit, am Comal Creek, passirte ein Unglück, denn, da die Sitze nicht sehr fest waren, so stürzte E. Rische bei dem Hinabfahren in den Creek so unglücklich auf den Damenschneider Schmidt, jedenfalls ganz absichtlos, daß er Letzterem seinen ganz neu zugelegten Cylinder, oder Angströhre, vollständig über die Nase eindrückte. Der Humor war nun im Gange und es dauerte längere Zeit, bevor Schmidt sich aus der unangenehmen Situation herausarbeiten konnte. Mit Schimpfen und Seufzen packte er den Zerknitterten ein und bedeckte sein gedrücktes Haupt, in Ermangelung einer anderen Kopfbedeckung, mit einer richtigen Nacht- oder Zipfelmütze. Unter homerischen Gelächter ging es dann weiter und ohne ferneren Unfall erreichten wir das Camp.

Wir hatten ein Schnaps- und ein Wasserfäßchen, und Jeder überzeugte den Anderen mit ernster Stimme, wie wichtig es sei, das ersteres Fäßchen nicht Gefahr laufe zu verunglücken, da ja auf der ganzen Tour keine Gelegenheit geboten sei, den etwaigen Verlust zu ersetzen. Heiter pflogen wir der Unterhaltung, heiter sangen wir, bis die späte Stunde unsere Sängerbrüder, welche uns soweit das Geleit gegeben hatten, zur Rückkehr mahnte. Ein herzlicher Händedruck und Jeder suchte sich dann sein Nachtlager zu bereiten und so gut es ging zu ruhen. Anderen Tages war die Reihe des Fahrens an mir und ich suchte Alles möglich zu machen, um die Esel in einen Trab zu bringen, aber vergebens. Nur bergab und besonders wenn dicke Steine im Wege lagen, dann konnten die Viecher laufen. Mit zerschlagenen Gliedmaßen bezogen wir das zweite Camp in der Nähe von Börne. Mit Grauen betrachteten wir anderen Morgens den immerfort steinigen Weg und fragten Schimmelpfennig, der einzige, der Auskunft geben konnte, wann denn einmal diese fürchterlich triste Gegend aufhören würde. „Das dauert bis zur Wasserscheide", war die Antwort. Bei jeder Anhöhe nun, die überwältigt

war, wurde gefragt: „Ist denn hier die Wasserscheide?" „No, noch etwas weiter," war die Antwort, „aber trinken können wir ja noch einmal zur Stärkung." Hierauf kam noch ca. fünfzehn Mal Stärkung ohne richtige Wasserscheide; aber dann waren wir oben und sahen hinab ins Thal von Sisterdale. Hier wurde mit Hurrah ein ganz besonderer Branntwein getrunken, so daß selbst die Esel die Wirkung verspürten und in schnellerer Gangart gegen Mittag uns zu Ulr. Rische und Kastanyen hin verführten. Die fortwährende Stärkung hatte unser vier Gallonen Fäßchen arg mitgenommen und als Würmchen (ein Herr aus Sisterdale) mit noch einigen Andern erst kamen, war die Feuchtigkeit im Schnapsfäßchen mit einmal verschwunden.

Alle Winkel des Wagens wurden durchforscht, um ein etwaiges verborgenes Labsal zu finden, und als dieses gänzlich resultatlos blieb, machte Würmchen als Retter in der Noth Herrn Bechstädt, einen jungen Mann, welcher sich bei U. Rische aufhielt, peremptorisch darauf aufmerksam, daß es im Interesse der Höflichkeit geboten sei, die Herren Gäste und Sänger nicht verdursten zu lassen, und er somit verpflichtet wäre, sein bestes Roß zu satteln und in geflügelter Eile Stoff aus Börne, etwa vierzehn Meilen weit, zu holen. Wohl oder übel- saß Bechstädt fünf Minuten nach dem Vorschlag im Sattel und erhielt geheime Instruktionen von Würmchen, in denen von „großer Eile" und „soviel als möglich" die Rede war. Nun frage ich, welcher junge Mann würde jetzt in vier Stunden 28 Meilen reiten, um seine Gefährten mit 2½ Gallonen Stoff zu versehen, ohne irgend andere Anerkennung zu finden, als die herzlichen Worte von Würmchen: du bist ein braver Bursch, Bechstädt!

Nach längerer Ueberredung schlossen sich Kastanyen und Ulrich uns an und wir brachen gegen Abend auf, um noch an fünf Meilen weit zu fahren, damit wir anderen Tages im Stande sein könnten, gegen Mittag in „Martin's Fort", dem Versammlungsplatz der verschiedenen Vereine, zeitig einzutreffen. Der Weg war schlecht und bei Dunkelwerden bat ich den Damenschneider Schmidt, welcher, um seinen Cylinder zu schonen, sich ein Pferd ausgebeten und hoch zu Roß voranritt, mir doch zuzurufen, wie ich am besten zu fahren hätte. Kurze Zeit nachher geriethen wir trotzdem in ein solches Loch mit dem Wagen, daß es nur der Schnelligkeit einiger Sänger zu verdanken war, daß wir nicht beide linke Räder zerbrachen. Ganz aufgeregt über die gefährliche Situation, nannte ich den unaufmerksamen Damenschneider einen

Ziegenbock und empörte den guten Schmidt auf das Unverantwortlichste. Vollständig wild und ohne ein Wort zu reden, besorgte Schmidt im Camp den Abendimbiß, schüttete Wasser in den Kaffeekessel, legte Feuer an und brummte dann für sich eine selbst componirte Melodie.

Ich muß doch mal sehen, ob das Wasser kocht, sagte Schimmelpfennig, stand auf und fuhr ganz erschrocken zurück, als ihm eine blaue Flamme aus dem Kaffeekessel entgegenschlug. Der Damenschneider hatte das falsche Fäßchen ergriffen und den Schnaps in den Kessel gefüllt. Ein Wuthschrei durchfuhr alle Kehlen, dann folgte Berathung, was zu machen sei. Ulrich meinte „Laßt ihn (den Kaffeeschnaps) man wieder kalt werden, dann füllen wir ihn sachte wieder ins Fäßchen zurück, denn haben müssen wir morgen etwas, sonst verlieren wir die Contenance.“ So geschah es dann auch und betrübt schliefen wir ein. Früh am anderen Morgen kostete Jeder den verunglückten Stoff, machte den Anderen weiß „es ginge schon“, warf aber dem Damenschneider einen Wuthblick zu. Der hatte den Ziegenbock längst vergessen und war nur froh, daß ihm der Cylinder nicht wieder in Unruhe versetzt wurde. Ulrich übernahm an diesem Tage die Führung des Wagens, band sein Pferd, ein hochbeiniges mageres Thier mit dem Namen „SantaAnna“, hinter den Wagen und begann sogleich den „Dreischlag“ mit der Peitsche den Eseln zu appliciren. Der Dreischlag bedeutet schon die höhere Kenntniß der Fahrkunst; die Esel begriffen, daß nun alle Faulheit vergebens wäre und gingen los, wie der fliegende Holländer. Ulrich war damals ein gesunder Junge mit guten Anlagen, immer heiter, so daß es nicht lange dauerte, uns in eine lustige Stimmung zu bringen. Wir gewöhnten uns nach und nach an den Kaffeeschnaps und das half natürlich viel mit. Unter allen Liedern, die gesungen wurden, fand keines mehr Anklang, als das von Ulrich selbstverfaßte:

„Hat mich kein Mädchen lieb, so läßt sie's bleiben,
Wer weiß, ob's mir gefällt bei ihr zu bleiben,
Von Gluck Gluck leben wir, von Gluck Gluck sterben wir,
Und wer von Gluck Gluck stirbt, der ist mein Bruder.“

An der Melodie soll Kastanyen mitgewirkt haben, weßhalb sie auch so zart und ergreifend ist, daß selbst unsere Esel nervös wurden und sich geberdeten, als litten sie an der Migräne.

Wir waren die Ersten am Versammlungsplatz, Dank des Dreischlages von Ulrich und fanden allda verfallene, leere Soldatenbarracken. Nicht lange nachher kamen die San Antonier, dann die Austiner und zuletzt die Friedrichsburger. Herr Wrede von Friedrichsburg hielt eine

schöne Ansprache, in welcher er uns aufforderte, ein Fäßchen Bier leeren zu helfen, welches zu unserem Empfange bereit liege. Herr Seele antwortete im Namen der Gäste und rollte dem Herrn Wrede das geleerte Fäßchen vor die Füße. Wir hatten dasselbe nämlich schon vor Ankunft der Friedrichsburger entdeckt und ausgetrunken.

Unter Voranmarsch der Friedrichsburger zogen alle Vereine mit ihren Fahnen auf. Die lange Straße von Friedrichsburg war vollkommen leer, bis zu der Kaffeemühle (wie die Kirche, ihrer eigenthümlichen Bauart wegen, genannt wurde) war nur ein einziger Wagen, auf denen einige Musikanten saßen, sichtbar. Die Musik bestand aus einer meisterhaft durchdringend gespielten Klarinette, 2 Hörnern, Pauke und Becken.

Es machte einen kuriosen Eindruck, auf der ganzen Tour durch die lange Straße fast Niemanden zu sehen, jedoch wurden wir belehrt, daß fast Alles, was in Friedrichsburg 2 Beine hätte, uns bei Assig an der Sängerhalle erwartete. So war es denn auch, eine große Volksmenge empfing uns auf dem Square mit betäubendem Hurrah.

Nach Ablieferung der Fahnen suchte jeder sein Quartier. M. Esser, Julius Bremer (Beide schon lange todt) und ich kamen zusammen. Nur kurze Zeit zum Umkleiden benutzend, machten wir uns wieder auf den Weg zur Sängerhalle, um Bekanntschaften zu schließen und uns bei dem angesagten Commers kräftig zu betheiligen.

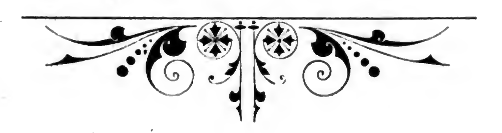
In einem seitenwärtigen Garten waren Tische und Bänke aufgeschlagen, eine respektable Menge Fäßchen aufgestellt und einige hemdenärmelaufgewickelte junge Sänger empfingen uns herzlich und freundlich und uns direkt mit Friedrichsburger Gerstensaft bedienend. Ohne Ceremoniell wurde angestoßen, nach dem Namen herüber und hinüber gefragt, denn Vorstellungen fand man fast unnöthig, und nachdem Herr Schütze, leider auch längst todt, nach einer kräftigen Willkommsrede ein vaterländisches Lied steigen ließ, fühlte man sich heimisch und als eingereihtes Glied in der Sängerkette berechtigt. Wie fröhlich wurden wir aufgemuntert und stets mit vollen Gläsern versorgt. Die Namen Schütze, Wrede, Siemering, F. van der Stucken, Wahrmund, Meier, Lungwitz der Pfiffikus und viele Andere haben sich damals tief in unser Gedächtniß eingegraben.

Arm in Arm gingen wir drei Insassen desselben Quartiers nach verschiedenen Carambolagen mit Straßenwurzeln, Stumpen und träge im Wege liegenden Schweinen in unser angewiesenes großes Zimmer des Quartiers. Aufgeregt wie wir waren, sprachen wir noch in

Dunkeln, froh einmal wieder in einem guten Bette zu liegen, bis ich durch ein infames Jucken und durch das sich fort und fort steigernde Kratzen meiner Kameraden auf die gräßlichste Landplage in Texas aufmerksam gemacht wurde. „Jungens, auf einem richtigen Sängerfest soll man eigentlich gar nicht schlafen", sagte ich, machte Licht und überzeugte mich von der Nutzlosigkeit, einen gerechten Schlaf im Bette ausführen zu können. Meine Kameraden erhoben sich gleichfalls seufzend. Da fiel mir ein länglicher, viereckiger Kasten in einer Ecke auf, indem ich nach näherer Untersuchung ein Melodium entdeckte. Ein musikalischer Maurermeister erzählte mir später, daß er das Instrument „gefixt" habe.

„Hört einmal, Jungens, wenn wir nicht schlafen können, dann brauchen es andere auch nicht und deshalb folgt mir in Ausübung meines Gedankens. Wir hängen die Bettlaken um und Jeder von Euch nimmt ein Licht und singt ernsthaft, aber so, wie wir es früher in der Judenschule gehört haben. Ich spiele dann das Melodium zu der erbaulichen Weise." Gesagt, gethan. Drei schauerlich katzenjämmerliche Stimmen ertönten im Einklang mit dem schauerlichen Melodium. Der beste Tondichter hätte nie die Tonart ausgefunden. Grade bei einem Crescendo geht die Thüre auf und der biedere Wirth in der Zipfelmütze und die brave Ehehälfte in Schlafhaube sehen erstaunt, sprachlos, mit ganz erstorbenen Gesichtern uns an. Ich drehe mich ernsthaft um, mache eine langsam abwehrende Bewegung und sage: „Bscht! Wir haben Schabbes, denn wir sind Juden." Noch sprachloser gehen Beide wieder zurück und schließen die Thür. Bei einer nun folgenden Kunstpause im Tonwerk hören wir die geflüsterten Worte der Hausfrau durch die Thür: „Herrgott, es sind lauter Juden; aber, Mann, das ist ja schrecklich!" Nach Absingen des Hallelujah's schlossen wir die Gesangsstudie und placirten uns, so gut es ging, den jungen Tag abwartend.

(Fortsetzung folgt.)





Japan.

Von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung).

Zum Schreiben gebrauchen die Japaner keine Federn, sondern Pinsel. Briefe werden auf aneinandergeklebte Streifen Papier geschrieben, die oft über zehn Fuß lang sind. Man verschließt dieselben mit etwas Stärke oder einem Körnchen Reis. Die Japaner drucken mit Holzplatten, kennen aber keine beweglichen Lettern.

Die Schnelligkeit, mit der sich Japan dem Kreis der europäischen Kultur anschloß, ist dennoch bis jetzt nur oberflächlich gewesen, die Masse des Volkes blieb fast unberührt in ihrer alten, fremden Einflüssen unzugänglichen Gesinnung.

Als Japan vor einigen Jahrhunderten das chinesische Alphabet übernahm, boten dessen unbewegliche Zeichen keine Möglichkeit, die Flexionen der japanischen Sprache auszudrücken und man mußte in den Text einige Zeichen für die Wortendungen einschließen. Dies war das Kana, die ursprüngliche Schrift. Später schufen die Japaner fünfzig Silbenzeichen, die sie aus Bruchstücken chinesischer Buchstaben gewannen. Sie zerfallen in zwei Gruppen: Katakana und die Kursivschrift Hiragana. Das Hiragana ist die im Verkehr übliche Schrift, aber dabei furchtbar schwierig. Es zerfällt in mehr als sieben Schreibarten. Die japanische Schrift ist heute so kompliziert, daß man auf einer einzigen Seite einer Revue drei Schriftarten, ungerechnet die Varianten, finden kann. Vor allem bilden die chinesischen Lettern den Hauptteil des Textes. Da sie aber für den Durchschnitt der Leser nicht verständlich sind, sind am Blattrande Katakana- und Hiraganazeichen gedruckt. Alle grammatischen Reflektionen, die Endungen der Zeitwörter, die Mehr-



zahl der Hauptwörter, die Vorwörter, Bindewörter u. s. w. sind in Hiragana ausgedrückt, die Fremdwörter und alle Eigennamen in Katakana.

Das Studium dieser verschiedenen Schriftarten ist so umständlich, daß Fremde es niemals ganz bewältigen und die japanischen Kinder drei bis vier Jahre brauchen, um die zur Erlangung der elementarsten Kenntnisse notwendigen drei- bis viertausend Schriftzeichen zu erlernen. Diese Schwierigkeit hat der geistigen Entwicklung des japanischen Volkes sehr geschadet.

Seit einigen Jahren herrscht nun in Japan eine Strömung zugunsten der Einführung der lateinischen Schrift. An der Spitze der Bewegung steht die Gesellschaft Romaji-kai, die eine lebhafte Propaganda in periodischen Druckschriften entfaltet und immer mehr Anhänger gewinnt. Ihre Agitation stößt aber auf mannigfache Widerstände. Vor allem sind die Japaner ein ungemein pietätvolles Volk, das etwas von den Vätern Ererbtes nicht gern preisgibt. Auch die alten kulturellen Beziehungen zu China wirken hemmend mit. Man darf ferner nicht übersehen, daß die Kenntnis der chinesischen Wortschrift für die Japaner die einer universellen Sprache des Orients repräsentiert. Ein Zeichen aus zwei einfachen Strichen bedeutet „Mensch“ und kann von sechshundert Millionen Menschen in fünfzig oder hundert Sprachen und Dialekten sofort gelesen werden. Dazu kommen noch andere Erwägungen. Die Annahme der lateinischen Schrift hätte wahrscheinlich eine Umwälzung der ganzen japanischen Sprache zur Folge. Erstens würde sie den Untergang der sogenannten „klassischen“ Sprache bedeuten, die ein Monopol der Vornehmen ist und die das Volk nicht versteht. Zweitens müßte einer der zahlreichen Dialekte zur Schriftsprache erhoben werden. Wahrscheinlich wäre es der von Tokio, mit Anleihen an den der alten Hauptstadt Kiow, der das Muster der geläufigen Volkssprache war. Die grammatikalischen Formen würden bedeutend vereinfacht, namentlich die zahllosen Höflichkeitsformeln und Ehrentitel, von denen heute die Sprache strotzt, abgeschafft werden, da sie mit der Präzision und Knappheit der modernen Sprache unvereinbar sind.

Die Annahme der lateinischen Schrift würde auch eine neue Aera der japanischen Literatur eröffnen. Bisher war die Literatur die Domäne der besitzenden und gelehrten Klasse. Sie blieb dem Volke fremd und sie litt darunter, daß ihr kein frisches Blut zuströmte. So wurde trockene Gelehrsamkeit ihr charakteristisches Zeichen, geniale Schöpferkraft war in der Dichtung wie in der Wissenschaft selten. Endlich müßten

auch die Einflüsse der alten und neuen Leistungen der europäischen Kultur ins Ungemessene wachsen und die geistige Struktur des ganzen Volkes unabmeßbar verändern.

Ob und wann die Bestrebungen der Reformer siegen werden, ist ungewiß. Sollten sie aber Erfolg haben, dann wird dieser spontane Eintritt eines Volkes von vierzig Millionen in den europäischen Kulturkreis ein Ereignis von höchster geschichtlicher Bedeutung sein.

Eine japanische Eigentümlichkeit ist, daß man auf der rechten Seite aufs Pferd steigt und oft auf dazu eingerichteten Sätteln mit kreuzweis geschlagenen Beinen sitzt. Der Japaner ist zu Hause besser angezogen wie draußen und grüßt mit dem Fuße. Er wirft sich vornehmen Personen gegenüber platt auf die Erde, berührt sie mit dem Kopfe und kriecht dabei vor- oder rückwärts. Kein Volk der Erde übt eine solche Unzahl von Zeremonien und Etikettenregeln, nirgends gibt es solche Abstufungen, Titel, Ehrenzeichen und Auszeichnungen an Wappen, Kleidern, Waffen, Schuhen u. s. w. Wie für das Leben, so bestehen für Tod und Begräbnisse unzählige Vorschriften.

Die Japaner gelten als sehr vergnügungssüchtig, selbst bei der Arbeit singen sie viel und die Frauen begleiten ihren Gesang häufig mit der Samsie, einer Art Guitarre, während die Männer Saki trinken. Auch vergnügt man sich mit Pfänderspielen, Seiltänzern, Luftspringern, Maskeraden, chinesischen Schattenspielen, Reiten, Fechten, Wettrennen, Ringen, Bogenschießen, Bootfahrten, besonders am Abend mit Beleuchtung durch bunte Papierlaternen. Einige Gesellschaftsspiele sowie das Schach sind sehr beliebt und erlaubt, jedes Glücksspiel hingegen als unwürdig strenge verboten.

Der 1., 15. und 28. jeden Monats ist eine Art Sonntag. Als größere Feste bezeichnet man: das Sternenfest, das Lampenfest (zum Gedächtnis der Toten), das Flaggenfest (zum Andenken eines Sieges über die Chinesen und als Geburtsfest der Knaben), das Puppenfest (als Geburtsfest der Mädchen). Bei allen diesen Festen findet man kaum irgend eine Spur von Religion oder eine Beziehung auf dieselbe.

Zu den geistigen Vergnügungen gehört das Schauspiel. Es gibt dort Trauerspiele, Schauspiele, Lustspiele, Possen und eine Art Oper, mit allerdings sehr schlechter Musik. Einheit des Ortes und der Zeit wird in den Stücken nicht berücksichtigt und an einem Abend werden oft verschiedene Stücke aufgeführt, wobei das einzelne Stück nicht vom An-

fang bis zum Ende, sondern Akte aus dem einen und Akte aus dem anderen Stücke abwechselnd gespielt werden, so daß man, wenn man nur ein Stück sehen will, Zeit hat, die Teehäuser zu besuchen. Kleidung und Dekorationen sollen gut sein. Mitunter gehen die Schauspieler ins Parterre, um sich und ihre Kleiderpracht besser bewundern lassen zu können. Aber auch die Damen im Publikum wechseln während der Vorstellung zwei- oder dreimal ihre Garderobe, die sie sich durch ihre Bedienten oder Kammerfrauen nachtragen lassen. Die Aufführung beginnt nachmittags und dauert bis spät abends. Gedruckte Bücher geben den Inhalt des Stückes in Kürze an. Die Frauenrollen werden von Männern dargestellt und gilt es für eine Ehre, in einem Stücke mehrere Rollen zu übernehmen. Staats- und Liebesgeschichten bilden den Hauptinhalt der Darstellungen. Das Schauspielhaus in Osaca besaß außer dem Parterre drei Logenreihen und Fechterspiele wechselten mit anderen Aufführungen.

Heiraten werden meistens sehr früh und lediglich nach dem Willen der Eltern geschlossen. In der Regel heiratet niemand aus seinem Stand heraus. Nur unter Geschwistern ist das Abschließen einer Ehe verboten. Der Verlobte macht seiner Braut allerhand Geschenke, ja, er muß, wenn diese schön ist, auch den Schwiegervater in ähnlicher Weise zu gewinnen suchen. Dagegen ist das Heiratsgut und die Mitgabe der Mädchen äußerst gering, und wenn Reiche auch ihren Töchtern bei der Heirat etwas Geld mitgeben, so wird dieses doch gewöhnlich nach einigen Tagen vom Manne zurückgeschickt, aus Furcht, von der Frau abhängig zu werden, oder Vorwürfe hören zu müssen. Bei den Heiraten werden keine Geistlichen hinzugezogen. Die Gebräuche bei denselben sind äußerst einfach. Die Braut zündet während eines Gebetes ihre Fackel an einer brennenden Lampe an, dann der Bräutigam die seine an der Fackel der Braut, worauf die Glückwünsche erfolgen. Scheidung ist erlaubt, doch steht auf Treubruch der Frau Todesstrafe. Die Treue der japanischen Frauen wird aber sehr gerühmt.

Vielweiberei ist nicht nur erlaubt, sondern auch allgemeiner Brauch. Man rechtfertigt sie damit, daß es in Japan viel mehr Frauen als Männer gebe. Jedoch gilt immer eine dieser Frauen als Hauptfrau, die anderen werden als Nebenfrauen behandelt und auch ihren Kindern nur ein geringes Erbrecht zugestanden. Eine alleinstehende Dame der besseren Stände in Europa beansprucht eine größere Wohnung für sich allein, als dreißig Konkubinen des reichen Japaners benutzen würden.

Neugeborene Kinder bringt man nach Ablauf eines Monats nach dem Sintotempel und schlägt drei Namen vor, aus denen der Priester einen erwählt. Diese Namen werden jedoch öfter geändert, besonders beim Eintritt in das Jünglings- oder Mannesalter. Zufolge des japanischen Erbrechts wird der erstgeborene Sohn sehr bevorzugt, die nachgeborenen Söhne erhalten wenig und die Töchter noch weniger.

Auffallend ist folgendes: Es werden Mädchen schon in der ersten Kindheit für eine gewisse Reihe von Jahren erhandelt, sehr sorgfältig erzogen und unterrichtet, dann zu Preisen, welche die Obrigkeit festsetzt, überlassen und nach Ablauf der Vertragsjahre gewöhnlich verheiratet. Ihr anstößiger Lebenswandel während dieser Jahre gereicht ihnen nicht zum Vorwurf, sie gelten als unschuldig an ihren Vergehen. Diese Mädchenhäuser liegen meist in der Nähe der Tempel und sollen bei einigen Sekten damit in ungebührlicher Verbindung stehen. Sie sind prachtvoll, fürstlichen Palästen ähnlich, eingerichtet und werden von jedermann, selbst den Frauen, öffentlich besucht.

Über die japanische Sitte des Bauchaufschneidens ist viel gefabelt worden. Heute wird sie wohl nie mehr ausgeführt, aber auch früher in ganz anderer Weise und aus anderen Gründen, wie man gewöhnlich annimmt. Es ist nie dazu ein Befehl gegeben worden und war es auch nie Ehrensache, sich den Bauch aufzuschneiden, weil ein anderer es für gut befand, dieses zu tun. Wenn ein Beamter etwas verbrochen hatte, worauf schwere oder gar Todesstrafe stand und ihm hierüber amtliche Kunde zukam, so vollzog er die Strafe selbst oder kam ihr zuvor, indem er sich unter gewissen Zeremonien den Bauch aufschnitt. Man sprach dann von ihm als einen braven Mann, lobte seinen Mut, seine Familie blieb unbescholten und erbte meistens sein Amt. Dieses Vorrecht hatten indessen nur Adelige und Krieger.

Eine andere Bedeutung gewann diese Sitte und erinnerte an die indische Weiberverbrennung, wenn beim Tode einer vornehmen Person viele ihrer Diener sich den Bauch aufschnitten, um sie in jene Welt zu begleiten.

Die Religion der Japaner besteht in drei Hauptformen. Die erste ist die Sintoreligion, als uralte japanische Form, die zweite, die Boosdoreligion, steht mit der Buddhalehre in engstem Zusammenhang und kam vom Festlande nach dem Inselstaate, die dritte besteht aus Anhängern des Confucius.

Die Sintolehre ist eine einfache Natur- und Vernunftreligion und stützt sich auf keine Offenbarungen und geschriebene Urkunden. Sie fordert von ihren Bekennern, außer der Feier einiger Festtage und Ausübung von Wallfahrten, Reinigung des Herzens und Leibes. Dazu kommt noch das Verbot des Blutvergießens und das Fleischverbot, besonders Rindfleisch, Butter und Milch; auch dürfen sie nichts Totes berühren, ja, nicht einmal sehen. Zu den geistigen Tugenden wird auch Gehorsam gegen die Landesgesetze gerechnet. Ein höchster Gott wohnt im Himmel, weil derselbe sich aber nicht unmittelbar um alles kümmern kann, gibt es Camis (Bewohner des Himmels), welche zwischen ihm und den Menschen vermitteln. Sein Vertreter auf Erden ist der Dairi, der geistliche Kaiser von Japan. In den kleinen, sehr einfachen Tempeln findet man kein Abbild, wohl aber einen großen Spiegel als Sinnbild der Klarheit, mit welcher Gott in das Herz der Menschen schaut, und daß diese gleichfalls ihre Flecken und Fehler auffinden und abstellen sollen. Die Priester des Sinto dürfen heiraten und unterscheiden sich äußerlich nicht von den Laien.

Der Zusammenhang der Boosdoreligion mit dem Buddhismus unterliegt keinem Zweifel, über ihren Inhalt oder eine in Japan stattgefundene Umbildung fehlt es an sicheren Nachrichten. Ihre sehr zahlreichen Priester leben unverheiratet, haben sich aber klüglich dem Dairi untergeordnet, um beim Ausbreiten ihrer Lehre keinen Widerstand zu finden. Ihre Tempel sind zwar größer als die der Sinto, aber im Vergleich zu denen des Festlandes unbedeutend.

Die Eigentümlichkeiten der Confuciuslehre sind zu bekannt, um hier näher besprochen werden zu müssen.

Da der Mikado von allen Sekten als geistiges Oberhaupt anerkannt wird, so läßt er auch allen seinen Schutz angedeihen. Die daraus entspringende Duldung schließt religiösen Zwist und Verfolgung aus; man kennt keine Proselytenmacherei, Freunde und Verwandte, Mann und Frau bleiben ungestört in Liebe und Freundschaft bei ihrem Glauben, nur unter den zahlreichen und eigennützigen Bonzen ist Streit, der aber von den Anhängern ihrer Kirche nicht geteilt wird. Schon 1553 schrieb der tüchtige und hier unparteiische Xaverius: „Die Verschiedenheit des Glaubens und der Bekenntnisse schwächt oder zerstört in keiner Weise die Übereinstimmung der Gemüter oder häuslichen Frieden und Eintracht; vielmehr folgt jeder in Erwählung der Religion seinem eigenen und keinem fremden Urteil.“

Das Christentum fand anfänglich, da manche Ähnlichkeit zwischen der christlichen und der japanischen Lehre existiert, leichten Eingang, doch wirkte später der Streit der verschiedenen Sekten abstoßend.

Nach der uralten Überzeugung der Japaner stammt ihr Regentenhaus von den Göttern ab, weshalb früher ihrem Kaiser oder Mikado die Leitung aller weltlichen und geistlichen Angelegenheiten zustand. Im letzten Drittel des zwölften Jahrhunderts wurde aber diese Häufung von Gewalten durch Joritomo, einem glücklichen Feldherrn, und dessen Nachfolgern bedeutend geschwächt und ging im Jahre 1586 nach furchtbaren Kriegen durch Taiko Lama ganz verloren, sodaß man seitdem den Mikado oder Dairi nicht ganz unpassend mit den späteren Khalifen verglichen hat. Alle weltliche Macht ging auf den Schogun über, welcher jedoch jenen Kirchenfürsten äußerlich aufs Höchste ehrt und durch ihn seine eigenen Zwecke zu fördern weiß.

Seit dieser Trennung der geistlichen von der weltlichen Macht erfreut sich Japan eines inneren Friedens. Der Mikado lebte mit seinem sehr zahlreichen Hofstaat in seinem Palaste zu Miaco, wo neben einigen geistigen Beschäftigungen sinnliche Genüsse vorherrschen. Damit sein Stamm nicht aussterbe, war er verpflichtet, zwölf Frauen aus den schönsten und edelsten Töchtern des Landes zu heiraten. Der erstgeborene Sohn war in der Regel sein Nachfolger, doch werden auch oft weibliche Dairis erwähnt.

Dieser Zustand änderte sich mit dem Regierungsantritt des jetzigen Mikado, der bald nach seiner Thronbesteigung dem Shogun erklärte, daß diese Doppelregierung für das Land verderblich sei und er also die weltliche und geistliche Macht vereint beanspruche. Seltsamerweise fand er bei dem Shogun, der doch hierdurch seiner Macht beraubt wurde, keinen Widerspruch, hatte aber wohl einige aufrührerische Dainslos (Fürsten) zu bekriegen, ehe die Einigung sich effektiv vollzogen hatte. Von dieser Zeit datiert auch Japans wirtschaftlicher Aufschwung und seine Eröffnung für abendländische Kultur.

(Fortsetzung folgt.)





Nachklänge vom Sängerfest.

Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber — das 25. Gesangsfest des Deutsch-Texanischen Sängerbundes gehört der Vergangenheit an und die festgebende Stadt Dallas kann sich rühmen, das großartigste und kostspieligste der fünfundzwanzig bisher gefeierten Sängerfeste abgehalten zu haben.

Ein eigentlicher Festbericht wäre natürlich sehr post festum, da diese wohl bereits in allen texanischen und auch verschiedenen auswärtigen Zeitungen erschienen sind, gute und schlechte, lobende und tadelnde, sodaß darin wohl jede Seite mehr als erschöpfend behandelt wurde. Dennoch mögen einige Nachklänge, Reflektionen, die nicht im Taumel der Festfreude, sondern nach ruhiger Überlegung geschrieben wurden, noch ganz am Platze sein.

Diese Nachklänge möchte ich sogar mit einer Besprechung der Vorklänge dieses Festes einleiten, denn kein Fest hat wohl mehr des letzteren gehabt, wie dieses Jubiläumsfest. Die gewählten Festlieder z. B. erfreuten sich durchaus nicht der allgemeinen Billigung der übrigen Vereine, ob mit Recht oder Unrecht, will ich dahingestellt sein lassen und erst später, bei Besprechung der Konzerte, darauf zurückkommen. Dann kam die Frage: War es nötig, die Unkosten des Festes so groß zu machen, daß die Billette einen so hohen Preis erhalten mußten (von $1 bis zu $4), um die Unkosten zu decken? Auch hier war die Meinung sehr geteilt und von vielen Seiten wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß damit ein Weg eingeschlagen werde, der die gewünschte Vereinigung sämtlicher Gesangvereine wieder gefährde, da nur wenige Städte imstande sein werden, ein Gesangsfest in diesem Genre zu übernehmen.

Um diese Frage aber gerecht zu beantworten, muß man die Verhältnisse der festgebenden Stadt in Berücksichtigung ziehen, und diese waren derart, daß es wirklich nötig war, dieses Fest in dem großartigen Maßstabe zu feiern, wie es geschehen ist. Es galt, das große Publikum für die Sache zu begeistern, und da das deutsche Element in Nordtexas nicht so vorherrschend ist, wie in Südtexas, so mußten dem Amerikanertum Konzessionen gemacht und vor allem seiner Vorliebe für berühmte Namen und hohe Saläre nachgegeben werden. Das Resultat gibt dieser Anschauung recht, denn trotz der Unkosten von über zwanzigtausend Dollars ist doch das übliche Defizit ausgeblieben und sogar noch ein Überschuß erzielt worden.

Dennoch kann sich selbst der verbissenste Deutschenthusiast beruhigen, denn bei allen Konzessionen blieb der deutsche Charakter des Festes doch treu gewahrt und das Deutsche stand überall im Vordergrund. Man hatte eine berühmte deutsche Sängerin, Frau Marcella Sembrich, engagiert, außerdem das Symphonie-Orchester von Chicago, unter dem deutschen Dirigenten Rosenbucker und zur Mehrzahl aus deutschen Künstlern bestehend. Die einzige texanische Solosängerin, Frl. Kate Schneider, sang deutsch und selbst der mitwirkende anglo-amerikanische Gesangververein trug ein deutsches Lied in deutscher Sprache vor. Soweit in künstlerischer Beziehung, aber auch in anderer Beziehung war der deutsche Charakter des Festes stark betont, und in der Dekoration der Halle, sowie der privaten und öffentlichen Gebäude waren die amerikanischen und deutschen Flaggen fast gleichmäßig verteilt. Es konnte gar nicht mehr geschehen, um den deutschen Charakter des Festes zu betonen, als wirklich geschehen ist.

Dallas als Feststadt tat alles, was in ihren Kräften stand, dem Fest einen seiner würdigen Anstrich zu geben und es den Gästen so angenehm wie möglich zu machen. Ich glaube sicher behaupten zu dürfen, daß keiner der Gäste unbefriedigt vom Feste heimkehrte, und sollte sich wirklich ein so überaus anspruchsvoller Mensch finden, so war es sicherlich nur seine eigene Schuld, denn jeder nur einigermaßen berechtigten Forderung wurde genügt. Auch von seiten der Restaurationen, Hotels u. s. w. fand nicht die geringste Überforderung an Nicht-Sänger statt. Man konnte alle Bequemlichkeiten zum regulären Preise erhalten. Selbst das Wetter war den Anforderungen entsprechend, wenn auch für uns wärmebedürftigen Südtexaner abends, nachts und morgens etwas zu kühl.

Die Einquartierung der fremden Sänger war auf vielen Festen ein Stein des Anstoßes gewesen. Man konnte nicht immer alles gleich gut erhalten und so gab es immer Vereine, die sich betreffs der angewiesenen Quartiere zurückgesetzt fühlten. Diese Schwierigkeit hatten die Dallaser sehr glücklich dadurch überwunden, indem sie das zurzeit geschlossene Windsor Hotel mieteten und als Sängerquartier einrichteten. Die Küche desselben wurde den bewährten Händen der Frau C. Spiegel übergeben. So war für alle gleichmäßig und zwar gleichmäßig gut gesorgt.

Festdirigent Beck gab den Sängern keine Gelegenheit zum Bummeln, da alle Zeit, die nicht offiziellen Unterhaltungen bestimmt war, den Proben gewidmet werden mußte. Die Folge davon war auch, daß die Massenchöre besser wie je zuvor gingen.

Für den ersten Abend (Montag) war Kommers und Liedertafel angesetzt. Ein Kommers im alten, studentischen Sinne war es nicht. Es wurden keine „Salamander" gerieben und die anstößige Zwangssauferei blieb fort. Jeder konnte trinken oder nicht, wie er es für gut fand, und auch dem vorgesetzten, vorzüglichen Lunch nach Belieben zusprechen. Der Hauptzweck dieses „Liedertafel-Kommerses" war, den einzelnen Vereinen Gelegenheit zu geben, ihre Solovorträge, für welche im Konzertprogramm kein Platz mehr war, an den Mann zu bringen und ihre Fähigkeiten gegenseitig zu erproben. Da zwölf Vereine anwesend waren, nahmen diese Solovorträge schon eine geraume Zeit weg, wenn auch zwei Vereine, die „Austin Sängerrunde" und der „Taylor Männerchor", wegen des Ablebens ihres beiderseitigen Dirigenten nicht sangen. Auch das Massenchorlied „Das Herzklopfen" fiel weg. Nach jedem Liede kam dann noch ein Toast, der eigentlich mehr als Rede oder Vortrag anzusehen war, dazu die verschiedenen Eröffnungsreden, ein schönes Sololied des Herrn A. E. Markus: „Am Rhein und beim Wein" und das humoristische Duett der Herren Karl P. Mueller und Julius Fürstenberg, und so wurde es auch ohne regelmäßiges Kommersierens doch lange nach Mitternacht, ehe die Liedertafel ihr Ende erreichte. Dennoch glaube ich nicht, daß irgend jemandem die Zeit lang wurde.

Es würde hier zu weit führen, alle einzelnen Vorträge zu erwähnen. Jeder Verein tat sein Bestes und es wäre unrecht, die jüngeren Vereine mit den älteren gleichmäßig zu beurteilen. Der „Deutsche Männerchor" von San Antonio trug ein schönes Lied: „Wie es mit dem Bier kam und wie es noch ist", mit großer Präzision vor. Die noch sehr junge Galvestoner „Concordia" trug das Lied „Sturmbeschwö-

rung" und der San Antonio „Liederkranz" den „Waldmorgen" vorzüglich vor. Aber auch die anderen Vereine zeigten, daß sie eifrig dem Studium der edlen Musika oblagen. Der Dallas „Frohsinn" bereitete durch die zugleich musikalische und plastische Darstellung der „Frosch-Cantate" dem Publikum eine angenehme Überraschung.

Das von den Herren Müller und Fürstenberg vorgetragene und eigens für diese Gelegenheit gedichtete Duett ist zu gut, um der Vergessenheit anheim zu fallen und lasse ich dasselbe hier folgen:

Sänger sein, das ist fein,
Sänger kann nicht jeder sein,
So im Takt, ganz exakt,
Singen Lieder groß und klein.
Netzen Kehl, ohne Fehl,
Mit Likören, Wein und Bier,
Singstund' geh'n, am „Counter" stehn',
Bis morgens gegen vier.
Kommt man dann, bei Muttern an,
In 'ner Stimmung, ganz famos,
Guckt sie nur, auf die Uhr,
Und dann geht der Rummel los.
Geht zu Bett, schnarcht Duett,
Um acht Uhr duftet der Kaffee,
Hochgenuß, Versöhnungskuß,
Um neun Uhr "all O. K."
Im deutschen Lied, da liegt Gemüt,
Es schafft Geselligkeit, macht frohe Leut'.
Selbst Luther spricht, so klar und schlicht:
Lieb' Weib, Wein und Gesang dein Leben lang.

Fünfzig Jahr, schon fürwahr,
Deutsches Lied im Staat floriert;
Damals sang, ohne Zwang,
Der Pionier ganz ungeniert.
Vier Mann Musik, welches Glück,
Fünfzig Sänger, frisch, gesund.
Die kleine Schaar, der Anfang war,
Vom Texas-Sängerbund.
Ohne Röck', feste weg,
Man damals sang das hohe „C",

Der zweite Baß, weil's sehr naß,
Brummte gar das tiefe „B“.
Unterm Eichenbaum, wie im Traum,
Saß das werte Publikum
Beim Sängerfest in der Southwest,
Vor lauter Rührung stumm.
In Neu-Braunfels war's, wo diese "Stars",
Der Texas-Sängerwelt, das Fest bestellt,
Seit jener Zeit ist weit und breit,
Das deutsche Lied bekannt im Texasland.

Heutzutag', ohne Frag',
Gibt's Vereine überall,
Jedes Nest will's Sängerfest
Weg'n der Ehr' auf jeden Fall,
In San Anton war's öfters schon,
In Houston, Austin, Galveston,
Kommt's mal hierher, wird die Affair
Ein großer Knallbonbon.
Man engagiert, ungeniert,
Die Sembrich für 'nen Preis horrend.
'ne Symphonie von Chicagie,
Karl Beck als Massendirigent.
's Geld ist da, wir haben's ja,
Auf zwanzigtausend kommt's nicht an,
Macht man's „nit“—Defizit;
Geht's keinem etwas an.
Da man verwöhnt, der Amateur verpönt,
Singen wir auch noch so fix, wir kriegen nix!
Uns zahln's aus mit Applaus.
Wir hab'n 'ne Freud' daran, als Sängersmann.

Von den gehaltenen Reden waren die besten: „Texas nur ein Stern und doch so glänzend“, von Leo Dielmann, San Antonio, und das humoristische „Leiden des Dirigenten“ von A. Schmidt, Dallas.

Was nun die Konzerte betrifft, so waren dieselben einfach großartig, was bei den engagierten eminenten Kräften auch gar nicht anders zu erwarten war. Der Name der Sembrich erwies sich als eine enorme Zugkraft, die auch die hohen Eintrittspreise rechtfertigte. Ob dem Musikverständnis des Publikums nicht auch eine

minder berühmte Sängerin genügt hätte, will ich nicht bestreiten, und ehrlich zugegeben, daß es bei mir der Fall war, indem mein Geschmack an Colleratur-Sängern nur sehr schwach ausgebildet. Daß Frau Sembrich uns am ersten Abend von der bandwurmartigen Wahnsinns-arie der Lucia die Hälfte erließ, habe ich sogar anerkannt. Dies soll natürlich keine Kritik der Diva sein, da ich mich zu einer solchen nicht kompetent genug fühle. Das eigene Geständnis der Dame war, daß sie noch nirgendwo mit einem solchen Enthusiasmus begrüßt und so gefeiert wurde, wie in Dallas.

Auch das Symphonieorchester von Chicago fand den wohlverdienten Beifall, denn wohl selten ist in Texas ein Orchester von so künstlerischer Bedeutung gehört worden. Eine der schönsten Nummern dieses Orchesters war beim dritten Konzert die Symphonie „Im Walde". Die beiden anderen professionellen Solisten der Konzerte, Frl. Blamere und Herr Boroff, waren Mitglieder des Orchesters und sangen sehr gut, nur wollte es mir scheinen, als ob Herr Boroff das von ihm als encore gesungene, bekannte Lied „Im tiefen Keller sitz' ich hier" etwas gar zu langsam vortrug.

Die einzige texanische Solistin, Frl. F. K. Schneider aus Dallas, trug die Arie aus Tschaikowskys „Joan of Arc": „Lebt wohl, ihr Berge" (der Schillersche Text) auf deutsch vor.

Wie schon vorher erwähnt, waren die Massenchöre besser wie je zuvor, wozu das gleichmäßige Einüben unter demselben Dirigenten (Karl Beck) sicher das meiste beitrug. Mit Orchester wurde bei dem ersten Konzert „Das Lied wird Tat", bei der Matinee „Landkennung" und beim letzten Konzert „Friedrich Rothbart" vorgetragen. Das erste und letzte Lied gefiel sehr, das Matineelied weniger; es war schwer und dennoch sehr wenig ansprechend. Von den übrigen, a capella gesungenen Liedern gefiel „Blau-Äugelein" mit dem Solo des Herrn C. H. Müller von San Antonio am besten, und mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Auch die übrigen Lieder gefielen gut, nur „Des Sohnes Heimkehr" (erstes Konzert) war zu leiernd. Die schönen Worte hätten eine bessere Komposition verdient.

Bei dem Kinderchor, welcher in der Matinee auftrat, muß man die große Geduld und Ausdauer der Dirigentin, Frl. Crawford, bewundern. In künstlerischer Beziehung war es aber eher ein Fehlgriff; Kinderchöre passen nicht für eine solche Gelegenheit. Besonders das erste Lied, das herrliche Koschats „Verlassen" mit unterlegtem englischen Text, war für Kinder unverständlich und konnte nicht zur Geltung kommen.

Bei der Liedertafel trug der noch junge Gesangverein von Denison, welcher von einer Dame, Frl. Beck, dirigiert wurde, die Komposition des Prof. Lange, Dirigent des letzten nordamerikanischen Sängerfestes, „Im Walde“ vor. Der Komponist, sowie Herr Adam Linck, Sekretär des Nordamerikanischen Sängerbundes, waren als Ehrengäste anwesend und bei dem Picnic am Dienstag Nachmittag in Meisterhans Garten ließ Prof. Beck das Lied noch einmal von den besten Sängern der San Antonioer und Dallaser Vereine vortragen. Prof. Lange erkannte diese ihm dargebrachte Huldigung dankbar an und bat um eine Wiederholung des letzten Verses unter seiner eigenen Leitung.

Indem wir so von Dallas Abschied nehmen, hoffen wir auf ein fröhliches Wiedersehen in San Antonio im Jahre 1906.

Am Klippenrand.

Hier, wo die steilen Klippen
Die kühne Woge schlägt
Und dann, sich selbst verspritzend,
Den Schaum gen Himmel trägt,
Wo laut die Brandung toset
Und rauh zum Felsen spricht—
Hier möcht' ich ewig weilen,
Bis mir das Auge bricht.

Den Schiffer seh' ich ziehen
Hinaus aufs weite Meer,
Vom Lande nimmt er Abschied—
Er sieht's wohl nimmermehr!
Fern schwenkt er noch die Mütze,
Rasch geht's zum Fang hinaus—
Wie bald wird ihn verschlingen
Der Wogen wild Gebraus!

Ich schau' empor zum Himmel
In schimmernder Wolken Pracht
Und dann zum Meer hinunter
Bis in der Tiefe Nacht,
Und gern schau' ich voll Wehmut
Wie Wog' mit Woge ringt,—
Denn sieh', es fehlt ein Schritt nur,
Daß sie auch mich verschlingt.

W. H.



Kleine Zeitung.



Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Dr. Tabor, Mexiko und gelbes Fieber.



Da haben wir wieder die Pastete. Jetzt sind wir im Begriff, in einen friedlichen Krieg mit unserem Nachbarstaate Mexiko verwickelt zu werden, und zwar durch die Übergeschäftigkeit und Unkenntnis unseres Ober-Staatsgesundheitsbonzen, die überall gelbes Fieber wittert und doch keine Ahnung davon hat, wie er uns ja im vorigen Jahre in San Antonio so glänzend demonstrierte.

Natürlich hat dies auf unsere Handelsbeziehungen einen niederschlagenden Einfluß, aber dafür hat solch hochgeleerter Bonze im Gefühle seiner offiziellen Wichtigkeit keine Rücksicht. Auch sonstigen Vernunftsgründen ist er unzugänglich; wenn er etwas für gelbes Fieber erklärt, so ist es gelbes Fieber, wenn es auch sonst nach seinen Symptomen als Delirium Tremens, Nierenkrankheit, Malaria oder sonst etwas deklariert wird. Was er uns im letzten Jahre in San Antonio alles als gelbes Fieber vorgeführt, umfaßt so ziemlich die ganze Skala sämtlicher Krankheiten.

Nun ist er auf Mexiko schlecht zu sprechen, weil dieses seine Inspektoren (früher mit h zu schreiben) nicht als vollberechtigte Autoritäten anerkennen will, was wir den dortigen Behörden, wenn wir vom Herrn auf die Diener urteilen, auch gar nicht verdenken können. Die mexikanischen Ärzte kennen gelbes Fieber und mögen sich nicht gerne darüber von Leuten belehren lassen, die sich nur einbilden, etwas davon zu wissen.

Allerdings wird nicht alles so heiß gegessen, wie es gekocht wird, und die Quarantäne des Dr. Tabor gegen Mexiko wird auch wohl etwas mehr temporiert werden, wie es anfangs in der Sucht des Herrn Doktors, sich zu blamieren, den Anschein hat. Wie nun alles seine gute Seite, so hat auch die Gelbfiebermanie des edlen Herrn das Gute gehabt, daß überall bessere Reinigungsvorkehrungen getroffen worden sind und viele Leute gelernt haben, daß es nicht nötig ist, um jede Kleinigkeit zum Doktor zu laufen, sondern der Natur mehr zu vertrauen und diese zu unterstützen, was schließlich auch alles ist, was der Doktor kann. Dieses letztere war allerdings bei der Gelbfieber-Komi-Tragödie des letzten Jahres wohl nicht von den Taboriten beabsichtigt, aber doch die natürliche Folge, da man das Zutrauen zu einem großen Teile unserer Herren Doktoren verloren hat, das sich nicht so leicht wiederfindet.

Der Kreuzzug gegen die Moskitos gehört zu den Sachen, die wohl schön wären, aber doch nicht sein sollten. Denn alle Wasserlöcher im ganzen Lande mit Öl zu überziehen, ist eine Arbeit, die selbst Herkules nicht imstande gewesen wäre, auszuführen. Wollte man nun alle offenen Tanks im Lande so behandeln, so wäre dies der Todesstreich für die Viehzucht und dadurch auch für den Ackerbau. Es wäre dann gleichgültig, ob wir gelbes Fieber bekämen oder nicht, denn das Verhungern, die natürliche Folge solcher Bestrebungen, ist eine ebenso gefährliche Todesart. Es muß also immer eine halbe Maßregel bleiben, da gegen die Moskitos keine Quarantäne schützt.

Es ist traurig, daß in diesem Lande gerade in den gelehrten Kreisen, wie Doktoren, Advokaten und Prediger, sich so viel Humbug breit macht. Diesen auszurotten, wäre sicher ebenso wichtig, wie die unmögliche Ausrottung der Moskitos.



Rätsel-Ecke.

Wechselrätsel.

Mit f spricht es von kalter Winterzeit
Mit g verkündet's Frühlingsherrlichkeit.

Buchstabenrätsel.

1	2	3	2				
4	5	6	7	7	8	9	10
3	11	4	9	10			
11	8	12	13	6	6	2	
14	8	12	15	14			
8	11	4	9	8			
5	12	3	4	11	2	12	
10	2	14	8	12	3		
11	8	14	2	5			

Obige Ziffern stellen Buchstaben vor. Die Worte bedeuten in gleicher Reihenfolge: Ein erloschenes nordisches Königsgeschlecht. Ein Tier. Etwas Glänzendes. Eine mexikanische Stadt. Ein Seetier, auch krankhafte Erscheinung. Eine Tänzerin. Eine Gegend im Harz. Italienische Bezeichnung einer italienischen Stadt. Ein Edelstein.— Die Anfangs- und Endbuchstaben (von oben nach unten gelesen) nennen zwei berühmte Militärschulen der Ver. Staaten.

Auflösungen der Rätsel in No. 2.

Rätsel: Veilchen.—Rechenaufgabe: Die Zahl 19.



An unsere Leser.

Herr L. F. Lafrentz wird im Laufe des Juni folgende Plätze besuchen: Seguin, Gonzales, Shiner, Yoakum, Hallettsville, Cuero, Victoria, Port Lavacca, Goliad, Germantown, Yorktown, Karnes City, Hobson, Floresville.


Lone Star
Brewing Co.
San Antonio, Texas.

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Samen- und Getreide-handlungen.

FERD. STAFFEL.
329½-331 E.Commerce. Telephon 372
Spezialitäten: Hühnerfutter, Preservaline für Butter und Milch, gesalzene Rinderdärme.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448-450E.Commerce,108-110N.S.Rosa
Wallhoefer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 841.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Baerte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

Wirtschaften.

Coney Island Bar,
Gus. Klamt, Eigentümer,
201 Alamo Plaza.

Scharck & Bottlers Cafe,
710—712 Prestonstraße, Houston.
Völlig renoviert und das schönste und gemütlichste Lokal in Houston.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.
Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

Bicycles und Kodaks
— bei —
Roach & Barnes Co.,
218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Guadalupe Hotel.
Marktplatz, Neu-Braunfels, Tex.
Schwimmer & Pueschel, Eigentümer.
Guter Tisch. Luftige Zimmer. Reinliche Betten.
Ein vollständiger Barroom mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Dummy Line Hotel And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Genaue Kenntnis von Mexiko

ist den meisten Leuten in den Ver. Staaten ein versiegeltes Buch, dennoch ist es der anziehendste Nachbar derselben. Sein reicher Boden produziert Baumwolle, Korn, Tabak und tropische Früchte im Ueberfluß, während seine Bergwerksgegenden reich an Schätzen sind. Nur fünf Städte in der Republik Mexiko können nicht mittels der

☀ *Mexikanischen Zentral-Eisenbahn* ☀

erreicht werden. Exkursions-Billete von neunmonatlicher Dauer mit Aufenthaltsprivilegien sind das ganze Jahr hindurch zu verkaufen.

Schreibt um "Facts and Figures about Mexico", "Nuevo Galicia", Reisepläne, Karten u.s.w. an

W. D. MURDOCK, G. P. A., Mexico City.

T. R. RYAN, Gen'l Agt. 328–9 Marquette Bldg., Chicago, Ill.

J. T. WHALEN, G. W. P. A., 713–4 Bank of Commerce Bldg., St. Louis, Mo.

F. J. BONAVITA, Southern Agent, 1452 Union Trust Bldg., Cincinnati, O.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. &. G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an Joe Levy, Geschäftsführer. Anstaltsärzte sind die Doktoren H. W. Allen, S. P. Rice, R. B. Dupree, J. G. Mills, F. B. Sewall, W. J. McKnight.

Die National-Eisenbahn-Gesellschaft

von Mexico.

LAREDO-ROUTE.

Nun breitgeleisig den ganzen Weg. Die szenische, kürzeste Linie nach den hauptsächlichsten Städten der Republik Mexiko. Durchlaufende Pullman Buffet Cars von St. Louis, Mo., via San Antonio nach der Hauptstadt Mexiko ohne Umsteigen, besonderer Pullmandienst zwischen Laredo und Monterey, sowie Monterey und Mexiko City.

Touristenraten zum Verkauf das ganze Jahr hindurch.

Um Zeittabellen, Schilderungen und weitere Informationen wende man sich an

F. E. YOUNG, Act'g. G. P. A., Mexico City, oder E. MUENZENBERGER, Com'l. Agt., San Antonio, Tex.

Strasse in Schulenburg, Texas.

Jahrgang 9, Heft 4. Juni 1904.

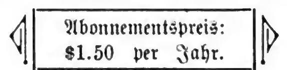


Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.



Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschæfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.



Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.



(Fortsetzung). Elftes Kapitel.

Fürchten und Hoffen.

Das Jahr 1861 war fast vergangen und die Hoffnungen auf ein baldiges Ende des Krieges waren zu Wasser geworden. In Virginien und den übrigen Grenzstaaten standen die beiden Heere einander gegenüber und obgleich manche blutige Schlacht geschlagen wurde, war noch wenig Aussicht auf eine baldige Entscheidung vorhanden.



In Texas war man allerdings bis jetzt vom wirklichen Kriege verschont geblieben, aber die Sezessionspartei trat entschiedener und gewalttätiger hervor. Ruhigen und friedlichen Bürgern waren bereits Ausweisungsbefehle zugesandt, nicht von der Regierung etwa, sondern von den fanatischen Anführern der herrschenden Partei.

Nicht, daß alle Anhänger dieser Partei solche Maßregeln billigten, nein, im Gegenteil, mancher, der mit ganzem Herzen an der südlichen Sache hing, schüttelte zu diesen Ausschreitungen mißbilligend den Kopf, manche Deutschen, die sich in hervorragenden Stellungen befanden, zeigten sich oft als die gehässigsten und erbittertsten Feinde ihrer Landsleute.

Für eine Regierung, die, im Trans-Mississippi-Departement wenigstens, durch und durch korrupt erschien, wollte Ruhland keinen seiner Söhne opfern, wenn es zu verhindern war. Emil war noch jung genug, um aus dem Bereich der Konskription bleiben zu können, für Robert aber konnte es notwendig werden, das Land zu verlassen, denn Ruhland fürchtete, daß der Umstand, daß er kein Bürger Amerikas sei, ihm nur wenig Schutz gewähren würde.

Robert aber konnte sich bis jetzt noch nicht zu solchem Schritt entschließen. Es war ihm peinlich, seine Familie in diesen Verhältnissen, die das Schlimmste befürchten ließen, zu verlassen. Wohl gab es Gelegenheiten genug, die eine Reise nach Mexiko mit verhältnismäßiger Sicherheit ausführen ließen, wenn auch die Posten an der Grenze mit scharfen Instruktionen versehen waren Robert wollte aber erst das Äußerste abwarten.

Einen weiteren Grund wagte er indessen nicht, seinem Vater anzuvertrauen, um denselben nicht unnötig über die nächste Zukunft zu ängstigen. Die Unionspartei in Westtexas war noch keineswegs tot, sondern arbeitete im Stillen an einem Plane, von dem man sich Hoffnung machte, daß er das Land der südlichen Sache entreißen und der Union erhalten würde. Noch war der ganze Plan zwar unreif und im Werden, aber Robert hatte sich für denselben bereits so sehr begeistert, daß er durch eine voreilige Flucht seinen Freunden seine Hülfe nicht entziehen wollte.

Die einzige, der er sich in dieser Hinsicht anvertrauen konnte, war seine Schwester Marie, und selbst dieser scheute er sich die volle Wahrheit zu sagen. Er dachte: ist der Schlag gefallen, so ist es immer noch früh genug, das Beste oder Schlimmste zu wissen.

Und Marie hatte eigentlich ein doppeltes Interesse an dieser Sache, in welcher nicht allein der Bruder, sondern auch noch eine andere Person verwickelt war, für welche sie ein tieferes Interesse hegte. Herr Arthur Vollrath, Roberts Freund, hatte die Zuneigung des Mädchens gewonnen, doch, obwohl die Eltern gegen den jungen Mann, der sich rasch zum Liebling der Familie gemacht hatte, nichts einzuwenden hatten, sollte eine wirkliche Verlobung aufgeschoben werden, bis die Verhältnisse einen klaren Blick in die Zukunft gestatteten. Kein Wunder, daß Arthur gegen diese seinem Glück im Wege stehende Revolution einen gewaltigen Groll hegte.

Mit Frau Hallberger war eine seltsame Veränderung vorgegangen, nicht nur, daß sie ihre Sympathien für die südliche Sache, soweit sie keine persönlichen Unannehmlichkeiten davon hatte, immer deutlicher zeigte, selbst ihre Abneigung gegen das Militär schien gänzlich gewichen zu sein.

Ob sie wohl zuweilen dabei an den Husarenoffizier ihrer Träume zurückdachte, oder ob diese Erinnerung durch die schreckliche Prosa des Wiedersehens gänzlich ausgewischt war? Dieses mochte vor dem Kriege der Fall gewesen sein, wo wir ja wissen, daß sie aus Furcht, die Bekanntschaft eines „Tiefgesunkenen" erneuern zu müssen, sorgfältig ihre Identität vor dem ehemaligen Liebhaber verborgen hielt. Jetzt trat ihr derselbe aber wieder als stattlicher Kavalleriekapitän vor Augen und alte Zeiten schienen ihre Rechte geltend machen zu wollen.—Kapitän v. Laßwitz, der mit seiner Kompagnie eine Zeitlang in San Antonio stationiert war, wurde während dieser Zeit ein häufiger, und wie es schien, nicht ungern gesehener Gast der Dame, deren Reize in der letzten Jugendblüte kaum genügende Anziehungskraft auf ihn ausüben konnten, die aber jetzt in den Augen des auch nicht mehr jugendlichen Kapitäns plötzlich sehr an Interesse gewonnen zu haben schien. Ob das Alter den Geschmack geläutert hatte? Wer kann es sagen?

Und auch die Dame fand in der Uniform, wenn dieselbe auch nicht die elegante Husarentracht war, doch mehr Anklänge an verschwundene Zeiten, als in der unsauberen Tracht des Ochsenfuhrmanns. Sie hatte sich eben in ihrer Voraussetzung damals getäuscht — man konnte in Texas mit Ochsen auf der Road fahren, sogar nicht salonfähig gekleidet sein, und doch ein feiner, gebildeter Mann bleiben.

Das diesmalige Zusammentreffen sollte allerdings nicht von langer Dauer sein, denn das Regiment des Herrn Laßwitz konnte jeden Tag Marschorder erhalten. Aber das Eis war gebrochen—die Bekanntschaft

erneuert. Der Kapitän war unvermählt geblieben; er erzählte, daß die Ehe seines Bruders mit einem hübschen, aber gänzlich ungebildeten Mädchen ihm einen Schrecken vor einer ähnlichen Verbindung beigebracht hätte? Konnte aber nicht weibliche Eitelkeit eine andere Lesart daraus formieren?

„Alter schützt vor Torheit nicht,“ und Frau Hallberger begann trotz ihrer fünfzig Jahre ganz im Stillen einen Traum weiter zu träumen, der vor mehr als zwanzig Jahren eine unangenehme Unterbrechung erfahren hatte.

Zwölftes Kapitel.

In den Guadalupe-Bergen.

Unter den eben geschilderten Verhältnissen war es am Ende nicht zu verwundern, wenn zwischen Gottfried und Robert, die bisher treulich zusammen die Leitung der Hallbergerschen „Plantage“ geführt hatten, ein etwas kälterer, zurückhaltender Ton einriß, woran wir allerdings Robert die Hauptschuld zumessen müssen.

Gottfried war eine ruhige besonnene Natur, wohl gutmütig und hülfsbereit, aber keineswegs opferwillig für Ideen und Prinzipien, die ihm noch halb und halb fremd waren und für die sein Interesse wenigstens nicht stark genug war, als daß er seine persönlichen Vorteile und Beziehungen dafür aufgegeben hätte.

Robert brachte jetzt oft Wochen bei seinem Freunde Vollrath zu, dessen Farm sich in einem der schönsten und romantischsten Täler der Guadalupe-Berge befand.

Hier im Gebirge war der eigentliche Herd der Unionsgesinnung, hier waren nur wenig oder gar keine Sklavenhalter, und meistens hatten die Deutschen sich hier so ausschließlich unter sich gehalten, daß man keine Spur eines amerikanischen Einflusses bei ihnen entdecken konnte.

Die Begeisterung für eine Sache wirkt wie ein berauschendes Getränk, zugleich aber scheint sie in der Luft zu liegen, du wirst von ihr erfüllt, ohne sagen zu können, was sie in dir angefacht, was dich forttreibt mit dem ganzen, wie von Begeisterung berauschten Strudel, sei es zum Siege oder Tod und Verderben.

Ein leicht erregbares Gemüt, wie es Robert hatte, mußte mit fortgerissen werden. Ohne seine Freundschaft für Vollrath wäre er vielleicht ein passiver Zuschauer bei der politischen Tragödie, die nun anfing, sich auf texanischem Boden abzuspielen, geblieben, oder hätte sich willig der Forderung seines Vaters, Schutz und Sicherheit in Mexiko zu

suchen, gefügt. Ehe er sich aber selbst über das Wie oder Wann Rechenschaft geben konnte, war er mit in die kühnen Pläne der irregeleiteten Unionisten jeder Gegend hineingezogen.

Es war ein prachtvoller Abend gegen Ende Juni 1862, als Robert nach kurzer Abwesenheit nach Vollraths Farm zurückkehrte, wo er eine Anzahl ihrer gemeinsamen Freunde beisammen traf. Die jungen Leute grüßten ihn mit gewohnter Herzlichkeit, doch ernst, und konnte es ihm nicht entgehen, daß eine Sache von Wichtigkeit gerade vor seiner Ankunft beraten worden war.

Er brauchte auch nicht lange auf eine Erklärung zu warten, denn man hatte ihm gegenüber keine Besorgnis und keinen Rückhalt, gehörte er doch mit zu dem großen Bunde und war in alles eingeweiht, was vorging und vorgenommen werden sollte.

„Wir sind verraten," begann ein junger Mann namens Weiß, dessen Heimat in der Nähe von Comfort lag, „in Fredericksburg haben die Südlichgesinnten jedes Wort, das in unseren Versammlungen gesprochen wurde, erfahren und ich glaube, wir brauchen nicht lange nach dem Verräter zu suchen."

„Er muß sterben," rief ein anderer der jungen Leute namens Western, dessen kühne, trotzige Züge eine nicht gewöhnliche Energie verrieten, „ich bin kein grausamer oder bösartiger Charakter, der einem anderen schaden möchte, hier aber handelt es sich um unser aller Leben und Sicherheit und darum muß er sterben."

„Von wem ist die Rede," fragte Robert jetzt, wohl mit Recht erschrocken über diese Mitteilung, denn ein Verrat der Verhandlungen konnte nicht nur das ganze Vorhaben ruinieren, sondern brachte auch jeden einzelnen der Beteiligten in die größte Lebensgefahr. Er kannte die Stimmung der entgegengesetzten Partei zu gut, um sich in dieser Hinsicht Illusionen zu machen.

Man erzählte ihm jetzt, daß man bereits seit längerer Zeit Verdacht geschöpft habe, welcher nun zur Gewißheit geworden war, daß ein Engländer namens Stewart, welcher bis jetzt das volle Vertrauen aller Verschworenen genossen hatte und bei allen Versammlungen anwesend gewesen war, die ganzen Verhandlungen an die Gegenpartei verraten hatte. Bisher war die Sache noch als wenig gefährlich angesehen worden, aber in neuerer Zeit konnte der Verrat Leben und Sicherheit aller Beteiligten gefährden und die Pflicht der Selbsterhaltung verlangte den Tod des Verräters.

Jeder wußte und empfand diese Notwendigkeit und dennoch zögerten alle mit dem Beschluß, der aber gefaßt werden mußte. Endlich begann Vollrath: „So laßt uns Lose ziehen, wer diesen Verräter unschädlich machen soll."

Dieser Vorschlag gefiel den meisten und bald standen alle in feierlichem Schweigen um den Tisch, begierig, von wem das Los es verlangen würde, ein Menschenleben der allgemeinen Sicherheit zu opfern.

Jeder einzelne dieser jungen Leute war ein guter Schütze und seines Schusses sicher. Auf wem von ihnen das Los fallen mochte, die Ausführung lag in den sichersten Händen.

Das Los traf Western, denselben jungen Mann, der sich zuerst für den Tod des Verräters entschieden hatte. Und doch erbleichte er im ersten Moment unwillkürlich und wandte sich mit leisem Schaudern zur Seite. Es ist ein eigen Ding um die Pflicht, einen Nebenmenschen niederschießen zu müssen, nicht in offener Schlacht, unter dem aufregenden Einfluß des Kampfes, sondern mit Vorbedacht und aus dem Hinterhalt—, einen Menschen, den man bisher als Freund und Kameraden behandelt hatte. Und doch blieb keine Wahl; die eigene Sicherheit verlangte gebieterisch das Opfer.

Western drückte seinen Kameraden, nachdem das Los gefallen, stumm die Hand, schwang sich auf sein Pferd und sprengte davon. Auch bei den übrigen hatte die Begebenheit eine düstere Stimmung zurückgelassen und trotz aller Versuche wollte doch eine gemütliche Konversation nicht in den Gang kommen. Nach und nach entfernten sich die Gäste, bis nur noch Weiß, Vollrath und Robert allein zurückblieben.

Die drei jungen Leute setzten sich vor die Tür des Blockhauses, welches Vollrath bewohnte. Die Sonne sank gerade am westlichen Horizont herab und färbte die Wolken mit den prächtigsten Farben, wie sie nicht einmal der Pinsel eines Raphael wiederzugeben vermöchte. Wolke auf Wolke schien sich zu entzünden und es der anderen an Pracht zuvortun zu wollen, um dann nach und nach in tiefere Tinten überzugehen, während am östlichen Himmel die Silberscheibe des Mondes sich über die Hügel erhob und alles mit magischem Lichte verschönte und verklärte, dieweil die Lichter im Osten nach und nach erloschen.

Alles war so still, so feierlich; es lag eine erhabene Ruhe über die ganze Natur ausgebreitet, die auch die aufgeregteste Stimmung hätte beruhigen müssen.

„Wie schön ist die Ruhe," unterbrach Robert das Schweigen, „sollte man es dabei für möglich halten, daß es Menschen geben kann, die trotz dieser großen Lehre der Natur an Mord und Zerstörung denken mögen.

„Und grade diese Stille ist von Mord und Raub erfüllt," unterbrach ihn Weiß, „jetzt verläßt der Coyote sein Lager und jagt nach schutzlosen Tieren, die seiner Feigheit eine leichte Beute werden, streift die Eule geräuschlosen Fluges um die Farmen, um die armen Hühner, die sich im Schutz eines Baumes sicher wähnen, mörderisch zu überfallen. Und gegen Menschen, die von diesen Tieren ihre Natur geerbt zu haben scheinen, werden wir zu kämpfen haben."

„Soll es denn wirklich zum Kampf kommen?" fragte Robert, der nicht regelmäßig den Versammlungen beigewohnt hatte, welche die Verschworenen im Gebirge abhielten, da er, ohne Verdacht zu erregen, nicht zu all' und jeder Zeit die Stadt verlassen konnte. „Ich glaube, in demselben werden wir doch den Kürzeren ziehen."

„Wenn Du Dich fürchtest, so bleibe heraus," warf Weiß ihm in die Rede. „Wir kennen keine Furcht und keinen Zweifel an unserem Sieg. Wir beabsichtigen keine Eroberung, als das Land, welches wir inne haben—Westtexas, und sehen nicht ein, wie es möglich ist, daß wir hier geschlagen werden können. San Antonio und Austin sind zum größten Teil unionistisch gesinnt und daher bald in unseren Händen, und wer sollte es wagen, uns hier in den Bergen angreifen zu wollen? Hier sind wir Herren der Situation."

„Unsere Organisation ist aber noch unvollendet und mangelhaft; das ist es, was ich fürchte," entgegnete Robert. „Du wirst mir nicht leicht Feigheit vorwerfen können, denn ich habe mich freiwillig Euch angeschlossen und werde ich in jeder Hinsicht Euer Schicksal teilen. Aber gerade deshalb, weil ich nicht allein für mich, sondern auch für Euch denke und in der Stadt die Vorbereitungen unserer Feinde vor Augen habe, muß ich zur Vorsicht mahnen. Ihr habt eben einen Verräter in Eurer Mitte ausgefunden und hieltet es für notwendig, ihn Eurer eigenen Sicherheit zu opfern. Ich teile darin Eure Meinung, aber sollte denn dieser Stewart der einzige sein, der fähig wäre, unter uns den Judas zu machen? Wie steht es in Friedrichsburg? Ich habe immer geglaubt, Carstens sei einer der Uns'rigen, was ich aber neuerdings erfahre—"

„Carstens ist sicher," antwortete Weiß, „aber ich will nicht leugnen, er ist vorsichtiger, als mir gefällt. Man hat ihm gedroht und aus Furcht hat er die konföderierte Jacke angezogen."

„Zum Teufel mit Eurem Carstens," fiel jetzt Vollrath, der bisher wie in Träumen dagesessen hatte, dem Sprechenden in die Rede, „mir gefällt sein Betragen ganz und gar nicht, und ob wir uns seiner so sicher denken können, möchte ich auch bezweifeln. Wer von uns ist nicht schon seiner Gesinnung wegen bedroht worden? Deshalb ist es noch nicht nötig, das Hasenpanier zu ergreifen. Ich glaube nach allem, was ich von Carstens gesehen habe, viel eher, daß ihn die Schnüre an der Leutnantsuniform gefangen haben."

Robert war während dieser Worte aufgestanden und blickte, an einen Galleriepfosten gelehnt, in die mondbeschienene Landschaft hinaus. Alles war still und feierlich, nur aus dem kleinen Wäldchen am Ufer der nahen Guadalupe tönte der Schlag einer Spottdrossel, der texanischen Nachtigall.

„Ein politisch' Lied—ein garstig' Lied," lachte er, indem er sich wieder zu seinen Kameraden wandte. „Es ist solch' schöner Abend, laßt uns die Pferde satteln und den Fluß hinaufreiten. Was die Zukunft bringt, müssen wir abwarten, laßt uns deshalb den Augenblick genießen."

Während die drei bald darauf singend und scherzend in der milden Sommernacht dahinsprengten, ritt ein anderer Mann still und schweigsam über die Prairie der Friedrichsburger Landstraße zu. Auf seinem Sattelknopf lag ein Gewehr und in den ernsten, wenn auch jugendlichen Zügen sprach sich eine verbissene Entschlossenheit aus, die bewies, daß es dem jungen Manne trotz des festen Willens schwer war, diesen Weg zu gehen.

Es war Western, derselbe junge Mann, den wir in Vollraths Hause angetroffen und den das Los zum Henker des Verräters seiner Brüder bestimmt hatte. Heute Abend, so hatte er erfahren, würde Stewart wieder nach Friedrichsburg hinaufreiten. Es war ja eine wichtige Neuigkeit zu berichten, denn am nächsten Tage sollte die große Versammlung der Verschworenen abgehalten werden, in welcher die näheren Schritte, welche diese einzuschlagen für gut hielten, beschlossen werden sollten.

Sie alle waren darin einig, daß es keinen andern Ausweg für die Rettung ihrer Sache und die eigene und die Sicherheit ihrer Kameraden gäbe, als den Tod des Verräters.

Derselbe Mond, der Vollrath, Weiß und Ruhland zu einem lustigen Spazierritt verführte, leuchtete auch auf Westerns Pfad, aber ihm erschien es, als bedecke er die Erde mit einem Leichentuche, als rufe er aus dem Schatten der Bäume tausend Schreckgestalten wach. Die weißen Schäfchenwolken am Himmel sahen wie eine Legion Zeugen auf ihn herab und trotz des kühlen Nachtwindes rieselten dicke Schweißtropfen von seiner Stirn.

Er war jetzt dem Punkte seiner Bestimmung näher gekommen, einer dichten Baumgruppe, die ihn den Blicken jedes die Landstraße Daherkommenden verbarg. Er band sein Pferd einige hundert Schritt davon in einem dichten Gebüsch an und faßte mit seinem Gewehr unter den Bäumen Posto.

„Es muß geschehen! Er oder wir alle, heißt jetzt die Losung, und daher ist es besser, der einzelne Schuldige verdirbt, als hundert, die besser sind als er und ich. Ich will nicht daran denken, was ich selbst dabei fühle, ich will nur an meine Pflicht denken," und er drückte sich tiefer in den Schatten und legte das Gewehr an, denn näherkommender Pferdetritt verriet ihm die Nähe seines Opfers.

Mitten auf der Landstraße, vom vollen Lichte des Mondes beschienen, ritt Stewart, lustig ein Liedchen vor sich hinpfeifend, ahnungslos, was seiner im nächsten Augenblicke harrte.

Da blitzte es unter den Bäumen auf, ein kurzer Schrei und in der nächsten Minute sprengte ein reiterloses Pferd quer über die Prairie.

Westerns Kugel hatte gut getroffen. Durch diesen Mann wurden keine Geheimnisse verraten. Einen Augenblick später trat er an den Erschossenen heran und überzeugte sich, daß seine Kugel ihr Werk getan; dann ergriff er die Leiche, zog dieselbe in ein Gebüsch und bedeckte sie mit dürrem Reisig. „Wie Du hier liegst, so werde ich auch wohl bald liegen," klang es in seinem Innern und mit einem Schauder wandte er sich ab, bestieg sein Pferd und ritt langsam der Heimat zu.

(Fortsetzung folgt.)





Von alten Sängerfesten.



Das Sängerfest in Friedrichsburg in 1859.



Bericht eines Neu-Braunfelser Festgenossen, Herrn C. von Gehren, über obiges Fest.

(Fortsetzung.)

Nachdem gegen acht Uhr Morgens der erste Bittere zerschmettert, setzten sich alle Sänger in Bewegung, um sich gegenseitig aufzusuchen. Generalprobe sollte abgehalten werden, aber beinahe alle waren heiser. Ich hatte Abends im Konzert ein Solo zu singen und unser Dirigent bat mich in herzzerreißenden, heiseren Tönen, mich doch ja in Acht zu nehmen und in die Apotheke zu gehen. Zwei Mann aus der Sängerpolizei wurden mir mitgegeben und diese verließen mich den ganzen Tag nicht mehr. Der kleine Apotheker von Friedrichsburg gab uns sechs verschiedene Mittel und schwor auf die Unfehlbarkeit jedes derselben.

Ich durfte gar nichts mehr trinken, als höchstens einen homöopathischen Schnaps. Es war der reine Jammer. Der Dirigent meinte: halte nur aus, bis wir mit dem Liede durch sind, dann wollen wir's aber wieder einholen. Dieser Trost ließ mich den Ermahnungen folgen.

Der Abend kam, Aufstellung wurde genommen und es ertönte von allen Vereinen gesungen „Das deutsche Lied" von Kalliwoda aus einhundert und acht Kehlen. So lange ich in Texas bin, habe ich alle

Gesangfeste mitgefeiert, aber eine solche Kraft und Fülle des Tones als in diesem Liede, habe ich hier zu Lande nicht wieder gehört. Allerdings waren über die Hälfte in Deutschland ausgebildete Sänger und auch mehr als die Hälfte der Sänger im Alter von zwanzig bis dreißig Jahren. Freude schwellte jede Brust und jeder gab sich das Versprechen, die Sache gut zu machen; es wurde dann auch brav gesungen, aber besonders fiel mir ein Tonstück mit Clavier-Begleitung auf, welches von einem Vereine, zehn Meilen von Friedrichsburg wohnhaft, gesungen wurde. Welche Mühe mußte sich der brave Dirigent dieses Vereins gegeben haben. Es wurde gesungen aus Liebe und Freude am Gesang. Als unsere „Germania" Aufstellung nahm, sahen wir Kastanjen und Ulrich beschäftigt, andere darauf aufmerksam zu machen, daß wir die Sänger wären, mit denen sie selbst gekommen wären, und bewiesen in Allem ein gesteigertes Interesse an unseren Persönlichkeiten. Kastanjen hatte eine sehr enge Lederhose an, an der beim Reiten von Sisterdale nach Friedrichsburg sich der Zwirn einiger Knöpfe nicht haltbar genug erwiesen hatte, sodaß er mit großer Mühe und mit Hülfe von Stecknadeln dem Fehler abhelfen mußte. Jetzt in der Aufregung theilte er seine Schritte nicht in schnell gelernter Regelmäßigkeit ein und der Fehler der armen Hose wurde Allen ersichtlich. In der Mitte des Durchganges der Zuhörersitze stehend und hinter ihm Ulrich, fingen sie, nachdem wir unseren „schüchternen Joseph" gesungen hatten, derartig an zu applaudiren, daß Alles im Publikum begeistert wurde. Da, indem wir dankend abtreten wollten, hören wir „Da—da—da—capo mei—meine Herren", und Ulrich's Stimme, „dat janze Stück noch emohl." Ich sehe noch heute nach dem kleinen Menschenalter das dämonisch, katzenjämmerlich verklärte Gesicht unseres Dirigenten, welches mit der einen Hälfte nach der Seite des Publikums hin ausdrucksvoll zu sprechen schien: Wir könnten wohl, aber Bescheidenheit verbietet," und nach unserer Seite hin die andere Hälfte katzenjämmerlich heiser gerührt, wirklich sprechend, die geflügelten Worte sagte: „Jungens, ich bin froh, daß wir soweit durch sind; jetzt wollen wir Alle 'ne Stärkung schmettern."

Nach dem Concert war es eigentlich verboten zu tanzen, weil Jeder sich durch Schlaf gesteigerte Kräfte für den kommenden Tag anschaffen sollte, aber die Herren H. Meier, Zork, Pentenrieder, Völkrath und Wiener von San Antonio und mehrere weitwärtige Sänger vereinigten ihre Liebenswürdigkeiten in energischer Bitte an das Comite, und da der Wirth Assig eine Bemerkung mit einfließen ließ, so stand nichts im Wege, und vielfache Unterstützung durch Friedrichsburger Damen und

Herren verschaffte uns noch mehrere fidele Stunden. Hier war es auch, wo Freund Tips seine Olga kennen lernte und im Duell mit Amor unterliegen mußte. Kreuzfidel, aber müde, schlossen wir endlich unser Tanzvergnügen ab und stolzirten nach dem Quartier. Meine Kameraden des vornächtigen gestörten Schlafes waren schon lange voraus und ich war in Gedanken an eine frische Kratztour bedeutend weiter gekommen, als ich, gerade über ein mächtiges Schwein stolpernd, mich vor dem Hotel des Herrn Nimitz wieder fand. Ich bat in kratzenden, steinerweichenden Ausdrücken um ein Nachtlager. Der edle Nimitz ließ sich rühren und gab mir ein Bett, dessen eigentlicher Besitzer, ein Amerikaner, noch nicht zur Ruhe war. Er deutete mir aber dabei an, daß ich sehen möge, mit dem Anderen, falls er noch kommen sollte, fertig zu werden. Das Zimmer war groß und bei einem Rundblick sah ich mehrere andere Betten von Schläfern eingenommen, unter welchen ich mit beruhigendem Troste unseren biederen Bürgermeister von Neu-Braunfels, Herrn Egeling, mit offenem Munde bürgermeisterlich schnarchend erblickte. Diese so würdige schnarchende Ruhe, biedere Beruhigung ausathmend, ließ mich gedankenlos einschlafen. Urplötzlich höre ich, rüttelnd aufgeweckt, ein ganzes Conglomerat von englischen Wörtern, deren Sinn mir natürlich, da ich nur das eine Wort: goddam darunter verstand, ganz böhmisch blieb. Ich war erst ein Jahr in Texas und kannte nur die herrschende Sprache von Neu-Braunfels. Furchtbar stöhnend, schnarchend, drehte ich mich herum, krampfhaft die untere Seite der Bettwand erfassend und ließ mich nun rütteln und stoßen, daß sich das ganze Bett mehrmals wie ein junges Pferd bäumte. Nach mehrmaligen fruchtlosen Versuchen legte sich der lange, spindeldürre Amerikaner zu mir ins Bett und drückte mich wie einen Frosch an die Wand. Wüthend, so echt demokratisch behandelt zu werden, erwartete ich nur den Augenblick, wo ein leises beginnendes Schnarchen mir die bewußtlose Ruhe meines Nachbars anzeigt und beginne nun, Uebelkeit erheuchelnd, mit Cahucc, ahucc, ahucc, so deutlich die Jedermann bekannten Töne eines Fermirenden auszudrücken, daß mit wahrem Entsetzen der Spindeldürre emporfährt und mit riesigem Satze entflieht. Nach abermaligem kunstgerechten aber fruchtlosen Rütteln legt sich der Dürre recht weit ab von mir, Zweidrittel des Bettes mir überlassend. Aufmerksam horchend auf die tiefe Regelmäßigkeit der Athmungswerkzeuge meines nun ferneren Nachbars, warte ich schnarchend etwas länger, bis ich zuversichtlich weiß, daß der Dürre einen richtigen Schlaf hat, und beginne leise und mich einübend mit ahuuc, lasse „crescendo“ folgen und

bei einer sanften Bewegung des Dürren faß' ich „Fortissimo“ und mit deutscher Kraft krampfhaft den Spindeldürren, die tiefste Noth eines Fermirenden ausdrückend, und halte den schauderhäftKreischenden einige Augenblicke sich hülflos Windenden fest, bis der scheinbare Andrang vorüber ist und ich erschöpft an meine wieder fest erfaßte Bettwand zurücksinke. Mit Würde erschallt nun, da über solchen Scandal alle Schläfer erwacht sind, von bürgermeisterlicher Seite der befehlende Ruf um Ruhe, unterstützt durch die hohe Stimme von Müller Hannes. Nach einer heftigen Debatte mit dem Dürren erhebt sich das bürgerliche Neglige, betrachtet und erkennt mich, beleuchtend, in so scheinbar hülflos jämmerlichem Zustande, daß er in seiner Gutherzigkeit sich für mich verwendend für mich einsteht und mit höchsteigenen Händen alle überflüssigen, seinen Kameraden zugehörenden Decken am Fußboden ausbreitet und hierauf mit Würde den Dürren anweist, nun zufrieden zu sein. Dieser legt sich denn nun auch mit einem goddam und schläft auf hartem Fußboden sanft bis zum Morgen.

Nachdem ich, früh erwacht, unserm Bürgermeister die ganze Vorstellungsgeschichte erzählt, ertönte in dem Schlafraum ein so frisches, frohes Morgengelächter, daß der Dürre wieder ganz erschreckt auffuhr. Letzterer erfuhr nun durch Egeling in englischer Sprache den ganzen Hergang der gestörten Nachtruhe und war brav genug, mir die Hand zu reichen und herzlich mitzulachen; ja er wurde nach längerem Debattiren so erregt, daß er es sich nicht nehmen ließ, uns schon in der Morgenfrühe mit einigen Flaschen Weines zu regaliren. Ein furchtbares Getöse und Schimpfen im Hotel ließ uns auffahren und nach der Ursache forschen und fanden wir denn einige junge Leute, natürlich Ulrich an der Spitze, die mit der großen Trommel die Schläfer aufschreckten. Gerade hatten sie die Thüre vom Schlafzimmer des dicken Wiener und F. Völkrath mit List geöffnet und stellten die Trommel auf den Leib des Herrn Wiener, dieselbe mit Stecken und Besen bearbeitend. Völkrath schrie immer: „Seid Ihr verrückt, Kerls?“ wurde aber gar nicht beachtet. Da sieht Ulrich auf einmal den ganz kahlen Kopf des Völkrath und wird, die Arbeit unterbrechend, sprachlos, mit ihm alle seine Genossen. Tags vorher nämlich war uns Völkrath durch sein schönes Hauptthaar aufgefallen und nun bestand die ganze Herrlichkeit nur in einer vollständigen Perrücke. Ein Nervenfieber hatte das eigene Gewächs des Fritz bis auf ein einziges im Wirbel aufragendes, langes, einer Schweinsborste zu vergleichendes Haar verschwinden gemacht. Dieses eine Haar war Allen, durch die kollernde Bewegung des

Herrn Völkrath, welcher gerade in der Sonne stand, ersichtlich und erregte auf einmal ein solches Gejohle, daß das einzige Haar verlorenen Ueberrestes sich vor Schreck und Wuth wahrhaft sträubte. Ulrich erspähte die Perrücke des Herrn Völkrath, und die des Herrn Wiener ebenfalls annektirend, wurden beide auf Besen gesetzt und im Triumph losmarschirt. Das jammervoll wüthende Geschrei der beiden Herren, neglige im Corridor stehend, tönt mir noch heute in den Ohren.

Die Frau des Herrn H. Meier nebst einigen anderen Damen waren ganz erschreckt aus ihren Zimmern hervorgekommen, nicht anders wähnend, als es sei Feuer ausgebrochen, konnten sich aber bei Betrachtung der seltsamen Prozession des Lachens nicht enthalten, besonders als sie durch ihre Angehörigen mit der Sachlage bekannt wurden.

Einmal nun im Zuge hieß es: nach der Sängerhalle, den Frühschoppen zu genießen und zwar in corpore. Verschiedene Herren, als L. Zork, Meier, Pentenrieder 2c. suchten zu entschlüpfen, wurden aber mit Gewalt in die Reihe gepreßt und der lange Zug, die ganze breite Hauptstraße einnehmend, ging fröhlich von dannen, die Musik, aus Flöte, Horn und Pauke bestehend, im Aufmarsche. Jeder Mann, der uns begegnete, ob er wollte oder nicht, wurde eingereiht, selbst Frauen mußten einige mitmarschiren, und als wir in die Nähe der Kaffeemühle kamen, trieben wir nicht weniger als fünfzehn herumlungernde Schweine vor uns her. Alle Sänger, welche, in der Nähe des Aufzuges wohnend, die gesteigerte Fröhlichkeit hörten, ließen sich verlocken, so schnell als möglich zu folgen und die feinste Morgenkneiperei in der Halle war der Schluß.

Fr. v. d. Stucken hatte im zweiten Stocke seines Hauses den großen Raum in einen Schlafsaal umwandeln lassen und da ich mit noch verschiedenen Anderen zum Mittagessen geladen war, so benutzten wir gleich nach dem Essen die herrliche, luftige Schlafstatt. Wir hatten noch nicht lange geruht, als ich durch einen fallenden schwerwiegenden Gegenstand erweckt wurde und zugleich ein Stöhnen, von unserem Dirigenten ausgestoßen, neben mir hörte. „Schimmel, es ist Champagner,“ rief ich und alle Müdigkeit war vergessen. F. S. stand an der Thür und warf ohne Ueberlegung und Ziel sechs Flaschen Champagner in den Schlafraum, einige Schläfer ganz empfindlich treffend, am meisten den armen Egeling, welcher eine solche Kopfnuß erhielt, daß er mit einem „äh“ wie besinnungslos dalag. Sobald aber Schimmel den ersten Stopfen knallen ließ, war auch Egeling mit der schwer erbeuteten Flasche auf den Beinen und um ein Messer für die Lösung des Stopfens



Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins über die Kolonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Dritter Bericht.

Ich habe die Ehre, der Direction den Empfang der beiden Schreiben, sowohl desjenigen, welches expreß durch Herrn von Wrede gesandt wurde, als auch desjenigen, welches mit dem Boot vom 19. Juni Liverpool verließ, zu melden. Herr v. Wrede langte am 23., die frühere Nachricht am 24. Abends hier an. Ich hatte das Briefpaquet, welches zugleich mit diesem erfolgt, durch einen Expressen fortgesandt, welcher v. Wrede an der Guadalupe traf und mit ihm zurückkehrte. Aus dem darin enthaltenen Berichte wird die Direction zu ihrer Satisfaction ersehen, daß die Ansichten derselben in Bezug auf den Grant des Herrn Bourgeois auch die meinigen sind. Ich habe Herrn Bourgeois mündlich über die Sache gesprochen und zwar in der allerruhigsten Art, wie ein Gentleman zum Anderen in Geschäften redet. Es hat sich nun in Folge dessen die Correspondenz entwickelt, welche hier beiliegt. Herr B. erklärt, die Stellung eines Beamten nicht annehmen zu können. Die von ihm selbst für die Beamten proponierten fünf Procent der Einnahmen dünkten ihm gar nichts und auf die fünf Procent der reinen Einnahme, wenn der Länderverkauf des Fischer'schen Grant gelingt, ist er gar nicht eingegangen, obgleich ich ihm auseinandergesetzt, daß dieser sehr bedeutend sei und von zwei Millionen Acker $100,000 betrage. Er findet ferner, daß man seinen Contract

seiner Flasche bittend. Der Korb Champagner war von Herrn Jo. Deutz aus San Antonio an F. St. als Beitrag geschickt, weil er (Deutz) nicht im Stande war, selbst das Fest mitzumachen. Solche Freundlichkeit findet man jetzt auch gar nicht mehr, oder doch sehr selten, und deßhalb heute noch einmal herzlichen Dank, alter Jo, von allen lebendenden Neu-Braunfelsern, die damals durch die freundliche Gabe erfrischt wurden. (Schluß folgt.)



Aus der Jugendzeit.

Trost.

Sei getrost in der Hoffnung auf morgen,
Wenn das Heute dir bitter und trüb',
Wirf den Kummer dahin und die Sorgen,
Weil dem Herzen die Hoffnung noch blieb.
Hasso Harring.

Hoffe nur und du wirst überwinden,
Deiner Treue winkt der schönste Lohn,
Wollen Mut und Freudigkeit dir schwinden,
Harre aus, die Hülfe nahet schon.

O gedenk' an froh' verflossene Tage,
An den Morgen deiner Lebenszeit,
Sieh' das Glück ist nimmer frei von Plage,
Ungetrübt ist keine Heiterkeit.

Doch das Leid wird einst ein Ende nehmen,
Es erscheint der lang' ersehnte Tod,
Deinen Geist darf keine Fessel lähmen,
Ihn umfängt ein lichtes Morgenrot.

W. H.

Herrn Fischer ist, wie gesagt, der beste von den gegebenen, da er am wenigsten Locationen und große, zusammenhängende Strecken guten Landes enthält, wo man viele Familien unterbringen kann, nur besteht er in seinem nordwestlichen Teil aus Ländereien, welche bis jetzt die Jagdreviere der Indianer sind. Dies teilt er nun freilich mehr oder weniger mit ganz Texas, denn die Indianer sind überall und nirgends, nur an nicht bevölkerten Orten in größeren Haufen.

Was nun die Indianer betrifft, so sind es namentlich die Comanches, welche stark an Zahl und tapfer sind, die hier ihr Wesen treiben. Ich bitte jedoch, sich an diese Leute auch nicht im Geringsten zu stoßen, denn ich werde nicht warten, bis sie mich in der Niederlassung aufsuchen, sondern höflicher Weise ihnen die erste Visite abstatten. Sie werden entweder Frieden machen und ihn halten, oder ich werde ihnen gleich von vornherein einen so entscheidenden Schlag beizubringen suchen, daß sie auf lange Zeit, wenn nicht auf immer, unschädlich sind. Ich kann dies jedoch nicht vor dem Winter oder Frühjahr, wo ich hinreichend Leute haben werde. Ich muß mich im Anfang darauf beschränken, durch einige berittene Mann die Umgegend beobachten und den Vorpostendienst tun zu lassen. Dies ist in jeder neuen Niederlassung nothwendig, um so mehr, je näher sie den Gebirgen liegt.

Dem Befehle der Direction folgend, setze ich mich am nächsten Dienstag nach Nassau in Bewegung, um dort die Ankunft des Herrn Fischer abzuwarten, lasse jedoch die durch die Nachlässigkeit des Herrn Cobb noch von Lavacca sich unterwegs befindliche Baggage hier, sobald sie ankommt. Von Nassau werde ich eine Reise nach Washington unternehmen, um den Präsidenten und den Staatssekretär von der Veränderung in den Geschäften in Kenntnis zu setzen. Ich werde auch in den Zeitungen etwas darüber erscheinen lassen, sowohl in Texanischen, als auch in denen von New Orleans und New York, um den Artikeln vorzubeugen, welche Herr B. zweifelsohne schmettern wird. Ich fordere auch die Direction ihrerseits auf, in deutschen, englischen und französischen Blättern, ebenso wie ich es in denen der diesseitigen Hemisphere veranlassen werde, das ganze einfache Factum hinzustellen, mit der Bemerkung, daß die Colonisation, jetzt erst recht begründet ihren Fortgang nehmen würde. Vom Präsidenten Gen. Houston sowohl, als vom Staats-Secretär Dr. Anson Jones erhalte ich fortwährend schriftlich die Versicherung des besten Willens und ihres Eifers für die Sache des Vereins. Ich werde bei meinem Aufenthalt in Washing-

gebrochen, obgleich ich ihm auseinandergesetzt, daß die Basis des Ganzen fehle, folglich der Contract null sei. Er hat sich entschlossen, nach Europa zurückzukehren und dort seine Klage dem Verein vorzubringen, einstweilen wird er schriftlich gegen Alles protestiren. Ich habe meine Ansicht über Grants im Allgemeinen und über den des Herrn B. ins besondere ausgesprochen, daher ich der Direction nicht erst zu empfehlen brauche, keinesfalls auf diesen Grant einzugehen. Fordert Herr B. denselben vom Congreß, so glaube ich kaum, daß er ihn erhält, ich bin aber auch ebenso überzeugt, daß, wenn ich einen Grant vom Gouvernment oder vom Congreß für den Verein fordere, er mir ohne weiteres bewilligt werden würde.

Was nun den Grant des Herrn Fischer betrifft, so erfolgt nebenbei eine ungefähre Zeichnung nach der Angabe des Surveyors, Obersten Hays, der den Grant kennt, da er in der County of Bexar liegt. Der Grant beginnt an den Quellen des Llano, folgt auf dem linken Ufer ihrem Lauf bis an den Colorado und geht diesen hinauf bis an den Punkt, wo eine Linie fünfundvierzig Grad Nord-West vom Anfangspunkt den Colorado trifft. Im Grant ist der Colorado durchaus located, die übrigen Locationen sind auf dem Plan angegeben. Es ist zwar bergiges, aber doch treffliches Land, mit viel gutem Boden, reich bewaldet und bewässert, daher nun, weil noch große Strecken guten Landes unlocated sind, der beste von den Grants.

Col. Hays sagt mir, daß Herr Fischer, welchen er im Westen gesehen, ganz meine, in meinem vorigen Bericht angegebene und von Col. Hays als allein richtig bestätigte Ansicht über Colonisation teile, daß es nämlich unmöglich sei, die erste Niederlassung auf den Ländereien des Grant zu machen, weil derselbe wegen des Transports der Emigranten und der Verproviantirung zu weit entlegen sei; ebenso wären, wie ich angegeben, wohl das Leben der Personen in der Niederlassung, keinesfalls aber ihre Herden oder ihre Felder sicher. Col. Hays setzte hinzu, daß Herr Fischer, in der Idee, die erste Niederlassung zu gründen, elf Leagues an der Guadalupe für die Taxen acquirirt habe. Diese fangen zwanzig Meilen oberhalb Seguin an und gehen dreiunddreißig Meilen bis an die Quellen dieses herrlichen Flusses.

Von diesen bis an die Quellen der Leona (dem Anfange des Grant) sind fünfzehn Meilen. Von hier zur San Saba fünfzehn bis zwanzig Meilen. Ich erlaube mir, ehe ich Herrn Fischer gesprochen, kein weiteres Urtheil, doch bin ich überzeugt, daß nur auf die angegebene Weise die erste Niederlassung gegründet werden kann. Der Grant des

ton ebenfalls Verabredungen für die Zeit des Congresses mit der Regierung nehmen. Alles dieses wird den Inhalt meines nächsten Berichtes liefern, welcher diesem auf dem Fuße folgen soll.

Ich bemerke nur noch hier, daß der Grant des Herrn Fischer, wenn er in Beziehung auf Ackerbau der vortheilhafteste ist, uns vom Handel mit Mexiko und dem Rio Grande entfernt, dies jedoch ein zu wichtiger Punkt ist, um je aus den Augen verloren zu werden. Ich werde daher meine Maßregeln danach treffen. Was die Meinung der Regierung über Handelsvortheile ist, welche man dem Verein gewähren könnte, weiß ich nicht. Die Stimmung des Volkes im Westen ist hier durchaus zu unseren Gunsten, auch namentlich in dieser Beziehung, denn sie sehen dadurch den Vortheil für sich, gute und billige Waaren zu haben.

Um nun nochmals auf die Colonisation mit Herrn Fischer zurückzukommen, so erlaube ich mir, wie gesagt, bevor ich ihn selbst gesehen, kein Urtheil. Ich bemerke ebenso, daß ich meine Pflicht kenne und die Befehle der Direction genau befolgen werde; will jedoch Herr Fischer gegen alle Erwartung gleich auf dem Terrain seines Grants anfangen, so stehe ich weder für die Kosten, welche dies verursachen wird, noch für das Gelingen ein, indem die Schwierigkeiten eines Transportes der Emigranten sich mit den Kosten häufen. Der Umfang des Grants ist über Austin gar nicht mit Ochsenkarren zu erreichen. Von hier ist er 80 Meilen entfernt und von hier bis zur See sind 140 Meilen, sind 220 Meilen für den Transport der Emigranten und des Proviantes, nach einem Landstrich, aus dem man die Indianer erst verjagen muß. Daß ich, den Befehlen der Direction folgend, Alles aufbieten werde, was zum Gelingen beitragen kann, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Mehr als je halte ich es aber jetzt für eine absolute Nothwendigkeit, daß ich im nächsten Frühjahr nach Europa zurückkehre, um dem Verein in pleno seine ganze Stellung im Lande hier, die Aussichten sowohl für Colonisation, als auch namentlich für den Handel, welcher unter der Firma oder der Flagge desselben zu treiben sei, mündlich auseinander zu setzen und so den deutschen Regierungen die Vortheile recht deutlich zu zeigen, welche aus ihrem Beitritt für ihre Unterthanen, welchen Gewerbes sie auch sein mögen, hervorgehen muß.

Ich füge hinzu, daß vielleicht durch Unvorsichtigkeit von meiner Seite oder vielleicht durch das stete Bivouakiren ohne Zelt, meine Gesundheit nicht mehr so fest ist, als in Europa; dies wird mich zwar auch nicht eine Minute verhindern, im Dienste und im Interesse des Vereins

tätig zu sein, indessen ist wohl vorauszusetzen, daß ich im künftigen Frühjahr einiger Ruhe und Stärkung durch Heilquellen bedürftig sein werde, weswegen ich nochmals die Bitte um Ablösung für künftiges Frühjahr wiederhole.

Im Gleichen ist es mir zur weiteren Pflicht geworden, die Direction zu ersuchen, alle deutschen Regierungen, ebenso wie die belgische und die der Eidgenossenschaft, im Interesse der Menschheit anzuregen, Herrn Castro und seinen Helfershelfern das Handwerk zu legen. Es ist zu greulich und übersteigt alle Begriffe, mit welcher Unmenschlichkeit er zu Werke geht. Von seinem letzten Transport kamen gestern die ersten Wagen hier an. Alle Emigranten, mit Ausnahme eines einzigen, sind krank, zwei bereits todt und wie viele andere werden noch in Folge des Fiebers sterben?

Zwanzig und einige derjenigen Emigranten, welche seit dem Mai hier sind, wollen theils als Arbeiter, theils um den Dienst gegen die Indianer zu versehen, mit mir ziehen. Ich habe ihnen vorgehalten, daß ich weit entfernt sei, sie Herrn Castro entfremden zu wollen, um ihn nicht in die Lage zu versetzen, gegen den Verein in irgend einer Weise klagend auftreten zu können. Da ich Arbeiter nur für schweres Geld erhalten kann und diese wohlfeiler als irgend andere zu haben sind, so habe ich ihnen erklärt, daß sie an nichts gebunden seien, mit Castro ziehen möchten oder nicht, daß ich jedoch denjenigen, welche ich noch vorfände, Arbeit geben würde. Der Lohn für die Arbeiter oder Ranger ist monatlich auf $5 mit freier Kost festgesetzt. Die Kost würde $2.48 pro Mann per Monat betragen. Ich wiederhole das Ansuchen, welches ich bereits in meinem vorletzten Bericht gestellt habe, um Waffen aller Art, namentlich Kavallerie-Waffen, Karabiner oder kurze Büchse, grade, nicht zu schwere Säbel, Pistolen u. s. w., da die Prairien nur zu Pferde durchzogen werden können, auch die Indianer stets zu Pferde sind, wogegen eine Fußtruppe also sehr im Nachtheil sein würde. Die Art zu fechten wird die der Dragoner sein, zu Pferd und zu Fuß. Wenn wir nach Ankunft des Herrn Fischer die Colonie eröffnen, werde ich daher Pferde anschaffen müssen, um den Kern der zu bildenden Compagnie beritten zu machen—ich werde jedoch auf die möglichst wohlfeilste Art hierbei zu Werke gehen.

Ich habe die Ehre, der Direction anzuzeigen, daß sich eine alte Mexikanerin auf einer der umliegenden Ranchen befindet, welche sich gegen eine Vergütung erbietet, mich von hier aus an die reichste Silber-

mine der San Saba zu führen. Es wäre demnach jedenfalls nothwendig, zur Untersuchung der etwa aufzufindenden Mine Bergleute herüber zu senden, desto mehr ist die Wahrscheinlichkeit des Gelingens für das Unternehmen, denn je mehr Familien und Menschen beisammen sind, desto sicherer sind sie. Ich erwarte daher im November, Dezember, Januar, Februar und März Schiffe und bitte darum, später wie Ende März darf jedoch kein Schiff hier anlangen.

gez. Der General-Commissär,

Karl, Prinz zu Solms.

San Antonio de Bexar, 26. August 1844.

(Fortsetzung folgt.)



Wie geht's?

Wie die Leute auf die Frage: „Wie geht's?" antworten:
Der Weinwirt: „Wie geschmiert!"
Der Viehhändler: „Wie man's treibt!"
Der Schauspieler: „Spielend!"
Der Bankier: „Wechselvoll!"
Der Meteorologe: „Veränderlich!"
Die Plätterin: „Glänzend!"
Der Kaufmann: „Gemischt!"
Die Ballerine: „Brillant!"
Die Sängerin: „So la la!"
Der Maschinist: „Wie geölt!"
Der Patriot: „Im Hurrah!"
Der Bonvivant: „Den Verhältnissen entsprechend!"
Der Seiler: „Den Krebsgang!"
Der Fischer: „Glatt!"
Der Raufbold: „Man schlägt sich durch!"



Japan.

Von
L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Es gibt in Japan keine geschlossenen Kasten, doch ist der Übergang von einem Stande zum anderen nicht ohne gesetzliche Schwierigkeiten. 1565 werden vier Abteilungen erwähnt: Adelige, Priester, Gewerbetreibende und Landleute, was an die indischen Sonderungen erinnert. Neuerdings gelten folgende Unterscheidungen:

1. Fürsten (Daimlö), welche wir schon geschildert haben.

2. Adelige, meist Lehnsleute des Mikado oder Afterlehnsleute der Fürsten. Aus ihnen werden alle hohen Reichsämter besetzt, doch bleiben sie, wegen des Zwangsaufenthaltes in Jeddo, sowie mancher anderen lästigen Pflicht, meistens arm.

3. Die Bonzen oder Priester. Sie sind persönlich nur wenig geachtet, weil sie sich öfter einer leichten Lebensweise als ernsten Beschäftigungen hingeben.

4. Die Soldaten schließen sich als Unterlehnsleute dem Adel an und haben vor den Bürgerlichen manche Rechte und Freiheiten voraus.

5. Personen, die zu den angesehenen Bürgern gehören.

6. Kaufleute sind trotz ihres Reichtums in Japan wenig geachtet.

7. Handwerker.

8. Bauern und Tagelöhner, die letzteren ohne Grundeigentum und beinahe leibeigen, die Grundeigentumsbauern meist durch hohe Abgaben gedrückt.

Früher wurden auch Kriegsgefangene und verkaufte Kinder als Sklaven behandelt, doch ist dieses längst durch Gesetze abgeschafft.

Die Sagengeschichte der Japaner beginnt, wie die der meisten Völker, mit Göttern und Halbgöttern. Dann heißt es, daß die erste Dynastie 100,000 Millionen Jahre regierte und daß die zweite 836,702 Jahre vor Christi Geburt begann, aber nichts wird berichtet, diesen ungeheuren Zeitraum, gegen den man sich wohl auch etwas skeptisch verhalten darf, auszufüllen. Dann gelangt man mit einem Sprunge bis 660 vor Christi, wo die eigentliche Geschichte beginnen soll. Aber auch von hier ab bleibt alles noch so leer und unzuverlässig, daß man gerne mit einem zweiten Sprunge zum Jahre 1191 nach Christi übergeht, wo die weltliche Macht dem Dairi entrissen wurde.

Marco Polo erwähnt zuerst Japan unter dem Namen Zipangu und Columbus suchte dieses Land, als er Amerika entdeckte. Lange Zeit hielt er die Insel Cuba dafür, aber das wirkliche Japan blieb unbekannt, bis 1541 Portugiesen dorthin verschlagen wurden. Diese suchten mit größter Anstrengung Handelsverbindungen anzuknüpfen, zugleich aber auch, nach der begeisterten Weise jener Zeit, das Christentum auszubreiten. Der tätigste und vorzüglichste der damaligen Religionslehrer war der schon vorher erwähnte Franz Xaverius, welcher 1543 Japan betrat. Ihm folgten mehrere Jesuiten, dann Dominikaner, Franziskaner und Augustiner. Ihre Bemühungen hatten einen fast beispiellosen Erfolg, sodaß die Zahl der damals zum Christentum bekehrten Japaner auf 1,800,000 angegeben wird. Dieser Erfolg entsprang dem Mute, der Tätigkeit und Aufopferung der Missionäre. Besonders nahmen sie sich, im Gegensatze zu den japanischen Bonzen, der Armen und Leidenden an. Umgekehrt unterstützten die Fürsten, welche zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit viel Geld brauchten, das Christentum auf jede Weise, weil es ihnen mit dem einträglichsten Handel in engster Verbindung zu stehen schien.

Im Jahre 1590 begannen die Verfolgungen der Christen und endeten 1637 mit völliger Vertreibung der Portugiesen. Die Holländer, welche hierbei Hülfe geleistet und schon 1611 manche Vorrechte erhalten hatten, sahen sich, wie wir schon zu Anfang dieses Artikel gezeigt, bald in ihren Hoffnungen getäuscht.

In den Tagen, da Peter der Große seine zweite Reise nach dem Westen ausführte und von der Pariser Akademie der Wissenschaften aufgefordert wurde, das Fehlen eines Zusammenhanges zwischen Asien und Amerika nachweisen zu lassen, gab es noch keine Beziehung zwischen Rußland und Japan. Es war wohl seit 1644 ganz Sibirien gewonnen und 1649 hatte der unternehmende und geschickte Chabarow

In bezug auf diese Verhältnisse sagt ein Schriftsteller: „Der Despotismus besteht in Japan nur dem Namen nach, nicht in der Tat, denn wirklich geht alles nach festen, bekannten Gesetzen und die Ungleichheit der Standesverhältnisse drückt wenig, weil jeder daran gewöhnt und mit seiner Stellung zufrieden ist, ohne nach Höherem zu trachten. Es fragt sich, ob die Aufklärung in irgend einem europäischen Staate so viel Heilsames erzeugt hat, als sich in Japan vorfindet."

An der Spitze der Verwaltung steht ein Rat von Fürsten, mit denen der Mikado jedoch nach Belieben wechselt. Dann folgt ein Senat aus Fürsten und Adeligen und die Ministerien für Finanzen, Handel, Polizei, Rechtspflege, Krieg und (unter Mitwirkung des Dairi) für geistliche Angelegenheiten. Sehr viele Ämter sind erblich, doch steht dem Vater die Wahl unter ehelichen und adoptierten Söhnen frei.

In den Städten gibt es zwar Bürgermeister, doch hängt die höhere Leitung von zwei kaiserlichen Beamten oder Gouverneuren ab, von denen einer stets abwechselnd in Jeddo leben muß, teils als Geschäftsführer, teils als Geisel für Abhängigkeit und Gehorsam.

In Japan herrscht ein sehr ausgebildetes Polizei- und Spioniersystem. Die Fürsten müssen es sich gefallen lassen, daß ihnen der Mikado unter allerlei höflichen Namen und Vorwänden Aufseher zusendet, und so geht es hinab zu allen Beamten, Orten, Häusern und Familien. Die Regierung sendet Späher umher in der Gestalt von Kaufleuten, Reisenden, Priestern, Bettlern, Blinden u. s. w.

Man rühmt die japanische Rechtspflege, erzählt aber zu gleicher Zeit manches, was dawider erhebliche Bedenken erregt. So gibt es gar keine wissenschaftliche Rechtskunde und keine Gesetzsammlung. Abschreckend ist ferner die große Strenge, welche Todesstrafe nicht nur für die schwersten Verbrechen, sondern auch für Diebstahl, falsches Zeugnis, Schleichhandel u. s. w. verhängt. Schlimmer ist noch, daß bei gewissen Verbrechen die Strafe sich nicht nur auf den Täter, sondern auch auf dessen Verwandte erstreckt.

Soweit auch die Geschichte Japans zurückdatiert, so arm ist sie an wirklichen Ereignissen. Schuld ist daran die Geheimniskrämerei, die noch heute besteht, so daß nur wenige Japaner den Namen ihres Kaisers oder Mikados erfahren. Die Jahrbücher, welche uns vorliegen, sind trocken, formlos, ohne Darstellung oder Erzählung, ohne echten Inhalt, ohne Gedankenentwicklung und Charakteristik. Alles steht abgerissen und deshalb bedeutungslos da und unzählige Male wiederkehrende Kleinigkeiten ermüden selbst den Geduldigsten.

auf eigene Kosten mit sehr geringen Hülfsmitteln gewagt, die Entdeckung des Amur zu vollenden und dieses wichtige Gebiet seinem Vaterlande zu verschaffen, auch hatte Peter selbst 1713 einen Ukas erlassen, infolgedessen von 1714 bis 1719 die Küsten des Ochotskischen Meeres befahren und die westlich von der Nordspitze Sachalins gelegenen Schantarischen Inseln aufgesucht wurden, aber an die weiter südlich gelegenen Inseln, auch an Sachalin, dachte damals in Rußland noch kein Mensch. War doch bis dahin der einzige Grund, weshalb man so weit nach Osten vorgedrungen war, die Tatsache gewesen, daß sich dort für den kaiserlichen Bedarf die prächtigsten Felle von Bibern, Seebären, Blaufüchsen und anderen Pelztieren gewinnen ließen; man hatte deshalb überall die einheimische Bevölkerung gezwungen, den sogenannten „Jassak", der eben in wertvollen Pelzen bestand, zu entrichten.

Auch der berühmte Behring drang auf seinen Entdeckungsreisen, die er 1728 und 1729 und dann wieder 1741 in kaiserlichem Auftrag machte, zwar weiter nach Osten vor und veranlaßte durch seine Erfolge das Aufblühen eines privaten Handels, besonders mit Seeotterfellen, aber mit Japan und überhaupt den südlichen Küstengebieten hatte das nichts zu tun: die Promäschleniks, d. h. die Gewerbetreibenden und speziell die Pelzjäger und -Händler, brachten ihre Waren unter unglaublichem Zeitverlust nach Kiachta am Baikalsee, um dort mit den Chinesen in Verbindung zu treten. Jedoch haben die Leutnants Spangberg (Schpanberg), Walton und Schelting 1738 und wieder 1739 zu wissenschaftlichen Zwecken Fahrten nach dem Süden unternommen, dabei die Kurilen berührt und die Ostküste Japans zu Gesicht bekommen, und in den folgenden Jahrzehnten haben dann auch russische Pelzhändler wiederholt, wenigstens auf den Kurilen und auf Jesso, Besuche ausgeführt.

Der zwischen 1776 und 1779 gemachte Vorschlag des freilich trunksüchtigen und bestechlichen Kommandanten von Ochotsk, des Kapitänleutnants Subow, ihn Entdeckungen machen und als Kaufmann nach Japan fahren zu lassen, wurde von dem Gouverneur von Irkutsk nicht angenommen. Aber späterhin ließ Katharina II. doch einen Versuch machen, einen Verkehr mit Japan anzubahnen, das bis dahin nur den Portugiesen und Engländern und an ihrer beider Stelle späterhin den Holländern Zutritt in dem einzigen Hafen von Nagasaki gewährt hatte.

Ein Zufall schien diese Wünsche unterstützen zu wollen. Im Jahre 1782 war ein japanisches Schiff nach Amtischitka, einer der Aleuten, verschlagen worden und dort gestrandet. Man brachte die Schiff-

brüchigen nach dem weit entfernten Irkutsk und hielt sie dort zehn Jahre fest. Während dieser Zeit war ihnen russisch beizubringen und selber ihre Sprache kennen zu lernen.

Erst 1792 gab Katharina den Befehl, jene Japaner heimzugeleiten und dabei womöglich einen Handelsverkehr mit Japan ins Leben zu rufen. Da man jedoch auf eine Ablehnung vorbereitet war, so erhielt der Generalstatthalter von Sibirien die Weisung, nur in seinem eigenen Namen Geschenke zu schicken und keinen hohen Beamten als Gesandten zu wählen. Den Auftrag erhielt der Schiffsleutnant Laxmann, den ein Steuermann Krepyn auf dem Transportschiff Katharina zu begleiten hatte.

Entgegen den japanischen Gesetzen, welche Fremden nur die Einfahrt in den Hafen von Nagasaki gestattete, landete und überwinterte Laxmann auf der Nordseite von Jesso. Und als er im folgenden Sommer in Hakodate, auf der Südseite derselben Insel, mit japanischen Beamten Verhandlungen einzuleiten suchte, mußte er sich sagen lassen, daß man nur im Hinblick auf seine Unkenntnis der Landesgesetze davon absehen wolle, ihn wie seine Leute mit dem Tode zu bestrafen, daß er die schiffbrüchigen Japaner am besten wieder mitnehmen würde und daß man es ihm aus Gefälligkeit ermöglichen wolle, in Nagasaki seinen Versuch zu wiederholen.

Statt das zu tun, traf Laxmann im Herbst 1793 wieder in Ochotsk ein, wo er berichtete, daß man ihn sehr gastfreundlich behandelt und reich beschenkt, aber freilich auch mehr oder weniger als Gefangenen behandelt habe. Jene Schiffbrüchigen aber sollen in Japan zu ewigem Gefängnis verurteilt worden sein, angeblich aus keinem anderen Grunde, als weil die Regierung fürchtete, sie könnten fremde Anschauungen im Lande verbreiten.

Tatsächlich sandte Katharina kein Schiff mehr nach Japan, vielleicht auch deshalb nicht, weil die Ereignisse in Frankreich und in Polen ihre Aufmerksamkeit vollständig in Anspruch nahmen. Dagegen schickte der unternehmende Kaufmann Schelichow damals Leute nach Urup, einer der Kurilen, und gründete in der Folge die Amerikanische Kompagnie, welche für die Entwicklung des russischen Pelzhandels im Norden des großen Ozeans und später auch für den Verkehr nach Süden von außerordentlicher Bedeutung war.

Immerhin hatte auch die Regierung die Absicht, nach Süden vorzudringen, und, wenn möglich, nicht blos mit China am Amur, sondern auch mit Japan Waren auszutauschen. Um so größer mußte das Miß-

trauen der Russen sein, als gegen das Ende des Jahrhunderts immer mehr fremde Seefahrer in Kamtschatka erschienen, wie Cook, La Peyrousse und andere. So fand man es für gut, 1799 Kamtschatka in Verteidigungszustand zu setzen, ohne daß es indessen zu einem Zusammenstoß kam.

Wenige Jahre später, als alle Nationen, auch England, vorübergehend mit der französischen Republik Frieden geschlossen, gelang es den wiederholten Bemühungen des edlen Adam Johann von Krusenstern, den russischen Kaiser—seit 1801 Alexander I.—für den Gedanken einer russischen Weltumseglung zu gewinnen, und bei dieser Gelegenheit wurde von neuem der Wunsch lebendig, freilich nicht zum Vorteil des Krusensternschen Planes, sich um Japans Freundschaft zu bemühen.

Im Jahre 1796 waren abermals einige Japaner nach den Aleuten verschlagen worden, die man nun von Irkutsk auf dem Umweg über Europa durch einen außerordentlichen Gesandten, den Staatsrat und Kammerherrn von Resanow, heimzusenden beschloß. Die Leute, die ohne Zweifel im Falle der Rückkehr riskierten, wegen Übertretung der Landesgesetze verurteilt zu werden, da sie sich vermutlich nach dem Urteil der japanischen Regierung zu weit von den japanischen Inseln entfernt hatten, scheinen nicht gerade die anständigsten Elemente gewesen zu sein. Krusenstern schildert sie als faul, schmutzig, verdrießlich und im höchsten Grade boshaft.

Nachdem die zwei russischen Schiffe glücklich das Kap Horn umfahren hatten und über die Markesas-Inseln bis zu den Sandwich-Inseln gelangt waren, nahm die „Newa" dort Aufenthalt, während Krusenstern mit der „Nadeshda" den Gesandten Resanow über Petropawlowsk von Kamtschatka nach Japan geleitete, das er im Osten und Süden umfuhr, und am 8. Oktober 1804 in den Hafen von Nagasaki einlief.

Die Behandlung, die den Russen hier widerfuhr, war mindestens für europäische Anschauungen eher noch schmachvoller als diejenige, welche Laxmann sich hatte gefallen lassen müssen. Zunächst durften sie nur im äußeren Hafen Anker werfen, es wurde ihnen untersagt, ans Land zu gehen und sich im Boote auch nur eine kleine Strecke von ihrem Schiff zu entfernen, das stets von einer Anzahl japanischer Boote bewacht war. Auch nahm man ihnen alsbald ihren Schießbedarf und ihre Geschütze ab und wollte sich nur schwer dazu verstehen, ihnen ihre Waffen

zu lassen. Jeder Verkehr, auch mit den Offizieren der zwei im inneren Hafen liegenden holländischen Kauffahrteischiffe, hatte zu unterbleiben. Die Geschenke des Kaisers für den Schogun wurden vorläufig am Lande in Schuppen untergebracht.

Die Einfahrt in den inneren Hafen wurde erst gestattet, als die Holländer nicht mehr da waren. Ihren Schiffen hatte nur der Gesandte selbst eine kurze Nachricht an den Zaren über den Verlauf der Fahrt und das Befinden der Russen mitgeben dürfen, nicht ohne daß die Japaner von dem Inhalt des Schreibens erst mit Hülfe ihres Dolmetschers sich überzeugt hatten.

Erst im Februar 1805 wurde die Ankunft eines Bevollmächtigten des Shogun in Nagasaki in Aussicht gestellt, woraus die Russen entnahmen, daß Resanow selbst die Erlaubnis zur Reise nach Jeddo nicht erhalten sollte, und als dieser am 30. ankam, hatte man inzwischen die Frage an die Russen gerichtet, wann ihr Schiff zur Abfahrt bereit sein werde. Diesen Wink mit dem Zaunpfahl konnten sie nicht mißverstehen. Trotzdem kam es noch zu Unterhandlungen zwischen Resanow und dem Vertreter des Shoguns, der erzwang, daß der russische Kammerherr ohne Degen und Schuhe vor ihm erscheinen mußte und ohne sich nach europäischer Weise setzen zu dürfen, und auch dies erlaubte er Resanow nur, um ihm zu eröffnen, daß die Russen für immer Japan fernzubleiben hätten und etwa auf russisches Gebiet verschlagene Japaner künftig durch die Holländer über Batavia nach Hause geleiten lassen könnten. Es liegt nahe, an Umtriebe der Holländer zu denken, in deren Interesse es lag, jeden Wettbewerb fernzuhalten.

Die Japaner nahmen weder Geschenke noch den Brief des Zaren an. Die Nichtannahme der russischen Geschenke entschuldigte man damit, daß der Kaiser von Japan sich andernfalls verpflichtet fühlen würde, Gegengeschenke nach St. Petersburg zu schicken, daß es aber reichsgesetzlich verboten sei, daß irgend ein japanischer Untertan sein Vaterland verlasse. Der Aufenthalt der Russen in Japan war eine „wenig ehrenvolle Gefangenschaft" gewesen und man besaß jetzt weniger, als was Laxmann einst heimgebracht hatte. Es soll übrigens in Japan selbst wegen dieser Ablehnung eines Verkehrs mit Rußland ein Aufstand ausgebrochen sein, unnötigerweise insofern, als schon Krusenstern der Meinung war, daß dem Handel Rußlands durch das Verbot kein großer

Schaden zugefügt werde. Und noch heutigen Tages vermissen wir Rußland in der Liste derjenigen Nationen, welche mit Japan in lebhafterem Warenaustausch stehen. Damals schienen zunächst die Fäden vollkommen abgerissen zu sein.

Krusenstern fuhr auf der Westseite Japans zurück. Ein Zusammentreffen mit dem letzten japanischen Vorposten im Norden, sowohl auf Jesso als auf Sachalin, gab Anlaß zu Unannehmlichkeiten, wobei ein japanischer Offizier mit dem „Bumbum" einer großen japanischen Flotte drohte, was aber nur das Gelächter der Russen erregte. Aber bald nach Krusenstern landete der Leutnant Chwostow, der im Dienste der Amerikanischen Kompagnie stand, zweimal, 1806 und 1807, auf den südlichen Kurilen, die zu Japan gerechnet wurden, zerstörte mehrere Dörfer samt ihren Tempeln und trieb seine Grausamkeit so weit, daß die Bewohner dieser Gegend durch Hunger und Kälte in die größte Bedrängnis kamen und zum Teil zugrunde gingen. Ebenso abscheulich verfuhr er auf Sachalin. Die russische Regierung bestrafte Chwostow nicht, obwohl sie diese Untaten des sonst verdienstvollen Offiziers mißbilligte. (Schluß folgt.)



— Woher kommt das in der Theatersprache geläufige Wort „Fiasco?" Ein italienisches Blatt gibt folgende Antwort: In Florenz bestand der Hauptwitz eines berühmten Harlekins, Biancolelli, darin, daß er über einen beliebigen Gegenstand, den er in der Hand hielt, eine Suade machte. Als er eines Abends mit einer sogenannten Feldflasche auftrat, die in Bergamo, der Heimat des Harlekins, „Fiasco" heißt, wollte es ihm durchaus nicht gelingen, durch seine Scherzreden das Publikum heiter zu stimmen. Da redete er sein Fiasco wütend an: „Du bist daran schuld, daß ich heute so dumm bin. Packe dich!" Damit warf er die Flasche über die Schulter; das Publikum lachte jetzt, aber der Harlekin war an diesem Abend durchgefallen. Seitdem sagte man, wenn ein Schauspieler oder Sänger dasselbe Schicksal hatte: „Das ist wie Biancolellis Fiasco"; später blos: „Das ist ein Fiasco". Und so ist der Ausdruck typisch geworden und aus dem Italienischen in andere Sprachen übergegangen.



Streifzüge durch Texas.



Daß Texas ein progressiver Staat ist, ergibt sich schon daraus, daß man, wie der Redakteur der „Monatshefte", jahraus, jahrein, umherreisen, immer wieder die alten Orte besuchen und dennoch jedes Mal etwas neues darüber sagen kann, und nicht nur etwas, was Lokalinteresse hat, sondern auch etwas, was für weitere Kreise wissenswert erscheint.

Dabei ist Texas das Land der Extreme. Kein Jahr ist dem anderen ähnlich oder gar gleich. Hatten wir im letzten Jahre des Regens mehr wie genug, so scheint uns in diesem Jahr wieder eine Trockenheit zu drohen. Ganz schlimm wird sie aber wohl nicht werden, denn der Untergrund ist noch vom vorigen Jahre her feucht und wenn wir nur ein klein wenig Regen bekommen, sind die Ernteaussichten gar nicht so schlecht. Die Farmer sind meistens in ganz guter Stimmung, da sie erfahren haben, daß eine mäßige, ja sogar schlechte Baumwollernte zu guten Preisen sich besser bezahlt, wie eine gute Ernte zu schlechten Preisen. Sie kommen schließlich sogar zu der Überzeugung, daß der Bollwiebel, gerade wie Mephisto:

Ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und nur das Gute schafft.

Mein Reiseplan war, die ersten Stationen, Marion, Seguin und Columbus, rasch durchzunehmen, um am Samstag, den 5. März, den Markttag in Lagrange mitzumachen, da ich bei dieser Gelegenheit viele Kunden von auswärts, d. h. den verschiedenen deutschen Ansiedelungen Fayette Countys anzutreffen hoffte. Diese Voraussicht war um so berechtigter, als große Vorbereitungen für diesen Markttag angekündigt waren.

dritten Generation sprechen die meisten jungen Leute deutsch. Für einen Geschäftsmann in diesen Counties, wozu auch Lavacca gezählt werden muß, ist die Kenntnis der böhmischen Sprache, neben Deutsch und Englisch, allerdings von großer Wichtigkeit.

Es war längst mein Wunsch gewesen, einmal eine Landreise durch die Counties machen zu können, und so nahm ich die Einladung des Prof. Stierling, des Schulsuperintendenten von Fayette County, ihn auf einer viertägigen Inspektionsreise durch einige Ansiedlungen zu begleiten, mit Vergnügen an.

Am Montag, den 7. März, verließen wir Lagrange frühzeitig, um bis zum Mittag Freyburg zu erreichen.

Es war ein herrlicher texanischer Frühlingsmorgen, wie wir die Landstraße dahinfuhren, die allen texanischen Counties als Muster dienen könnte bezüglich der Instandhaltung. Die Felder, die sich in ununterbrochener Reihe an beiden Seiten der Landstraße hinzogen, zeigten, wenn auch zurzeit noch kahl, doch die Spuren fleißiger Bearbeitung, hier und da war auch das Korn, trotz der Trockenheit, bereits aufgegangen.

Unsere erste, wenn auch nur kurze Haltestation war Cedar, welcher Ort mir noch von meinen Künstlerfahrten her in gutem Andenken war, weil wir auch dort einmal mimten. Cedar besaß in früheren Jahren auch ein recht gutes Liebhabertheater, auf welchem einmal sogar Schillers „Räuber" über die Bühne gingen. Freund Gustav Heilig von Lagrange, welcher bei dieser Gelegenheit den „Karl v. Moor" verübte, erzählte mir allerdings Räubergeschichten von diesen Räubern, die bis zwei Uhr morgens dauerten und wobei der gute alte Dr. v. Rohrbach als „alter Moor" nach seiner Befreiung aus dem Hungerturm die Balance verlor und samt seinem Felsblock zu Boden kollerte. Aber solche kleine Nebenumstände schaden nichts,—es zeigte doch mehr Kunstenthusiasmus, sich einer solchen Aufgabe zu unterziehen, wie heute, wo das deutsche Liebhabertheater nur noch hier und da schwache Lebenszeichen von sich gibt und wo selbst in Städten wie San Antonio immer dieselben alten Stücke wieder abgeleiert werden. Nur in Houston scheint unter der Leitung des alten Philipp Neumann wieder ein etwas regeres Leben in dieser Beziehung zu erwachen. Auch das Publikum, welches sich bis zu den frühen Morgenstunden etwas vorräubern ließ, zeigte eine immerhin anerkennenswerte Leistungsfähigkeit, die heute kaum mehr zu finden sein möchte.

Mit den Vorbereitungen hatte es allerdings seine Richtigkeit, aber am Samstag Morgen legte sich ein schwarzer Trauerflor über dieselben, der alle lauten, öffentlichen Festlichkeiten verbot und dem lustigen, lebensfrohen Lagrange einen ernsten Stempel aufdrückte. Es war dies der am Samstag Morgen erfolgte Tod des Dr. Bastine Lunn, eines jungen, erst neunundzwanzig Jahre alten Arztes, der aber durch seine Pflichttreue und Uneigennützigkeit sich nicht nur das Vertrauen, sondern auch die Liebe nicht nur der Lagranger, sondern auch des ganzen Countys erworben hatte. Wohin ich kam, wurden mir Züge des Verstorbenen erzählt, die von Herzensgüte und einer ärztlichen Gewissenhaftigkeit sprachen, die man nicht oft, aber zur Ehre der Menschheit doch noch hier und da antrifft. Ich will hier nur einen wiederholen, der aber für viele spricht. Als man Dr. Lunn einmal abreden wollte, einen als schlechten Zahler bekannten Mann bei sehr schlechtem Wetter zu besuchen, mit dem Bemerken, daß er dort ja doch kein Geld bekäme, entgegnete er: „Ist das ein Grund für mich, einen Mann sterben zu lassen, den ich vielleicht retten kann?" Allerdings war diese rücksichtslose Pflichttreue, die keinen Ruf, wenn es irgend möglich war, unerfüllt ließ, die Ursache des frühen Todes dieses Mannes, der bei längerem Leben noch viel Segensreiches hätte vollbringen können. Die allgemeine Trauer, die sich um ihn überall kundtat, war wohl die schönste Ehrung, die einem Dahingeschiedenen zuteil werden konnte.

Die Markttage, wie sie jetzt an verschiedenen Plätzen bestehen, werden mit der Zeit, denn jedes Ding will Zeit zur richtigen Entwicklung haben, eine ganz segensreiche Einrichtung für Stadt und Land werden. Beide sind gleichzeitig Käufer und Verkäufer; der Farmer mit seinen Produkten und der Städter mit seinen Waren, beide kommen durch diese Markttage, die doch den beiderseitigen Geschäften gewidmet sein sollen, mit einander in Berührung und mögen sich in der Folge manche Beziehungen entwickeln, an welche heute vielleicht beide Teile noch nicht denken. Besonders sollte dabei bedacht werden, unsere heimische Industrie und Produktion zu fördern, und eine kleine Ausstellung einheimischer Produkte und Industrieerzeugnisse wäre ein weiterer Schritt zur Förderung der beiderseitigen Interessen.

Wir müssen Fayette und Austin County als die Wiege des Deutsch-Texanertums betrachten und noch heute sind beide Counties vorherrschend deutsch und böhmisch. Diese Nation schließt sich hier mehr dem Deutschtum wie dem Anglo-Amerikanertum an und in der

wird. Die Hauptsache aber ist, ob der Lehrer wirklich imstande ist, den Kindern die nötigen Wissenschaften beizubringen, nebensächlich aber ist es, ob er alle Geschichtsdaten u. s. w. im Kopfe hat, oder sich erst für die Stunde vorher präparieren muß. Es wird aber beim Examen von den Kandidaten verlangt und kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich dem fügen, vielleicht oft

Der Not gehorchend,
Nicht dem eig'nen Triebe.

Für die Kinder ist in unserem System des Übels, daß es zuviel ein mechanisches Auswendiglernen ist und das eigene Denken zu wenig geübt wird, was doch gerade in einem „freien" Lande, in welchem „das Volk regiert", die Hauptsache wäre. Vielleicht liegt aber gerade hier der Haken; man wünscht nicht, daß das Volk denkt, weil man es dann nicht mehr mit einigen wohlfeilen Tiraden am Gängelbande führen kann.

Doch ich komme hier in eine politische Phillippika hinein, während ich doch nur Land und Leute schildern will. Unter dem mangelhaften System muß man zugeben, daß unsere Schulen Anerkennenswertes leisten, die Lehrer ihr möglichstes tun, und ein Superintendent, wie Prof. Stierling, zu welchem sich Fayette County Glück wünschen kann, vermag durch seine praktischen Ratschläge viele Besserungen einzuführen. Daß dieses hier geschieht, habe ich auf der Reise mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört. Im Interesse von Fayette County will ich hoffen (und glaube es auch mit Sicherheit), daß Prof. Stierling in diesem Herbste mit ansehnlicher Majorität wieder erwählt wird.

Ein Übelstand, an welchem leider weder Lehrer noch Superintendent etwas ändern können, ist der unregelmäßige Schulbesuch. Viele Eltern halten ihre Kinder der geringsten häuslichen Verrichtung wegen aus der Schule, ohne zu bedenken, welchen unberechenbaren Schaden sie damit den eigenen Kindern zufügen. Sie bedenken nicht, daß die Kinder dann später im Kampf des Lebens waffenlos dastehen, denn hierin ist Wissen die einzige Waffe, sich Stellung und Ansehen zu verschaffen. Der alte Lichtwer sagt in einer seiner Parabeln ganz richtig:

„Daß Eltern ihre Kinder hassen,
Sofern sie ihnen nichts als Reichtum hinterlassen."

(Fortsetzung folgt.)

Nachdem wir uns bei Herrn Ernst Prelopp mit etwas Bier für die Weiterreise gestärkt hatten, ging es weiter. An der Grenze von Freyburg begegnete uns Squire Luck von O'Quinn und mußten wir eine angenehme halbe Stunde mit dem jovialen alten Herrn über die Ante-bellum-Zeiten von Texas verplaudern. Etwas weiter hin begegnete uns auch Herr Herr J. R. Giebel, der Reisende der „La Grange Deutsche Zeitung", dessen Bekanntschaft ich bereits auf dem Markttage gemacht hatte, und der gerade herkam, wo wir hingingen. Durch diese, wenn auch sehr angenehmen, Aufenthalte war es später geworden, wie wir gerechnet hatten; als wir aber auf dem Gewese des Herrn F. Thülemeyer in Freyburg einfuhren, war es doch noch nicht zu spät, um eine freundliche Einladung zu einem exzellenten Mittagsessen zu erhalten.

Wir durften uns allerdings nicht lange in dem gastfreien Hause aufhalten, um die Schule rechtzeitig vor Schluß derselben zu erreichen. Das Schulhaus von Freyburg liegt in einem sehr hübschen, natürlichen Eichenpark, neben dem sich auch ein baumfreier Platz für Spielzwecke befindet. Die Lehrerwohnung ist ein hübsches, zweistöckiges Gebäude mit Garten, dessen Einfriedigung eben von einem Komitee der Schultrustees hergestellt wurde, um das Gemüse des Lehrers vor Eingriffen der Hühnerbevölkerung zu schützen.

Der Lehrer, Herr Lieser, empfing uns sehr freundlich und lud uns sogleich ein, bei ihm über Nacht zu bleiben. Die Schulinspektion zeigte ebenfalls erfreuliche Resultate. Die Kinder waren fleißig und gut im Betragen und verdient Herr Lieser alles Lob für seine Bemühungen.

Es ist allerdings nicht zu leugnen daß unser amerikanisches Schulsystem so ziemlich das schlechteste unter allen existierenden ist. Dieses ist aber nicht die Schuld der Schulmeister, sondern des Systems, unter dem er zu lehren und—zu leiden hat. Er selbst hat unter den sich immer wiederholenden Examen zu leiden, die ja an sich schon ein Unsinn sind, auf den noch kein halbwegs vernünftiger Gesetzgeber in anderen Ländern verfallen. Was ein Mensch einmal weiß, das weiß er, und ein einmaliges Examen sollte genügen. Etwas anderes wäre es natürlich, wenn der Lehrer um einen höheren Grad einkäme, dann wäre natürlich ein neues Examen, ob er den höheren Ansprüchen genüge, vollkommen berechtigt, für den bereits erworbenen Grad aber sollte es kein weiteres Examen bedürfen. Dabei scheint mir, daß bei dem letzteren zu viel Gewicht auf Nebensächliches und gar keines auf die Hauptsache gelegt

Generation es schon gar nicht mehr anders weiß und daß auf alte Weise geschriebene Bücher als alte Schmöker aus dem vorigen Jahrhundert bezeichnet werden. Wenn man nun noch hundert Jahre weiter zurückgeht, so findet man, daß die Rechtschreibung schon viel größere Umänderungen durchgemacht hat, wie die neueste, und daß in fünfzig Jahren auch die von Gustav Heilig in Lagrange erfundene allerneueste Ortografi gang und gäbe ist, ohne daß der letztgenannte sich viel darauf einzubilden braucht, denn es ist nur die logische Entwicklung der Streichung alles Überflüssigen.

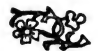
Augenblicklich sind wir aber noch im Anfangsstadium, und da ist man so tolerant, daß man jedem erlaubt, nach eigener Façon recht zu schreiben, er darf das alte Th gebrauchen oder nicht, phantasiren oder fantasiren, und mit dem ie kann er es auch halten, wie er will. Die neue Metode oder Methode ist gar nicht so schwer, man läßt einfach das h hinter einem anderen Konsonannten weg, ausgenommen wo das Wort aus dem Griechischen stammt, und wer kein Griechisch gelernt hat, dem ist es auch verziehen, wenn er dabei einen Schnitzer macht.

Darüber keine Feindschaft nicht,
Es geht nicht gleich ins Halsgericht.

Aber Spaß machts doch, wenn hier und da die Geister aufeinanderplatzen. Herr Gustav Heilig, Redakter der „Lagrange Deutsche Zeitung“, ist das Karnickel, das angefangen, indem er die Streichung des Überflüssigen bis zur höchsten Potenz, ohne die hohe, akademische Bewilligung dazu einzuholen, unternommen. Da ich nun zu der Kategorie gehöre, wo die Autoritätenverehrung „man swack“, so habe ich darüber nichts einzuwenden, wenn es ihm mit der Sache ernst ist, denn zum Reformatoren hat jeder das Recht; ob aber seine Reform durchschlägt, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Ist es ihm aber nur um einen Ulk zu tun und kehrt er später reuig zu dem th und ie zurück, so wird er eben zum Apostaten seiner eignen Lehre und wird es ihm gehen, wie dem alten König von Preußen, der auch nicht einsehen konnte, was es nützen sollte, ob man ein paar Stunden früher oder später nach Potsdam käme. Die Eisenbahn ging auch ohne und trotz ihm vorwärts und die neue Rechtschreibung bleibt bestehen, wenn der heilige Gustay sogar zu „ey“ zurückginge, denn so hat Schiller noch geschrieben, der doch sicher als leuchtendes Beispiel gelten kann. Also, Bahnbrecher oder Schalksnarr, das ist hier die Frage.



Kleine Zeitung.



Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.



Der Streit um die neue deutsche Rechtschreibung.

Da der russisch-japanische Krieg trotz aller wahren und unwahren Schlachtberichte beim Publikum doch kein rechtes Interesse erregt, was ich auch für ganz richtig halte, indem ich mit Hamlet sage:

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen!

wobei ich natürlich statt der alten Trojer Königin die ostosiatische Mischpoche meine, und auch unser bevorstehender Präsidentenwahlkampf noch nicht auf ein irgendwie interessantes Stadium vorgerückt, ist es ganz begreiflich, daß unsere deutsch-texanischen Zeitungen ein neues Streitobjekt zum Nutzen und Gaudium ihrer Leser hervorgesucht und sich dabei auf die neue deutsche Rechtschreibung geworfen und nun für „Ortographie", „Orthographie" oder „Ortografi" eine oder mehrere Lanzen brechen.

Eigentlich ist es ein Streit um des Kaisers Bart, da die europäische deutsche Presse die neue Orthographie angenommen und alle deutschen, neuen Bücher in dieser Schreibart erscheinen, sodaß die nächste



Nicht einmal der Träume Bronnen
Ertränken das bittere Leid,
Denn ach, ihre Macht ist zerronnen
Mit der holden Spiranten-Maid.
Jetzt will er aus Ton sie gestalten
Und beseelen mit liebendem Kuß,
Doch eitel sind Willensgewalten,
Wo's fehlet am Spiritus.

Und was er auch tut, seinen Taten
Entströmte kein wirkender Hauch,
Bis daß die Verzweiflung geraten
Das kühnste Wagnis dem Gauch:
Demütig fleht er zur Krone
Um Gnade für's arme „th".
Und sieh', von des Königs Throne
Wird Heil ihm und Rettung. Hurra!"

Für diejenigen, denen es zu schwer werden sollte, die neue Rechtschreibung, die doch so einfach ist, zu kapieren, lasse ich hier ein Diktat folgen, daß ein Lehrer zurzeit, wie die Frage ins Leben trat, seinen Schülern aufgab:

Im Tale sinkt der Tau hernieder —
Der Tee erwärmt die kalten Glieder,
Durch Taten manche Tat geschah,
Teer, Taler schreibe ohne „h".
Im Thron ist „th" noch geblieben,
Tür, Turm wird ohne „h" geschrieben,
Ton, tönen, töricht, tätig, tun.
Auch Tran schreibt ohne „h" man nun.

Also ohne Kampf keine Reform, nicht einmal in der Rechtschreibekunst.



Die neue Reform ging auch drüben nicht ohne Kampf und Anwitzelei vorüber. Da fällt mir gerade eine philosophische Balladenpoesie in die Hände, die sogar auf dem Stiftungsfeste der Berliner Gesellschaft für deutsche Philologie nach der Melodie der „Lorelei" gesungen wurde.

Es waren zwei Konsonanten,
Die hatten einander so lieb,
Daß sie in Zorn entbrannten,
Wenn man sie zusammen nicht schrieb.
Es eint mit dem „T" sich, dem scharfen,
So zärtlich das flüsternde „h",
Das wie von Zithern und Harfen,
Es lieblich lispelt: „Th".

Jedoch mit dem Jahresbeginne
Von neunzehnhundert und drei,
Da war's mit der traulichen Minne
Von „T" und „h" vorbei.
Als wilde Ehe erklärte
Den Bund das strenge Gericht,
Und bald fand der arme Gefährte
Seine schöne Buhle nicht.

Er suchte auf allen Wegen,
Er klopfte an Tor und Tür,
Er harrte in Schnee und Regen,
Sein Liebchen kam nicht herfür.
Er fuhr, wo sie einst gekoset,
Hinunter ins tiefe Tal,
Doch wie er auch tobet und toset,
Stumm blieb es in seiner Qual.

Da hätt' er wohl gerne verloren
Der Sinne gesunden Gebrauch,
Auf das dem schwärmenden Toren
Erschien der geliebte Hauch.
Drum kauft er sich Wein für 'nen Taler
Und trinkt sich tüchtig in Tran,
Zwar wird er stets bleicher und fahler,
Kann doch seine Lieb' nicht umfah'n.

Jeistige properihrt is, wie wir Weibsleut, dat will ich nich wegleuchten, aber darum sollte es der Mann um so mehr anerkennen tun, daß wir uns mit 'nen herrischen Satz in höhere Regionen aufzuhopsen versuchen.

Weiter soll es unweiblich sein, wenn 'ne Frau von 'nen Mann verlangen tut, det er se mit die Hausarbeit assistieren und sich dadurch „ewig unmännlich" macht. Na, Michel, zieh' dich man die Schlafmütze von die Ohren, du schläfst noch. Heutzutage heißt et, Mensch gegen Mensch, ob Mann, ob Weib, dat kommt in zweiter Linie. Aber wenn die lütte, schwache Frau mit 'nen großen Bucket voll Kohlen die Treppe raufgeschleppt kommt oder wenn se von die Last von dat jroße, dicke Bäbi halb erdrückt daher keuchen tut, und du nimmst ihr denn nich mit deine starken Hände die Last ab, nu denn biste eben nich nur unmännlich, dann bist du „unmenschlich". Oder wenn's morgens kalt is, un deine Frau, die zarter und blutärmer is, als du, ganz extisichtemang frosterich ist, na, denn is et recht nett und „ewig männlich", wenn du, um dat „ewig Weibliche" in deine Frau zu schützen, uffstehen und sie 'ne warme Stube krehiren tust, wo se sich in Jemütsruhe auf ihre Obliegenheiten in die „ewig weibliche" Küche un an dat „ewig weibliche" Bügelbrett präparieren kann. Denn weeßte, lieber Michel, bei det Feieranmachen da kriegt man grobe, uffgesprungene Hände, un nix is so „unweiblich", nich wahr, wie uneßteetische Hände.

Un nu möcht' ich mal wissen, was is denn nu „ewig weiblich?" Ein richtiger durch und durchleuchteter Jöthekenner und Jöthenaturforscher sagte mal auf die Frage von 'ne wissensverdurstete Dame: „dat „ewig Weibliche" sei das Harmonische in dat Weib." Na, Jott bei diese Erklärung war et mich wie den Schüler im Faust: „Mich wird von alle dies so dumm, mich geht en Mühlrad im Kopp herum." „Harmonisch". jrade so jut hätte er "mouthharp" sagen gekonnt, denn Harmonie in dat Weib — Na nu, will weiter nix sagen, von wegen zarter weiblicher Rücksicht auf mein eigenes Jeschlecht. — Wat is denn sonst harmonisch an das Weib? Vielleicht ihr Temperament? Wohl sehr selten, hundert gegen eins! Vielleicht ihr Äußeres? Possiblement noch seltener! Und dann dem Weib sein Wirken und Schaffen, dat fertig Geschaffene, wat et leisten tut, wie kann denn dat harmonisch sein, da et von Mißtöne anjefüllt sein muß, wenn dat Weib, wie ick z. B., uf die Küchentreppe schreiben tun muß un eigentlich seine Disches schon längst jewaschen haben sollte? Oder wenn se sich mit so rechter Lust und Liebe an 'ne hübsche Stickerei oder meintswegen ooch in en öllen Strumpf seine Hacken, der jestoppt werden muß, vertieft hat, und se

Schreibebrief der Aurora Schrubberkopp.

Geöhrter Herr Redaktör!

Mit sehr durcheinandergemixte Jefühle setze ich mir heute auf die unterste Stufe von die Küchentreppe, um mit Sie zu plaudern. Ich bin nämlich sehr ufjeplustert über ein Indiwidibum, dat vor gewöhnlich über die Kritik von 'ne Küche entstammende, Schriftstellende, literatür-lich aspürandirende Dähmlichkeit drüber stehen tut. Ich meine nämlich nix weniger wie den jrößten von allen Hofräten, unseren Jöthe. Seit Jahren liegt mich das Wort von ihm schon auf die Verdauungs-orkane und würcht mir in die Kehle, dat ick es endlich mal von mich ausspeien muß, hier sitze ick, ick kann nich anders! (Frei nach Luther.)

Jöthe, Jöthe, wie konntest Du nur je so'n Wort aussprechen, was zu nix zu gebrauchen is, als zum Mißbrauch.

„Das ewig Weibliche.“ Wat denkt sich man die große Masse von die menschliche Hehrde von das Wort? Alle Tage tut man über 'ne neue Uffassunk stolpern. Was is weiblich? Was unweiblich? Da sagte mich neulich mein Schatz: „Nee, Auroreken, dat Schriftstellern, dat muß ufheeren, das ist unweiblich.“ Na, nu brat mir 'nen Storch! Unweib-lich is dat, wenn ich mit die Feder in die Dinte instippe tun un dann so peh-a-peh meine Jedanken auf das Papier runterfließen lasse? Wa-rum denn? Es tut doch nich unanständig aussehen und während die Zeit, dat ick skribifaxen tue, halt ich doch den Mund und schwatze keen Blech von anderen Leuten ihr Bisiniß. Unledileit is's doch erst mal recht nich? Denn so viele feine Lehdies, von die olle Nonne Roswitha von Jandersheim herunter bis auf die selige Marlitten und meine Kollegin, die Buchholzen, habens doch schon getan, ohne deshalb in Männer transformiert zu werden. Warum um alles in die Jotteswelt soll denn man blos der Mann über was nachdenken und dat Resultat von diesse Herumkramerei in seinem Hirnkasten weiterjäben dürfen? Is es vielleicht „ewig männlich“, an alles, was die Frau tun tut, wat herum zu ökeln? Ick globe, dat is det „Pudels Kern“, wie der liebe Hofrat sagen tut. Das ewig Männliche, besonders der Teil von dat Männliche, den sein drittes Wort dat „ewig Weibliche“ ist, liebt et nämlich nich sehr, über wat ordentlich nachzudenken und et ärgert ihn, wenn so'n unterje-ordnetes „Etwas“, wie 'ne Frau et is, wat unternehmen tut, wat dem Manne zu viel Mühe is, denn dat des im Alljemeine besser vor das

denkt denn uf eenmal mit 'nen Todesschrecken daran: „Jesses, Jesses, dein Mann kommt bald und der Reis is noch nich auf dat Feuer!" Schwupps, haste mich jesehen, ist die janze „Harmonika" zum Kuckuk. Die Stickerei oder dat Sock muß uf die Seite fliegen und der Reis kommt an die Reihe. Un so jeht dat den janzen Tag, in hundert lüttje Splitter muß dat Weib sich zersplittern un dabei soll et noch Harmonie in sich haben! Nein, Jöthe, verehrtester Dichterfürst und weimaranischer Hofrat, in diese Sache hast du dich nich ausjekannt! Du hast nur eine Frau von Holz oder von Stein, oder was für en Mineral et war, ins Auge gehabt, aber mitten rin in die Seele von dat Volk, da haste nich rinjekuckt, da drin is unser Sudelmann dich über, denn der zeigt in seine „Frau Sorge", wie dat Leben von eine Unmasse von Frauen nur 'ne janze Kette von allerlei Kram is, der jedes Tüttelchen von Harmonika in dat Weib kurz und klein kloppt! Na, darum aber keene Feindschaft nich, Herr Redaktör, „Jöthe soll leben". Good bye!

Ihre

Aurora Schrubberkopp.

Das deutsche Theater in Texas.

Die augenblicklich in Texas gastierende deutsche Theatertruppe des Direktors R. Düring hat überall den wohlverdienten Beifall gefunden, den dieses sorgfältig ausgewählte Ensemble so reichlich verdient. Wir haben hier in Texas noch nie eine so in jeder Hinsicht vorzügliche Truppe gehabt, wie die erwähnte, weder im Deutschen noch im Englischen, selbst nicht unter den berühmten „Stars", wie Mansfield, Keene, James, Ward und andere. Immer waren dort geringere Kräfte in untergeordneten Rollen, die wohl den „Stars" als Folie dienten, aber dem Publikum doch den Genuß beeinträchtigten. Bei der Düringschen Truppe ist alles aus einem Guß, selbst die kleinste Rolle ist mit der größten Sorgfalt einstudiert und wird den Intentionen des Dichters gemäß wiedergegeben. Einen nicht zu unterschätzenden Vorteil für das hiesige Deutschtum hat die genannte Truppe dadurch erzielt, daß ihre vorzüglichen Leistungen in dem jüngeren Nachwuchs, welcher bereits anfing, das Interesse für das Deutsche zu verlieren, dieses Interesse wieder neu belebt, wie der zunehmende Besuch der jüngeren Deutschen hier in San Antonio es deutlich zeigte. Wir wollen hoffen, daß die Truppe überall

durch volle Häuser und gute Einnahmen ermutigt wird, diesen ersten Versuch zu einem permanenten, alljährlich wiederkehrenden zu machen; und daß alle Deutschen, welche deutsche Ideale in diesem Lande aufrecht zu erhalten wünschen, dahin wirken. Die Truppe wird in diesem Monat (Juli) folgende Plätze besuchen: bis zum 3. Juli Houston, vom 4. bis 9. Galveston; 10. Sealy, 11. Weimar, 12. und 13. Schulenburg; 14. Moulton; 15. Shiner; 16. Hallettsville; 18. und 21. Cuero; 19. und 20. Victoria; 22. und 23. Yorktown; 24. Nordheim; 25. Seguin, 26. San Geronimo; 27. Cibolo Valley, 28. bis 31. San Antonio, 30. und 31. Marion.

Vom Büchertisch.

Von Prof. E. Klärner, Brenham, erhielten wir ein Büchlein zugesandt, betitelt: "Proportion and Percentage", welches, wie der Titel bereits sagt, eine klare und leicht verständliche Anweisung über Brüche und Prozentrechnungen gibt. Die Darlegung ist so einfach und verständlich, daß jeder Schüler, auch ohne Beihülfe eines Lehrers, diesen sonst so schwierigen Teil der Rechenkunst leicht und rasch in sich aufnehmen kann. Es ist zugleich ein wertvolles Schulbuch, welches, wie zu hoffen, in kürzester Zeit in allen unseren Schulen eingeführt sein sollte, und eine Selbsthülfe für Schüler, welche aus irgend einem Grunde die Schule nicht besuchen können. Das alberne Fragespiel, welches die meisten amerikanischen Schulbücher praktisch unbrauchbar macht, ist hier glücklich weggelassen. Bei jeder neuen Regel sind einige Exempel vorgerechnet, um das System zu erklären, und dann folgen einige Aufgaben ohne Lösungen, wie es in Ordnung ist. Das wertvolle Büchlein, das in keinem Hause, wo schulpflichtige Kinder sind, fehlen sollte, kann durch den Herausgeber, Prof. E. Klaerner, Brenham, zu dem billigen Preise von 25 Cents, $2.50 per Dutzend, bezogen werden.



Rätsel-Ecke.



Dreisilbige Charade.

Mein Erstes steht, so lang' es lebt, nie stille,
Die beiden letzten sind ein meist verstecktes Ding;
Dem Ganzen fehlt zu glänzen nicht der Wille,
Doch ist bei Klugen sein Erfolg gering.

Silbenrätsel.

Aus folgenden 21 Silben ist ein bekanntes Zitat aus Schillers Gedichten zusammenzustellen:

das—das—de—den—die—er—es—glän—hab—in—liebt—ne—schwär—staub—und—welt—zen—zen—ziehn—zu—zu.



Auflösungen der Rätsel in No. 3.

Wechselrätsel: Flocken—Glocken.

Buchstabenrätsel: Wasa, Eichhorn, Stern, Tolucca, Polyp, Otero, Jlsetal, Napoli, Topas.—Westpoint—Annapolis.

Lese-Notizen.

— Die neueren Entwickelungen zeigen deutlich das Bestreben der Southern Pacific-Bahn, an unserer Golfküste Sommer- und Badeorte ins Leben zu rufen. Es wurden erfolgreiche Bemühungen gemacht, sowohl auswärtiges wie einheimisches Kapital dafür zu interessieren und besondere Geschäftsleiter wurden für solche Plätze wie La Porte, Palacios und Seabrook angestellt. An dem letzteren Platze errichtete Herr Chas. Rugers von New Orleans ein Hotel für $30,000, welches unter seiner persönlichen Leitung steht, am 14. Mai formell eröffnet wurde und bereits eine Menge Texas-Besucher angezogen hat, die sonst gewohnt waren, östliche Badeplätze aufzusuchen. Jetzt ist eben der Grund gebrochen, aber alle Anzeichen deuten auf eine neue Era in der Entwicklung unseres Küstenlandes hin.

— Haben Sie schon die neuen Smithsonian Bruchbänder gesehen, welche wir mit Bewilligung eines dreißigtägigen Versuches verkaufen? Wir sind erfahrene Anpasser und möchten gerne, wenn Sie uns mit einem Versuch beehrten. Zu haben im City Drug Store bei J. J. McCullum, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas.

— Der Beethoven-Garten in San Antonio, unter Leitung des Herrn Ernst Sezecorn, ist einer der freundlichsten und kühlsten Aufenthaltsorte in San Antonio an warmen Sommerabenden. Außer an bestimmten Gesellschaftsabenden steht der Garten dem allgemeinen Publikum offen.

— Ein schönes Andenken an Texas sind die „Texas Souvenirs", in Austin von Herrn C. F. Rumpel herausgegeben (siehe Anzeige.) Sie enthalten Ansichten von Texas nebst Original-Poesien in englischer Sprache. Der Preis ist nur 50 Cents.

— Mehrere Leser der „Monatshefte" haben in diesem Frühjahre eine Besuchsreise nach Deutschland angetreten, von welcher dieselben erst im Herbst zurückerwartet werden. Zu diesen gehören: Rev. Gerlach von High Hill, Rev. Brana von Hallettsville, die Herren C. Schneider und J. H. Schröder von Waco und Herr Paul Schultze von San Antonio nebst Gemahlin.

— Die National, International und Interoceanic Bahnen von Mexiko sind unter einer Leitung vereinigt, nachdem die Regierungen in Mexiko den kontrollierenden Anteil der Aktien dieser Bahnen angekauft. Es stehen den Reisenden dadurch drei Wege nach Mexiko offen: Eagle Paß, Laredo oder Vera Cruz. Der Regierungsanteil sichert den Reisenden viele Vorteile und Annehmlichkeiten.

Geht Ihr zur Weltausstellung?

Schickt eine zwei-Cents-Postmarke an die „Katy", Dallas, Texas, und laßt Euch „einen Straßenplan der Stadt St. Louis und Weltausstellungs-Führer" schicken. Unschätzbar für jeden Fremden in St. Louis.

Bewunderung. „Herr, Sie sind mehr wie ein Genie, Sie sind ein Bandwurm!" — „Ein Bandwurm? Wie meinen Sie das?" — „Weil Sie selbst in der größten Bedrängnis den Kopf nicht verlieren."

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Samen- und Getreide-handlungen.

FERD. STAFFEL.
329½–331 E. Commerce. Telephon 372
Spezialitäten: Hühnerfutter, Preservaline für Butter und Milch, gesalzene Rinderdärme.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448–450 E. Commerce, 108–110 N. S. Rosa
Wallhoefer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Baerte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

Wirtschaften.

Coney Island Bar,
Gus. Klamt, Eigentümer,
201 Alamo Plaza.

Beethoven-Halle und Garten.
Angenehmster und kühlster Garten im Zentrum der Stadt San Antonio. — Familienresort. — Kegelbahnen. — Halle mit Sitzkapazität für 2000 Personen. Während des Sommers, jeden Sountag Konzert.
Ernst Sezekorn, Pächter.

Echtes norddeutsches **Braunbier**
gebraut von der
Brown Beer Brewing Company,
F. G. Wanzloeben, Geschäftsführer.
1307 West-Commercestraße.

Houston.

Scharck & Bottlers Cafe,
710—712 Prestonstraße, Houston.
Völlig renoviert und das schönste und gemütlichste Lokal in Houston.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.
Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

Dummy Line Hotel And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.



Szenerie im San Pedro=Park in San Antonio, Texas.



Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.



Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung). Dreizehntes Kapitel.

Am Bär-Creek.

Die Organisation der unionistischen Verschwörung war indessen weiter vorgeschritten, als Robert bisher geahnt hatte, und es war ihm selbst überraschend, als er erfuhr, daß man sich bereits über die Führer geeinigt. Auch er mußte dieser Wahl seine Zustimmung geben, denn nach seiner Ansicht hätte keine bessere getroffen werden können. Diese Führer waren zwei Männer, die wir als Reger und

Kraft bezeichnen wollen, aus Rücksicht auf die noch lebenden Familien derselben. Deren wohlgemeinte, aber irrtümliche Leitung sollte viel Elend über die deutschen Ansiedler der „texanischen Schweiz", besonders aber über die ihrer Leitung vertrauenden jungen Leute bringen.

In den nächsten Tagen sollte nun eine letzte entscheidende Versammlung in einer Schlucht am Bär-Creek stattfinden, um endgültig zu bestimmen, welche Schritte zu tun wären, das beschlossene Werk auszuführen.

Der Platz hätte nicht besser gewählt werden können; hohe, steile Felswände umschlossen ein von Eichen beschattetes Tal, durch welches sich der Bär-Creek hindurchschlängellt. Von der Höhe der Felsen konnte man die Gegend meilenweit überblicken und jeden herannahenden Unberufenen bemerken, so daß von einer Störung nicht die Rede sein konnte.

Robert, Vollrath und Weiß kamen erst an Ort und Stelle an, als die Beratung bereits begonnen hatte. Ungefähr hundert Mann hatten sich unter den schattigen Eichen gelagert und lauschten den Worten Regers, der eben eine Anrede an die Versammlung hielt. Man begrüßte die näheren Bekannten mit einem einfachen Händedruck und ließ sich mit wenigen Worten flüsternd das bereits Gesprochene mitteilen.

Der Plan, der den Versammelten durch ihren Führer vorgelegt wurde, war verwegen bis zur Tollkühnheit, aber gerade dadurch imponierte er den Leuten, die an Gefahren gewöhnt waren. Zur Ausführung gebracht, hätte er jede kriegerische Tat der Geschichte in den Schatten gestellt—um seine Teilnehmer zu Helden oder—Wahnsinnigen, je nach dem Erfolg, zu stempeln.

Der Plan war kein geringerer, als durch einen unvorhergesehenen Überfall die Stadt San Antonio und Austin zu besetzen, Westtexas als der Union treu zu proklamieren und dieselben bis zur Ankunft der nördlichen Armee gegen die südliche Armee zu verteidigen.

„Sprecht mir nicht von Unmöglichkeit," sagte Reger, „wir müssen das Wort Napoleons: „Unmöglichkeit ist aus unserem Wörterbuch gestrichen" auch zu unserem Wahlspruch machen. Westtexas ist vorwiegend unionistisch gesinnt, und was noch zaudert, wird der Abscheu vor dem Konskriptgesetz und den Drohungen der Sezessionisten in unsere Mitte treiben, sobald wir zeigen, daß es uns Ernst mit unserer Sache ist. San Antonio ist so gut wie unser; die besten Regimenter, die dort liegen, die Deutschen, werden zum mindesten nicht gegen uns fechten und die Milizkompagnien der Stadt mit uns gemeinsame Sache machen. Dieser erste Erfolg sichert uns aber das Ende. Er sichert uns Munition

und wirbt uns Rekruten. Alles aber hängt davon ab, daß dieser erste Schlag geführt wird, ehe der Feind eine Ahnung von unserer Absicht bekommt. Deshalb mußte der Verräter sterben und sein Loos soll dasjenige eines jeden werden, der gleich ihm unserer Sache untreu wird. Hier heißt es: du oder ich! und die Pflicht der Selbsterhaltung zwingt uns zur Entscheidung. Wir brauchen aber keine Furcht vor neuem Verrat zu hegen; wer jetzt noch in diesem Kreise steht, ist treu und erprobt. Was wir aber bedürfen, sind Kanonen!"

„Und woher diese nehmen?" rief eine Stimme aus der Menge.

„Auch dafür ist gesorgt. In den nächsten Tagen werden die in Fort Mason befindlichen Kanonen nach San Antonio transportiert. Das Kommando über die Eskorte ist in den Händen eines unserer Freunde, des Leut. Carstens aus Friedrichsburg. Alles ist besorgt, diese Kanonen in unsere Hände fallen zu lassen. Carstens wird nicht bei seinem Kommmando sein. Ein „Zufall" wird ihn zurückhalten. An einem bestimmten Platze werden die Leute übernachten, und dort werden wir sie überfallen und die Kanonen in Besitz nehmen, wenn möglich ohne Blutvergießen, doch unser müssen sie auf alle Fälle werden."

Die Rede wurde von den meisten der jüngeren Leute mit beifälligem Gemurmel aufgenommen und einen Augenblick schien es fast, als ob die Versammlung mit dem verwegenen Plane einverstanden sei. Dennoch zeigte es sich bald, daß bie Meinungen verschieden waren, daß nicht alle Mitglieder die sanguinische Hoffnung ihres Führers teilten.

Unsere drei Freunde hatten sich an einen Eichbaum gelehnt und der Rede aufmerksam zugehört. Am Ende derselben hatte Weiß in den zustimmenden Beifall eingestimmt, Ruhland und Vollrath aber kopfschüttelnd und nachdenklich vor sich hingestarrt.

„Der Plan ist Tollheit," flüsterte Robert, „und ich sehe keine Möglichkeit eines Erfolges. Wir können uns nur auf die hier Anwesenden verlassen und die Zahl ist zu klein, zu schwach für ein derartiges Unternehmen. Die Bewohner San Antonios mögen mit uns sympathisieren, das heißt ein Teil, aber diese werden sich scheuen, einen Kampf hervorzurufen, der den Untergang der ganzen Stadt veranlassen könnte. Wir sind höchstens einhundert Mann und fast das Zehnfache liegt an regulären Soldaten, zur Schlacht bereit, um San Antonio gelagert."

„Mir gefällt das Abmachen mit Carstens nicht," antwortete Vollrath in demselben Tone. „Ich fürchte, wir täuschen uns in ihm und ist es ihm niemals in den Sinn gekommen, mit uns gemeinsame Sache zu machen, aber ebenso scheint es mir verächtlich, wenn er die Leute, die

seiner Fürsorge anvertraut sind, förmlich in eine Falle schickt. Der Mensch ist mir zu vorsichtig, zu sehr auf sein eigen Ich bedacht, als daß ich mir denken könnte, er würde unsere Gefahren teilen."

Während dieser kurzen, geflüsterten Unterredung hatte indessen ein anderer bereits um das Wort gebeten und eine Ansprache an die Versammlung begonnen.

Es war dies ein Mann, der schon auf der Mittagshöhe des Lebens angelangt war und dessen Haare bereits einige leichte Silberstreifen zeigten. Zwei seiner Söhne, blühende, kräftige, junge Männer, befanden sich in seiner Gesellschaft, und sein Wort und seine Meinung wurden von jedem der Anwesenden geehrt und geachtet.

Seine Rede war eine Warnung, nicht den trügerischen Hoffnungen auf einen gewissen Sieg zu sehr Glauben zu schenken, nein, er wies darauf hin, daß bei ruhigem Nachdenken dieser Sieg sogar Unmöglichkeit sei. „Ihr stürzt Euch und die Eurigen rettungslos ins Verderben mit einer solchen Handlung," fuhr er fort, „ohne der Sache auch nur den geringsten Nutzen zu schaffen. Die südliche Konföderation wird in sich selbst zusammenbrechen, aber der Augenblick ist noch nicht gekommen, und so schwach sie den Armeen des Nordens gegenüber sein mag, so riesenstark ist sie gegen uns. Uns fehlt die genügende Organisation unter uns selbst. Blickt um Euch und sucht die Repräsentanten von Medina, von Neu-Braunfels und anderen Punkten des Staates!—Ihr werdet sie nicht unter Euch finden. Dieses sollte Euch genügend über unsere Schwäche aufklären. Mein Vorschlag ist nun der folgende: „Laßt diejenigen, welche das Konskriptionsgesetz zu befürchten haben, gemeinschaftlich nach Mexiko flüchten. Die Wege sind den meisten von Euch bekannt. Man wird Euch schwerlich anhalten, so lange Ihr selber keine Veranlassung zum Streit gegeben habt. Und im Notfalle seid Ihr stark genug, Euch den Übergang über den Rio Grande zu erzwingen, wenn wir auch zu schwach sind, den Kampf um dieses ganze Land aufzunehmen. Wir älteren Leute können nichts tun, als Euch mit unserem Segen ziehen lassen und auf die Zukunft vertrauen. Drüben in Piedras Negras werdet Ihr den amerikanischen Konsul finden, mit diesem könnt Ihr über Mittel und Wege unterhandeln, um mitzuhelfen an dem großen Werke der Erhaltung der Union. Dort können Eure Kräfte nützen, die hier nur nutzlos vergeudet würden. Der Gedanke, daß Eure Eltern und Freunde Eurer harren, wird Euch anfeuern, während Ihr zugleich dem Norden den Beweis liefert, daß nicht ganz Texas das Sternenbanner dem Einzelstern geopfert hat."

Der Rede des alten Herrn folgte ebenfalls ein Sturm des Beifalls, beinahe anhaltender als der des ersten Sprechers. Die größere Menge der Anwesenden schien sich seiner Ansicht zuzuneigen und die Wahrheit seiner Bemerkungen anzuerkennen. Nur der jüngere und daher tatendurstigere Teil der Versammlung schien sich schwer von dem ersten Plane trennen zu können.

Robert und Vollrath hatten sich sogleich auf seiten des zweiten Redners gestellt und Robert tat sein Möglichstes, die Kameraden von der Wahrheit der aufgestellten Behauptungen zu überzeugen. Da eine vollständige Einigung indessen unmöglich schien, so wurde von allen Seiten die Forderung laut, die Sache einer Abstimmung zu übergeben, wo die Minderheit sich der Mehrheit zu fügen hätte.

Die Abstimmung erfolgte und zeigte, daß die Besonnenen dennoch die Oberhand behalten hatten und die übrigen, noch halb und halb mit dem Gedanken, ihre kühnen Träume von Heldentaten, fürs erste wenigstens, noch nicht verwirklicht zu sehen, unzufrieden, fanden sich dennoch in den allgemeinen Beschluß.

Robert, mit den meisten Anwesenden bekannt, hatte jetzt in der Nähe Regers einen jungen Mann bemerkt, der ihm noch fremd war, und wandte sich deshalb an Weiß, der neben ihm stand, mit der Bitte um Auskunft.

„Auch ich kenne ihn nur dem Namen nach,“ sagte dieser, „er heißt Bergmann und ist erst kürzlich in diese Gegend gekommen. Reger kennt ihn indessen schon länger und bürgt für ihn. Weshalb frägst Du?“

„Eigentlich nur aus Neugier und dann auch, weil mir das Gesicht des Menschen nicht gefällt. Betrachte ihn noch einmal und sage mir dann, was Du von ihm hältst. Er hat etwas eigentümlich Lauerndes und dabei Eitles, Selbstbewußtes in seinem ganzen Wesen, als wäre er immer bange, nicht genügend beachtet und gewürdigt zu werden.“

„Er soll sonst aber ein ganz braver Bursche sein,“ warf Weiß ein.

„Du mußt mich nicht mißverstehen,“ entgegnete Robert. „Ich wollte keineswegs etwas anderes gegen den jungen Mann sagen, als was mich die Physiognomik, eine Wissenschaft, die mich immer interessierte, lehrt. Dieselbe mag mich häufig täuschen, das gebe ich gerne zu, aber ich kann der Versuchung nicht widerstehen, ihre Regeln auf jedes neue Gesicht, das mir vorkommt, zu erproben. Dennoch sollen mich meine Entdeckungen nie zu einem unwürdigen Mißtrauen verleiten und würde ich meine Ansicht auch nur gegen Dich oder Arthur geäußert haben.“

Während dieses kurzen Zwiegespräches hatten die Beratungen über die Ausführung des neuen Planes, der Flucht nach Mexiko, ihren Anfang genommen. Unter der Anführung Regers und Krafts sollte der Zug in geordneter Weise vorgenommen werden, obgleich Reger nichts von so großer Eile wissen wollte. Er schien, obwohl er sich der Entscheidung willig fügte, im Innern doch ein wenig ärgerlich über den Fehlschlag seiner eigenen Ansicht.

„Zur Flucht ist immer noch Zeit und hier in den Bergen greifen sie uns so leicht nicht an. Wir bleiben zusammen und ziehen fort, so bald wir fertig sind."

„Je eher ein solcher Schritt getan ist, desto besser," antwortete ihm sein Gegner von vorhin. „Wir dürfen uns der bisherigen Sicherheit nicht mehr so unbedingt hingeben. Ein Teil unseres Vorhabens ist verraten und selbst hier im Gebirge leben genug Leute, mit allen Schlupfwinkeln desselben gerade so gut bekannt wie wir, die der südlichen Sache fanatisch ergeben sind und gerne eine Gelegenheit ergreifen, den verhaßten „Dutchman" loszuwerden."

„Ihr scheint plötzlich furchtbar ängstlich geworden zu sein," sagte Reger ärgerlich. „Indessen wie Ihr wollt. Meinetwegen kann es noch diese Nacht fortgehen, ich bin bereit. Nur Carstens muß noch von dieser Änderung unserer Pläne unterrichtet werden."

„Selbst das halte ich für unnötig. Werden seine Leute nicht angegriffen, so sieht er ja selbst, daß unsere Pläne verändert worden sind," fiel hier wieder ein Dritter ein. „Ich bin der Meinung: „frische Fische, gute Fische" und sind wir drüben in Mexiko in Sicherheit, steht es ja jedem frei, sich so bald, wie er nur will, der nördlichen Armee anzuschließen und die Herren Sklavenbarone zu Paaren treiben zu helfen."

Der Tag der Abreise wurde nun festgesetzt und der Versammlungsort bestimmt, ehe man sich trennte.

Auf dem Heimweg war der sonst so muntere Arthur mißmutig und einsilbig. Auf die wiederholten Fragen Roberts platzte er endlich mit der Bemerkung heraus: „Ich wollte, ich wäre von der ganzen Geschichte weggeblieben und Du ebenfalls. Es herrscht kein System und keine Einigkeit unter uns und jener projektierte Überfall San Antonios war ein Stück aus dem Tollhause."

„Er wurde ja aber verworfen und bei dem jetzigen Plane kann ich mit dem besten Willen keine Gefahr sehen; weniger Gefahr auf jeden Fall, als wenn wir beide allein den Weg nach dem Rio Grande suchen sollten."

„Ich gebe zu, daß es lächerlich ist, aber ich kann es nun einmal nicht helfen, mir will die dumme Kanonengeschichte nicht aus dem Kopfe. Ich kenne Carstens und seine ungeheure Wichtigtuerei mit seiner eigenen Person. Ich wollte, er wäre mit seinen Kanonen auf dem Blocksberg oder wir in Ruhe auf der anderen Seite des Rio Grande.“

„Du bist wirklich närrisch mit Deiner Furcht vor einem Verrat von Carstens Seite. Der Mann hat uns, außer mit seinem Eintritt in die südlicheArmee, keinenGrund zu einem Mißtrauen gegeben. Selbst dieser Eintritt ist nach allem, was ich höre und weiß, mehr als entschuldbar. Jeder ist sich selbst der Nächste und muß sich schützen, wo er kann. Mir hat der Plan mit den Kanonen auch nicht gefallen, aber da derselbe aufgegeben wurde, möchte ich wissen, wie er uns noch im geringsten gefährlich sein kann.“

Arthur antwortete nichts, aber sein Schweigen bewies mehr als alle Worte, daß Roberts Gründe dennoch sein Mißtrauen nicht ganz beseitigt hatten.

Vierzehntes Kapitel.

Leutnant Carstens.

Während die Vorbereitungen zur Flucht nach Mexiko in aller Stille getroffen wurden, eine Maßnahme, die auch dem alten Ruhland eine Sorge vom Herzen nahm, da es ja längst sein Wunsch gewesen war, Robert der Gefahr, ein gezwungener Soldat der Konföderation zu werden, zu überheben, ist es wohl auch an der Zeit, uns einmal nach diesem vielbesprochenen Leutnant Carstens umzuschauen.

Carstens war ein sehr gut unterrichteter und dabei talentvoller Mensch, doch waren seine Fehler ein sehr starker Egoismus und eine Eitelkeit, die immer besorgte, nicht genügend gewürdigt zu werden. In seinen Ansichten war er radikal und absprechend; es war nach seinem Dafürhalten beinahe ein Verbrechen, nicht mit ihm übereinzustimmen. So war er anfänglich zu unvorsichtig in seinen Äußerungen gewesen; dieses hatte ihn die Sezessionisten auf den Hals gelockt und vor ihren Drohungen hatte er sich in die „graue Jacke“ geflüchtet und eine Leutnantsstelle in einer in Friedrichsburg organisierten Kompagnie angenommen.

Dante erzählt in seiner „göttlichen Komödie“ von Geistern, welche zwischen Himmel und Erde schweben, zwar dem Höllenpfuhle entronnen, aber doch ausgeschlossen von den Freuden des Himmels. Ähnlich erging

es unserem neuen Leutnant. Wohl war er den Drohungen der Sezessionisten entgangen, hatte aber dabei das Vertrauen seiner früheren Gesinnungsgenossen eingebüßt.

Durch sein Anerbieten, ihnen die seiner Obhut anvertrauten Kanonen zu überliefern, hatte er dieses zurückzugewinnen gehofft. Aber auch hier war er mit der gewöhnlichen Rücksicht auf seine ihm geheiligte Person vorgegangen. Er selbst mußte unter allen Umständen gedeckt bleiben. Auch daß der Plan aufgegeben worden war, glaubte er nicht, sondern sah darin in seiner maßlosen Eitelkeit nur eine Falle, um ihn zu zwingen, bei der Überrumpelung der Kanonen anwesend zu sein und Farbe bekennen zu müssen.

So rückte der verhängnisvolle Tag, an welchem seine Pflicht von ihm verlangte, die Kanonen von Fort Mason nach San Antonio zu eskortieren, heran. Carstens hatte aber einen Ausweg aus diesem Dilemma gefunden, welcher ihn von aller schweren Verantwortlichkeit freisprechen mußte und ihm höchstens einen Verweis wegen Leichtsinns zuziehen konnte.

Was war auf der täglich befahrenen Landstraße nach San Antonio zu befürchten? An dem geplanten Überfall aber konnte ihn kein Mensch der Mitwissenschaft zeihen, die konnte er ableugnen; denn ihm Zeugen gegenüber zu stellen, war fast unmöglich.

Aus diesen Gründen ließ der Herr Leutnant seine Mannschaft mit den Kanonen ruhig ihres Weges ziehen und blieb selbst im Wirtshaus sitzen. Es war ja so heiß am Tage und der Abend sowie die helle Mondscheinnacht so viel angenehmer zum Reiten, auch war die Gesellschaft so angenehm und das Bier so wohlschmeckend, lauter triftige Entschuldigungsgründe, die in Ermangelung anderer vortrefflich ihren Dienst versahen. Im schlimmsten Fall konnte ihn hierfür eine unbedeutende Disziplinarstrafe treffen, und selbst die war kaum zu fürchten, da Disziplin am Ende die schwache Seite des texanischen Militärs war oder eigentlich als gar nicht vorhanden betrachtet wurde.

So verging der Tag und die Sonne neigte sich schon zum Untergange, ehe der Herr Leutnant sich an seine Pflicht erinnerte und seinen Leuten nachritt.

Jetzt mußte sich die Sache entscheiden. Entweder waren die Kanonen bereits in den Händen der Unionisten oder die letzte Nachricht war Wahrheit, der Angriffsplan wurde aufgegeben und keine Gefahr lag für ihn von dieser Seite vor.

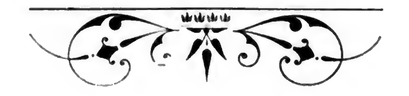
Dennoch klopfte ihm das Herz schneller, je näher er der bezeichneten Stelle kam. Hatten die Angreifer vielleicht nur auf seine Ankunft gewartet, um ihn in ihre Angelegenheiten zu verwickeln?

Er war noch nicht mit seinen Gedanken und Absichten ins Reine gekommen, als er den Platz erreichte, wo er seinen Untergebenen befohlen hatte, ihn zu erwarten.—Der Platz war leer und nirgends eine Spur der Kanonen oder ihrer Bemannung zu entdecken.

Wäre Carstens imstande gewesen, ruhig und besonnen nachzudenken, so hätte ihm der gänzliche Mangel an Spuren eines Kampfes, ja sogar von allen Zeichen der Anwesenheit einer immerhin aus mehreren Menschen bestehenden Bedeckung an dem bezeichneten Orte, auffallen müssen. Als alter Texaner wußte er, daß das Erste, was beim Lagern geschieht, das Anzünden eines großen Feuers ist und daß in den wenigen Stunden die Spuren eines solchen unmöglich verschwinden konnten. Da es außerdem geregnet hatte, so war es ebenfalls unmöglich, über den Prairieboden mit schweren Geschützen zu fahren, ohne deutliche Spuren zu hinterlassen. Zu allen diesen Reflektionen ließ sich aber Carstens nicht herbei. Die Abwesenheit der seiner Obhut anvertrauten Geschütze am bestimmten Platze raubte ihm alle Überlegung und ließ ihn nur daran denken, wie er die Folgen von seinem Haupte ablenken konnte.

Vollrath hatte nicht so unrecht gehabt, als er selbst die Mitwissenschaft eines Menschen wie Carstens, der das eigene Ich so abgöttisch verehrte, fürchtete. Wo er die geringste Gefahr für sich erblickte, verlor er gänzlich den Kopf. Ohne nach Spuren zu suchen, ohne rechts oder links zu sehen, ob ihm ein anderer Campplatz das Vermißte zeigen würde, gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte, als wären ihm die „Buschranger“ (welchen Namen man den sich in den Bergen vor dem Konskriptgesetz verbergenden Unionisten gegeben hatte) bereits auf den Fersen, nach San Antonio.

(Fortsetzung folgt.)





Von alten Sängerfesten.



Das Sängerfest in Friedrichsburg in 1859.

Bericht eines Neu-Braunfelser Festgenossen, Herrn C. von Gehren, über obiges Fest.

(Fortsetzung.)

Hierauf einen Spaziergang machend, weil ich einigen französischen Nebel verspürte, werde ich auf einen Reiter aufmerksam, der, im schnellsten Zickzack reitend, fortwährend einen roten Gegenstand schwenkt. Beim Näherkommen erkenne ich den unvermeidlichen Ulrich, auf seinem mageren Santa Anna sitzend, in der rechten Hand unsere Fahne, die Fahne der Germania. Er hatte die Lyra abgeschraubt und eine stumpfe Lanzenspitze von einer anderen Fahne an ersterer Stelle gesetzt und ritt nun wie toll hinter den Schweinen her, dieselben lanzirend, wie weiland sein Vetter Don Quixote. Es fehlte dem eigentlichen Dichterbilde des Cervantes nur noch Sancho Pansa, aber der sollte auch bald nicht mehr fehlen, wenn auch nicht auf einem Esel reitend. Sobald nämlich Ulrich mich erblickte, wurde ich mit guten und bösen Worten, sogar mit Lanzenstößen, gezwungen, mich auf das magere Reibeisen von Pferd hinter den Sattel zu setzen. Die Jagd ging nun zum Gaudium der Jugend wieder los. Jedermann, der uns begegnete, lachte uns aus und ich verwünschte gerade den Tag, an welchem ich den schauerlichen Ulrich kennen gelernt hatte, als wir bei einer Wendung singen hörten. Die Austiner hatten sich bei Herrn Basse eingefunden

und sangen dicht am Fenster, das bessere Licht benutzend, gerade einen hohen Ton mit weitgeöffneten Sprachwerkzeugen, als Ulrich, toll wie er war, blitzschnell mit der Lanze durchs Fenster rannte, den hohen Tenor umstieß und dieser wieder einige mitzog und hierdurch eine Konfusion veranstaltete, die eine längere Pause bedingte. Ich benutzte die Gelegenheit, sprang herunter und lief ins Haus, wurde aber direkt von Herrn Basse am Ohr erwischt, in das Zimmer zu den Austiner Sängern geführt und sollte nun als Hauptbeteiligter der unverantwortlichen Geschichte Alles ausbaden. Alle Versicherungen der Unschuld meinerseits wurden erst dann entgegen- und angenommen, als ich ernsthaft bei Sängerparole schwur.

Mittlerweile war es fast Abend geworden und so wurde für Theater und Ball Toilette gemacht. Die merkwürdigste Theaterbühne, welche ich je gesehen, war die in Friedrichsburg in Assig's Halle. Die Bühne war in einem länglichen Raum in der Mitte der Langseite und, anstatt erhöht, vertieft; die Hintensitzenden der Zuschauer konnten nur den Theaterhimmel erforschen, der dicht über den Köpfen der Spielenden schwebte. Stets wurde ganz hinten gerufen: sitzen bleiben! da mehrere aufstanden und sogar das Bischen Theaterhimmel verdeckten, sodaß es für nahezu ⅘ des Zauschauerpublikums ein unaufgelöstes Räthsel blieb, wer spielte und wie gespielt wurde. Das Drolligste war, daß, wenn die vorderen glücklicher Placirten, durch das wirklich gute Spiel angeregt, lachen mußten, dann die Zurücksitzenden mitlachten, gleichviel, ob sie etwas gesehen, verstanden hatten oder nicht.

Die Hitze war groß und gleich nach dem Theater zogen wir uns Alle in's Freie zurück, die Stimmung zum Tanzen durch einige Gläser anfeuernd. Es dauerte auch nicht lange und die Clarinette, das Hauptinstrument, legte los. Der Spieler derselben mußte ausdauernde Studien auf dem Instrument gemacht haben und leistete in Hinsicht der Kraftmusik alles, was menschenlungenmöglich war. Nach längerem Tanzen saß ich in einer gemüthlichen Ecke mit M. Aue, Ulrich, Schimmel 2c. zusammen, und das Weintrinken ging unter Scherzreden so recht flüssig lustig her. Der Kreis öffnete sich häufig, wenn einige tanzen gingen, wurde aber stets von anderen frischen fröhlichen Jungen wieder geschlossen. Viele Bekanntschaften wurden angeknüpft, Freundschaften besiegelt, so daß ich diese paar Stunden als die schönsten des ganzen Festes in der Erinnerung halte. Da waren die beiden Degeners, A. Kapp, W. Telgmann, P. Dresel, Bäseler 2c. Wer hätte gedacht, daß wir mit den meisten von diesen nie wieder fröhlich anstoßen sollten!

Der biedere Levi Donob war so urgemüthlich in den heiteren Stunden des Balles. Ich würde diesen Namen in der Skizze übergangen haben, wenn ich seiner nicht noch nothwendig bei einer späteren Gelegenheit erwähnen müßte; denn alle diese lieben Freunde sind todt und es paßt nicht, an solche in einem humoristischen Gedenkblatt zu erinnern.

Unterwegs nach Friedrichsburg mit Holzböcken gekämpft anstatt geschlafen, in der ersten Nacht des Festes in kratzender Aufregung zugebracht, die zweite Nacht in Manipulation mit dem dürren Amerikaner, war es da ein Wunder, daß ich auf einmal so schläfrig wurde, daß selbst die beste Unterhaltung nicht mehr auf die Dauer verfangen wollte? Der Theatervorhang war heruntergelassen und ich dachte, dort wird schon ein Plätzchen sein, wo du unbehelligt ein wenig dämmern kannst. Der Lichtschein durch den Vorhang ließ mich den dunkeln Raum im Hintergrunde erkennen, weil die Thür desselben offen stand. Ich trat ein und fühlte nach einigem Tasten ein Sopha. Mit „Gott sei Dank" setze ich mich bequem hin und bin schon halbwegens in der Schlummerregion, da ertönte eine weibliche Stimme: „Das Kind ist gleich fertig, August, und dann gehen wir wieder in den Saal." Die Dame stillte ihr Kind und mir fuhr es durch den Kopf, hier mußt du so schnell als möglich fort, aber der Schlaf übermannte mich während dieses Gedankens. Ein Rütteln und dicht vor die Augen gehaltenes Licht schreckten mich wieder auf. Träumte ich noch; aber was sollte diese seltsame Gestalt vor mir? Ich riß die Augen weit auf, denn da stand ein leibhaftiger Wilder mit Keule, grauem Bart und funkelnden Augen und in Naturgestalt, denn er war im Tricot. Es wurde immer mehr Lärm in dem kleinen Raum, da noch mehrere Herren hereinkamen, und ich erhob mich, um anderswo Ruhe zu finden. Noch vernahm ich, daß diese Gestalt einen Rundgang durch den Saal zu machen gedenke und ich erging mich in Reflexionen, wie das wohl aufgenommen werden könnte, als ich hinter den Coulissen ein Kleidungsstück liegen sah und mich dann direkt auf den Fußboden legte, das Kleidungsstück unter dem Kopf. Zwischen den Coulissen und der Wand war aber der Raum so schmal, daß es mir nicht anders möglich war, als hochkant, nämlich auf der Seite, zu liegen; für eine Rückenlage war nicht Platz genug. Ich weiß mir nur noch dunkel zu erinnern, daß ich mich selbst fragte: Wenn die Damen hier aber einmal mit Crinolinen spielen müssen, wie mögen die hier wohl durch die Coulissen kommen? Die Antwort hierauf schnitt mir der Schlaf ab.

Ein furchtbarer Schmerz weckte mich auf und ich schrie ganz jämmerlich um Hülfe; da sagte jemand dicht an meinem Ohr: „Ruhig, Karl, wir wollen noch ein bischen schlummern." Teufel in Menschengestalt, schrie ich, bist du es wieder, verdammter Ulrich, mir ist die ganze rechte Seite eingeschlafen. Der schreckliche Mensch lag hochkant auf mir und schlief schon stundenlang so, denn es war heller Tag. Er hatte mich aufgesucht, hatte durch den vielen Wein auch Schläfrigkeit gefühlt und es sich, wie er immer that, auf meine Kosten bequem gemacht. So wüthend, wie ich war, mußte ich den Menschen noch bitten, mir aufzuhelfen, denn ich war ganz hilflos. Ulrich machte nun Scandal im verschlossenen Raume, derweilen ich mir die gelähmten Glieder rieb, und brachte auch richtig Jemanden zum Vorschein; es wurden ein oder zwei Stärkungen geschmettert und wir trabten dann zum Versammlungsplatz, denn nun sollte die Geschichte wieder nach Hause zugehen. Regsamkeit hatte sich aller bemächtigt, denn es mußten Victualien und Stoff eingepackt werden und jeder hatte so seine eigene Manier. Der Damenschneider war sehr vergnügt und aufgelegt, denn er hatte mit der zerknickten Angströhre Alles erreicht, was er wollte, und sehnte sich nach seiner Junggesellenkneipe in der Heimath. Endlich ging es los und die Friedrichsburger begleiteten uns bis zu Martin Scott. Da wurde denn noch einmal recht tüchtig und viel Bier genossen, so daß einigen die Räder im Kopfe gar nicht mehr stehen wollten. Herzlicher Abschied wurde genommen und San Antonio fuhr voraus. Die nächsten im Anschluß waren wir, doch Schimmel sagte: „Heute kann ich nicht fahren," und mir ging es nicht besser, denn das letzte Bier war etwas zu stark gewesen. Da erbot sich H. Löp als Fuhrmann, stieg mit Mühe in den Sattel, schlug wie toll auf die Thiere und rannte dann nach ca. 200 Schritten so kunstgerecht gegen einen Baum, daß das rechte Vorderrad in granatigen Trümmern war. Schimmel und ich, vorn im Wagen sitzend, wurden durch die Wucht des Anpralles über die Pferde geworfen, rissen H. Löp im Vorbeifliegen auch noch vom Pferde und kugelten nun zum Theil in den Ketten der vorderen Esel, zum Theil auf der Erde. Die Esel mochten denken, habt ihr uns so viel gehauen, so sollt ihr Revanche haben, denn wir bekamen gottsjämmerliche Keile und ein Unglück wurde nur durch schnelle Hülfe einiger Sänger verhütet. Die Angströhre des Damenschneiders war nun ganz kaput, das Rad in Stücken und so stierten wir uns fassungs- und rathlos in die verschiedenen Biergesichter. Endlich dreht sich H. Löp nach längerm Besichtigen des Schadens um und steigt auf ein in der Nähe angebundenes Pferd. Ich

rufe ihm zu, wo willst du denn hin, Hugo? Da antwortet er ganz zerknirscht: nach Hause. Warte, ich gehe mit, sagte ich, und stieg hinter ihm auf.

So ritten wir, das Rad verwünschend, fünf bis sechs Meilen weit, als ein Halloh von vielen Stimmen hinter uns erschallt und sechs Reiter auf uns losstürmten. Wo wollt Ihr denn mit dem Pferd hin? fragten dieselben. Nach Hause, erwiederte ich, und Hugo Löp erwiederte: das sind doch Eure Bohne nit, wo mir hin wolle! Als uns die jungen Herren aus Sisterdale nun erkannten, wollte das Gelächter kein Ende nehmen, denn dieselben waren im schönsten Glauben, daß das Pferd, auf dem wir ritten, gestohlen sei. Mit dem freundlichsten Zuspruch gab uns Alfred Kapp einen herrlich rund gebauten Esel zum ferneren Gebrauch und zwar zur besten Zeit, denn das magere Pferd war der Doppellast nicht mehr gewachsen. Unter Scherzreden und equilibristischen Übungen erreichten wir eine Anhöhe, von welcher wir eine prachtvolle Szenerie überschauen konnten, und da unsere jungen Freunde mit Stoff versehen waren, lagerten wir unter den Ästen eines schattigen Baumes und ließen die Ereignisse der letzten Tage noch einmal Revue passiren. Jedermann hatte sich vollkommen amüsirt; es war kein Mißklang im heiteren Jubel durchgedrungen und Alle gaben wir den Friedrichsburgern Credit für ihr freundliches Entgegenkommen und Gebahren. Noch in der anregendsten Unterhaltung wurden wir durch die Ankunft von Levi Donob und Frau überrascht. Dieselben fuhren in einem Gebirgsbuggy und forderten uns auf, uns ihnen anzuschließen. Noch sehe ich das sarkastische Lächeln von Levi, als wir Braunfelser unseren Esel bestiegen. Wir baten, nicht zu rasch zu fahren und verzogen nach und nach unsere Gesichter immer schmerzlicher. Da drang die bekannte Gutmüthigkeit des Levi durch und er erbot sich, eine Meile mit einem von uns zu tauschen. Hugo acceptirte augenblicklich und ich hatte nur Zeit, einen verständnisvollen Blick mit ihm zu wechseln, als Levi kam und in den Sattel steigen wollte. Da erzählte ich ihm mit matter Stimme, wie sehr ich bei dem Wagenunglück zuvor durch unsere Wagenesel zerbläut worden wäre und nun auch schon den ganzen Weg bis dahin hinter dem Sattel gesessen habe und bat ihn schließlich dringend, das Maß seiner Güte voll zu machen und den weniger bequemen Sitz zu übernehmen. Er ließ sich rühren und erzählte mir beim Weiterreiten, daß er schon öfters in solchen Situationen gewesen sei, und war so drei Meilen weit ganz vergnügt. Mittlerweile fuhr aber Hugo mit Frau Donob immer rascher und Levi forderte mich

auf, etwas mehr den Esel anzutreiben. Alle von mir, natürlich scheinbar, unternommenen Versuche blieben erfolglos und bei kräftiger Nachhülfe des Levi mit seinen Hacken fing der Esel an auszuschlagen und zu bocken. Da fragte mich Levi, „wie heißt denn Ihr Freund?" Ich antwortete „Rickelberger!", bat ihn aber selbst zu rufen, da meine Stimme sehr angegriffen wäre. Er rief auch aus Leibeskräften: „Herr Rickelberger!" und sah zu seinem großen Aerger, daß sich dieser im schnelleren Fahren gar nicht stören ließ. Die sechs jungen Leute aus Sisterdale waren schon weit vor und ich sagte zu Levi, dem Rickelberger müsse die Erkältung auf's Gehör geschlagen sein, oder der Wind sich gedreht haben, denn der Entfernung nach war es ganz gut möglich, gehört zu werden. Kurz, Hugo verschwand in der Ferne mit dem Buggy und Levi ritt stark sieben Meilen hinter dem Sattel. Das war ihm aber zu viel und als Hugo bei der Farm des Herrn Dresel mit freundlicher Miene ihm danken wollte für seine große Gefälligkeit, drehte er ihm den Rücken, sprang zu seiner Frau in das Buggy und zog, eine Verwünschung murmelnd, ab. Wahrscheinlich hatte er das sarkastische Lächeln nun meinerseits bemerkt. Bei Dresel war Seele und W. Tips und als bald nach unserer Ankunft Herr Neuber aus Sisterdale vorbeifuhr, bot uns dieser an, noch mit zu seiner Behausung zu fahren und alsda unseren Sängerwagen zu erwarten. Dankbar nahmen ich und Hugo an und kamen nach kurzer Zeit auf der anderen Seite der Guadalupe zu Neubers Platz. Neuber hatte etwas moralischen Katzenjammer, denn er murmelte hie und da „wieder zwei Böcke zum Teufel, so ein Sängerfest kostet doch riesiges Geld." Er betrieb in der Zeit Schafzucht und lieferte schon damals sehr erbauliche Merinoböcke in den Handel.

Anderen Tages gegen zwei Uhr Nachmittags kamen dann mit furchtbarem Lärmen die Sängerfreunde mit reparirtem Wagen an und waren froh, uns wiederzufinden. Es ging noch etwa acht Meilen desselben Tages weiter, so daß wir genau auf der Wasserscheide campiren konnten. Die übrige Rückreise ähnelte ganz der Hinreise, so daß wir am zweiten Tage ganz vergnügt unser heimisches Braunfels erreichten.





Streifzüge durch Texas.



(Schluß.)

Nach Beendigung der Schule und Inspektion begaben wir uns unter die herrlichen Eichengruppen, wohin die Herren Schultrustees, zur Belohnung ihres Fleißes, ein Fäßchen Bier hatten kommen lassen. Der Drahtzaun stand fix und fertig da und die Hühner konnten dem Gemüse des Herrn Lehrers keinen Schaden mehr zufügen, und nach getaner Arbeit ist es ja dem Guten auch gegönnt:

„Daß er in sich geht und denkt,
Wo man einen Guten schenkt."

Hier war es nun das Einfachste und Beste, das Gute zu sich kommen zu lassen. So organisierte sich denn unter den grünen Eichen eine fröhliche Tafelrunde, bestehend aus den Herren Gebert, Süß, Friedrich, Lauterbach, Bretting, dem Lehrer, Prof. Stierling und meiner Wenigkeit. Arbeiten macht durstig und in der frischen Luft schmeckte ein Gläschen Bier wirklich ganz famos. Wir trennten uns erst mit Dunkelwerden.

Der Abend verfloß uns im Hause des Herrn Lieser mit anregenden Gesprächen und nach einer angenehmen Nachtruhe machten wir uns am anderen Morgen rechtzeitig auf den Weg nach Engle.

Der Morgen war frisch und angenehm. Unser Weg führte uns anfangs über gute Landstraßen an wohlbestellten Farmen vorüber, dann kamen wir in tiefen Sand und Eichenwaldung, welche bis Engle anhielt.

Engle ist ein Eisenbahnstation an der Süd-Pacific-Bahn, zwischen Flatonia und Schulenburg, die ich aber bisher nur vom Eisenbahnfenster aus betrachtet hatte. Vom Lande kommend, machte das Städtchen einen viel freundlicheren Eindruck, wie von der Bahn aus, da die Privat-

wohnungen sämtlich von freundlichen Gärten umgeben waren. Prof. Stierling blieb bei der Schule im oberen Teil des Städtchens und ich begab mich zu Fuß nach dem Geschäftsteile desselben, wo mir bald aus einer Wirtschaft deutsche Worte entgegenklangen und ich eintrat. Hier lernte ich den Großkaufmann, Postmeister und Matador von Engle, Herrn J. J. Gallia, kennen, der mir allerlei erwünschte Auskunft über das Städtchen und seine Umgebung geben konnte und es auch mit großer Liebenswürdigkeit tat.

Ich fand bald, daß ich Engle falsch beurteilt hatte, als ich es als eine unbedeutende Nebenstation angesehen. Im Gegenteil zeigte es sich als ein rühriges Städtchen, dem sicher eine gute Zukunft bevorsteht.

Auf Veranlassung des Herrn Gallia hat sich hier auch eine sogenannte „Truck=Gesellschaft" gebildet, welcher alle Farmer, die außer Getreide und Baumwolle auch Gemüse ziehen wollen, angehören. Die Gesellschaft sorgt für den Export und die Eröffnung der besten Märkte für diese Produkte. In diesem Jahre wurde das Hauptgewicht auf deutsche Kartoffeln und Zwiebeln gelegt, womit auf fast jeder Farm mehrere Acker bepflanzt sind. Die Truckgesellschaft hat jetzt in Engle einen Markttag arrangiert, welcher an jedem zweiten Samstag im Monat im Schulpark abgehalten wird und wobei Vieh ausgetauscht, Reden über für den Farmer wichtige Fragen gehalten und allerlei Händel zwischen den Anwesenden abgeschlossen werden sollen.

Nach Schluß der Schule traf auch Prof. Stierling ein und hatte ich noch das Vergnügen, die Bekanntschaft des deutschen Arztes von Engle, Dr. Stoeltje, zu machen. Wir begannen uns bereits zur Weiterreise fertig zu machen, als eine Einladung des Herrn Gallia zum Mittagessen eintraf, der wir natürlich Folge leisteten. Nach dem vortrefflichen Mittagessen zeigte Frau Gallia uns noch ihre wohlgefüllten Treibhäuser, welche eine so schöne und mannigfaltige Auswahl von Pflanzen enthielten, wie ich sie selten in Privattreibhäusern gesehen.

Am Nachmittag fuhren wir nach einer jenseits Engle gelegenen Schule, welche von einem Frl. Koniatowsky geführt wurde. Wir fanden die junge Dame in voller Tätigkeit und ihre Schüler und Schülerinnen fleißig und wohldiszipliniert. Fast alle ihre Schüler, mit Ausnahme der beiden Kinder des Herrn Christ. Brüggemann, bei dem wir vorhatten, über Nacht zu bleiben, waren böhmischer Abkunft und die Lehrerin genötigt, abwechselnd englisch und böhmisch zu sprechen, um ihren Schülern ihre Aufgaben verständlich zu machen.

Nach Schluß der Schule nahm der Professor die Lehrerin und das kleine Mädchen des Herrn Brüggemann in sein Buggy, während ich mit dem zwölfjährigen Leopold Brüggemann, einem sehr aufgeweckten Knaben, dessen frisches, fröhliches Geplauder mir sehr wohlgefiel, zu Fuße folgte.

Bei Brüggemanns fanden wir eine sehr freundliche Aufnahme, obgleich der Hausherr mit seinem älteren Sohne noch im Felde war und erst gegen Sonnenuntergang heimkam. Leopold führte uns durch die bereits bestellten Felder und wußte über alles Auskunft zu geben. Ein anderer Sohn war in einem unteren Felde beschäftigt, die Feldlerchen zu schießen und zu vertreiben, die augenblicklich dem jungen Korn großen Schaden zufügten, indem sie die jungen Pflanzen herauszogen und das an der Wurzel befindliche Korn verzehrten. Hier also konnte kein Vogelschutz berücksichtigt werden, da es eben hieß, entweder die Vögel vertreiben oder die ganze Kornernte preisgeben, da solch' ein Vogelmagen, im Verhältnis zu seiner Größe, Unendliches bewältigen kann und die Scharen dieser Feldlerchen sehr groß waren. Nur wunderte ich mich, daß man es verschmähte, die Vögelchen, die anderwärts als Delikatesse gerühmt werden, als Ersatz für das vertilgte Korn zu verzehren.

Als Herr Brüggemann am Abend nach Hause kam, lernte ich in ihm einen intelligenten und unterhaltenden Mann kennen, in dessen Gesellschaft wir einen angenehmen Abend verbrachten.

Am anderen Morgen ging es nach einem herzlichen Abschied von der Familie Brüggemann weiter nach St. John.

Diese Ansiedelung liegt hart an der Grenze von Fayette und Lavaca County, oder vielmehr die Grenzlinie geht mitten durch die Ansiedelung; doch liegen Kirche und Schule auf der Fayette County-Seite. Unser Weg führte uns anfänglich durch den Navidad Bottom, dann ging es hügelaufwärts, bis uns endlich die weißschimmernde Kirche von St. John von einem höheren Hügel entgegenleuchtete, trotzdem wir noch einige Meilen bis dorthin hatten. Die Schule von St. John wird von den Schwestern der göttlichen Vorsehung geleitet. Während der Professor sich sogleich in die Schulräume begab, stattete ich dem Pfarrer Neubert einen Besuch ab und hatte das Vergnügen, in demselben einen sehr angenehmen und unterhaltenden Gesellschafter zu finden. Der Herr Pfarrer ist ein leidenschaftlicher Musiker und spielt selbst verschie-

dene Instrumente. Er teilte mir mit, daß es ihm gelungen sei, unter den jungen Leuten seiner Gemeinde ein ganz gutes Orchester zu organisieren, welches wöchentlich in seiner Wohnung übe. Jedenfalls hat er dadurch viel zur besseren Gesittung und zum geistigen Fortschritt dieser jungen Leute beigetragen.

In der Schule, welche aus zwei Klassen bestand, die aber, um dem Superintendenten einen besseren Überblick zu geben, in einen Schulraum zusammengebracht wurden, nahm die große Ruhe, welche herrschte, der Wohlanstand der Kinder, gleich von vornherein sehr günstig ein. Man sah, daß die Lehrerinnen sich viele Mühe mit ihren Schülern gaben und den Unterricht nicht auf mechanisches Auswendiglernen der Lektionen beschränkten, sondern auch auf Anstand und Sauberkeit der Schüler achteten. Die mir vorgelegten Schreibhefte, selbst die der kleineren Kinder, waren sauber und frei von Schmutz- und Tintenflecken. Prof. Stierling bestätigte meine Bemerkung und sagte, daß die Schwesterschulen, deren Fayette County mehrere besitzt, die bestgeleitetsten und zufriedenstellendsten von allen wären. Als Erklärung hierfür mag noch dienen, daß diese Schwestern den Unterricht wirklich als Lebensaufgabe auffassen, während die meisten der übrigen Lehrer ihn nur als einen Übergang zu einer lukrativeren Beschäftigung betrachten.

Noch während des Unterrichts hatte sich einer der Schultrustees, dessen Namen ich aber leider vergessen habe, eingefunden, um uns zum Mittagessen einzuladen, und hatte ich dann noch das Vergnügen, in der Gattin des Herrn eine Schwester meiner Wirtin in Lagrange, der Frau Jos. Rainer, kennen zu lernen.

St. John besitzt keine eigene Postoffice, sondern erhält seine Postsachen von dem zwölf Meilen entfernten Schulenburg, wohin wir uns nun begaben. Wir kamen aber zu spät dort an, um daß Prof. Stierling noch am Abend seine Berufspflichten ausüben konnte, und so wurde ein Aufenthalt bis zum nächsten Mittag geplant.

In Schulenburg stand ich auf mir wohlbekanntem und oft geschilderten Boden. Es ist unstreitig eine der schönsten, wenn nicht die schönste Station an der Süd-Pacific-Eisenbahn zwischen San Antonio und Houston. Leider war es jetzt nach Sonnenuntergang in Nacht und Finsternis versunken, weil kein Mondschein im Kalender stand, denn die elektrische Lichtleitung war an negativen Dividenden zugrunde gegangen und hatte aufgehört zu leuchten. **Sic transit gloria mundi!** Sonst war aber Schulenburg noch immer dasselbe gemütliche Nest, als welches ich es immer gekannt.

Wir verließen Schulenburg am nächsten Mittag, um uns noch an demselben Tage wieder nach Lagrange zu begeben. Unterwegs hielten wir uns einige Stunden in Highhill, ungefähr zwei Meilen nördlich von Schulenburg, auf.

Highhill ist eine ältere Ansiedelung wie Schulenburg, liegt aber abseits der Bahn und ist daher von der jüngeren Schwester überflügelt worden, welches ja das Schicksal aller Ansiedelungen, die nahe, aber nicht an der Eisenbahn liegen, zu sein scheint. Weiter entfernt hat es weniger zu sagen.

Wenn man Schulenburg kaum verlassen hat, sieht man Highhill, wenigstens die Kirche und einige dieselbe umgebende Häuser, bereits vor sich liegen. Dadurch erkennt man, daß Highhill wirklich auf einem höheren Hügel wie Schulenburg liegt, was man sonst bei dem nur sanft ansteigenden Wege kaum bemerken würde. In früheren Zeiten habe ich den Weg von Schulenburg nach Highhill oft zu Fuß gemacht und dies ist auch jetzt noch ganz gut ausführbar.

Während Prof. Stierling die Schule, auch eine Schwesternschule, besuchte, stattete ich erst meinem alten Freunde Gustav Seydler und dann dem Pfarrer Gerlach einen Besuch ab. Beide Herren sind mehrjährige Leser der „Monatshefte“ und sprachen sich auch sehr anerkennend über dieselben aus. Dann wartete ich im Lokale des Herrn Theo. Helmcamp, wo sich noch mehrere Highhiller, unter ihnen auch Herr Gustav Seydler, eingefunden hatten, auf meinen Professor, der auch bald eintraf; aber vor der Abreise mußte noch der unvermeidliche Skat gedroschen werden, an dem ich aber nicht teilnahm, weil ich das Spiel nicht kenne und auch nicht lernen will, da es mir zu faszinierend scheint und dann zu häufig zur Zeitverschwendung verlockt.

Es war schon spät am Nachmittag, als wir Highhill verließen und nun ging es ohne Aufenthalt heimwärts. Die ganze Gegend ist dicht besiedelt, Farm reiht sich an Farm und man kann kaum sagen, wo eine Ansiedelung beginnt und die andere aufhört. Es war schon gegen Sonnenuntergang, als wir Swiß Alp passierten. Diese Gegend erhielt ihren Namen von dem ersten dortigen Ansiedler, einem alten Schweizer, der sich durch irgend etwas, was dem Uneingeweihten dunkel bleibt, an die Schweizer Alpen, resp. ihre Sennen, erinnert fühlte. Schön ist die Gegend von Swiß Alp, daran ist kein Zweifel, ob sie aber gerade schweizerisch anheimelt, vermag ich nicht zu entscheiden, weil mir die Schweiz ein unbekanntes Land ist.

Rasch ging es vorwärts, in den sinkenden Abend hinein, und selbst die Engelsgrüße auf dem Bluff konnten uns nicht zum Bleiben verführen. Es war schon völlig dunkel, als uns zuerst die Lichter von Lagrange entgegenleuchteten; aber der früher so gefährliche Weg, den Bluff hinab, ist jetzt so vorzüglich gemacht, daß man im Dunkeln denselben ohne Gefahr hinabfahren kann. Gegen 9 Uhr abends langten wir dann wohlbehalten und wohlgemut wieder in Lagrange an.

Nach einem weiteren Aufenthalt in Lagrange bis zum folgenden Abend begab ich mich nach Fayetteville. Aus meinen früheren Berichten über dieses freundliche Städtchen werden sich die Leser der „Monatshefte“ noch erinnern, daß sich hier ein tüchtiger Gesangverein unter Leitung des Postmeisters Julius Hansen befindet, dessen vorzüglichen Leistungen ich schon verschiedene Male Gelegenheit hatte zu lauschen. Auch dieses Mal kam ich gerade recht zu einem Gesangsabend, wo ich mich im Kreise der mir wohlbekannten Sänger vortrefflich amüsierte.

Angenehm berührte es mich, als ich von einigen unserer dortigen Abonnenten erfuhr, daß sich die heranwachsende Jugend besonders für die „Monatshefte“ interessiere und sie jedesmal mit Eifer lese. Es war dies die Erfüllung eines Wunsches, den ich von Anfang an beim Erscheinen der „Monatshefte“ gehegt, nämlich gerade die jüngere Generation für dieselben zu interessieren, und freute ich mich, daß es mir wenigstens teilweise geglückt.

Im nächsten Jahre wird in Fayetteville das Gesangsfest der vereinigten Gesangvereine von Fayette und Austin County stattfinden, von dem ich sicher bin, daß alle, die demselben beiwohnen, einen vergnügten Tag in dem netten Städtchen verleben werden.

Da es meine Absicht war, einige weitere Ansiedelungen in Fayette County, welche nicht an der Bahn lagen, durchzunehmen, nahm ich mir in dem Leihstall von F. Hotmann einen Wagen nebst weg- und ortskundigem Treiber und fuhr am Sonntag Morgen um sieben Uhr in die Welt hinaus. Ein kleiner Norder setzte ein und machte es, wenn auch nicht kalt, doch recht empfindlich frisch, und ein paarmal drohte es sogar, mit Regnen anzufangen. Herr Hotmann hatte Wort gehalten und ich alle Ursache, zufrieden zu sein. Die Pferde waren gut, der Treiber ortskundig und kamen wir schnell von der Stelle. Nach kaum zwei Stun-

den waren wir in der Haw Creek-Ansiedlung, wo wir im Store des Herrn H. Menking einen kurzen Aufenthalt machten. Dann ging es weiter nach Shelby.

Shelby ist den älteren Ansiedlern dieses Landes meistens noch unter dem Namen Röders Mühle bekannt; ich selbst hörte von dem Platze zuerst nur diesen Namen. Weshalb der Name geändert wurde, kann ich nicht angeben. Shelby war einer der älteren Ansiedler dieser Gegend und mag vielleicht an Anziennität den Röders über sein, doch sollte ich meinen, daß einer so reindeutschen Ansiedlung wie Shelby auch ein deutscher Name gebührt; vielleicht aber mag eine häufige Verwechslung von Roedersmill mit Rutersville die Ursache zu dem Namenswechsel gewesen sein.

Die frühere Rödersche Mühle wurde von einem gewissen York erbaut und ging anfangs der vierziger Jahre, nachdem sie bereits mit einer Baumwollgin verbunden worden war, durch Kauf in die Hände Otto von Röders über. Zu Yorks Zeiten war der Platz ein beliebter Ort für Pferdewettrennen, wobei es oft recht bunt zugegangen sein soll. Wenn der Whiskey die Oberhand bekam und die Wetten verloren gingen, mußte oft die Pistole die Abrechnung herbeiführen.

Die Familie von Röder—der Vater, Albrecht von Röder, war preußischer Oberst gewesen und verließ sein Vaterland mißlicher Vermögensumstände halber,—kam schon vor dem mexikanischen Befreiungskriege nach Texas und ließ sich anfänglich bei Industry nieder. Otto, welcher drüben Jura studiert hatte, war, wenn ich recht unterrichtet bin, der drittälteste. Damals war es ein wildes Leben in Texas und ließen sich die jungen Röders von ihren amerikanischen Freunden an Wildheit nicht übertreffen. Alle Röders mit Ausnahme des jüngsten, welcher noch nicht erwachsen war, beteiligten sich am Unabhängigkeitskriege. Beim Rückzuge Houstons, als man am Brazos bei San Felipe angekommen war, wurde Otto von Röder aus persönlicher Berücksichtigung zum Train kommandiert, zum Schutze und zur Hülfe seiner jungen Frau, die im Brazos Bottom, unter einem Wagen gebettet, einen Knaben gebar.

Nach und nach verzogen sich die Amerikaner aus Fayette County, welches dann ein fast ausschließlich von Deutschen und Böhmen bewohntes County wurde. In Shelby oder Roedersmill befand sich bald eine recht nette Gesellschaft, sodaß die dortige Geselligkeit und Gemütlichkeit in weiten Kreisen bekannt und gepriesen wurde. Es bestand dort, wie in den meisten deutschen Ansiedlungen, ein Liebhabertheater, auf

welchem wacker gemimt wurde. Heute ist allerdings hier wie in vielen anderen Plätzen ein Rückschritt in der Qualität der geselligen Unterhaltungen zu verzeichnen, während sie an Quantität viel geworden.

Ich war kaum in Shelby angelangt, als der bisher drohende Regen losbrach, sodaß ich froh sein konnte, unter Dach und Fach zu sein. Aber lange dauerte der Regen nicht und nach einem Aufenthalt von ein paar Stunden konnte ich mich wieder auf den Weg machen.

(Fortsetzung folgt.)



Polarschnee des Mars.

Seit längerer Zeit ist auf dem Mars die Erscheinung weißer Flekken in der Umgebung der Pole bekannt und auf das Vorhandensein von großen Schneeansammlungen gedeutet worden. Diese Annahme erhält ihre Bestätigung in der Tatsache, daß die Flecken an den Polen abwechselnd erscheinen, indem sie an einem Pol allmählich verschwinden und sich dann am entgegengesetzten ebenso allmählich neu bilden. Der amerikanische Astronom Lowell hat diese Vorgänge in den letzten Monaten genau verfolgt. Er beobachtete, wie ein Polarfleck langsam an Ausdehnung abnahm und ein neuer, großer, weißer Fleck nördlich vom See Arethusa in der Länge von 340 Grad entstand. Da gewisse Linien der Planetenoberfläche innerhalb des weißen Flecks sichtbar blieben, konnte nur angenommen werden, daß die Erscheinung einen wirklichen Niederschlag und nicht einer Wolkenansammlung zuzuschreiben war, durch die die Formen der Marsländer ganz hätten verborgen werden müssen. Lowell hat auch aus seinen Wahrnehmungen den Schluß gezogen, daß in jener Gegend eine Art von Pflanzenleben auf dem Mars vorhanden sein müsse, das ein teilweises Schmelzen der festen Niederschläge veranlaßt habe. Aus dem allmählichen Verschwimmen der Fleckenränder folgert Lowell ferner, daß sie nicht aus gefrorenem Gas, beispielsweise aus fester Kohlensäure, bestehen können, weil diese unmittelbar aus dem festen in den gasigen Zustand übergehen müssen, sondern vermutlich aus eigentlichem Schnee und Eis.



Japan.

Von L. F. Lafrentz.

(Schluß.)

Die Strafe für seine Frevel von japanischer Seite blieb aber nicht aus, nur sollte sie ganz Unschuldige treffen. Im Jahre 1811 erhielt nämlich der Kapitän der Kriegsschaluppe „Diana", Galowin mit Namen den Auftrag, die südlichen Kurilen und die Küste der Tartarei zu untersuchen.

Schon auf der Insel Iturup fiel ihm die unfreundliche Aufnahme durch die Bewohner auf. Auf der Insel Kunaschir ließen die in der Festung befindlichen Japaner die Russen ganz nahe herankommen und feuerten dann plötzlich alle ihre Kanonen auf sie ab. Trotzdem mußten die Versuche, mit den Japanern eine Verständigung zu finden, aus Mangel an Lebensmitteln fortgesetzt werden und sie hatten zunächst den Erfolg, daß die Russen viele Fische und sogar eine Anzahl Geschenke erhielten. Galowin und andere ließen sich hierauf zu einem Besuch in der Festung bestimmen, wo sie höflich bewirtet, aber auch in so verdächtiger Weise von Bewaffneten umstellt wurden, daß sie ihr Heil in der Flucht zu suchen beschlossen. Die Folge war ihre Gefangennahme. Wenn dabei die vierhundert mit Pfeilen und Speeren und auch mit Flinten bewaffneten Japaner sich begnügten, ihnen Ruder und Holzstücke zwischen die Beine zu werfen, um sie zu Fall zu bringen und festnehmen zu können, so darf ihnen dies nicht als Feigheit ausgelegt werden, sondern es war begründet durch den Wunsch, die Russen möglichst ohne eigentliche Gewalttätigkeiten festzunehmen, bis die japanische Regierung entschieden haben würde, was mit den Fremden zu geschehen habe.

Inzwischen hatte Kapitän Riccord, der neue Kommandant der „Diana", alle möglichen Anstrengungen gemacht, die Gefangenen zu befreien, aber die Umstände verzögerten ihre Erlösung außerordentlich. Zweimal mußte Riccord in der Zwischenzeit nach Ochotsk zurückfahren und einmal nach Kamtschatka. Glücklicherweise hatte er japanische Schiffbrüchige und unter diesen einen angesehenen Mann in seine Hände bekommen. Diese Leute gedachte er nun zum Auswechseln zu benutzen. Einige andere Japaner ließ er bei passender Gelegenheit gefangennehmen. So kam Galowin mit seinen Gefährten endlich im Jahre 1813 wieder los. Die Bedingungen, welche die japanische Regierung dabei stellte, erscheinen uns fast lächerlich mild und lassen vermuten, daß es ihr nicht so sehr um die durch Chwostow Geschädigten zu tun war, als um die Ehre und die vermeintlichen Interessen des japanischen Reiches. Verlangt wurde die schriftliche Erklärung, daß Chwostow ohne Auftrag der russischen Regierung gehandelt habe, sowie das Versprechen, daß die von ihm weggenommenen Kriegsvorräte zurückgegeben werden sollten,— falls sie noch vorhanden wären. Bei den Verhandlungen wurden dem russischen Vertreter diesmal sogar sein Degen und „lederne Strümpfe" zugestanden, und zum Schluß wurden die Russen nicht blos in der freigebigsten Weise beschenkt, sondern es ertönte auch bei ihrer Abfahrt aus vielen hundert von japanischen Kehlen ein freundschaftliches „Hurra Diana". Die Gefangenschaft Galowins hatte fast 2½ Jahre gedauert. Ein Verkehr zwischen Russen und Japanern blieb verboten und so bestanden von da ab noch Jahrzehnte lang keine Beziehungen zwischen den beiden Nationen. Erst als die Russen 1852 die Amurprovinz eingerichtet und ihren Besitz an der Küste weiter ausgedehnt hatten, kam es 1854 zu Verhandlungen, welche Admiral Putjatin, der Befehlshaber der Fregatte „Pallodai", leitete. So wurde am 26. Januar 1855 ein Handelsvertrag abgeschlossen. Russisch-Ostasien schien jetzt dazu bestimmt, etwas mehr von sich reden zu machen, zumal seit am 24. August des vorangegangenen Jahres und den folgenden Tagen in Petropawlowsk ein blutiger Zusammenstoß russischer Truppen mit der Besatzung eines englisch-französischen Geschwaders erfolgte,—es war die Zeit des Krimkrieges. Damals wurde Petropawlowsk fünf Tage lang bombardiert, aber die Russen warfen die Gegner, soweit sie an Land gegangen waren, mit dem Bajonett von den Felsen hinab. Dieses Ereignis zeigte den Russen, daß sie einen eigentlichen Kriegshafen zum Schutz ihres nordost-asiatischen Besitzes einrichten müßten, wenn sie diesen nicht eines schönen Tages an eine andere Nation verlieren wollten,

und Petropawlowsk konnte auf die Dauer dafür nicht genügen. Die Russen mußten schon wegen der ungünstigen geographischen Bedingungen der ihnen gehörigen Gebiete weiter nach Süden streben, um überhaupt an dieser Stelle des Erdballs in den Wettbewerb der Nationen eintreten zu können.

Für den Verkehr zwischen Japan und Europa überhaupt ist dann das Jahr 1868 epochemachend geworden; denn seither folgte ein Vertrag dem andern. Die Russen im besonderen aber haben 1875 mit Japan einen Vertrag geschlossen, indem sie die Kurilen an Japan überließen und sich dafür die Insel Sachalin ausbedangen, die sie seither als Verbrecherinsel benutzen. Viel Aufhebens ist später von der Reise des damaligen russischen Thronfolgers, des jetzigen Zaren Nikolaus der Zweite, nach Japan gemacht worden. Der Verkehr zwischen den beiden Ländern ist aber immer unbedeutend geblieben. Noch in den neuesten statistischen Zusammenstellungen sucht man Rußland vielfach vergeblich oder findet höchstens Beweise eines sehr unbedeutenden Handelsverkehrs. Doch fanden z. B. russische Tuche schon 1884 Absatz in Japan, wie auch schon Firmen von Yokohama sich an dem russischen Pelzhandel beteiligt haben.

Die Beziehungen zwischen Rußland und Japan, wie sie sich neuerdings gestaltet haben, sind zunächst rein politischer Natur. Der Kampfpreis für die beiden Ringer ist Korea, ein Land, um das sich vor Chinas Demütigung auch Japan noch nicht bemüht hatte, dessen Besitz aber heutzutage für die gewaltig aufstrebenden „Engländer des Ostens“ wegen ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse so wichtig ist, daß seine Wegnahme durch Rußland die Entwicklung Japans und seine Ausdehnung über die natürliche Grenze hinaus auf viele Jahrzehnte hemmen würde.

Unter den politisch wichtigsten Personen der Neuzeit bildet der Marquis Ito sicherlich eine der interessantesten Erscheinungen. Ito Hirobumi wurde als kleiner Vasall des Feudalherrn von Coschu im September 1841 geboren. Es gab damals kaum etwas Komplizierteres als die Staatsmaschinerie Japans, an deren Spitze zwei Kaiser standen, der allmächtige weltliche Shogun und der seit Jahrhunderten nur auf geistlichen Einfluß beschränkte, weltlich machtlose Mikado. Die Dynastie der Mikados zieht sich in ununterbrochener Reihe durch siebenundzwanzig Jahrhunderte und in dieser Reihe ist Mutso Hito, der jetzige Kaiser von Japan, der hunderteinundzwanzigste. Die Jugend Itos nun fiel in die Zeit, wo sich in Japan die große Revolution, die Ab-

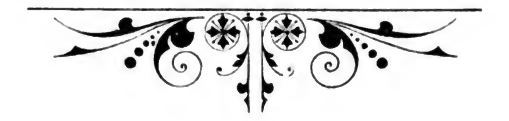
schaffung des Shogunats und die Wiederherstellung der alleinigen Regierung des Mikado vorbereitete, die im Jahre 1890 durch die Aktivierung der von Ito ausgearbeiteten, parlamentarischen Verfassung ihren Abschluß fand. Um jene Zeit geriet Itos Lehnsherr zunächst mit den Engländern und Amerikanern in Konflikt, indem er die ihnen vom Shogun gewährte Handelsfreiheit nicht respektieren wollte. Ito machte ihm begreiflich, daß er mit seinen mit Pfeil und Bogen ausgerüsteten Truppen gegen die mächtigen Fremden nichts ausrichten werde und daß es deshalb notwendig sei, zunächst in die fremde Welt der Weißen zu gehen, um dort zu lernen, wie man eine Armee schafft. Allein den Japanern war durch Gesetz des Shoguns das Reisen ins Ausland bei Todesstrafe verboten und so wagten es ihrer fünf, lauter junge, mutige Leute, und an ihrer Spitze der heutige Marquis Ito, in einer Verkleidung in Yokohama um Mitternacht sich an Bord eines nach Shanghai abgehenden englischen Dampfers zu schmuggeln; alle fünf sind seither in Japan zu großer Berühmtheit gelangt. Sie machten die Reise nach Shanghai als Kohlenkulis.

Sie blieben ein Jahr aus, da Nachrichten aus der Heimat ihre Rückkehr beschleunigten. Die Katastrophe von Simonoseki trat ein, das Bombardement, mit welchem im Jahre 1864 die Flotten Englands, Hollands, Frankreichs und Nordamerikas das feindselige Verhalten des Lehnsherrn von Coschu gegen die Fremdenkolonie beantworteteten. Die fünf aus Europa zurückgekehrten jungen Leute befanden sich schon in der bombardierten Stadt. Eine Volksaufruhr folgte der Beschießung und die zum Wahnsinn aufgestachelte Menge machte Ito und seine Genossen für das nationale Unglück verantwortlich. Die Häuser, in denen die Fünf wohnten, wurden gestürmt, vier der jungen Leute in die Straßen gezerrt und mißhandelt. Ito war nicht zu Hause und der Mob stürmte nun zum Wohnhause einer Geisha, bei der man ihn vermutete. Er war wirklich dort, aber es war seinen Freunden geglückt, den Verfolgern mit einer Botschaft zuvorzukommen, und es gelang der Geisha, den Verfolgten zu retten. Zwischen zwei der verschiebbaren Wände, wie japanische Häuser sie haben—diese Wände bestehen aus mit Papier bespannten großen Bambusrahmen—versteckte sie Ito, stellte vor der Doppelwand ihr Bad hin und begann Toilette zu machen. Als die Verfolger kamen, erklärte sie, Ito habe das Haus längst verlassen, und die Bande zog ab. Die Geisha von damals ist die jetzige Marquise Ito. Es hieße die ganze Geschichte Japans in den letzten dreißig Jahren erzählen, wollte man mitteilen, was alles Ito seit jenem Tage getan, da ihm die Geisha das

Leben rettete. Die erste große Probe seiner Reformtätigkeit hat die von ihm geschaffene Modernisierung und Europasierung Japans im japanisch-chinesischen Kriege bestanden. Bis dahin belustigte man sich in Europa über die Japaner, die da Kruppsche Kanonen, Torpedos und Panzerfregatten kauften und die Brodgeber für preußische Truppeninspektoren abgaben, und der Krieg mit China, so glaubte man, werde eine operettenhafte Farce werden mit gegenseitigem Davonlaufen nach dem ersten Schuß. Aber es kam ganz anders und die Machtentfaltung Japans während der letzten chinesischen Wirren im Jahre 1900 zeigte den europäischen Militärs durch unmittelbaren Augenschein, was Marquis Ito aus seiner Nation gemacht.

Li Hung Chang, der „chinesische Bismarck", starb als der reichste Mann der Erde; mitten im Unglück einer Nation sammelte er Schätze. Marquis Ito ist auf den Höhen der Macht ein Mann von verhältnismäßig bescheidenem Wohlstande geblieben, denn sein ganzer Besitz an irdischen Gütern beschränkt sich auf ein bescheidenes Palais in Tokio und auf zwei hübsche Landhäuser, von denen das eine japanisch, das andere europäisch eingerichtet ist. Hier pflegen der Marquis und die einstige Geisha häufig europäische Gäste zu empfangen, die alle das Haus verlassen, erfreut über die Harmonie, die darin herrscht.

Ende.



Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins über die Kolonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Vierter Bericht.

Nachdem ich am 23. August durch Herrn v. Wrede den Befehl der Direktion erhalten hatte, mich nach Nassau zu begeben, setzte ich mich am 27. d. M. von San Antonio in Bewegung und traf am 1. September hier in Nassau ein und hatte 143 Meilen in 5 Tagen zurückgelegt.

Hier fand ich nur wenig Erfreuliches; das Haus in demselben unvollendeten Zustande, wie ich es belassen, der Brunnen war noch nicht angefangen. Dagegen hatte der Wilhelm Etzel die Plantage verlassen, mit ihm zugleich war die Hälfte der Einrichtung verschwunden: ein Theil des Porzellans, Gewehre, Sattelzeug, Zäume, Pulver, Schrot, Matratzen u. s. w., sowie eine Partie Bretter sind fort und es ist erwiesen, daß der vom Grafen Boos so sehr als rechtlich empfohlene Etzel dies mit Hülfe einiger lüderlicher Kerls aus der Nachbarschaft nach und nach fortgeschafft hat, bis er nach einer mit Herrn Fortrand durchgespielten Szene das Haus verließ, um sich 2 Meilen von hier auf erkauftem Lande niederzulassen. Seitdem hat er einmal versucht, hier in der Nacht Feuer anzulegen, auch gedroht mich zu erschießen. Am ersteren wurde er verhindert durch den Neger James, welcher ihn verjagte, letzteres steht ihm frei, wenn er nicht auf Hindernisse stoßen sollte.

Seit meiner Abreise nach San Antonio war ferner eine Negerin, Mary, gestorben, eine entlaufen, welche letztere jedoch wieder eingebracht wurde. Mit der Ernte sieht es traurig aus. Die Baumwolle liefert höchstens 5 oder 6 Ballen, d. h. so gut wie gar nichts. Korn ist vielleicht für den Unterhalt der Farm hinreichend.

Seit meiner Ankunft geht der Bau des Kamins texanisch, d. h. langsam, vorwärts, die Ritzen zwischen den Logs sind noch immer den Winden geöffnet, welche Nachts heiter durchpfeifen. Wenn man Herrn Fortrand auf die Langsamkeit der Arbeit, auf die vorgefallene Unordnung aufmerksam macht und von ihm als Verwalter Rechenschaft verlangt, zuckt er die Achseln, wird äußerst wortreich und der langen Rede kurzer Sinn ist, daß nichts mit den Leuten zu machen sei. Es sind bei der Farm noch 20 Acker eingezäunt, um als Weide für Kühe und Pferde zu dienen, es sollen noch 70 mehr als Feld eingezäunt werden.

Sehr günstig würde es sein, entweder den Entschluß zu fassen, mehr Neger anzuschaffen und die Sache ins Große zu treiben, wie man es wohl tun müßte, wenn man eine League zur Betreibung der Landwirthschaft erkauft, wo dann der Overseer brauchbar und gut wäre, aber auch höheres Gehalt haben müßte, oder noch besser, wenn man die ganze Wirthschaft mit Allem, was drauf und dran ist, parzellirte und in Europa zu den in des weiland Colonial-Directors von hier verfaßten Berichte enthaltenen Preisen verkaufte. Den hierher bestimmten Arzt könnte man dann in einer der Niederlassungen des Vereins mit eben dem Vortheil placiren und es würde gewiß für ihn angenehmer sein, unter Landsleuten zu wohnen, als hier, wo er gar keine Nachbarschaft hat, als rohe, ungebildete Amerikaner.

Ich habe von hier aus eine Reise nach Washington gemacht, wo ich leider den Präsidenten abermals verfehlte, jedoch mit Dr. Anson Jones ziemlich ausführlich sprach. Derselbe bestätigte meine schon ausgesprochene Vermuthung, daß Herr Bourgeois auf seine Forderung hin keinesfalls seinen Grant wieder erhalten würde; ich, im Namen des Vereins, würde ihn erhalten haben, er aber nimmer. Uebrigens fand er es ganz in der Ordnung, daß der Contract mit Herrn Bourgeois null und nichtig sei. In einem Briefe an Dr. Jones schreibt Herr Fischer unter Anderem vom Verein: **"they entrusted me with the management of affairs in Texas"**, welches mich beinahe vermuthen läßt, daß Herr Fischer besondere Instructionen über seine Oberleitung mitbringen wird. Dies werde ich erwarten, und da ich solche kaum vermuthe, ihm dann seinen Leichtsinn in Redensarten doch etwas vorhalten.

Von Bremen aus ist im Monat Juli das Schiff, die „Weser", mit Emigranten, von Herrn Fischer geschickt, hier angelangt. Die Hälfte davon ist gleich gestorben, die noch übrigen sind in hiesiger Gegend zerstreut; sie haben an mich deputirt, um anzufragen, ob ihnen ihr Land auch nicht verloren sei. Ich habe sie das Gegentheil versichert, da sie uns gleich als Emigranten gerechnet werden und frage nun an, ob sie des gleichen Rechts wie die vom Verein gesandten genießen sollen, d. h. namentlich, ob ihnen Häuser gebaut werden sollen, auf Vorschuß etwa, da sie all ihr Geld bereits dran gesetzt haben.

Ich rechnete, im Anfang August mit den Vorbereitungen anzufangen, jetzt ist es Ende September, Herr Fischer immer noch nicht da; ich bin also durch den Befehl der Direction entschuldigt, wenn Anfang November keine Häuser bereit sind, die Emigranten aufzunehmen. Jedenfalls werden nun die Kosten bedeutend höher ausfallen.

Was die Politik des Landes anbetrifft, so ist die Elektion wohl bereits vorüber, der Erfolg jedoch noch nicht bekannt. Man sagt, Dr. Anson Jones soll die Majorität über Gen. Burleson haben, bestimmtes kann ich jedoch nicht angeben.

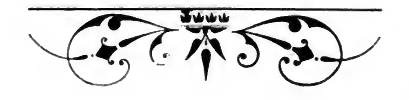
Zum Schluß erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß man Herrn Fischer im Colonial-Rat drei Stimmen gegeben hat, welches mir zu viel erscheint. Ich bitte daher, in den Statuten für Colonisation dem General-Commissär jedenfalls eine Stimme zuzulegen.

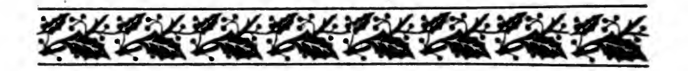
Nassau, den 20. Sept. 1844.

gez. Der General-Commissär,

Karl, Prinz zu Solms.

(Fortsetzung folgt.)





An den Frieden.



Aus dem Französischen.



O holder Friede, Freude uns're Erde,
Du Himmelskind verleihst uns Fröhlichkeit.
Du machst uns frei von jeglicher Beschwerde
Und allen Schrecken banger Kriegeszeit.

Ihr Völker all' besinget doch den Frieden,
Durch ihn nur wird euch jedes Glück beschieden:
Die Seufzer, Schmerzen, Tränen sind gestillt
Und Eintracht herrscht in allen Landen mild.

In froher Hoffnung kann der Landmann säen,
Nicht fürchtend, daß mit ungerechter Hand
Der Feind die vielgepflegte Saat wird mähen,
Eh' noch die Ähre Zeit zum Reifen fand.

Du, Friede, gibst den Sohn der Mutter wieder,
Die ihres Alters Schutz als tot beweint.
Die junge Gattin singt dir Jubellieder;
Der treue Gatte bleibt mit ihr vereint.

Den Fluren gibst du ewig neuen Segen,
Verleihest schöner'n Glanz dem Tageslicht.
Es strahlt die Erde wonnig uns entgegen,
Geschmückt mit Blüten schöner Zuversicht.

Als noch die Völker wütend sich bekriegten,
Herrscht Plündern, Morden, Brennen, früh und spät,
Blut floß in Strömen, und wenn sie versiegten,
War Flur und Feld mit Leichen übersät.

Zertreten und zerstampft lag das Gefilde,
Verödet trauerten weithin Flur und Hain,
Da galt die Jagd nicht mehr dem flücht'gen Wilde,
Nein, Menschen mußten hingeschlachtet sein.

Wo früher üppig Städt' und Dörfer blühten,
Da lag ein ödes, wüstes, weites Land;
Hier Aschenhaufen, d'rin noch Funken glühten,
Dort Trümmer nur, wo Haus und Hütte stand.

Und was von Feuer und Schwert verschont geblieben,
Das raffte hin der gierigen Seuche Wut,
Von Elend und von Hunger aufgerieben,
Erlosch im Stärksten selbst der Lebensmut.

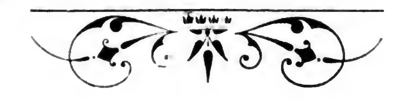
Den Jammer sah ein Gott von seinem Throne
Und Einhalt bot er schnell dem wilden Krieg,
Daß das Geschöpf noch des Geschöpfes schone
Und Blutdurst sich nicht mehr ergötz' am Sieg.

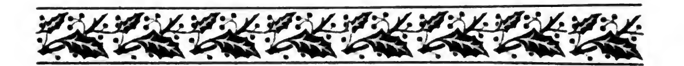
Der Friede kam, die Erde zu beglücken,—
Durch Streit und Zwietracht war sie ja verheert;—
Empfangen ward er freudig, mit Entzücken,
Hat Recht und Ordnung, Freud' und Glück beschert.

O holder Friede, Freude uns'rer Erde,
Du Himmelskind verleihst uns Fröhlichkeit;
Du machst uns frei von jeglicher Beschwerde
Und allen Schrecken banger Kriegeszeit.

Ihr Völker all' besinget doch den Frieden,
Durch ihn nur wird euch jedes Glück beschieden,
Die Seufzer, Schmerzen, Tränen sind gestillt
Und Eintracht herrscht in allen Landen mild.

W. H.





Texanische Spinnen.



Von Dr. Rud. Menger.

Während gewisse giftige Spezies von Reptilien und Insekten, wie die Klapperschlangen, Mocassins, Hundertfüße (Centipedes), sowie zahlreiche Raubtiere mit der fortschreitenden Zivilisation und dem Aufbauen von Westtexas mehr und mehr verschwinden, gibt es doch, besonders auf dem Lande, immer noch eine ziemliche Anzahl solcher, besonders aus dem Spinnengeschlecht, weil diese weniger belästigt und vernichtet werden, wie andere gefährliche Tiere. Unsere Prairien enthalten mehrere sehr unterschiedliche Arten von Spinnen, darunter auch sehr schöne Exemplare von verschiedener Art und Farbe. Jäger und Naturliebhaber stoßen bei Streifzügen zwischen den üppigen Mesquitwaldungen und buschbewachsenen Hügelabhängen oft auf eine Varietät schöngefleckter Spinnen und treffen im Herbst, unserem unübertrefflichen Indianersommer, oft auf große Spinnennetze, welche, häufig mehrere Fuß breit, von einem Busch zum anderen gespannt sind, in deren Mitte sie eine drei bis fünf Zoll große, tiefschwarze, gelbgefleckte Spinne gewahren, die auf ein Insekt lauert, welches sich in ihrem feinen Gewebe fangen und ihr zum Opfer fallen soll. Oder er trifft Hunderte von sogenannten Prairie-Taranteln, darunter die seltene, aber große und furchtbar aussehende schwarze Tarantel, welche oft die Größe einer starken Männerhand erreicht. Oder er trifft zahlreiche Spinnennetze mit einer gelblich-schwarzen Spinnenart, die einem Teile eines Sternes ähnlich sieht. Die Spinne hat einen flachen, hornigen

Körper, aus welchem mehrere scharfgespitzte Erhöhungen hervortreten, die in einem sternförmigen Kreise stehen. Der hornige Körper ist schön gefleckt, entweder gelb oder grünlich, und wird die Art oft in unseren Mesquit- oder Kaktus-Gegenden angetroffen.

Die sogenannten Prairie-Taranteln gehören der großen, aber seltenen Familie der Springspinnen an, welche Gattung von einer kleinen, mit bloßem Auge kaum sichtbaren Spinne bis zu der gewöhnlichen, oft drei bis fünf Zoll großen Prairiespinne rangiert. Sie leben meistens in Höhlen oder Löchern in der Erde, die sie mit einem zarten Spinnengewebe umgeben, aus deren Öffnung man sie herausblicken sieht. Zu diesen gehört die hier auch ziemlich häufige Falltürspinne. Alle Insekten, welche diesen Spinnen zum Opfer fallen, werden als Nahrung in die unterirdische Spinnenklause gezogen. Gewisse Arten dieser Spinnen machen ihre Nester am Fuße der Bäume in den Spalten der Wurzeln, der losen Borke oder in den im Walde zerstreuten vermoderten Holzblöcken und Stämmen. Diese fallen oft gewissen Vögeln zur Beute und eine Art großer Schlupfwespe ist der gefürchtetste Feind der Prairiespinnen, besonders der Tarantel. Diese Schlupfwespen leben in tief ausgegrabenen Höhlen unter der Erde und wenn sie eine Spinne treffen, beginnt ein Kampf auf Tod und Leben.



Einer meiner Freunde, Herr Krug, am Olmos nördlich von San Antonio wohnend, beschrieb mir einen solchen Kampf, dessen Augenzeuge er gewesen. Als er eines frühen Morgens in seinem Felde pflügte, bemerkte er eine große Prairie-Tarantel, welche ein gefangenes Insekt zwischen ihren Fängen forttrug. Mehrere Fuß hinter der Spinne folgte eine besondere, langgeformte Wespe den Spuren derselben. Sobald die Spinne Halt machte, stürzte sich die Wespe auf sie, oder vielmehr unter sie und ein erbitterter Kampf erfolgte. Spinne und Wespe rollten sich um und um, bis die Wespe ganz erschöpft schien. Die Spinne versuchte nun fortzueilen, aber ehe sie ihren Schlupfwinkel erreichte,

hatte die Wespe aufs neue ihren Kopf unter den Leib der Gegnerin gebracht und wieder begann der Kampf, bis Herr Krug bemerkte, daß die Spinne unterlag, ihre Beine von sich streckte und von der Siegerin nach deren nahe gelegener Höhle geschleppt wurde.

In Verbindung mit der Beobachtung meines Freundes Krug bringe ich hier noch die Schilderung eines anderen Insektenduells, in welchem die Wespe, die sich in das Netz ihres Feindes verwickelt hatte, den Kürzeren zog, und über welches R. M. Dawington im "Irish Nationalist" folgendes bemerkte: „Die Spinne hatte kaum bemerkt, daß die Wespe sich in das Netz verwickelt hatte, als sie rasch einen Sprung hinter die Wespe machte und einen Faden aus ihren Spinndrüsen wie ein Lasso um eines der Beine der Wespe warf. Dann zog sich die Spinne zurück und beobachtete die Bemühungen der Wespe, sich zu befreien. Die letztere war beinahe erfolgreich, als die Spinne mit raschem Sprung wieder ein Lasso, dieses Mal um den Leib der Wespe warf und diese aufs neue verwickelte. Mit hochaufgerichtetem Leibe beobachtete sie ihr Opfer aufmerksam, lief dann um die Wespe herum, ihre Flügel einspinnend, ohne das Tier selbst zu berühren. In weniger als einer Minute war die Wespe wie eine Mumie in dem Spinnennetz eingesponnen und die Spinne hörte mit ihrer Arbeit erst auf, als keine Spur der Wespe mehr sichtbar und diese in dem Gespinnst wie eine grauweiße Schmetterlingspuppe erschien."

Die Spinnen sind im allgemeinen völlig harmlose Kreaturen. Sie sind erfahrene Architekten in dem Spinnen ihrer Netze, die sie durch eine eigentümliche, fadengleiche Sekretion ihres Hinterkörpers mittels eines wunderbaren Spinnapparates am unteren Teile jedes Fußes, welchen man nur mittels eines Mikroskopes bemerken kann, herstellen. Einige Spinnen dagegen sind sehr gefährlich und von scheußlichem Aussehen, wie z. B. die auf der vorhergehenden Seite abgebildete. Eine der gefährlichsten und giftigsten ist die springende, sogenannte Kloset-Spinne, die ihren Namen mit Recht daher erhielt, daß sie ihren Lieblingsaufenthalt in alten, morschen Gebäuden, sei es aus Holz oder Stein, sucht, wie die meisten Klosets vor der mehr gesundheitlichen Einführung der Sewers waren und auf dem Lande und in kleineren Städten noch sind. Man findet dieselben aber auch in anderen Lokalitäten und im Hause; Gärtner begegnen ihr oft in Weinreben ꝛc. Es gibt verschiedene Spezien dieser gefährlichen Spinnen, aber alle haben

einen charakteristischen Körper mit mehr oder weniger länglichen oder breiten, weißen oder rötlichen Punkten auf dem Hinterleibe,* der im Gegensatz zu den kurzen Beinen groß und plump erscheint.

Die abgebildete Spinne hat weiße Flecken auf dem Körper und gehört zu den gefährlichsten Arten der Springspinnen. Da es ein besonders großes und schönes Exemplar war, wurde es für diesen Artikel auf folgende Weise photographiert: Einige Tropfen Chloroform wurden auf den Kopf gegossen, worauf die Spinne erst sehr bissig, nach und nach aber betäubt wurde. Sie wurde dann mittels einer Insektenzange in eine luftdichte Schachtel gebracht und dort völlig chloroformiert, dann mittelst Kanada-Balsam auf einer Glasplatte befestigt und mit einer Kamera mit Extralinsen, einem Bullseye-Reflektor und bei Lampenlicht in geringer Entfernung aufgenommen. Nach der Aufnahme war die Spinne noch lebendig und zeigt dieselbe sie um ein Drittel vergrößert.

Die ärztliche Wissenschaft berichtet inbetreff von Spinnenbissen verschiedene Fälle sehr bedenklicher Symptome giftiger Einimpfung durch diese Spinnen. Ich habe zwar nie Todesfälle durch dieselben beobachtet, erinnere mich aber an Fälle, wo die Giftsymptome sehr bedenklich waren und stundenlang andauerten. So wurde vor einigen Jahren eine junge Dame, die von einer solchen Spinne im oberen Teile der Hüfte gebissen worden war, in eine Apotheke gebracht. Sie war halb wahnsinnig vor Aufregung und martervollen Schmerzen in den Hüftnerven. Zeitweilig wälzte sie sich vor Schmerz auf der Erde und nur starke hypodermische Dosen schmerzstillender Mittel und Chloroformieren konnten sie beruhigen. Es währte mehrere Stunden, ehe sie nach Hause gebracht werden konnte. Nicht alle Fälle waren so schwer und hängt viel von Umständen und der Quantität des eingespritzten und absorbierten Giftes ab. Das beste, was man vor der Ankunft des Arztes tun kann, ist das Abbinden des gebissenen Gliedes ober- und unterhalb der Wunde, Abwaschung oder Eintauchung in heißen Essig, Ammoniak, Salzwasser oder doppelt-kohlensaure Soda, ferner Gebrauch von Stimulanten. Herbeirufung des Arztes in Zeit ist notwendig.





Kleine Zeitung.



Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Über die Wahl und das neue Terrell-Wahlgesetz.



Es mag für eine Frau, welche die Aufgabe übernommen, politische Briefe zu schreiben und somit als Redaktrize der „Kleinen Zeitung" der „Monatshefte" zu figurieren, ein testimonium paupertatis sein, wie der alte Professor, den ich so lange in Kost und Logis hatte, sich auszudrücken pflegte, wenn diese erklärt, daß ihr die diesmalige Wahl, sowohl national wie staatlich, nur sehr wenig Interesse einflößt. Denn warum? An dem Resultat kann doch nichts mehr geändert werden, das steht heute schon so fest, daß nur ein geistig ganz Vernagelter an dem Erfolg zweifeln kann. Dieser voraussichtliche Erfolg oder Ausfall ist keineswegs nach meinem Geschmack, aber ändern läßt sich daran nichts mehr, und wenn ich auch zehnmal das vielumworbene Weiberstimmrecht hätte, in dieser Wahl würde ich es doch nicht ausüben, da es doch nichts nützen würde.

Ich bin in meinen Gesinnungen immer gut demokratisch, nach den Prinzipien nämlich, aber durch Dick und Dünn gehe ich nicht mit der Partei, dafür habe ich zu viel Respekt für meinen eigenen guten Men-

schenverstand, um mich willenlos dem Diktat einer oft gedankenlosen Majorität zu fügen, denn wie Schiller so treffend in seinem „Demetrius" sagt:

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen.

Nun entscheidet, nach demokratischen Prinzipien, dennoch schließlich die Mehrheit, aber das kann man nicht von einem vernunftbegabten Wesen erwarten, daß es mit in das Horn einstimmt, wenn es überzeugt ist, daß es eine falsche Tonart bläst.

Die Präluminarien, d. h. die Nominations-Konventionen, sind vorüber und wir wissen wenigstens, welche Wahl uns bleibt. Die Demokraten haben in der Nationalwahl wohl wenig Aussicht auf Erfolg und zwar durch ihre eigene Schuld. Während die Republikaner mit ihrem Roosevelt ganz einig dastehen und er mit seiner Platform eng verschmolzen, ist es bei den Demokraten gerade umgekehrt. Trotzdem sie nach zweimaliger Niederlage, trotz dem Vorteil des drohenden Imperialismus, wissen mußten, daß das amerikanische Volk als Majorität nicht auf die Silberfrage reagiert, ließen sie sich doch durch den Schön- und Vielschwätzer Bryan wieder auf denselben Leim führen und nahmen in St. Louis eine Platform an, die ganz genau dem Nebraska-Demagogen gleich sieht, ernennen aber einen strikten Golddemokraten, den Richter Alton B. Parker von New York, zum Präsidentschafts-Kandidaten. Dieser Parker aber, der sich bis jetzt, gerade wie Moltke, durch tiefstes Stillschweigen auszeichnete, kann mit dieser Platform am Bein nicht laufen, also heißt es entweder: Parker nimmt die Nomination an und macht sich seine eigene Platform, oder die Platform sucht sich einen Kandidaten. Mit solchem Kamutsch ist es, nach meinem hausbackenen Verstand, doch ganz unmöglich zu siegen, und so werden denn unsere Republikaner-Imperialisten, die den zweiten Namen mehr wie den ersten, der doch nur ein Augenverblenden ist, verdienen, gar kein schweres Spiel haben, und nur durch die Schuld der Demokraten, die dieses Mal ganz gute Aussichten gehabt hätten, aber mit der Platform keinen nördlichen Staat ködern können. Was mir dabei am meisten leid tut, ist, daß die Republikaner wieder recht mit ihrer Behauptung behalten, daß die Demokraten sich immer selbst ihre Aussichten verderben.

Die Prohibitionisten haben auch ihre Konvention gehabt und beinahe Gen. Miles zu ihrem Kandidaten gemacht. Allerdings ging dieses Mal der Kelch an ihm vorüber, aber es scheint beinahe, als sollten alle „Helden" des spanisch-amerikanischen Krieges früher oder später sich

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 890
Aufpolstern eine Spezialität.

Wirtschaften.

Coney Island Bar,
Gus. Klamt, Eigentümer,
201 Alamo Plaza.

Beethoven-Halle und Garten.
Angenehmster und kühlster Garten im Zentrum der Stadt San Antonio. — Familienresort. — Kegelbahnen. — Halle mit Sitzkapazität für 2000 Personen. Während des Sommers, jeden Sonntag Konzert.
Ernst Sezekorn, Pächter.

Echtes norddeutsches **Braunbier**
gebraut von der
Brown Beer Brewing Company,
F. G. Wanzloeben, Geschäftsführer.
1307 West-Commercestraße.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

Houston.

Scharck & Bottlers Cafe,
710—712 Prestonstraße, Houston.
Völlig renoviert und das schönste und gemütlichste Lokal in Houston.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

San Antonio.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448-450 E. Commerce, 108-110 N. S. Rosa
Wallhoefer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Baerte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.
Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

Dummy Line Hotel
And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

lächerlich machen. Miles hat sich bisher noch immer als ein Mensch mit leidlich gesundem Menschenverstand gezeigt, aber als Prohibitionisten-Präsidentschaftskandidat hätte man dies in etwas mehr als gelindem Zweifel ziehen müssen.

Das Staatsticket ist noch nicht aufgestellt, aber man kann leider schon befürchten, wie es ausfallen wird. Wir werden wohl eine zweite Lanhamsche Inkompetenz-Administration über uns ergehen lassen müssen. Na—wie Gott will, ich halt' still!

Unsere Lokal-Vorwahlen verliefen ganz befriedigend und ruhig. Der demokratische Testeid, daß man sich verpflichten müsse, für alle nominierten Kandidaten, „vom Präsidenten bis zum Konstabler", zu stimmen, hielt viele von der Beteiligung ab. Das nominierte republikanische Ticket ist allerdings „swack" in des Wortes „swackester" Bedeutung.

Das neue Terrellgesetz, welches zum ersten Male maßgebend war, wird von vielen als sehr gut, von anderen als kompletter Unsinn erklärt. Die Wahrheit wird wohl, wie immer, in der Mitte liegen. Den Nutzen der Vorwahlen kann ich beim besten Willen nicht einsehen. Es macht doch immer doppelte Kosten und wenn diese nun von den Kandidaten getragen werden sollen, ist dies ein neuer Entschuldigungsgrund für die immer weitergreifende Korruption. Man soll allerdings den Tag nicht vor dem Abend loben und wird erst die Hauptwahl den wirklichen Wert oder Unwert dieser Maßregel zeigen.

Bei der Lokalwahl in San Antonio war das Schmutzwerfen schon nicht mehr schön, aber es erwies sich als Boomerang und traf meistens den Werfer am schlimmsten.

Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.



Werter Herr Redakteur!

Habe einen kurzen freiwilligen Urlaub nehmen müssen, da Geschäfte, die privater Natur und allgemeinem Publikum nicht interessant, mich gehindert und Raum in „Kleiner Zeitung" auch anderweitig angefüllt, will aber jetzt vernachlässigter Pflicht wieder nachkommen und berichten, was sich in letzter Zeit satirisch-humoristisch vermerken läßt.

Die Lehrerstipendien der Hermannssöhne.

Laut Beschluß des Ordenskomitees für deutsche Sprache soll der volle Betrag, welcher dem Komitee noch zur Verfügung steht, in zwölf Stipendien an junge Leute, welche im kommenden Schuljahr die staatlichen Lehrerbildungsanstalten in Huntsville oder San Marcos besuchen, oder auf der Staatsuniversität Pädagogik studieren, und welche geeignet erscheinen, späterhin mit Erfolg deutschen Unterricht zu erteilen, vergeben werden. Jeder der Stipendienempfänger wird demnach einen Zuschuß von $50 erhalten. Applikanten müssen mindestens sechzehn Jahre alt sein und fertig deutsch sprechen, lesen und schreiben können. Durch Annahme des Stipendiums verpflichten sie sich, in der betreffenden Anstalt am deutschen Unterricht teilzunehmen und, sobald sie selbst Lehrer werden, auch deutsch zu unterrichten, wo immer sich ihnen hierzu Gelegenheit bietet.

Um etwaige Mißgriffe zu vermeiden, wurde beschlossen, daß Ernennungen erst nach einer von seiten der einzelnen Komiteemitglieder vorgenommenen Prüfung erfolgen sollen. Zweck der Prüfung ist, zu ermitteln, ob die Applikanten die deutsche Sprache hinreichend beherrschen, um nach pflichttreuer Ausnutzung des ihnen in den Lehrerbildungsanstalten gebotenen Unterrichts mit Erfolg deutsch unterrichten zu können. Fertigkeit im mündlichen Verkehr, Lesen, Schreiben nach Diktat und deutscher Aufsatz werden die Hauptpunkte der Prüfung bilden. Solche, die bereits im vorigen Jahre Stipendien erhielten, können nach Ablegung der Prüfung wiederernannt werden. Bewerber mögen sich bei dem ihnen am nächsten wohnenden oder von ihnen am leichtesten zu erreichenden Komiteemitglied melden und es wird ihnen dann mitgeteilt werden, wann sie zur Prüfung erscheinen können. Anfragen sind zu richten an C. A. Goeth oder H. R. Arnold, San Antonio, Texas; G. F. Oheim, Neu-Braunfels, Texas; Dr. H. L. Hilgärtner, Austin, Texas; oder W. A. Trenckmann, Bellville, Texas.

Rußland und Japan noch immer in gegenseitiger Brouillerie und Ausgang noch so ungewiß, wie zu Anfang. Nach einem Bericht so viel Japanesen vor Port Arthur gefallen, wie ganze japanische Armee an Mannschaft beträgt, dennoch werden immer wieder neue Fortschritte von diesen toten Japanern berichtet. Dann wieder so viel russische Kriegsschiffe vernichtet, wie ganze russische Flotte ausmacht, aber dennoch letztere immer noch intakt und segelt selbst aus mit Torpedominen verschlossenen Häfen ganz munter hinaus.

Da bei Lesern wahrscheinlich japanische und russische Sympathien geteilt, so will ich hier kurze Übersicht über Zwecke beider Regierungen geben: Rußland braucht Mandschurei für Vollendung sibirischer Eisenbahn und Korea, um seine östlichen Häfen nicht vom japanischen Halseisen geschlossen zu haben. Japan spielt sich als Befreier von China und Korea auf, um später als Leiter und Diktator von pan-mongolischer Union zu agieren. Rußlands Erfolge für übrige Welt, mit vielleichtiger Ausnahme von Albion, das wohl nicht viel Mitgefühl finden dürfte, sehr unbedeutend, während japanische Intelligenz mit billiger chinesischer Arbeit bald gefährliche Konkurrenz für europäische und amerikanische Industrie werden würde. Bin daher nur russenfreundlich, da mongolische Suprematie mir nicht akzeptabel.

Geheimnisvolles Verschwinden des außerordentlichen Gesandten der Ver. Staaten nach Abessinien, Frank K. Loomis, aufgeklärt, indem Leiche ans Land geschwemmt. Also über Bord gefallen oder gestoßen, was man aus talergroßem Loch am Hinterkopf anzunehmen glaubt, doch ist natürliche Ursache beim Abstürzen nicht ausgeschlossen, sondern sogar wahrscheinlich, da Ursache zur Gewalttat nicht nachweisbar und zufälliger Absturz ganz annehmbar.

Farbiger Begleiter von Loomis, Mulatte Ellis, mit Papieren weitergereist, um, wenn auch ohne staatliche Bevollmächtigung, doch Handelsvertrag auf eigene Faust mit Menelik abzuschließen. Besagter Mulatte in Victoria, Texas, geboren und lange in San Antonio gewohnt, wo politische Rolle unter Rassegenossen Cuney, damals Zollhauseinnehmer in Galveston, gespielt. Schlauer Fuchs, der seinen Weg trotz mißliebiger Farbe gemacht. Heißt jetzt, daß er trachtet, Adoptivsohn und Nachfolger von Menelik zu werden. Letzteres wahrscheinlich nur Ente von englisch-amerikanischen Sensations-Journalisten, denn wenn Ellis' Ehrgeiz schon zuzutrauen, hat derselbe bis jetzt doch zu viel Verstand für solche Don Quixoterei gezeigt.



LONE STAR
BREWING CO.
San Antonio, Texas.

Präsidentschaftskandidaten glücklich nominiert und beide Parteien sicher für Sieg. Nun—nous verrons!

Fleischpackerstreit in Chicago immer noch nicht zu Ende und auch ohne Aussicht, da beide Teile nicht bereit nachzugeben. Publikum natürlich leidender Teil in erster Linie, kann aber dabei gute Entdeckung machen, daß bisher zu viel Fleisch gegessen. Hier in Texas nur inbetreff auf Schweineprodukte fühlbar, die aber in jetziger Sommerzeit doch nicht ganz einwandfrei und vom Propheten Elias Dowie ganz verboten worden. Können also ruhig zusehen, selbst wenn beide Parteien sich, wie bewußte Löwen, bis auf Schweife „ufzehren“ sollten.

Texanischer Besuch auf St. Louis Weltausstellung bisher nur schwach, sodaß Eisenbahnen mit Extraeinrichtungen und billigen Fahrpreisen kaum auf Unkosten kommen. Texasgebäude auf Ausstellungsplatz einmal schon in Gefahr abzubrennen und, jetzt in casso abgebrannt, sodaß in Gefahr, geschlossen zu werden, wenn nicht mit fünfundzwanzigtausend Dollars unter die Arme gegriffen. Könnten besagte Summe aber besser zu Hause brauchen. Texanische Miliz auch wegen mangelnder Spondulix und Freier-Fahrt-Gelegelegenheit zu Hause geblieben, was zur Cottonpickezeit ja auch ganz vernünftig.

Staatliche Primärwahlen unter neuem Terrellgesetz sehr ruhig und mit wenig Beteiligung verlaufen, weshalb besagtes Gesetz von gewinnenden Kandidaten sehr gepriesen. Eigentlicher Zweck des Gesetzes, Countybeamte wieder unter politische Aufsicht zu bringen, scheint auch erreicht, doch bedarf noch Bestätigung im November.

Unerfolgreicher Eisenbahnüberfall mit Dynamit durch Eisenbahnräuber-Dilettanten bei Palestine im Fichtenknaben- und Prohibitionistenbezirk. Waren so ungeschickt, daß einer derselben sich selbst mit voreiliger Explosion verletzte. Erbeuteten nichts und fügten nur Expreßcar Schaden durch Einbrechung einer Wand zu. Sind mit Bluthunden gehetzt, aber noch nicht eingefangen. Sollten schon wegen der angeborenen oder anerzogenen Dummheit bestraft werden.

Unter weiteren Unglücksfällen noch zu melden, daß kürzlich sechsundzwanzig Studenten der Medizin ihr Examen bestanden und auf die leidende Menschheit losgelassen wurden.

Bis auf weiteres

Hochachtungsvoll

Adolár v. Spiegelberg.

Rätsel-Ecke.



Zitatenrätsel.

Aus folgenden 10 Sätzen ist je ein Wort zu entnehmen, welche zusammengesetzt ein deutsches Sprichwort ergeben:

1. Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn.
2. Im Krug zum grünen Kranze erscholl Musikgetön.
3. Da geht er hin und singt nicht mehr.
4. O lieb', so lang' du lieben kannst.
5. Ich hab' mir lange den Kopf zerbrochen.
6. Zum letzten Mal, bevor wir scheiden.
7. Am Brunnen vor dem Tore
   Da steht ein Lindenbaum.
8. Bis Rinaldos Schatten kam
   Und die Seele mit sich nahm.
9. Und die Saiten der Zither greift er schnell.
10. Ich grolle nicht und wenn das Herz auch bricht.

Rätsel.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft hoch an dem Ersten hangen.



Auflösungen der Rätsel in No. 4.

Dreisilbige Charade: Windbeutel.
Silbenrätsel: Es liebt die Welt, das Glänzende zu schwärzen
Und das Erhabene in den Staub zu zieh'n.

— Während der heißen Jahreszeit ist guter Kaffee das beste Beruhigungsmittel für die durch die Hitze abgespannten Nerven. Herr E. C. Naegelin, 738 Süd-Alamostraße, Ecke der Camargostraße, hält die vorzüglichen Produkte der C. F. Blanke Thee und Kaffee Co., wie Mo Jav, Boulevard und Faust Blend, welche die besten und wohlschmeckendsten Kaffeemischungen repräsentieren. Ferner hält der genannte Herr die berühmten Richelieu-Konserven, die vorzüglich in Qualität und so billig im Preise sind, daß sich für kleinere Familien das Selbsteinkochen kaum noch lohnt. Auch Heintz Malzessig in Flaschen, wie überhaupt in jeder Branche das Beste für die Küche ist hier zu haben.



COMFORT.

Jahrgang 9, Heft 6. August 1904.



Deutsch-Texanische
Monatshefte.
Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.
Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.



Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.

Synopsis der Hefte 1 und 2.

Da durch die große Zunahme unserer Abonnentenliste die Hefte 1 und 2 bereits vergriffen sind, lassen wir nachstehend eine Synopsis des in jenen Heften enthaltenen Inhaltes der Erzählung „In schweren Zeiten" folgen, zum besten der später eintretenden Abonnenten:

Im Jahre 1857 wanderte der Kaufmann Ruhland mit seiner Gattin und seinen vier Kindern, Robert, Marie, Elise und Emil, wovon die beiden ersteren bereits erwachsen waren, nach Texas aus und ließ sich in San Antonio nieder. Auf demselben Schiffe kam auch die verwittwete Regierungsrätin Hallberger mit ihrem achtzehnjährigen Sohne Gottfried herüber. Die Dame ist sehr exzentrisch und verließ Europa

infolge eines Prozesses mit den Angehörigen ihres verstorbenen Gatten, welcher ihr, trotzdem sie ihn gewann, die alte Heimat verleidete. Dabei hegt sie eine Abneigung gegen das Militär, weil in ihrer Jugend ein flotter Husarenoffizier sich nicht in ihren goldenen Netzen fangen lassen wollte. In Indianola werden die Fuhrleute engagiert, um die beiden Familien ins obere Land zu befördern, und in einem derselben erkennt Frau Hallberger, doch ohne sich selbst zu erkennen zu geben, ihre alte Flamme, den Baron von Laßwitz. Bei der Ankunft in San Antonio erwartet die Ankömmlinge der erschreckende Anblick von Leichen, die auf der Straße liegen. Sie erfahren indessen, daß es Desperados waren, die der Volksjustiz zum Opfer fielen, welche endlich dem Treiben dieser wilden Gesellen ein Ende machte. Nach acht Tagen herrschte Ruhe und Ordnung in San Antonio. Nur der schlimmste der Desperados, Bob Augustin, war der Lynchjustiz entgangen und hielt sich bei seiner mexikanischen Geliebten verborgen. Während sich Ruhlands in San Antonio niederließen, kaufte sich Frau Hallberger, die eine vermögende Frau war, eine „Plantage" mit Negern in der Nähe der Stadt, die sie mit ihrem Sohne Gottfried bezog. Ruhlands Hauswirt und Nachbar war ein Sklavenhalter namens Williams. Er selbst war eine chevalereske Erscheinung, seine Gattin dagegen war indolent und kümmerte sich wenig um anderes als ihre Bequemlichkeit. Die Tochter Lizzie rümpft die Nase über die "dutch" Nachbarschaft. Der älteste Sohn, James, befindet sich zurzeit auf der Universität in New Orleans, um sich zum Advokaten auszubilden. Der jüngere, Tom, ist trotz seiner sechzehn Jahre ein Spieler und Desperado, durch schlechte Gesellschaft verdorben. Ungeachtet der Warnungen seines Vaters, dem er Reue heuchelt, besucht er heimlich Bob Augustin, um mit ihm zu spielen. Der Vater läßt ihn indessen beobachten und wird Augustin dadurch verraten, festgenommen und zum Zuchthaus verurteilt. Tom hält Robert Ruhland fälschlich für den Spion und wirft einen tötlichen Haß auf denselben.

(Fortsetzung).

Die Absichten der Unionisten waren im Hauptquartier in San Antonio doch nicht so unbekannt, wie diese bisher annahmen; im Gegenteil, man kannte dieselben, wenn auch nicht vollständig, so doch genügend, um auf der Hut zu sein. Wäre jener Angriff, wie projektiert, ausgeführt worden, so hätten die Unionisten die südliche Regierung besser vorbereitet gefunden, als sie ahnten.

Ein Regiment unter dem Befehl des Col. Duff, bestehend aus den erbittertsten Sezessionisten und meistens rohen, wilden Gesellen, denen ein Menschenleben auch nicht einen Strohhalm wert, war im Begriff, sich zu organisieren und hatte die Bestimmung erhalten, die sich verbergenden Konskripts aufzusuchen und dem betreffenden Bureau auszuliefern.

Man hatte sich bis jetzt noch nicht mit der Ausrüstung übereilt, da man erst eine gute Handhabe zum energischen Eingreifen zu haben wünschte und die Zeit, welche man den Leuten angegeben hatte, sich zu stellen, noch nicht verflossen war.

In diese Verhältnisse fiel wie ein zündender Funke Carstens Botschaft: Die Unionisten haben den Angriff begonnen und sich der Kanonen, welche er zu eskortieren hatte, bemächtigt. Da wurde nicht weiter nach Einzelheiten gefragt, nicht wie der Angriff geschehen, wie es gekommen wäre, daß er allein dem Feinde entronnen sei:—Alles dieses waren Nebensachen;—man hatte den Grund zum Einschreiten gegen die ihrer Gesinnung wegen der Regierung verhaßten Gebirgsbewohner gefunden und wollte ihn nicht verlieren. Carstens Ansehen und der Glaube an seine Treue waren gerettet;—er hatte ihnen ja seine ehemaligen Freunde ans Messer geliefert.

Die Ausrüstung der Duffschen Kompagnie, welche sich unter anderen Umständen noch wenigstens eine Woche lang hin gezögert hätte, wurde jetzt mit der größten Eile beendet. Mit Tagesanbruch war Carstens in die Stadt gekommen und hatte seinen Bericht abgestattet und bereits um drei Uhr desselben Tages verließen die Verfolger die Stadt.

Für Tom Williams war die Bestimmung dieser Kompagnie ein willkommener Fund,—und noch in derselben Stunde, wo diese bekannt wurde, trat er als Soldat in dieselbe ein. Hier hoffte er, sein Mütchen an Robert kühlen zu können, auf dessen Beteiligung an der Sache der Unionisten er hoffte, obgleich er keine sicheren Beweise hatte.

Als Carstens das Resultat seiner Handlungsweise sah, schrak er zusammen. Das hatte er nicht gewollt, nicht beabsichtigt; aber es war zu spät. Kein Opfer von seiner Seite hätte jetzt die im Rollen begriffene Kugel aufgehalten. Er war gesichert —außer vor seinen eigenen Vorwürfen.

Der von Reger zur Flucht nach Mexiko bestimmte Tag war aber fast seit einer Woche verstrichen. Nach allem, was die Bekannten und Verwandten der Flüchtlinge wußten, mußten diese bereits die mexikanische Grenze erreicht haben und der Abmarsch des Duffschen Regimentes

ward daher von vielen mit heimlichem Lachen betrachtet, da man sicher glaubte, dasselbe würde nur leere Nester finden, und die Gesuchten längst in Sicherheit sein. Dieses beruhigte auch Carstens und ließ ihn leichter auf das Geschehene, was jetzt doch nicht zu ändern war, zurückblicken. Zwei Stunden hatte Duffs Regiment bereits die Stadt verlassen, als die angeblich geraubte Artillerie wohlbehalten in San Antonio anlangte. Carstens eilte zu seinem Unterbefehlshaber und erfuhr, daß sie wegen der schlechten Wege, da es dort stark geregnet hatte, nicht an dem bestimmten Platze, sondern etwas weiter vom Wege kampiert hatten, und Carstens war in seiner Aufregung an ihrer Spur vorbeigeritten, ohne sie zu bemerken. Das „Versehen" Lt. Carstens wurde im Hauptquartier leicht entschuldigt; hatte es doch gerade die so erwünschte Gelegenheit zum energischen Einschreiten gegeben. Welche Folgen dasselbe aber noch haben sollte, dachte damals keiner. Selbst Carstens beruhigte sich mit dem sicheren Bewußtsein, die Flüchtlinge seien längst in Sicherheit.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Lager am Nueces.

Dennoch hatten die Freunde der Flüchlinge sich in ihren Erwartungen verrechnet. Die Abreise wurde durch verschiedene Zufälligkeiten von Tag zu Tag verzögert. Reger, sowie Kraft selbst, hielten Eile für unnötig und überflüssig, denn an eine Verfolgung oder gar einen Angriff glaubte keiner im Ernst. Trotzdem wurden jeden Abend Wachen ausgestellt, um sich auf jede Weise im Falle eines Angriffes zu schützen.

So war es gekommen, daß am Morgen, als Leutnant Carstens seine verhängnisvolle Meldung im Hauptquartier in San Antonio machte, die Schar der Flüchtlinge nur eine kleine Strecke von dem ursprünglichen Versammlungsort lagerte, um sich von dort in zwei bis drei Tagereisen nach dem Rio Grande zu begeben.

Es waren nun alle Beteiligten beisammen und kein weiterer Aufenthalt zu befürchten. Dennoch schien es aber, als ob alle Umstände sich verschworen hätten, die Abreise so lange wie möglich zu verhindern, denn als alles zum Fortreiten bereit war, fand man, daß Bergmanns Pferd sich in der Nacht losgerissen hatte und verschwunden war.

Der junge Mann war erschrocken und untröstlich über den Verlust und befürchtete, zurückgelassen zu werden. Reger erklärte ihm aber, daß sich noch ein zweites Pferd in seinem Stalle befände. Er sollte hin-

gehen, sich dasselbe holen und dann die Gesellschaft an einem ihm wohlbekannten Platze am Nueces, wo dieselbe diese Nacht ihr Lager aufschlagen wollte, antreffen.

Man trennte sich und Bergmann schlug zu Fuß den Weg nach Regers Platz ein, während die Übrigen ihren Weg fortsetzten. Bergmann erreichte den Platz ohne weitere Beschwerden, sattelte das Pferd und wollte eben fortreiten, als er sich plötzlich von Soldaten umringt sah, die ihm ein gebieterisches „Halt“ zuriefen und zugleich ihre Gewehre auf ihn anlegten.

„Wohin?“ herrschte ihn der Anführer der Soldaten an. Bergmann machte eine so sorglose Miene, wie nur möglich, und sagte, er wolle zum Viehsuchen in die Prairie.

„Wir kennen Euer Viehsuchen und wollen ein wenig helfen,“ sagte der Offizier, roh auflachend. „Wenn Dir Dein Leben lieb ist, Bursche, so antwortest Du mir auf der Stelle die Wahrheit! Wo lagern die Buschranger? Du weißt es, da Du aus dem Hause ihres Anführers kommst! Also — noch einmal! Willst Du uns den Platz nennen oder nicht?“

Bergmann stand Todesangst aus, aber noch hielt er an sich und leugnete standhaft. Nun schleppten ihn die Soldaten unter den nächsten Baum, an dessen Ast sie einen Strick befestigten und die Schlinge um Bergmanns Hals warfen.

Da erwachte in dem jungen Manne die Lust zum Leben. Und wenn er auch den Aufenthalt der Übrigen verriet, der Nueces war lang und der richtige Platz schwer zu finden; ehe die Soldaten auch nur denselben erreichen konnten, waren die Bedrohten längst in Sicherheit,— und wie ihm die Anzahl der Soldaten im Augenblick schien, ließ sich ein Kampf ohne besonderen Nachteil für die Flüchtlinge, die sämtlich gute Schützen waren, aufnehmen, außerdem hoffte er dann loszukommen und noch rechtzeitig die Warnung bringen zu können.

Durch die Todesangst gepreßt, verriet er also seine Freunde an die Verfolger. Der Anführer lachte und winkte den Soldaten, den Strick abzunehmen, zugleich aber befahl er Bergmann, zu Pferd zu steigen und ihnen den Weg zu zeigen.

Zitternd befolgte dieser den Befehl, dem er sich nicht zu widersetzen wagte. Er schien durch den Schrecken und die Todesangst allen Willen über sich selbst verloren zu haben und nur eine willenlose Maschine zu sein.

„Wenn Du nur eine Miene machst, uns zu hintergehen Bursche, so fährt Dir eine Kugel durch den Kopf!" brüllte der Anführer der Soldaten, ein Mensch ohne Mitleid und Gefühl, wie geschaffen zu der Henkersarbeit, für welche Duffs Bande bestimmt wurde, und welche unter den Bewohnern jener Gegend in Erinnerung bleiben wird, so lange noch ein Augenzeuge jener Zeit lebt.

In der Angst um sein eigenes Leben wurde Bergmann zum Verräter seiner Freunde und brachte die Vorfolger selbst auf die Fährte derselben.

Ohne eine Gefahr zu ahnen, hatten sich die Flüchtlinge in einem Tale am Nueces gelagert. Für eine Verteidigung mochte es der ungeeignetste Platz sein, aber wer dachte auch an einen Überfall, an Gefahr?

Sorglos lagerte man sich, versprochenermaßen die Rückkehr Bergmanns abwartend, ohne zu ahnen, daß er ihnen Tod und Verderben zuführte.

Man hatte Wachen ausgestellt, aber ohne eigentlich an eine Notwendigkeit derselben zu glauben. Die Wahl war heute auf Western und einen andern jungen Mann gefallen und beide hatten ihren Posten bezogen, ohne an die geringste Gefahr zu denken.

Der Nachtwind säuselte in den Blättern der Bäume und kühlte die Luft angenehm von der Tageshitze. Obgleich an Strapazen gewöhnt, hatte sich heute Westerns eine unbezwingliche Müdigkeit bemächtigt, gegen die er vergebens ankämpfte.

Und immer wieder kam es ihm dann vor, als stände er noch an jene Eiche gelehnt und starrte auf die Straße, die nach Friedrichsburg führt, und sein Ohr strengte sich an, um den Hufschlag von Stewarts Pferd zu vernehmen.

„Daß ich es heute auch gar nicht aus dem Kopf bringen kann," murmelte er vor sich hin, „der Mensch war ein Schurke und meine Kugel hat, ein Menschenleben vernichtend, Hunderte gerettet. Ich will nicht mehr daran denken!" schloß er energisch seine Gedanken ab, ergriff seine Flinte fester und stellte sich wieder munter auf seinen Posten.

Aber nach einigen Minuten verlangte die Natur wieder ihr Recht und Western fiel in einen Zustand von Halbwachen, während sein Gefährte, ebenfalls sorglos, neben ihm sich auf dem Rasen ausgestreckt hatte.

Horch! War das nicht Pferdegetrappel? Der Wächter am Baum achtet es nicht; ihm mochte es im Traume wohl wieder das Pferd Stewarts sein, daß sich ihm näherte. Der Gefährte aber erhob sich von der Erde und ging einige Schritte den Hügel hinunter, um nach den eigenen Pferden zu sehen.

Da knallt ein Schuß aus dem Dickicht am Wege, der Schläfer springt auf, aber ein zweiter Schuß streckt ihn zu Boden und den Hügel hinauf springen die Duffschen Soldaten, im ersten Gliede der unfreiwillige Verräter Bergmann.

Die zweite Wache hatte noch zur rechten Zeit den Sturz ihres Kameraden gesehen, um ihr Pferd zu erreichen und in das Lager zu eilen.

Verrat! Die Feinde kommen! schrie er, um die noch Schlafenden aufzuschrecken. Im Nu war alles auf den Beinen und an die Gewehre. Der Platz war aber leider wenig zur Verteidigung eingerichtet, man hatte ja nicht auf einen Angriff gerechnet und war bereit, am andern Morgen früh wieder aufzubrechen und weiter zu ziehen.

Die Wache berichtete den Tod Westerns und daß sie in dem Führer der Soldaten Bergmann erkannt hätte. Der Umstand rief einen allgemeinen Fluch auf den Verräter herab; die näheren Umstände, die ein milderes Licht auf ihn warfen, waren den Überfallenen ja unbekannt.

Die Lage war eine sehr gefährliche. Das Lager der Flüchtlinge befand sich am Uferwald des Nueces, zu dem nur ein schmaler Fußpfad hinabführte. Vor ihnen lag eine offene Prairie, in welcher die Pferde zum Grasen angebunden waren und hinter dieser befand sich ein Eichendickicht, in welchem die Feinde ihre Stellung hatten. Es war unmöglich, zu den Pferden zu gelangen, ohne sich den Soldaten als sichere Zielscheibe darzubieten und es blieb daher nur die Flucht zu Fuß längs des Nueces-Ufers übrig.

Um diese zu bewerkstelligen und den Feind dennoch über dieselbe zu täuschen, bestimmte Neger, daß sich einer nach dem andern durch den Fußpfad nach dem Nueces zurückziehen sollte, und zwar die schlechtesten Schützen zuerst, während die andern ihnen den Rücken deckten.

Der Befehl wurde ausgeführt, aber währenddem blitzte Schuß auf Schuß und mancher Schrei auf seiten der Soldaten zeigte, daß der Schuß getroffen hatte. Die Flüchtlinge kämpften und fielen lautlos.

Robert und Arthur waren die letzten, die sich zur Flucht wandten; es war auch schon die höchste Zeit, denn nur noch wenige Minuten und die kurze Morgendämmerung wäre angebrochen.

Die beiden jungen Leute erreichten glücklich den schützenden Schlupfwinkel und eilten so rasch wie möglich die enge Schlucht am Nueces entlang. Ohne ihre Pferde mußten sie sich nur auf ihre eigene Schnelligkeit und Ausdauer verlassen und vor ihnen lagen Hunderte von Meilen durch wilde unwirtliche Gegenden, ehe sie den gewünschten Rettungshafen am Rio Grande erreichten.

Ein leises Ächzen Arthurs machte Robert sich nach diesem umsehen und zu seinem Entsetzen erblickte er denselben blutend.

„Mein Gott, Du bist verwundet!" rief er, den Freund stützend, der umzusinken drohte.

„Als wir unseren Posten verließen, traf mich eine Kugel in die Schulter, ich glaube, aber nicht gefährlich. Laß uns nur einen Augenblick ruhen, bis ich neue Kräfte sammle."

Jeder Aufenthalt konnte das Verderben der beiden werden, die ja auch nicht anders denken konnten, als daß sie bereits verfolgt würden. Trotzdem aber führte ihn Robert unter den nächsten Baum und versuchte, so gut es mit seinem Taschenmesser, dem einzigen Instrument, das zu seiner Verfügung stand, ging, die Kugel aus der Wunde zu entfernen; eine Operation, die er aber bald als fruchtlos aufgeben mußte.

An Verfolgung hatten aber die Feinde in diesem Augenblick nicht denken können, denn unter ihnen hatten die Kugeln der Flüchtlinge reiche Ernte gehalten. Mehr als siebzig der ihrigen lagen tot oder verwundet auf dem Platze. Der Umstand erklärt einigermaßen die Wut und den Groll der Übrigen gegen ihre Gegner. Mit der ersten Morgendämmerung war ein Bote nach der nächsten Station, Fort Clark, gesandt worden, um eilig einen Doktor und die nötigen Transportmittel für die Verwundeten zu beschaffen. Obgleich das Schießen aus dem Tale aufgehört hatte und Totenstille unter den Bäumen herrschte, wagte doch keiner sich heran, so viel Respekt hatten die nie fehlenden Kugeln der Flüchtlinge ihnen beigebracht.

Die Sonne stieg in reiner Pracht über die Hügel und Berge empor und vergoldete die Spitzen der Bäume, unter denen das Gras mit einer Anzahl dunkler Blumen geschmückt erschien, hier einzeln, dort in größeren Flächen. Doch wie das Licht sich mehr und mehr dem Boden näherte, verwandelten sich die Blumen in schwarze Flächen geronnenen Blutes, geflossen aus den Wunden der lebensfrischen mutigen Jünglinge, die sich gestern Abend hier noch froh gelagert; jene bleichen, regungslosen Gestalten, die nun für immer ruhten.

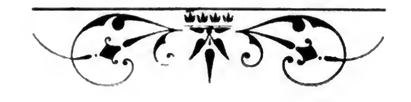
Der Arzt von Fort Clark erschien bald mit den zur Transportation nötigen Wagen und begann sein trauriges Werk. Einige Soldaten hatten sich jetzt in das Tal begeben und meldeten, daß dort außer den Toten auch noch Verwundete lägen. Der Anführer, ein Leutnant Lilly, lächelte bei dieser Nachricht höhnisch vor sich hin und als der Arzt mit dem Verbinden der verwundeten Soldaten zu Ende war und nun nach den Männern der andern Seite verlangte, antwortete er kurz: „Nicht nötig, Doktor, die werde ich selbst besorgen!" winkte einigen seiner Leute, unter denen auch Tom Williams sich vordrängte, und ging mit denselben zu dem verlassenen Lager der Flüchtlinge.

Neunzehn Männer, meistens alle noch in Jünglingsblüte, lagen auf dem grünen Rasen zerstreut, neun derselben bereits Leichen, die übrigen mehr oder weniger schwer verwundet. Und jetzt begann der scheußlichste Akt der blutigen Tragödie. Während dem Soldaten der zivilisierten Welt der verwundete Gegner eine geheiligte Person ist, begannen diese gefühllosen Kreaturen (die mit dem Namen Menschen zu bezeichnen, eine Entwürdigung unseres Geschlechts wäre), die Verwundeten mit einigen Pistolenschüssen auf Befehl ihres Anführers vollends zu töten.

Dieser Akt war nach dem Geschmacke Toms; vergeblich suchte er nach Robert und schäumte vor Wut, den Gehaßten nicht unter den Gefallenen zu finden. Aber schon der Gedanke, daß seine Opfer dessen Freunde waren, erfüllte ihn mit einer teuflischen Freude an der ihm befohlenen Schandtat.

Das blutige Werk war rasch beendet, die gefallenen Soldaten begraben, und mit der Abenddämmerung brach der Zug nach Fort Clark auf. Die Leichen der Unionisten wurden den Wölfen und Geiern der Prairie zur Bestattung überlassen.

(Fortsetzung folgt.)





Comfort.

Epische Festgabe zum 50jährigen Jubiläum der Ansiedelung Comfort.

Von L. F. Lafrentz.

Erster Gesang.

1854.

Beim Morgenschimmer zogen sie hinauf,
In das Gebirge, das fast unbekannte;
Entgegen ging's der Guadalupe Lauf.
Ein Willkommsgruß, so schien's, ihr Rauschen war,
Der kleinen, aber siegessich'ren Schar,
In deren Brust noch Jugendfeuer brannte.
Ein neues Heim zu suchen, zieh'n sie aus
Auf jungfräulicher freier Texaserde,
Verlassen haben sie das Vaterhaus
Ertragen mutig Drangsal und Beschwerde.
Zwar frisch im Lande, doch in jeder Brust,
Regt's sich für Texas fast wie Heimatslust.

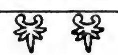
Am Marktplatz zu Neu-Braunfels gab es noch
Den Abschiedstrunk von früheren Gefährten,
Ein „Gut Gelingen" und ein letztes „Hoch",
Dann ging es fort auf unbekannten Fährten:
Doch Furcht und Zweifel sind dem Kühnen fremd,
Ein lustig Lied verkürzt des Weges Länge,
Hier fühlen sie sich frei und ungehemmt,
Nicht eingezwängt, wie in der Städte Enge.
Ein Ideal in jedem Herzen lag,
Das Freiheit, Gleichheit, Bürgerstolz verbindet,
Doch mit des Lebens Prosa kommt ein Tag,
Wo es gleich einem schönen Traum verschwindet.
Doch noch umschwebt ein Hauch von Poesie,
Frisch, wenn auch rauh, wie dieses Landes Boden,

Und unentweiht von jeder Selbstsucht, sie
Und zieht sie aus der Wirklichkeit nach oben.
Doch kommen wird der Tag, wo es entschwand,
Gleich wie der Wildnis Zauber diesem Land.

Das Ziel ist nicht an einem Tag erreicht,
So wird ein Bivouak denn aufgeschlagen;
Das Feuer lodert, jeder macht's sich leicht,
Und sorgt nach besten Kräften für den Magen.
Vom Hirsch, der unterwegens ward erlegt,
Wird Keul' und Ziemer an dem Spieß gebraten,
Dann wird ein Plauderstündchen noch gepflegt,
Wobei so mancher Zukunftsplan beraten.
Dazwischen fließt manch' zündend Witzeswort
Und Lieder tönen in dem munt'ren Kreise,
Wie man gesungen sie am Heimatsort,
So manche altbekannte traute Weise.
Dann fordert ihre Rechte die Natur,
Bald liegen schlafend sie auf ihren Decken,
Ein süßer Schlummer ist's, aus welchem nur
Der erste Morgenstrahl sie soll erwecken.
Zum Schutz ist eine Wache ausgestellt,
Vor Indianern oder wilden Tieren,
So ruh'n sie unterm blauen Himmelszelt,
Das Myriaden gold'ner Sterne zieren.
Die Nacht blieb still und nichts hat sie erschreckt,
Nichts störte ihre angenehmen Träume,
Bis daß mit seinem Rauschen sie geweckt
Der Morgenwind im Gipfel jener Bäume.
Noch bleibt im Lager man 'ne kurze Weil,
Bis Frühstück ist und Kaffee schnell bereitet,
Dann aber wird gesattelt in der Eil',
Denn schön ist's, wenn man in der Kühle reitet.
Noch manche Weile wohl ihr Weg sie leitet
Und westwärts senkt sich schon der Sonne Strahl,
Da seh'n sie von der Höhe, ausgebreitet
Vor ihrem Blick ein wunderlieblich' Tal.
Umkränzt von hohen, mächtigen Zypressen,
Durchströmt das breite Tal ein klarer Bach,
Wie lieblich ruht's sich dort, so weltvergessen,
Kein Sonnenstrahl durchdringt das laub'ge Dach;
Und in dem grünlich-gold'nen Dämmerlicht
Scheint uns die Welt verwandelt zum Gedicht.
Dies ist ihr Ziel, wenn nicht die Zeichen trügen,
Auf welche zur Erkenntnis sie vertrau'n,
Und wahrlich, schöner konnt' es sich nicht fügen,
„Hier ist es gut, hier laßt uns Hütten bau'n."

So wurde rüstig denn ans Werk gegangen;
Damit die neue Stadt bald ausgelegt,
Wird gleich mit der Vermessung angefangen,
Daß jeder bald sein eigen Heim umhegt.
Sogar der Name ist schnell auserwählt,
Es liegt Humor in dem, den man erkoren:
„Wir nennen's Comfort, weil der Comfort fehlt,
Der sich bis jetzt noch nicht hierher verloren.“

Und mit frischem, mut'gen Streben
Geht es an die Arbeit nun,
Daß sich Häuser bald erheben,
Hat ein jeder flink zu tun.
Die Zypresse, sie muß fallen,
Daß die Schindel deckt das Haus,
Und die deutschen Lieder schallen
Fröhlich in den Wald hinaus.
Möge euch das Werk gelingen,
Wack're Kämpen der Kultur,
Die hier ihren Segen bringen,
In die wilde Urnatur.
Ist die jetzige Behausung
Nur ein Blockhaus, einfach, schlicht,
Frägt nach elegant'rer Klausung,
Unser Pionier ja nicht.
Glanz und Luxus kann er missen,
Wenn auch früher d'ran gewohnt,
Aber frei will er sich wissen,
Das ist's, was sein Streben lohnt,
Scheint das Schicksal zu versagen
Selbst den Preis, nach dem er strebt,
Läßt ihn dieses nicht verzagen,
Neue Hoffnung ihn belebt;
Denn er fühlt, es muß gelingen,
Was er mutig angebahnt.
Und zuletzt wird er erringen,
Alles, was sein Hoffen ahnt!
Tritt ihm feindlich auch entgegen
Dieser Wildnis roter Sohn,
Droht auf allen seinen Wegen
Ihm Gefahr, Verderben schon.
Ist doch Kampf der Preis des Lebens;
Und der Sieg am Ende beut,
Als die Krone seines Strebens,
Dem sich, der den Kampf nicht scheut.



Zweiter Gesang.

1860.

Sind auch nur wenig Jahr' verronnen
Erst, seit man Comfort angelegt,
Ist doch schon mancher Preis gewonnen
Für das, was emsig man gepflegt.
Wenn sich auch hier kein Prachtgebäude,
Wie in der Stadt, bewundern läßt,
Herrscht doch Genügsamkeit und Freude
Und jeder Tag wird hier zum Fest.
Gemeinsam' Leid, sowie Gefahren,
Sie werden oft zum festen Band,
Und sich vor ihnen zu bewahren,
Steh'n alle willig Hand in Hand.
Ein Tempel, wie's die Dichter priesen,
Wild, aber paradiesisch schön,
Mit deinen Wässern, Wäldern, Wiesen,
So hab' ich, Comfort, dich geseh'n!
Und doch droht deinem stillen Frieden,
Noch ehe du es ahnst, Gefahr —
Glück gibt es stetig nie hienieden,
Der Wechsel ist ja immerdar.
Parteiwut trachtet zu zerstören,
Was vor dem festgefügt uns schien,
Bald werdet ihr den Kriegsruf hören
Und seh'n den Bruderkampf erglüh'n.
Wer dann, wie ihr, im warmen Herzen,
Das Ideal der Freiheit trägt,
Der fühlet dann mit bitt'ren Schmerzen,
Wie man sein Götterbild zerschlägt.
Und ballst du zornig auch die Hände,—
Und greifst du trotzig selbst zur Wehr—
Die Flut des Hasses wälzt am Ende
Sich tötlich über dich einher.

Dritter Gesang.

1866.

Was soll die Feier heut' bedeuten,
Was will der Zug so feierlich?
Musik, Gesang und Glockenläuten,
Doch stimmt es ernst, nicht freudig, mich.

Fremdling, siehst du im Kranz von Eichen,
Das weiße Denkmal aufgestellt?
Dort ruhen viele Jünglingsleichen,
Die in der Jugend Kraft gefällt.

In jenen grauenvollen Tagen,
Wo heiß der Bruderkampf entbrannt,
Wo wir das Schrecklichste erfahren,
Was Haß und Rache ausgesandt.

Da hielten sie zum alten Bunde,
Die Sklaverei der Deutsche scheut
Und ist, naht auch die Todesstunde,
Zum Kampfe für das Recht bereit.

Ermordet sind sie! Nicht gefallen
Im ehrlichen und off'nen Streit,
Verrat und Hinterlist hat allen
Die Todeskugel dort geweiht.

Der rohe Feind, der sie bezwungen,
Hat ihnen selbst das Grab verneint,
Und erst, als wir den Sieg errungen,
Hat diese Gruft sie all' vereint.

Und zum Gedächtnis woll'n wir feiern
Den Todestag mit ernstem Glanz,
Wo wir das Grabmal uns'rer Teuren
Nun schmücken mit dem Siegerkranz.

Schlaft sanft, im Schatten eurer Eichen,
Ihr Schläfer, nach der blut'gen Schlacht,
Auf eurem Grab als Siegeszeichen
Erglänzt der Friedenspalme Pracht.

Vorbei der Kampf! Vorbei die Rache!
Das Sternenbanner hat gesiegt!
Und die ihr fielt in heil'ger Sache,
Nun auch in seinem Schatten liegt.

Um Einheit habt ihr ja vergossen,
Das Blut, das schmerzlich wir beweint,
Doch nicht umsonst ist es geflossen,
Seht! Nord und Süden steh'n vereint.

Die einst in blut'ger Fehde stritten,
Steh'n heute wieder Hand in Hand,
Und das — weswegen ihr gelitten,
Vereint aufs neue dieses Land.

Und kommt der Tag, wo ihr gefallen,
So schmücken wir aufs neu' den Stein
Mit Grün, und uns're Lieder schallen
Und wieder sollt ihr bei uns sein.

Wir fühlen eures Geistes Schwingen
Und euer Name füllt die Brust;
Wir fühlen, wie wir zu euch dringen
Und aus der Trauer wird dann Lust.

1904.

Fünfzig Jahre sind vergangen
Seit der Gründung und wir seh'n
Herrlich in der Blüte Prangen
Jetzt das Städtchen vor uns steh'n.

Mit dem Blockhaus ist verschwunden
Manches and're rauh und wild,
Und statt dessen wird gefunden
Ein modernes Villenbild.

Scheltet nicht auf das Moderne,
Weil's das Alte nicht verschont,
Das liegt jetzt in weiter Ferne;
Gutes auch im Neuen wohnt.

Heute trägst du deinen Namen
Comfort wohl mit gutem Recht,
Alle, welche zu dir kamen,
Fanden diese Wahl nicht schlecht.

Comfort bist du ja geworden
Allen, die sich abgespannt,
Aus dem Joche der Kohorten
Ruh'bedürftig hergewandt.

Wer, erkrankt durch faule Düfte,
Aus der Städte Qualm entfloh'n,
Heilten deine Bergeslüfte
Mit dem kräftigen Ozon.

Denn die Berge sind die alten,
Die der Pionier geschaut,
Und das frische, frohe Walten
Derer, die dich einst erbaut,

Ist dasselbe stets geblieben;
Frohsinn herrscht in Comfort noch,
Daher wollen wir dich lieben,
Jubelnd rufen: „Comfort hoch!"

Mögest weiter du erblühen
Stets in Wohlstand, Glück und Freud',
Und auch fürder zu dir ziehen
Frohe Menschen, so wie heut'.

Mögest du nach hundert Jahren,
Wenn wir alle längst dahin,
Dir noch immer treu bewahren,
Deutsche Lust und deutschen Sinn.





Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins über die Kolonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Fünfter Bericht.

Der Direction des Vereins beehre ich mich, den Empfang sämmtlicher Depeschen bis zum 12. September dieses Jahres anzuzeigen, sowie, daß Herr Henry Fischer am 21. dieses Monats endlich hier anlangte. Ich hielt es für nothwendig, mich selbst hierher zu begeben, um seine lang verzögerte Ankunft abzuwarten und im Falle, daß noch einiges in New Orleans zu besorgen wäre, dieses gleich mit ihm zu bereden und anzuschaffen. Von hier aus ist die Verbindung mit N. O. leicht, wenn überhaupt Schiffe gehen; vom Innern des Landes aus jedoch weit schwieriger, da man von dort aus erst wieder hätte Eilboten senden müssen. Herr Fischer hat die ihm von der Direction übertragenen Einkäufe theils in New Orleans gemacht; einiges, was er in letzterem Orte nicht vorgefunden, soll jetzt von Herrn Kaufmann Klärner von hier daher besorgt und gleich nach der Matagorda-Bay geschafft werden.

Ich habe das Haus des Herrn Klärner als Agenten des Vereins in Galveston bestellt und bin überzeugt, daß dasselbe sich dieses Vertrauens würdig zeigen wird. Das erste Geschäft des Agenten wird die Hinschaffung der Emigranten nach der Matagorda-Bay sein; es wird dies leichter sein, wenn das erste abgehende Bremer Schiff auch zuerst hier

ankommt, denn dieses ist im Stande, zwischen hier und der Madagorda-Bay zu fahren und gehört dazu nur die Erlaubniß des texanischen Gouvernements, welche ich erwirken werde.

Herr Fischer wird mit mir unverzüglich nach Washington reisen, um mit dem künftigen Präsidenten, jetzigen Staatssecretär Dr. Anson Jones, einige Verabredungen für den Congreß zu halten. Von da begeben wir uns nach Nassau, und nach sehr kurzem Aufenthalt nach der Matagorda-Bay, um die nötigen Ländereien daselbst an uns zu bringen und den Platz zu einem Hafen-Etablissement auszusuchen. Hier wird ein Hafen-Commandant zurückgelassen, welcher die nöthige Einrichtung zur Aufnahme der Emigranten zu treffen hat. Zu seiner Hülfe werden so viel Menschen wie möglich dorthin gesandt. Dahin gehören die mit dem Schiffe „Die Weser" angekommenen Deutschen, von denen leider nur wenige Familien übrig geblieben sind, da sie im Juli hier anlangte; ferner so viele Deutsche, als sich sonst entschließen, uns zu begleiten; es meldeten sich dazu einige von hier, andere vom Cummings Creek. Ich selbst nehme nun in Begleitung des Herrn Fischer den Weg nach der Guadalupe, denselben, welchen die Emigranten zurückzulegen haben werden. Am genannten Flusse hoffe ich den Major Hays zu finden, welchem ein Expresser zugesandt werden wird, damit er sich mit einem Theil seiner Truppe daselbst einfindet. Wir werden nun gemeinschaftlich die Reise in den Grant antreten und denselben theilweise besehen, dabei die östliche Grenze desselben bestimmen und den Ort der Niederlassung aussuchen. Was ich bereits in meinen früheren Berichten bemerkt, nämlich die große Entfernung von der See, tritt hier wieder störend ein, und müßten nicht die Bedingungen des Grants erfüllt werden, indem man 200 Emigranten noch in diesem Jahre darauf ansiedeln muß, so wäre ich für das einmal aufgestellte Prinzip gewesen, echelonweise von der See in das höher gelegene Land vorzurücken. Ich erlaube mir, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß Fischer darin ganz meiner Meinung ist, ich überhaupt in ihm einen ruhig denkenden Mann und keinen Projectenmacher zu besitzen glaube.

An der Matagorda-Bay wird der Sammelplatz der ganzen Expedition sein und ich werde bis Neujahr mit einem Theil der Männer vorgehen, um die Arbeiten zu beginnen. Früher wird es mir nicht möglich sein, weil ich einige Zeit zur Bereisung des Grants brauche und Anfang Dezember in Washington zum Congreß sein muß. Mein eigentliches Hauptquartier wird an der Matagorda-Bay sein, bis ich dasselbe in die Niederlassung im Lande verlege. Dies ist vorläufig der von mir und

Herrn Fischer entworfene Plan, vorbehaltlich der nothwendigen Abänderungen. Wäre die Zeit nicht so kurz, so würde ich unfehlbar der Meinung sein, erst den Platz der ersten Niederlassung im Lande zu bestimmen und danach den kürzesten Weg nach dem Meere und diejenige Bay zu suchen, in welcher man den Landungsplatz anlegt. Aber durch den Mangel jeder Communication zwischen New Orleans und Galveston ist die Ankunft des Herrn Fischer so verspätet worden, daß, wie ich fürchte, keine Zeit mehr übrig sein wird, diesen Plan zu verfolgen.

Einen anderen, schon früher angegebenen Nachtheil des Fischerschen Grants rufe ich hier wieder der Direction ins Gedächtniß zurück, nämlich die Entfernung vom Rio Grande und dem Handel mit Mexico. Wir müssen durchaus den Grant weiter nach Süden extendiren lassen und dann ein neues Debouché an der Corpus-Christi-Bay nehmen und zu diesem Ende mit McLewin in Unterhandlungen wegen der von ihm dort in Besitz habenden Ländereien treten. Nur dann ist der Handel mit dem Rio Grande gesichert, der ohnehin durch die englische Colonie auf Herrn Kennedy's Grant bedroht wird, welche an dem Nueces und dem Rio Frio belegen ist. McLewins Ländereien sind besser und näher dem Meere gelegen, als die der englischen Compagnie, und da wir den Mexikanern die Waare jedenfalls wohlfeiler liefern würden, als die Engländer, so brauchen wir diese nicht zu fürchten. Im Uebrigen bin ich im besten Einvernehmen mit denselben. Führen wir diese angegebene Idee aus, so werden wir eine herrliche, fruchtbare Strecke Landes vom Colorado bis an den Rio Frio besitzen, geeignet zu jeder Art von Cultur, zur Viehzucht, reich an Minen aller Art, und unsere Arme sich von der San Saba durch das übrige Land bis an die Colorado-Mündung, südlich vom Canon de Uvalde bis an die Nueces-Mündung, erstrecken.

Mit Bedauern sehe ich aus den Depeschen der Direction, daß das Gerücht einer mexikanischen Invasion sich durch das tausendzüngige Weib Fama auch nach Europa verbreitet und einige wankelmüthige Köpfe scheu gemacht hat. Während des Sommers trug man im Westen 14 Tage diese Nachricht umher, um Gen. Burleson mehr Stimmen zum Präsidentenstuhle zu schaffen. Da ich aus guter Quelle überzeugt war, daß dies Gerücht jeder Grundlage entbehrte, habe ich es nicht der Mühe werth gehalten, es überhaupt zu bemerken. Santa Anna ist mehr zum Frieden geneigt, als je, indem er im Innern zu sehr beschäftigt ist und, wie man bestimmt behauptet, sich die Kaiserkrone aufzusetzen beabsichtigt. Den neuesten Nachrichten zufolge hat er den in Perote und anderen Festungen gefangenen Texanern die Freiheit geschenkt—der erste Schritt zum Frieden.

Kommen wir bei diesem Kongresse glücklich um die Annexion herum, so steht dem Aufblühen dieses Landes nichts mehr im Wege, da meiner Ansicht nach ein Frieden zwischen Mexico und Texas nicht allzu schwierig zu vermitteln wäre und in keiner entfernten Zukunft liegen kann. Ich lebe der Ueberzeugung, daß sich in Texas wenig Stimmen mehr für Annexion erheben, wenn nicht die raubgierige Politik der Ver. Staaten dies Land durch allerhand Mittel dazu zwingt. Texas annexirt, wird der Rio Grande je eine Grenze für die Yankee=, die große "Go ahead nation", sein? Dann besitzen die Ver. Staaten den ganzen Handel am mexikanischen Meerbusen—was wird aus jedem europäischen Handel?—Kann dies England und Frankreich und das noch mehr unmittelbar betheiligte Mexiko dulden? Dann ist wieder Krieg die Loosung und das Land überschwemmt von Abenteurern und schlechten Subjecten aus den Ver. Staaten. Der erste Schritt zum gänzlichen Ruin alles europäischen Handels ist die Annexion von Texas. Dies können die europäischen Großmächte nicht dulden, wenn sie es im richtigen Lichte gesehen haben. Ich lebe in der Ueberzeugung und festen Hoffnung, daß das Gouvernement von Texas, wenn man ihm nur einige Weisheit zutraut, daher Alles in seinen Kräften stehende zur Abwendung irgend einer weiteren derartigen Frage thun wird. Bei meiner nächsten Anwesenheit in Washington werde ich noch persönlich die dringendsten Vorstellungen machen. (Anm. d. Red. Prinz Karl erweist sich in politischer Hinsicht als schlechter Prophet, ebenso wie in 1864, wo er seinem Halbbruder, dem blinden König Georg von Hannover, zu seinem preußenfeindlichen Auftreten rieth, was diesem schließlich sein Königreich kostete.)

Mit größter Aufmerksamkeit, Sorgfalt, ja mit Aufopferung meines Lebens, wenn es sein muß, werde ich die erste Ansiedelung leiten, denn diese gelungen, ist der Welt bewiesen, daß es unbestreitbar gewiß ist, daß eine Bevölkerung hier schnell zum Wohlstand gelangen wird. Sehr leid thut es mir, daß eine so geringe Anzahl von Familien in diesem Jahre kommt und ich ersuche die Direction, falls es noch Zeit sein sollte, eine so große Anzahl Emigranten, als nur immer möglich, zu senden, je mehr, je besser, nur darf nach dem Monat März unter keiner Bedingung mehr ein Schiff ankommen. Es müssen durchaus in jedem Monate bis zum Januar Schiffe abgehen und keine Entschuldigung der Bremer Rheder darf angenommen werden. Sollte in diesem Jahre auch leider die Anzahl nur gering ausfallen, so muß für nächstes Jahr dafür eine bedeutende Emigration vorbereitet werden. Ich hoffe dazu durch meine persönliche Anwesenheit in Deutschland am meisten beitra=

gen zu können. Höchst günstig würde hierzu die Nachricht vom Friedensschluß mit Mexiko und die Anerkennung der Unabhängigkeit dieses Landes wirken. Wäre es mir möglich, hierbei thätig zu sein, so werde ich es nicht verabsäumen, da es im allgemeinen Interesse des Vereins liegt und sich vielleicht insbesondere für den Verein Vortheile dabei herausstellen würden, welche der Sache eine noch günstigere Wendung zu geben vermöchten. Ich vermag nicht, mit Gewißheit anzugeben, in welchem Monate ich meine Rückreise antreten kann, jedenfalls ist es gut, wenn der mir designirte Nachfolger einige Zeit hindurch sieht, wie die Sache unter meiner Leitung betrieben wird und hoffe ich, wenn nicht im Frühjahr, so doch im Laufe des Sommers mündlich meinen Bericht machen und zu erneuter Theilnahme und zu erneutem Eifer auffordern zu können.

Galveston, am 25. Oktober 1844.

gez. Der General-Commissär

Karl, Prinz zu Solms.

(Fortsetzung folgt.)



Steuerweisheit.

Froschschenkel sind nach der Entscheidung des Schatzamtssekretärs als Geflügel rubriziert worden. Drei Monate haben die Tarifexperten über die Froschschenkel nachgedacht, und das ist das Resultat ihres Nachdenkens. Einer wollte die Schenkel der Frösche als Kalbfleisch, ein anderer als Ente, der dritte als Huhn verzollt haben. Der Schatzamtssekretär entschied dann, daß sie als Geflügel zu rubrizieren und mit fünf Cents pro Pfund zu verzollen seien. Die Speisekarte ist dabei mehr maßgebend gewesen als die Naturgeschichte.



Im Rätsellande Tibet.



Von Dr. Georg Wegener.



Während sich sukzessive alle asiatischen Länder dem Europäer geöffnet haben, ist es Tibet bisher gelungen, sich seine Abgeschlossenheit zu bewahren. Dies wird jetzt, wo die Engländer von Indien aus auf dem Vormarsch gen Lhassa begriffen sind, voraussichtlich anders werden und damit dies seit Jahrhunderten von Geheimnissen umwobene zentralasiatische Gebiet an Zauber und Reiz verlieren.

Die Abgeschlossenheit Tibets hat seinen Grund vornehmlich in der geographischen Gestaltung des Landes. Wie ein mächtiges Kastell ragt das tibetische Hochland aus dem asiatischen Kontinent hervor. Schon den Indern des Altertums war diese auffallende Formation des Landes zum Bewußtsein gekommen. Nach ihrer mythologischen Weltanschauung hat die Erde die Gestalt einer Lotosblume, die auf den Wellen des Weltmeeres schwimmt. Inmitten der Blütenblätter steigt der majestätische Fruchtknoten, der heilige Berg Meru, empor. Von seiner Höhe rauschen die Hauptflüsse der Erde hernieder und breiten sich über die von glückseligen Menschen bewohnten paradiesischen Gefilde weithin aus.

In der Tat sind die südlichen Grenzgebiete Tibets mit den schneebedeckten Gipfeln des Himalaya paradiesisch schön; von den nördlichen Gebieten läßt sich dies indessen keineswegs behaupten. Hier herrscht die wasserarme, zentralasiatische, meist aus sandigen Wüsten und Steppen

bestehende Landschaft vor, und trotz alledem ist dies Gebiet für Millionen von Menschen geweihter Boden und seine Hauptstadt Lhassa, die Hochburg des Lamaismus, ihr Wallfahrtsort.

Tibet ist von allen Seiten von mächtigen Gebirgen umgeben. Im Süden wird es von den schneebedeckten Bergriesen des Himalaya, dem Quellgebiet des Indus und Ganges, begrenzt. Nördlich davon breitet sich das wasserarme, vegetationslose tibetische Hochland aus, nur hier und da von niedrigen, schneebedeckten Bergzügen unterbrochen. Auch im Südosten bilden steile Gebirgszüge, in die sich zahlreiche Flußläufe tief eingesägt haben, einen schroffen Grenzwall gegen das Eindringen friedlicher Handelsbeziehungen. Im Norden wird Tibet vom Kwen-lun-Gebirge, welches sich vom Pamir bis tief nach China hinein erstreckt, abgeschlossen. Seine, trotz beträchtlicher Höhe (über 20,000 Fuß) flachen Wellen gleichenden Gebirgszüge sind die Ruinen uralter, einst noch viel höherer Gebirge, deren Hänge mit Schutt beladen sind. Seine meist 13—17,000 Fuß hohen Pässe sind leicht passierbar; sie führen gen Süden in das denkbar unwirtlichste Steppengebiet mit zahlreichen Salzseen und ausgetrockneten Flußläufen. Monatelang begegnet man hier keinem menschlichen Wesen, während zahlreiche Antilopen, Yaks, Wildesel u. s. w. die Oede beleben.

Der Osten Tibets ist das Quellgebiet einer Reihe großer Flüsse (Hoangho, Jang-tse-kiang, Mekong etc.), die hier dicht nebeneinander ihren Ursprung haben und zwischen denen sich dann auf schmaler Basis die Bergketten zu ungeheuren Steilwänden emportürmen.

Der Sitz des tibetischen Staates liegt im Süden und Südosten des inneren Hochlandes. Hier fließt gen Osten in einem breiten Hochtal der Hauptstrom des Landes, der Sangpo, der später, nachdem er den Himalaya durchbrochen, zum Brahmaputra Indiens wird. An seinen Ufern liegen die Städte Dschangladsche, Schigatse, Tschetand. An einem vom Norden her in den Sangpo mündenden Nebenflusse, dem Kitschu, liegt in 10,000 Fuß Höhe die Hauptstadt des Landes: das viel und von Europäern meist vergeblich erstrebte Lhassa, d. h. „Göttersitz“. Die ständige Einwohnerzahl der Stadt Lhassa wird auf 30,000 geschätzt, von denen nicht weniger als 18,000 in der Umgebung lebende Mönche sein sollen. Lhassa liegt in einem breiten, kesselförmigen Tal inmitten üppiger Vegetation und einer Fülle herrlicher hundertjähriger Bäume. Die Hauptstraßen sind sauber und freundlich, die Häuser stets frisch geweißt. Im Zentrum der Stadt liegt ein großer Buddhatempel mit einem Dach von angeblich solidgoldenen Platten, ein geweihter Ort

für Pilger, die hier Blumen opfern, deren eigentliches Ziel aber der eine Meile im Westen gelegene Berg Potala ist. Er, das heilige Zentrum der Tibeter, ist ein isolierter, steiler, etwa 300 Fuß hoher Felsrücken, der seit Jahrhunderten auf seinem Gipfel die Wohnung des Dalai-lama in Gestalt mächtiger, burgartiger Kloster-, Palast- und Tempelbauten mit angeblich 10,000 Zimmern trägt. In den Straßen Lhassas herrscht ein lebhafter Verkehr, der im Dezember, zur Zeit der großen Messe, seinen Höhepunkt erreicht. Neben den Tibetern sind hier dann auch andere asiatische Völker zahlreich vertreten, um Handel mit Wollstoffen, Eßschalen, Gerätschaften für den Klerus etc. zu treiben.

Seit 1720, seit Tibet an China angegliedert ist, leben in Lhassa 2 chinesische Residenten, welche Tibet nach den Instruktionen des Pekinger Hofes nach außen zu vertreten haben. Das lebhafte Interesse, welches China an seinem Tributärstaat Tibet nimmt, spiegelt sich ab in den wertvollen Geschenken Chinas an Tibet, die den an China zu zahlenden Tribut weit übertreffen sollen.

Die Tibetaner werden gewöhnlich der mongolischen Rasse zugerechnet, doch scheint es, als ob recht verschiedene Bestandteile in sie aufgegangen sind. Das niedere Volk gilt für häßlich, in den vornehmen Ständen begegnet man oft feinen Gesichtern mit fast weißer Hautfarbe. Die Kultur des Volkes gründet sich in den höheren Teilen des Landes auf Viehzucht, in den tiefgelegenen Tälern auf den Ackerbau. Infolgedessen ist das Volk im großen und ganzen ärmlich und sind seine materiellen Bedürfnisse bescheiden. Jedoch wird von allen Reisenden ihre natürliche Heiterkeit und Gastfreundschaft rühmend hervorgehoben. Ihr abwehrendes Verhalten und die Absperrung ihres Landes gegen Europäer ist auf den Befehl ihres chinesischen Gebieters und der Geistlichkeit ihres Landes zurückzuführen, welch' letztere die Bevölkerung durch geistliche Bevormundung gefesselt hält.

Die tibetische Religion ist eine Abart des in Indien entstandenen Buddhismus; man benennt sie gemeiniglich Lamaismus (lama—der Höhere, Priester). Der Lamaismus hat die ursprüngliche Lehre Buddhas in ihr direktes Gegenteil verwandelt. Er leitet die Seelen des Volkes mit absoluter Vormundschaft und befriedigt seine religiösen Bedürfnisse durch ein ausgebildetes System äußerer Formen. Ihr eigentümliches Gepräge bekam die tibetische Hierarchie durch den großen Reformator Tsongkaba (1358—1419). Wie Buddha selbst, soll auch er von einer Jungfrau geboren sein. Er lebt unsterblich fort in der Gestalt des Teschu-lamas in dem Kloster Teschu-lumbo, nahe der Stadt Schigatse.

Aber trotz der großen Verehrung, die er genießt, gilt er doch nur als die zweithöchste dieser lebenden Gottheiten; die erste Stelle nimmt unbedingt der Dalai-lama in Lhassa ein. Seine Erhöhung über die anderen lebenden Heiligen hat Tibet in den heutigen Priesterstaat verwandelt.

Die Residenz des Dalai-lama, der Berg Potala, erhebt sich bizarr, aber großartig im Westen der Stadt aus der Ebene empor. Die erste Zeichnung des Berges, die uns überliefert worden ist, stammt von einem Deutschen, dem Jesuitenpater Gruber aus Linz, welcher Lhassa 1661 zusammen mit Pater d'Orville besuchte; jetzt besitzen wir sogar Photographien von Potala. Auch ist uns durch den indischen Punditen A—K— ein Stadtplan von Lhassa aus dem Jahre 1878—79 übermittelt worden, der durch einen detaillierten Plan des Kolonel Waddell zeitgemäße Ergänzung gefunden hat.—Alles in allem müssen wir Dr. Sven v. Hedin beipflichten, daß wir zurzeit über das sagenumwobene Lhassa besser unterrichtet sind, als über manche große Stadt Asiens, wie Samarkand, Kaschgar etc.

Schon 1330 wurde Lhassa von Odorico von Pordenone erreicht. Im Jahre 1661 gelangten die Jesuitenväter Gruber und d'Orville, 1730 Horazio della Penna und Van de Putte dorthin. Als 1720 Tibet unter Chinas Oberhoheit fiel, da wurden die Missionäre am Hofe zu Peking zunächst wohl gelitten, aber bald in Ungnade aus China und Tibet vertrieben. Seit 1760 haben nur noch 3 Europäer Lhassa erreichen können. Im Jahre 1811 kam der englische Arzt Manning dorthin. Sein Reisebericht gelangte erst vor etwa 30 Jahren zur Publikation. Dann sind im Jahre 1846 die beiden Lazaristen-Missionäre Gabet und Huc mit einer mongolischen Pilgerkarawane von Nordosten aus in das Weichbild von Lhassa gekommen. Huc hat uns eine schriftstellerisch glänzende Schilderung seines sechswöchentlichen Aufenthalts daselbst gegeben. Seitdem ist die Abschließung noch strenger gehandhabt worden. Die Pässe von Indien her werden von Tibet, die Zugänge von Osten her von China streng bewacht. Nur gegen Westen und Norden haben die Absperrungsmaßregeln nicht streng durchgeführt werden können und aus diesen Richtungen gelang es Männern wie Puschewalski, Littledale, Rockhill, Prince Henri d'Orleans, Sven v. Hedin u. a. m., weit ins Innere vorzudringen. Aber stets wiederholte sich bei ihnen derselbe Vorgang, daß dicht vor Lhassa hohe Würdenträger (Lamas) mit bewaffneter Macht ihnen entgegenritten und sie in der höflichsten, aber gleichzeitig ernstesten Weise zur Rückkehr gen Norden, Osten oder Westen zwangen. Trotz alledem haben die Tibeter eine wissenschaftliche Erfor-

schung ihres Landes nicht verhindern können, denn nur für Europäer gilt das Verbot. Asiaten steht Tibet offen. Dies haben denn auch die Engländer in kluger Weise auszunutzen verstanden, indem sie begabte Hindus für Routenaufnahmen und wissenschaftliche Aufzeichnungen aller Art ausbilden ließen und sie als Pilger verkleidet oder als Mitglieder der Handelskarawanen in das verschlossene Land entsandten. Diese Leute, Pundits genannt, haben uns denn auch die wertvollste Kunde heimgebracht. Drei von ihnen verdienen besonders hervorgehoben zu werden: Nain Singh (1866 und 1873), Kischen Singh (in der Literatur unter Pundit A—K— bekannt) und Sarat Tschandra Das. Auch dem Japaner Kawagantsi ist es 1900 geglückt, von Nepal her Lhassa zu erreichen und dort 1½ Jahre zu bleiben. Als letzter, mit reichen Sammlungen vor kurzem aus Lhassa nach St. Petersburg heimgekehrter Forscher verdient der Burjäte Tsybikoff genannt zu werden. Schließlich sei noch der mißglückten Versuche des Hamburgischen Reiseschriftstellers Otto Ehlers und des Engländers Landor, von Indien aus nach Lhassa vorzudringen, Erwähnung getan.

Es steht zu hoffen und zu wünschen, daß zurzeit, wo die Engländer sich anschicken, mit bewaffneter Macht den Zugang zu Tibet von Indien aus zu erzwingen, die Gelegenheit benutzt werde, unsere Kenntnis von dem verschlossenen Lande unter Wahrung der Pietät vor berechtigten Eigentümlichkeiten und mit Verständnis für die kulturhistorisch merkwürdige Stadt Lhassa nach allen Richtungen hin zu erweitern.





Aus der Jugendzeit.

(Aus dem Dänischen.)

Vahl.

(Schwedischer Naturforscher.)

Deckt das Grab, ihr Kräuter grün und klein,
Tot ist euer Freund, der stets so gerne
Bei euch weilte. Send' die Träne dein,
Tanne, aus des Himmels blauer Ferne;
Weiße Rose, mit dem Lächeln bleich,
Winde zart du mit der frischen roten
Duft'ge Kränze um den edlen Toten;
Trauerweide, senke deinen Zweig.

Frühlingskinder, Veilchen hold und klein,
Ihr, die durch des Lenzes milde Lüfte
Aus des Rasens Mitte frisch und rein
Fromm zum Himmel sendet süße Düfte,
Sammelt euch um seinen Leichenstein;
Gleicht der Lampe in des Grabes Schacht,
Leuchtend für des Toten bleich' Gebein
Ahnungsvoll in heil'ger Dämmerungsnacht.

Der euch liebte, liebte nicht das Gold,
Ungeschmückt sind seines Sarges Bretter;
Gold'ner Goldlack, sei denn du das Gold,
Silber ihr, der Lilie zarte Blätter.
Seinen Namen windet!—Wie die Blume
War er mild, stets frisch und froh sein Sinn,
Und sein Herz blieb rein in hohem Ruhme,
Lilie, send' aufs Grab die Träne hin.

Flora, du in Orientes linder Luft
Mit den reichen, prächt'gen Blumenborden,
Zieh' vom Osten her zur teuren Gruft,
Wo der Freund dir schlummert sanft im Norden;
Jede Pflanze, die im Walde steht,
Schmücke deines Füllhorns Blumenpracht.
Streu' sie üppig auf sein Ruhebett,
Lächle, weine, wünsch' ihm gute Nacht!

Er, dein Priester, sei von dir geehret,
Deine Lieb' erfreute seinen Sinn,
Und der Lilien Kleidung hat gewähret,
Reichte stets das Nötige ihm hin.
Ganz Europa nannte ihn mit Lust,
Wenig Freunde haben ihn umgeben,
Dir, der Liebsten, weihte er sein Leben:
Schmiege, Flora, dich an seine Brust.

Nicht an Menschen ist mein still Gesuch,
Nein, an euch, ihr Blumen, ist's gewendet:
Alle Jahre werd' von euch gesendet
Eurem Freund das schönste Leichentuch.
Stets umkränz' dich Grün! Die Tannenäste
Decken deine Urne winterlich,
Und im Frühling schmücken, wie zum Feste,
Tausende von schönen Blumen dich.

W. H.





Streifzüge durch Texas.



Meine nächste Station war Schönau, nur wenige Meilen von Shelby entfernt, aber bereits in Austin County liegend. Ich sprach hier bei Herrn H. L. Schulze vor, einem mehrjährigen Leser der „Monatshefte", dessen persönliche Bekanntschaft ich indessen jetzt zum ersten Male machte. Von Herrn Schulze vernahm ich, daß in Schönau ein Gesangverein bestehe, dessen Mitglieder meilenweit zu den Probeabenden kommen müssen und fast regelmäßig vollzählig erscheinen. Einige der Sänger wohnen in Industry und hörte ich dort sehr lobend über die Leistungen dieses Vereins urteilen. Herr Schulze ist, wenn ich recht verstanden, der Dirigent des Vereins.

Sehr interessant war auch die Sammlung von indianischen Pfeilspitzen, welche ein Bruder des Herrn Schulze sehr hübsch arrangiert hatte und die nach der Weltausstellung in St. Louis gesandt worden ist. Die Sammlung bestand aus über 3000 Pfeilspitzen aus Feuerstein, die alle in der Nähe von Schönau gefunden wurden.

Noch eine andere Kuriosität zeigte mir Herr Schulze, nämlich einen französischen Galanteriedegen, welcher dort in der Nähe in einer durch Regengüsse entstandenen Ravine blosgelegt und dann vollends ausgegraben wurde. Der Degen lag unter einer ziemlich tiefen Erdschicht und ist es jedenfalls seltsam, wie er dorthin gekommen ist. Der starkvergoldete Griff bestand aus zwei Perlmutterschalen, wovon eine sich losgelöst hatte. Auf der Klinge befanden sich mehrere Arabesken, in Gold eingelegt. Die Klinge scheint aus feinstem Stahl zu bestehen und ist noch biegsam. Der Besitzer war also jedenfalls ein vornehmer Offizier, da andere Leute einen so kostbaren Degen nicht trugen. Es fanden sich sonst keine Abzeichen an dem Degen als die Buchstaben S. H.

auf der Klinge, dicht unter dem Griff. Wie der Degen dort hingekommen ist, ist schwer zu erklären. Es war kein Grab, wo er gefunden wurde, was doch durch Knochenfunde nachzuweisen gewesen wäre. Vielleicht, daß er einst das Eigentum eines der Offiziere La Salles, vielleicht gar dasjenige eines seiner Mörder, Boucaniers Heims, auf den die Buchstaben deuten könnten, gewesen, die ja bei ihren späteren Irrfahrten auch in diese Gegend gekommen sein könnten. Aber mit Sicherheit läßt sich auch diese Hypothese nicht nachweisen.

Industry ist die älteste deutsche Ansiedelung in Texas und wurde schon 1830 durch Herrn Ernst angelegt, der dort auch ein Gasthaus hielt, denn die Poststraße von Galveston nach Austin ging über Industry, und wenn das Fremdenbuch des damaligen Ernstschen Gasthauses noch existieren sollte, würde es manchen in der Geschichte von Texas wohlbekannten Namen aufzuweisen haben. Prinz Solms, Graf Waldeck und andere. Herren des Adelsvereins waren verschiedene Male Gäste dieses Gasthauses.

Wenn man jetzt in Industry übernachten will, geht man—zum Teufel.—Aber meine Leser brauchen nicht zu erschrecken—man ist dort sehr gut aufgehoben und eigentlich heißt der Wirt auch nicht Teufel, sondern Teufelt, aber die Ähnlichkeit des Namens verführt immer zu diesem kleinen Wortspiel. Empfehlen kann ich das Teufeltsche Hotel aufs beste; ich habe mich dort so wohl befunden wie zu Hause.

Industry ist eine langgestreckte Ansiedelung. Vom Hotel bis zur Methodistenkirche waren es gut zwei Meilen und nach der anderen Richtung ist es noch weiter. Alles ist dort echt deutsch, selbst die dort geborene Generation, und dies hat sich jetzt bald fünfundsiebzig Jahre so gehalten, denn Industry kann bald sein diamantenes Jubiläum feiern. Was ich von den Leuten in Industry kennen lernte, gab mir auch die Gewißheit, daß ein solches Fest, von den Industryern arrangiert, gut ausfallen würde und auch wohl viele Besucher herbeiziehen möchte, die sich in dem kleinen, eigentümlichen Städtchen wohlfühlen und gut amüsieren werden. In Industry hatte ich wieder, nun schon zum vierten Male, das Vergnügen, mit Herrn J. R. Giebel, dem jovialen Reisenden der „La Grange Deutsche Zeitung", zusammenzutreffen, und auch in Schönau waren wir gleichzeitig. Es zeigt, daß die Gegend geistig kerngesund ist, wenn sie zwei Zeitungsmenschen auf einmal vertragen kann.

Ich blieb bis zum Dienstag Morgen in Industry, dann fuhr mich der junge Teufelt über Rockhouse und Boastoat Point nach Neu-Ulm.

Woher diese neuen Ansiedelungen ihre Namen haben, kann ich nicht angeben. Es soll bei oder in Rockhouse ein steinernes Haus oder Haus aus Stein geben, doch ist mir dasselbe nicht zu Gesicht gekommen. Auch bei Postoak Point habe ich nur wenig Pfosteneichen oder überhaupt Eichen zu Gesicht bekommen. Aber das mag ja früher anders gewesen sein, damals als der Name entstand. An beiden Plätzen machte ich einige angenehme Bekanntschaften und werde dieselben wohl noch öfter besuchen.

Kurz vor Mittag langten wir in Neu-Ulm an und stieg ich bei Papa Johns, einem Vetter der berühmten Schriftstellerin E. Marlitt (Eugenie Johns) ab. Hier war ich wieder auf oft befahrenem Geleise, und da ich Neu-Ulm, sowie meine nächste Station Catspring, erst im vorigen Jahre eingehend beschrieben habe, darf ich dieses Mal wohl darüber mit Stillschweigen weggehen, um nicht schon Gesagtes nutzlos zu wiederholen. Beide Städte sind vorangeschritten, haben aber im letzten Jahre, wie alle anderen, sehr durch die Bollwiebelplage gelitten.

Von Houston, meinem nächsten Reiseziele, habe ich den Lesern der „Monatshefte“ bereits so oft erzählt, daß ich dem schon Gesagten nichts beizufügen wüßte. Das einzige Neue, welches ich dieses Mal in Augenschein nahm, war das Lokal der beliebten Wirtsfirma Scharcke & Bottler, welche von ihrem alten Standorte an der Marktecke nach dem früheren GermaniaSaloon, Prestonstraße 711—712, verzogen ist. Das Lokal ist durch Renovierung der alten und Zufügung neuer Wandmalereien sehr verschönert und bietet einen gemütlichen Aufenthaltsort. Besonders schön ist das im altdeutschen Styl gehaltene Statzimmer, welches zwei große Wandgemälde, Szenen aus dem Mittelalter darstellend, enthält. Die Wandgemälde sind sämtlich von der kunstfertigen Hand des Herrn E. Baumann angefertigt. Wie nicht mehr als selbstverständlich, ist dieses Lokal der Sammelplatz der Deutschen in Houston.

In Galveston ist die Seemauer der Hauptanziehungspunkt für Einheimische und Besucher. Sie ist ein größeres Weltwunder wie irgend eines der sieben berühmten des Altertums und es dürften auch in der Neuzeit wenig Unternehmungen von gleicher Bedeutung zu finden sein. Selbst der Panama-Kanal tritt hiergegen zurück, wenn man in Betracht zieht, daß bei diesem das ganze Land, hier aber nur eine einzige Stadt die Unkosten zu tragen hat. Am großartigsten ist bei der Mauer nicht diese selbst, sondern die damit verbundene Erhöhung des Stadtterrains bis zum Broadway. Allerdings wird es wohl noch mindestens zwei Jahre dauern, bis das große Werk ganz vollendet ist.



Erinnerungen an Comfort aus dem Jahre 1862.

Von L. F. Lafrentz.

Im Juli des Jahres 1862 erhielt ich von meinem damals in Comfort wohnenden Schwager Otto Ludwig eine Einladung zu einem längeren Besuch. Die Reisegelegenheiten von Neu-Braunfels, meinem damaligen Aufenthaltsorte, nach Comfort waren zu jener Zeit etwas schwieriger Natur, aber die Gelegenheit war mir günstig, indem Herr Schuchardt von Friedrichsburg gerade bei seinem Bruder, dem Pastor Schuchardt in Neu-Braunfels, weilte und sich gern bereit erklärte, mich mitzunehmen, allerdings nur bis zur Guadalupe-Furt an der Friedrichsburger Road, wo ich mein Gepäck bei der dort wohnenden Familie Rosenthal lassen und den Weg nach Comfort zu Fuß zurücklegen konnte. Mein Gepäck konnte ich dann gelegentlich per Post nachkommen lassen, die aber nicht täglich, sondern wenn ich mich recht erinnere, nur dreimal in der Woche ging.

Unser Weg führte uns über San Antonio, wo Herr Schuchardt noch einige Geschäfte zu besorgen hatte. Dort erfuhren wir, daß man zur Reise ins obere Land eines Passes bedurfte, ohne welchen man die an der Friedrichsburger Route aufgestellten Wachen nicht passieren konnte. Gerade an diesem Tage war es noch besonders strenge, da soeben Leutnant Siemering von der Vander Stuckenschen Kompagnie hereingekommen war und gemeldet hatte, die Kanonen, welche er von Fort Mason

eskortieren sollte, seien ihm unterwegs von den aufständischen Unionisten abgenommen worden. Es war damals bereits ein öffentliches Geheimnis, und leider nicht nur für die mit der Sache Sympathisierenden, sondern auch für die regierenden Sezessionisten, daß sich dort oben „im Gebirge" etwas zusammenbraue. Es war ein toller, unausführbarer Plan, dessen höchstens ein Don Quixote fähig gewesen wäre, auszudenken, oder ihn gar ausführen zu wollen, und diejenigen, welche die jungen, unerfahrenen Leute zur Teilnahme veranlaßten, haben eine schwere Verantwortung auf sich geladen. Im letzten Augenblick hatte man auch den Plan fallen lassen und die Beteiligten begnügten sich mit einer Flucht nach dem neutralen Boden von Mexiko. (Anm. d. Red. Den weiteren Verlauf dieser Tragödie finden die Leser der „Monatshefte" in der gleichzeitig veröffentlichten Erzählung „In schweren Zeiten".)

Siemerings Bericht erregte bei den heimlichen Unionisten in San Antonio (öffentlich wagte sich schon keiner mehr zu dieser Ansicht zu bekennen) anfänglich wohl Bestürzung, aber man beruhigte sich mit der Überzeugung, daß die Flüchtlinge sich schon längst in Mexiko in Sicherheit befänden. Man ahnte ja nicht, daß die Unglücklichen in beispiellosem Leichtsinn die kostbare Zeit mit Jagdfahrten usw. vertrödelt hatten. An die Wahrheit der Siemeringschen Kanonengeschichte glaubte niemand, aber den Machthabern paßte es in den Kram. Man untersuchte daher die Glaubwürdigkeit derselben nicht im geringsten, sondern nahm sie als Tatsache hin. Um 8 Uhr morgens brachte Siemering seinen Bericht ein, schon um 11 Uhr vormittags brach Duffs Bataillon zur Verfolgung auf—und um 5 Uhr nachmitttags trafen die geraubt sein sollenden Kanonen wohlbehalten in San Antonio ein. Das Unheil aber war bereits geschehen.

Unter solchen Umständen war es leicht begreiflich, daß die kriegsgesetzlichen Anordnungen (und San Antonio wie ganz Texas standen damals unter dem Kriegsgesetz) ganz besonders scharf ausgeführt wurden; dennoch wurden uns auf dem Provost Marshall-Amt die begehrten Pässe unbeanstandet ausgestellt und wir konnten noch an demselben Nachmittag unsere Reise fortsetzen.

Welch' ein Unterschied zwischen dem Reisen damals und heute! Heute erreicht man Comfort von San Antonio aus in knappen zwei Stunden, damals war es mehr als eine Tagesreise.

Wir verließen San Antonio am Nachmittage und kampierten ungefähr 8 bis 10 Meilen von der Stadt. Am nächsten Tage gegen Mittag erreichten wir Börne, wo wir uns bei Staffel mit einem Glase Bier er-

frischten. Während der heißen Stunden lagerten wir uns unter einigen schattigen Bäumen und fuhren dann weiter, bis einige Meilen von der Guadalupe, wo wir wieder kampierten. Gegen 10 Uhr am anderen Morgen erreichten wir den Scheideweg jenseits der Guadalupe, von wo aus ich den Weg zu Fuß nach Comfort antrat, und mein Gepäck bei Rosenthals zurückließ.

Der Weg von Rosenthals nach Comfort war eine breite befahrene Landstraße, von welcher keine bemerkenswerten Seitenwege abgingen, und dennoch verlief ich mich. Dies geschah auf folgende Weise. Herr Schuchardt hatte mir den sogenannten „Rigi" als den Berg bezeichnet, an dessen Fuße Comfort läge. Da ich nun nicht wußte, daß dieser Fuß sich sehr lang ausstreckt, meinte ich sehr schlau zu handeln, wenn ich den Bogen, den die Straße, meiner Meinung nach, machen mußte, abkürzte und, den Rigi als Richtschnur nehmend, quer feldeinwärts ginge. Ich kam auch bald an eine Farm, wo eine alte Frau (Amerikanerin) mir auf meine Anfrage nach dem nächsten Wege nach Comfort bedeutete, um ihr Feld herumzugehen und dann einem Viehwege zu folgen, der mich auf eine breite Straße führen würde. Ich folgte der Weisung und ging und ging, bis ich am Abhang einer Schlucht stand, wo jeder Pfad aufhörte. Da faßte ich den unter diesen Umständen gewiß vernünftigen Entschluß, den eben gemachten Weg wieder bis zu der alten Landstraße zurückzukehren und dann diese bis Comfort nicht wieder zu verlassen. Gesagt, getan. Ich erreichte auch meinen Ausgangspunkt, hatte allerdings eine Stunde lang umhergeirrt, was ich indessen nicht bedauerte, da ich schöne, wildromantische Szenerien, für welche ich eine große Leidenschaft hatte, gesehen, und meinen damals noch jungen Beinen tat der Umweg auch nur gut. Übrigens hatte die alte Frau mich ganz recht gewiesen, nur war die Straße, die hinter einem Felsblock umbog, meinen Blicken entgangen. Als ich wieder von Comfort nach Rosenthals ging, um mein Gepäck abzuholen, fand ich den beschriebenen Weg ganz leicht und es war wirklich ein Richtweg. Jenes Mal kehrte ich natürlich per Post nach Comfort zurück.

So pilgerte ich denn die erst verlassene Landstraße weiter (verlassen war sie, denn mir begegnete auf dem ganzen Wege keine menschliche Seele) und als ich dann endlich aus dem Eichendickicht heraustrat; sah ich mich einer Reihe Häuser gegenüber. Dies war Comfort und aus dem ersten Hause trat mir auch schon mein Schwager entgegen.

Das damalige Comfort war nur der bescheidene Anfang des heutigen. Von den damaligen Häusern stehen meines Wissens nach nur noch drei. Der ehemalige Faltinsche Store, sowie dessen Wohnhaus, beides jetzt als Lagerräume für den imposanten modernen Store benutzt, sowie das ehemalige Altgeldsche Haus, jetzt Eigentum des Herrn H. Boerner. Das von meinem Schwager Ludwig, der damals eine Stärkefabrik dort betrieb, deren Produkt aus dort gezogenem Weizen hergestellt wurde, bewohnte Haus, der ehemalige Sickeniussche Store, stand noch vor einigen Jahren und wurde von Herrn Peter Jugenhütt als Postoffice benutzt. Jetzt ist es auch verschwunden oder nach einem Hinterhof versetzt und an seiner Stelle steht das stattliche Steingebäude, in welchem sich die Ehlers & Meyersche Wirtschaft befindet.

Waren auch die Häuser in Comfort nur klein und unansehnlich, so war doch das ganze Städtchen von wunderbarer, idyllischer Schönheit, und mit Entzücken denke ich noch heute an die oft meilenweiten Spaziergänge, die ich jeden Morgen, wenn das Wetter sie erlaubte, machte. Herrliche Eichenhaine lagen wie ein Diadem um den nördlichen Teil des Städtchens und über sie hinaus ragte der Gipfel des schon vorher erwähnten Rigi. Die Gründer Comforts schienen überhaupt den Gedanken an die Schweiz aufrecht erhalten zu wollen; der südlich der Stadt gelegene Berg hieß die „Jungfrau“, im Westen ragte die „Wolkenburg“ empor. Ob diese Namen heute noch in Brauch sind, weiß ich nicht, außer der „Wolkenburg“ habe ich von den jetzigen Bewohnern Comforts keinen dieser Namen erwähnen hören; doch mag dieses auch Zufall sein. Die Ufern des Zypressenbaches und der Guadalupe waren mit herrlichen hohen Bäumen bestanden und das Wasser beider Ströme war hell und durchsichtig wie Krystall. Die Menschenhand hat seitdem an Comfort viel verbessert, aber auch viel zerstört. Doch das ist einmal der Lauf der Dinge, oder wie Schiller sagt: „Das Los des Schönen auf der Erde.“

Das fröhliche, burschikose Leben der ersten Jahre war jetzt einem mehr gedrückten Gefühl gewichen, welches seine Ursache in dem eben hausenden Bürgerkriege hatte. Die Mehrzahl der Bewohner Comforts stand wohl auf der Seite der Union, aber sie wagte es nicht, ihre Ansicht laut werden zu lassen, aus berechtigter Furcht vor den amerikanischen Nachbarn in der Nähe von Comfort; in der Stadt selbst lebten keine. Von den Deutschen Comforts, welche sich offen und ehrlich zugunsten der Sezession aussprachen, war nichts zu fürchten, da sich keiner von ihnen zum Angeber oder Spion erniedrigte. Eine ziemliche Anzahl der jun-

gen Leute waren auch an jenem, schon im Anfang erwähnten Zuge nach Mexiko beteiligt und war man in Ungewißheit über ihr Schicksal. Auch dieses diente dazu, die alte Fröhlichkeit zu dämpfen.

Dennoch fehlte es auch damals in Comfort noch nicht an eigentümlichen Verhältnissen und Originalen, wie sie eben das Pionierleben an der damaligen „Grenze der Zivilisation“ zeitigte und will ich hier einige derselben schildern, wie ich sie damals gefunden und gesehen.

Am jenseitigen Ufer des Zypressenbaches stand ein Häuschen, welches sich zierlicher und wohnlicher ausnahm, wie die meisten anderen Häuser in Comfort. Hier wohnten zwei Freunde, Junggesellen, Emil Serger und Paul Hanisch. Serger, Zimmermann von Profession, hatte das hübsche Häuschen selbst errichtet und besorgte die gröbere Farmarbeit, während Hanisch, ein gelernter Apotheker, die Stelle der Hausfrau einnahm und von den spottlustigen Comfortern, die jedem einen Spitznamen anhingen, auch als „Frau Serger“ bezeichnet wurde. Serger hatte aber auch keine Ursache, sich über seine männliche Hausfrau zu beklagen, denn die Wirtschaft war wirklich eine anerkannt mustergültige, und wenn „Frau Serger“ einmal, was dann und wann vorkam, die Damen Comforts zu einem Kaffeeklatsch einlud, wurde allgemein anerkannt, daß sein selbstgebackener Kaffeekuchen „unübertrefflich“ war. Später freilich hat jeder der beiden Freunde sich eine weibliche „bessere Hälfte“ zugelegt. Herr Hanisch lebt noch als Apotheker in Friedrichsburg. Mehrere Söhne des Herrn Serger sind auch Apotheker geworden (Paul Serger in Seguin und Franz Serger in San Antonio), wahrscheinlich durch den Einfluß der „ersten Frau Serger“.

In der Postoffice des Herrn Faltin fungierte als Hilfspostmeister der bekannte „Texas-Onkel“ Hardenbruck. Derselbe war als „Texas-Onkel“ so bekannt, daß viele seinen wirklichen Namen vergessen hatten. Im alten Vaterlande war er Weinreisender gewesen und hier in Texas schlug er sich als Pumpgenie erster Klasse ganz grandios durch. Es gab so leicht niemand, der dem Onkel den Pump abschlug, selbst wenn er ganz gut wußte, daß das Bezahlen eine Schwäche war, die sich der gute Onkel längst abgewöhnt. Übernahm Hardenbruck aber eine Stellung, so gab es keinen gewissenhafteren zuverlässigeren Mann wie ihn; nicht die kleinste Unordnung ließ er durchschlüpfen, und, seine eigene Schwäche wohl kennend, war er während der Dienststunden ein völliger Abstinenzler. Was nach den Dienststunden geschah—darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

(Schluß in nächster Nummer.)

Holländische und japanische Höflichkeit.

Über holländische und japanische Höflichkeit berichtet die Zeitschrift „Asien“ folgende komische Geschichte, die sich vor dreiunddreißig Jahren in Holland zugetragen haben soll. Als im Jahre 1871 der japanische Gesandte Iwakura nach Holland kam und in Amsterdam dem Schiffe entstieg, machten zahlreiche Kinder, die vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben einen Japaner erblickt haben mögen, ihm mit beiden Händen eine lange Nase. Weder der Gesandte noch sein Gefolge wußten, was das zu bedeuten habe, und deshalb wurde Freiherr von Siebold, der als Begleiter aus Japan mitgekommen war, darüber befragt. Dieser geriet in große Verlegenheit, welche Antwort er geben sollte, und erst nach einiger Überlegung sagte er, das sei in Holland ein Zeichen höchster Achtung und Ehrerbietung. Damit war die Sache vorläufig zu allseitiger Zufriedenheit erledigt.

Welche Folgen diese Ankunft haben sollte, zeigte sich gleich am nächsten Tage, als der Gesandte vom holländischen Könige in Audienz empfangen wurde. Sobald der Gesandte den König erblickte, drehten er und seine Begleiter diesem eine Nase in derselben Weise, wie es am vorhergehenden Tage die Kinder getan hatten. Der Eindruck, den dies auf den König machte, war unbeschreiblich. Freiherr von Siebold, in dem Bewußtsein, daß er dies durch seine falsche Antwort verursacht hatte, war bestürzt und leichenblaß, wußte sich aber glücklicherweise sofort zu fassen, indem er dem König auseinandersetzte, daß diese sonderbare Begrüßung in Japan üblich sei und dort allgemein als Ausdruck größter Verehrung gelte. Nach dieser Aufklärung änderte sich das Gesicht des Königs und dieser bezeigte den fremden Besuchern seine Höflichkeit in derselben Art. Auch die Hofbeamten und Damen taten desgleichen. Ob dann später eine Aufklärung erfolgte, wird nicht berichtet. Das Geschichtchen klingt übrigens mehr lustig als wahr.

— Herr L. F. Lafrentz wird im Monat September folgende Plätze besuchen: Neu-Braunfels, San Marcos, Kyle, Austin, Taylor, Bleiblerville, Waco, Marlin, Leroy, West, Hillsboro, Dallas, Fort Worth, Bowie, Cleburne, McGregor und Bracken.



Kleine Zeitung.



Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.



Strikers, Trusts und das Publikum.



Es ist sicher—die Geschichte muß anders werden. Bei jedem Strike, welcher bis jetzt noch in Szene gesetzt wurde, haben die paar Arbeitgeber mehr gewonnen wie verloren, die Tausende von Strikern teils gewonnen, teils verloren, das nach Millionen zählende Publikum, welches nichts mit der Sache zu tun hatte, aber immer verloren. Dies war immer der leidende und noch dazu der unschuldige Teil.

Die Herren Striker werden den letzten Satz wohl nicht zugeben und behaupten, wenn das Publikum energisch für sie Partei genommen hätte, so würden sie jeden Strike gewonnen haben. Aber dies ist doch eine sehr einseitige Ansicht und hat das Publikum jedenfalls das Recht, sich erst seine Ansicht über die Sache zu bilden, ehe es Partei ergreift und noch lange nicht jeder Strike war gerechtfertigt. Manche Forderung ist von Strikern gestellt worden, die der vernünftig und ruhig denkende

Unparteiliche keineswegs gut heißen konnte. Im großen und ganzen war das Publikum meistens auf seiten der Striker und wo es nicht war, konnte man ruhig annehmen, daß die Forderungen nicht als berechtigt angesehen wurden.

Gewalttaten, wie die Ermordung von Nicht-Unionsarbeitern, wie sie bei Cripple Creek im Kohlenstrike und beim Fleischerstrike in Chicago vorkamen, oder Dynamitattentate auf mit Passagieren angefüllte Straßenbahnwagen, wie sie in San Antonio und Houston stattfanden, dienen nicht dazu, Sympathie zu erregen. Dieses sind Verbrechen und Verbrecher gehören ins Zuchthaus oder an den Galgen und gebührt ihnen keine Sympathie. Das „Recht auf Arbeit" ist durchaus nicht auf die Unionsarbeiter beschränkt und haben die Nichtunionisten dasselbe Recht. Ein Recht, welches sich nur durch Gewalttaten und Verbrechen aufrecht erhalten läßt, ist eben kein Recht.

Vieles an den heutigen Mißverhältnissen haben die Unionen selbst verschuldet und in manchen Stücken den Trusts selbst in die Hände gearbeitet. Manches kleine Unternehmen, welches, um erst lebensfähig zu werden, mit billigeren Arbeitskräften arbeiten mußte, wurde an die Wand gepreßt und den Trusts damit selbst die Konkurrenz vernichtet. Daß die Trusts jetzt so mächtig und kräftig geworden und den Unionen selbständig gegenüberstehen können, ist zum großen Teil aus den Handlungen der Unionen selbst hervorgegangen. Diese haben eben, wie Göthes Zauberlehrling, den Spruch vergessen, die gerufenen Geister wieder zu bannen.

Ebensowenig aber dürfen die Arbeiter der Willkür der Trusts preisgegeben werden. Wenn plötzlich Tausende von Arbeitern arbeitslos werden, selbst wenn es durch einen unberechtigten Strike geschieht und man ihnen die Schuld geben muß, so ist dies immer eine öffentliche Kalamität, die unter allen Umständen vermieden werden müßte, ebenso wie das Publikum gegen willkürliche Preissteigerungen und Störung der öffentlichen, notwendigen Verkehrsmittel geschützt werden sollte. Dieses kann nur von seiten der Regierung geschehen und diese ist in dieser Hinsicht wirklich verdammungswürdig faul und nachlässig. Unsere Konstitution verbietet allerdings der Nationalregierung die Einmischung in Staatsangelegenheiten, aber diese Konstitution ist letzter Zeit so oft mit Füßen getreten, daß es auf ein bischen mehr oder minder schon gar nicht ankommt.

Wir haben allerdings hier in Texas ein Anti-Trustgesetz und unser Generalstaatsanwalt gibt sich große Mühe, Verstöße gegen dasselbe zu ahnden, aber was er tut, ist für das große Publikum von gar keinem Interesse. Ob die Eisenbahnen einen Vertrag mit Pullman oder den Expreßkompagnien haben oder nicht, ob die S. P. die Sap kontrolliert oder eine andere Bahn eine kleine Bahn ihrem System einverleibt, hat selbst für das reisende Publikum sehr wenig und gar kein materielles Interesse, so lange die Eisenbahn-Fahr- und -Frachtpreise durch ein Gesetz, dem sich die Bahnen fügen, reguliert werden. Diese Art Trustverfolgung ist also für die Katz und hat keinen anderen Zweck, als den Herren Beamten Sporteln einzubringen.

Es ist die Pflicht der Regierung, das Publikum, die Arbeiter und das Kapital gegen alle Trusts, inklusive dem Arbeitstrust, zu schützen. Daß dieses nicht so leicht getan wie gesagt ist, will ich gerne zugeben, aber machen läßt es sich, das zeigt sich in Deutschland, wo die Arbeiterfrage ganz gut in Ordnung gebracht ist. Da sind die Einrichtungen der Unfalls-, Alters- und andere Versicherungen, die Regulierung der Löhne u. s. w. durch staatliche Behörden, alles was genügen sollte, die Rechte der Arbeiter zu schützen. Natürlich haben dann die Arbeiter kein weiteres Recht zum Strike und damit fiele diese Unbequemlichkeit des Publikums weg, wenigstens habe ich seit langer Zeit nichts von Strikes in Deutschland gelesen.

Wenn der Staat das Recht hat, die Eisenbahnpreise zu regulieren, so hat er dies auch in anderen Angelegenheiten. Schon im „grauen" Altertum und im „dunklen" Mittelalter nahmen sich Regierungen, und vor allen republikanische, wie z. B. Venedig, das Recht, den Preis für Lebensmittel und Bedürfnisse zu regulieren, und wer diese willkürlich in die Höhe zu schrauben suchte, galt als Vaterlandsverräter, sein Besitztum wurde konfisziert und er selbst nicht selten aufgeknüpft. Wir sehen also, daß es Mittel gibt, solche Dinge von „regierungswegen" zu kontrollieren.

Es berührt aber doch etwas sonderbar, daß gerade zu der Zeit, wo Präsident Roosevelt in seiner Nominations - Annahmeproklamation so viel von der allgemeinen Prosperität zu schwätzen weiß, ein Strike dem anderen folgt. Das sieht doch nicht sehr nach Prosperität aus.

Deute mir, Graf Oerindur (oder Präsident Roosevelt),
Diesen Zwiespalt der Natur.

Weltausstellungsbericht der Frau Eulalie Knickebein.



Dier Sör und Edithor!

Da ich schon lange seilent gewesen, halte ich es endlich wieder on teim, Sie mit einer Communicätion zu beglücken, besonders, da ich eben mit meiner Märy Ann von der Worlds Fair retörnt bin und also etwas to taak ebaut habe.



Wir trävelten mit dem Käty Fleier, was sie aber keine Lady, sondern eine Rälroad ist. Weshalb sie gerade Käty heißt, weiß ich nicht, vielleicht nach eine von die Präsidents-Lädies oder Tauters, und könnte ebensogut Märy Ann heißen, denn von dem Frauenzimmer haben wir nichts gesehen. Aber fleien tat es, wir waren in leß denn tu däs in St. Louis, was bei die Disstänce doch was sagen will.

Was nun die Worlds Fair betrifft, so ist es mir noch immer ganz cräcy im Kopf von all dem Spektakel. Natürlich ist sie gränd und habe ich noch nie so was grändes gesehen, aber die Märy Ann war doch disappointet, was sie aber immer ist, weil sie immer mehr expectet, wie gegeben werden kann. Besonders mißfiel ihr, daß die meisten Spectätors man so simpel gedreßt waren und sie gar keine Toilettes zu sehen bekam. Wie sie einmal ihr blu Silk anhatte, das mit dem low Neck und der Spitzenbarte, ist das am anderen Tage sogar in den Päpers gemenschent worden, so uncommon war das.

In dem Department of Art hat es mich gar nicht gefallen, da war das meiste Zeug so common, daß ich mich fragte: wo bleibt da die Art? In das Dötch-Departement, ich meine riel Tötsch, nicht Sherman, waren meistens alte Fischweiber und sonstiges common Pipel abcounterfeit. Wie soll so etwas nur elewäten, was doch die Aufgabe von die Art ist!

Auf viele von die großen Bilder, die noch dazu ganz conspictios aufgehängt waren, herrschte bei die Figgers eine solche Scärciti von Closing, daß es beinahe an Nosingnes grenzte, manchmal war es sogar so weit. Ich schämte mich ordentlich vor Märy Ann und meinte, so etwas sollte man lieber in eine dunkle Ecke putten, wenn es durchaus aufgehängt werden soll. Und nun gar die Sculptürs! Da war meistens

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Wirtschaften.

Coney Island Bar,
Gus. Klamt, Eigentümer,
201 Alamo Plaza.

Beethoven-Halle und Garten.
Angenehmster und kühlster Garten im Zentrum der Stadt San Antonio. — Familienresort. — Kegelbahnen. — Halle mit Sitzkapazität für 2000 Personen. Während des Sommers, jeden Sonntag Konzert.
Ernst Sezekorn, Pächter.

Echtes norddeutsches **Braunbier** gebraut von der
Brown Beer Brewing Company,
F. G. Wanzloeben, Geschäftsführer.
1307 West-Commercestraße.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

Houston.

Scharck & Bottlers Cafe,
710 – 712 Prestonstraße, Houston.
Völlig renoviert und das schönste und gemütlichste Lokal in Houston.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

San Antonio.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448-450 E. Commerce, 108-110 N. S. Rosa
Wallhœfer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Baerte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.
Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

Dummy Line Hotel And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

gar nichts dran und die Fimäles hatten blos zu schort gewordene Motterhubbards an und sahen gerade aus, als wären sie eben aus dem Bett gereist. Ich hörte jemand sagen, das sei griechisch und dachte mir, Gries, wo die vielen Banditen sein sollen, ist ein so armes Land, daß die Leute dort nichts anzuziehen haben, oder deshalb nichts anziehen, damit es ihnen nicht gestohlen wird. Märy Ann frug mich, warum denn keiner von die Sculpturs eine riel faschionäble amerikanische Lädy in full dreß ausgehauen hätte, und ich belehrte sie, daß Marbel sehr dauerhaft sei und die Fäschens doch immer schnell wechselten. Somit wären die Figgers doch bald oldfäschen, ehe sie aufgejuhst wären, und da hauen sie sie lieber nur ins Unterzeug aus und kann man sich die neueste Fäschen dazu denken. Ob dies wirklich der Grund ist, weiß ich nicht, aber man muß die Kinder doch instructen, und die Titschers in die Colletsches sagen auch manchmal etwas, was sie selber nicht wissen und die Doctors und andere Professors machens ebenso.

Ich war von allen diesen Blosigkeiten so disgustet, daß ich froh war, endlich wieder aus der Kunst heraus zu sein. Wir gingen dann in die Maschinerie Hall, da war aber ein solches Gepumse und Lärm, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte und ich von all dem Spektakel beinahe nervös Proteste bekam, was uns veranlaßte, rasch wieder heraus zu gehen. Verstand konnte man in das Räder- und Riemenwerk nicht hereinbringen.

Die Agricultscher-Ausstellung war ja ganz nett, aber was nützt mir all das Obst und das Gemüse, wenn ich es nicht essen oder kochen kann. So was ist doch für den Täst und nicht für das Ei. Auch die Blumen waren ganz hübsch, aber wenn man sich davon nicht einmal ein Buttonhole- oder Corsetge-Bouquet picken darf, hat man doch nichts davon. Ich traf dort auch einige alte Acquaintänzes von San Antonio, die mich fragten, wie es mir gefiele und da sagte ich achselzuckend: „Was nützt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist.“ Ich habe den Satz irgendwo mal gelesen, und fand ihn hier passend. Es ist ganz schön, manchmal etwas zu rezeiten, die Leute merken dann gleich, daß man belesen ist.

Die Statehauses waren auch ganz schön, aber drinnen war man Zeug, daß mich gar nicht interessirte. Nicht ein wirklich fashionäbel eingerichtetes Ruhm mit modern Convinienzes. In dem Texas Haus, wo man sich immer in die Ecken stieß, waren so viele Relics aufgespeichert, daß es aussah, wie unsere Rumpelkammer drüben in Deutschland.

Bicycles und Kodaks

bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.

Ehrliche Arbeit, billige Preise.

Telephon No. 171.
223 Losoya-Str., San Antonio, Tex.

C. H. MUELLER,

Händler in

Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.

Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
134 W.-Commercestr., San Antonio.

„Texas Souvenir",

Bilder und Poesien aus Texas. Das schönste Geschenk an auswärtige Freunde. Prei 50c. Zu beziehen durch
C. F. Rumpel, Austin.

Guadalupe Hotel.

Marktplatz, Neu-Braunfels, Tex.

Schwimmer & Pueschel, Eigentümer.

Guter Tisch. Luftige Zimmer.
Reinliche Betten.

Ein vollständiger Barroom mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.



LONE STAR BREWING CO.

San Antonio, Texas.

Märy Ann bestand darauf, daß wir auch einmal gondeln sollten. Ich wußte erst nicht, was sie wollte, aber dann stellte es sich heraus, daß es nur ein Bootreit war, in einem ganz komischen Kahn, wie wir ihn bei uns nicht kennen, und wie wir drin saßen, prämisirte Märy Ann immer von Venis, oder wie das Ding hieß und sprach von Lagunen, Mar-Kußplatz, Campanella, Seufzerbrücke und sonst Dinge, die ich nicht verstand. Wie sie aber gar was von Doppelpalast sprach, sagte ich: Nun hör auf, eine Hundehütte, wenn sie noch so groß ist, nennt man nicht Palast, sondern Kennel, was ich recht gut weiß. Die Märy Ann meinte dann: O ma, dont make a fool of yourself! worauf ich entgegnete: Das überlaß ich anderen, und damit war das Gondeln vorüber.

Die Illumination des Abends war wirklich gränd und hatte ich so was noch nicht gesehen. Auch die Waterworks waren recht nett. Daß sie aber die Waters immer über die Staircases laufen ließen, fand ich eigentlich recht dumm. Die werden doch davon nachher so schlipperich, daß kein Mensch ohne Accidenz darauf gehen kann.

Die „Pike" war gerade so wie unser Striet-Carneval, nur ein bischen größer. Warum das Ding „Pike" heißt, weiß ich nicht und konnte mir auch keiner eine vernünftige Antwort darauf geben. Wir gingen zuerst in Tyrol hinein, wo gerade so 'ne Swiß-Truppe Concert gab. Da wir hungrig waren, ließ ich uns Jeden ein Biefstick geben, wie aber der Kerl uns $1.75 per Stück anrechnet, wäre ich über diese Beutelschneiderei fast in Ohnmacht gefallen. So ein Steak, und noch viel besser, mache ich zu Hause mir für 10 Cents, dafür braucht man nicht nach St. Louis zu reisen. Das Steak hat mir so den Magen und den Appetit verdorben, daß ich von dem ganzen „Pike" nichts mehr sehen wollte. Wozu auch, so was hab' ich schon auf die Striet-Fair gesehen, wenn es auch was anders war.

Wie wir wieder zu Haus waren, hab' ich mich über das viele Geld geärgert, das ich dort ausgegeben. Wie viele Bargäns hätte ich dafür an Bargändä in den Departementstores haben können! Aber es ist jetzt gerade Fäschen, zur Worlds Fair zu gehen, und da muß man mitmachen, wenn's auch närrisch ist, womit ich bleibe

Ihre wohlgewogene

Mrs. Eulalia Knickebein.

Genaue Kenntnis von Mexiko

ist den meisten Leuten in den Ver. Staaten ein versiegeltes Buch, dennoch ist es der anziehendste Nachbar derselben. Sein reicher Boden produziert Baumwolle, Korn, Tabak und tropische Früchte im Ueberfluß, während seine Bergwerksgegenden reich an Schätzen sind. Nur fünf Städte in der Republik Mexiko können nicht mittels der

☀ *Mexikanischen Zentral-Eisenbahn* ☀

erreicht werden. Exkursions-Billete von neunmonatlicher Dauer mit Aufenthaltsprivilegien sind das ganze Jahr hindurch zu verkaufen.

Schreibt um "Facts and Figures about Mexico", "Nuevo Galicia", Reisepläne, Karten u.s.w. an

W. D. Murdock, G. P. A., Mexico City.

T. R. Ryan, Gen'l Agt. 328–9 Marquette Bldg., Chicago, Ill.

J. T. Whalen, G. W. P. A., 713–4 Bank of Commerce Bldg., St. Louis, Mo.

F. J. Bonavita, Southern Agent, 1452 Union Trust Bldg., Cincinnati, O.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. &. G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an Joe Levy, Geschäftsführer. Anstaltsärzte sind die Doktoren H. W. Allen, S. P. Rice, R. B. Dupree, J. G. Mills, F. B. Sewall, W. J. McKnight.

Die National-Eisenbahn-Gesellschaft

von Mexico.

LAREDO-ROUTE.

Nur breitgeleisig den ganzen Weg. Die szenische, kürzeste Linie nach den hauptsächlichsten Städten der Republik Mexiko. Durchlaufende Pullman Buffet Cars von St. Louis, Mo., via San Antonio nach der Hauptstadt Mexiko ohne Umsteigen, besonderer Pullmandienst zwischen Laredo und Monterey, sowie Monterey und Mexiko City.

Touristenraten zum Verkauf das ganze Jahr hindurch.

Um Zeittabellen, Schilderungen und weitere Informationen wende man sich an

F. E. Young, Act'g. G. P. A., Mexico City, oder E. Muenzenberger, Com'l. Agt., San Antonio, Tex.

Rätsel-Ecke.



Scherzrätsel.

Mit einem o durchforschen sie fleißig die Tiefen der Erde,
Streichst du jedoch das o, ist es ganz sicher nicht wahr.

Kapselrätsel.

In jedem der folgenden acht Worte ist eine Silbe eingekapselt, welche, zusammengestellt, ein bekanntes deutsches Sprichwort ausmachen.

Werther — Sago — Sageten -- Apfelmuß — Brauch — Barbar-- Salbe—genesen.

Auflösungen der Rätsel in No. 5.

Zitatenrätsel: Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht.

Rätsel: Galgenstrick.

In dem Geschäft des Herrn E. C. Naegelin, 738 Süd-Alamostraße, Ecke der Camargostraße, werden allerdings keine 50-Centsstücke für 25 Cents verkauft, wohl aber die besten und frischesten Groceries zu den möglichst billigsten Preisen. Das Geschäftsmotto ist: die beste Qualität zu Preisen, bei denen beide, Käufer und Verkäufer, bestehen können. Wo unter dem Werte (?) verkauft wird oder zu verkaufen vorgegeben wird, kann der Käufer sicher sein, entweder alte verlegene oder minderwertige Ware zu erhalten. Ein Kunde, welcher hier, nach seiner Ansicht, nicht befriedigt wurde, wird gebeten, in der Office vorzusprechen und seine Beschwerden vorzubringen, wo denselben sicher Abhülfe geleistet wird.

Kommt nach dem

Bethesda Badehaus und Sanitarium in Marlin, Texas,

dem ältesten, erprobtesten und zuverlässigsten Platze, wo schon Hunderte ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Das Sanitarium steht unter Leitung tüchtiger Aerzte und geprüfter Gehülfen, welche die Eigenschaften des Wassers wissenschaftlich untersucht haben und mit der Anwendung desselben Bescheid wissen. Besondere Badewannen und Wäsche für jede einzelne Haut- oder Blutkrankheit.

Das Wasser heilt Rheumatismus, Katarrh, Verstopfung, Malaria, Dyspepsie, Frauen-, Blut- und Hautkrankheiten. Viele der hartnäckigsten Fälle, die jeder ärztlichen Behandlung widerstanden und auch in Hot Springs, Arkansas, nicht geheilt werden konnten, sind hier durch das Marlinwasser geheilt worden.

Die heiße Quelle ist 3350 Fuß tief und besitzt eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, ist also die tiefste und heißeste der Welt.

Preise der Bäder: Massage 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Römische 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Dampf 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Alkoholeinreibung 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Jedes der obigen Bäder schließt einfache Wannenbäder, Schauer- oder elektrische Bäder, sowie Bedienung ein. Das Dampfbad wird durch die natürliche Hitze des Wassers erzeugt, was jeder anderen Methode vorzuziehen ist. Einfache Wannenbäder 25c, 5 für $1.00, 30 für $5.00. Um weitere Mitteilungen wende man sich an

BETHESDA BATH-HOUSE,

DR. J. W. COOK, DR. J. W. TORBETT, DR. W. TUBB,

Eigentümer.

Dr. Torbett ist während der Officestunden in dem Pavillon neben dem Badehaus anwesend. Der Doktor spricht deutsch und kann daher in dieser Sprache konsultiert werden.

Das Germania-Hotel ist nur 100 Schritte vom Badehaus entfernt und besonders zur Aufnahme von Badegästen eingerichtet.

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.



Zypressenstuempfe im oberen Guadalupetal, der Heimat der Schindelmacher.

Jahrgang 9, Heft 7. September 1904.



Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.

Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.

Sechzehntes Kapitel.

Die Flüchtlinge.

Wir verließen Arthur und Robert unter den Bäumen, bei dem vergeblichen Bemühen des letzteren, die Kugel aus der Wunde des ersteren zu entfernen. Es blieb kein anderer Ausweg fürs erste, als diese, so gut es gehen wollte, mit den Taschentüchern der beiden zu verbinden, weil es selbst an Wasser, um dieselbe auszuwaschen, fehlte und die Flüchtlinge sich nicht dem Nueces zu nahen wagten, da sie vermuteten, daß Wachen an demselben auf und nieder gehen würden, um ihnen den Weg zum Wasser abzuschneiden.

Arthur wurde infolge seiner Wunde fieberisch und jammerte nach Wasser. Robert stützte ihn nach besten Kräften und ermahnte ihn zum Weitergehen, denn das erste und Notwendigste war, daß sie wenigstens klares Wasser fänden.

Der Weg wurde gerade durch die Prairie, weit ab von den gewöhnlichen Straßen, genommen und konnte es Arthurs wegen nur langsam vorwärts gehen. Wie wollten sie es möglich machen, in diesem Zustande den Rio Grande zu erreichen? Ohne Pferd, ohne Nahrungsmittel, und dabei in steter Gefahr, eingeholt und niedergeschossen zu werden, zugleich gezwungen, die Nähe menschlicher Wohnungen zu meiden, wo sie ja immer vermuten mußten, Feinde oder Verräter anzutreffen.

Arthurs Fieber stieg fast bis zum Delirium und erfüllte Robert mit banger Besorgnis für den Freund. Wie eine Vision aus dem Paradiese erschien ihm daher ein mit einer Oberfläche von grünem Wassermoos überzogener Tümpel stehenden Wassers und nie hatte der köstlichste Wein den beiden angenehmer geschmeckt, wie jetzt das warme, schlammige und übelriechende Wasser, von dem sie sich unter anderen Umständen voll Ekel abgewandt hätten.

Dennoch wagte Robert nicht, mit diesem Wasser die Wunde des Freundes auszuwaschen; er riß aber einen Streifen seines Hemdes ab, tauchte dieses in das Wasser und legte es zur Kühlung auf.

Nun hieß es, Lebensmittel herbeizuschaffen, aber von wo und wie? Beider Revolver waren noch in allen Kammern geladen, aber diese Schüsse mußten für den äußersten Notfall aufgespart werden, entweder ein Stück Vieh für den Hunger zu töten oder ihr Leben gegen die Verfolger zu verteidigen.

Bis jetzt hatte Robert wenig Obacht auf die eingeschlagene Richtung gegeben und hielt er es auch für notwendig, erst, wenn möglich, eine wenigstens oberflächliche Heilung von Arthurs Wunde abzuwarten, ehe man den Rio Grande zu erreichen suchte. Wovon aber während dieser Zeit das Leben fristen?

Es galt wenigstens einen Versuch zu machen, sich einer menschlichen Wohnung zu nähern, selbst auf die Gefahr eines Verrates hin. Blieb doch wenig Unterschied zwischen dem Tode durch die Kugel oder dem Verschmachten in der Prairie und Robert wollte auch nicht glauben, daß jedes menschliche Gefühl in der Brust der Bewohner dieses Landes, sonst die Gastfreundschaft selbst, ausgestorben sei.

In der ersten Nacht blieben sie unter einigen Bäumen in der Nähe des erwähnten Wassertümpels liegen. Wie Robert gegen Abend noch einmal an demselben hinging, eine Stelle suchend, wo das Wasser weniger widerlich aussah, erblickte er am Rande eine Schlange, die sein Kommen nicht wahrzunehmen schien oder nicht beobachtete. Ein wohlgezielter Steinwurf zerschmetterte den Kopf derselben und Robert brachte seine Beute im Triumph zu Arthur. Ein Feuer wurde angemacht und das Reptil in der heißen Asche gebraten, eine Mahlzeit, die vom Hunger ebenso gewürzt war, als vorher das heiße, schlammige Wasser.

Am Morgen ging es weiter und gegen Nachmittag hatten die Irrenden das Glück, eine klare, sprudelnde Quelle zu finden, wo Robert endlich die brennende Wunde seines Freundes auswaschen und kühlen konnte. Außer der Schlange hatten beide seit ihrer Flucht vom Nueces nichts zu essen gehabt und Robert beschloß, sich in der Gegend umzusehen, nachdem er für Arthur ein sicheres Versteck im Unterholz bei der Quelle ausgesucht hatte. Dem Delirium des ersten Tages war eine dumpfe Lethargie gefolgt, die für den Begleiter fast erschreckender und peinlicher war, wie die vohergehende Aufregung.

Vom nächsten Hügel aus erblickte Robert zu seinen Füßen ein Farmhaus, an welchem eine Landstraße vorüberging. Kurz entschlossen umging er das Haus in weitem Bogen, gelangte auf diese Weise unterhalb desselben und ging nun offen darauf zu, um nicht durch die Art und Weise seines Eintritts Verdacht zu erwecken, falls das Haus von südlich gesinnten Leuten bewohnt war.

Vor der Tür saß ein alter Mann mit freundlichen Gesichtszügen, während man durch die offene Tür eine Frau im Innern des Hauses wirtschaften sah.

Roberts Bitte um eine Mahlzeit wurde bereitwillig gewährt. Für etwaige Fragen hatte er sich eine gänzlich unverdächtig lautende Erzählung ausgesonnen, denn selbst das vertrauenerweckende Aussehen seiner Wirte ließ ihn nicht das Gesetz der Vorsicht vergessen.

Kaum aber hatte sich Robert hingesetzt, um das ihm vorgesetzte Speck und Maisbrot, welches ihm jetzt als ein lukullisches Mahl deuchte, zu verzehren, als ein Wagen vorfuhr und mehrere konföderierte Offiziere ins Haus traten.

Trotz seines Hungers mußte sich Robert in diesem Augenblick zwingen, anscheinend unbekümmert weiter zu essen, obgleich ihm jeder Bissen zu ersticken drohte. Er fühlte heimlich nach seinem Revolver, entschlossen, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Für den Augenblick wurde wenig Notiz von ihm genommen. Er entnahm aus den Reden, daß es am vorgestrigen Kampfe unbeteiligte Offiziere und der Doktor aus Fort Clark seien. Der letztere sprach offen seine Indignation über Lillys Verfahren gegen die Verwundeten aus und Robert brauchte seine ganze Selbstbeherrschung, seinen Ingrimm und seine Verzweiflung zu verbergen.

Durch die offene Tür sah er jetzt die Wagen mit den Verwundeten den Berg hinab aufs Haus zukommen; hierbei würden wahrscheinlich Leute sein, die ihn kannten und ihn verraten konnten, er mußte daher das Haus vor ihrer Ankunft, ohne Verdacht zu erregen, verlassen. Die Wagen waren, wenn auch schon in Sicht, doch noch fast zwei Meilen entfernt und mußten mit ihrer Last langsam und vorsichtig fahren.

Er wandte sich daher unerschrocken an den Doktor, der ihm das mindeste Mißtrauen einflößte, und frug in ruhigem Tone, ob für ihn Platz auf einem der kommenden Wagen sei; er wolle nach Fort Clark, wohin er von San Antonio beordert worden sei, und habe aus Mangel an Gelegenheit den Weg zu Fuß zu machen beschlossen, sei aber jetzt etwas ermüdet.

Wie er gehofft, lautete die Antwort abschlägig. Die Wagen seien mit Verwundeten besetzt und kein Platz für einen weiteren Passagier vorhanden. Durch die Frage hatte er jeden Verdacht von sich abgelenkt und schien es natürlich, daß er sich entfernte, um noch so weit wie möglich an diesem Tage zu kommen. Er schlug dabei den entgegengesetzten Weg, den die Wagen kamen, ein, ging erst langsam, aber, so bald er aus dem Gesichtskreis war, eilte er so rasch wie möglich durch die Prairie nach dem Versteck, wo er Arthur gelassen.

Er fand diesen schlafend und fühlte selbst ein solches Bedürfnis nach Ruhe, daß er sich auch ins Gras warf und bald in einen tiefen traumlosen Schlaf verfiel, aus welchem er erst am anderen Morgen neugestärkt erwachte.

Wäre er allein gewesen, so hätte er den Weg zum Rio Grande trotz aller Schwierigkeiten gesucht und gefunden, aber er durfte den verwundeten Freund nicht im Stich lassen, der ohne ihn elend umkommen mußte, denn das Wundfieber schien eher zu- wie abzunehmen.

Wenn sie Arthurs Farm an der Guadalupe erreichen konnten? Robert vergaß in seiner Fürsorge für den verwundeten Freund ganz die eigene Gefahr und überlegte nur dessen Rettung.

Der letzte Gedanke schien ihm der beste und er ging sogleich an seine Ausführung. Er suchte Arthur aufzumuntern und ihm durch die Hoffnung, dieses Ziel ungefährdet zu erreichen, neuen Lebensmut einzuflößen. Es schien auch wirklich, als ob die Aussicht auf Ruhe Arthur auffrischte, vielleicht hatte ihm auch die längere Rast an der Quelle gut getan.

Der Weg erwies sich kürzer als beide dachten. Auf einem Felde, an welchen sie ihr Weg vorbeiführte, fand Robert einige Ähren Mais, die er sich aneignete, die Körner zwischen zwei Steinen zerstampfte und an der nächsten Quelle zu einem Brei verrührte, der notdürftig ihr Leben fristete. Am Abend des zweiten Tages erreichten sie, ohne von einem Menschen gesehen worden zu sein, glücklich Arhurs Hütte.

Arthurs Kräfte hatten so weit ausgereicht, jetzt aber brachen sie gänzlich zusammen. Er sank auf das Lager hin und fiel in einen tiefen, ohnmachtähnlichen Schlaf, während Robert das Haus nach Lebensmitteln durchsuchte und überglücklich war, im Hühnerhaus eine Anzahl Eier zu finden, welche die ihrem Schicksal überlassenen Hühner in der Abwesenheit ihres Herrn gelegt hatten.

Ein Feuer wagte Robert nicht anzumachen und so war er gezwungen, die Eier roh zu verzehren. Nach der mageren Kost der letzten Tage war dieses aber ein Genuß. Er warf sich darauf auf ein Blanket neben Arthurs Lager nieder und war eben im Begriff einzuschlafen, als zu seinem Schrecken sich die Tür öffnete und eine hohe Männergestalt in der Öffnung erschien, die mit einer Blendlaterne den Raum und die beiden Flüchtlinge beleuchtete, während sie selbst im Dunkel blieb.

Der erste Impuls Roberts war, nach seiner Pistole zu greifen und wenigstens sein Leben so teuer als möglich zu verkaufen, aber der Ruf der Erscheinung in einer ihm bekannt klingenden Stimme: „Schieß nicht, ich komme als Freund!“ hinderte ihn an der Ausführung.

Der Mann trat ein und schloß die Tür hinter sich; es war—Bering.

Das Erscheinen eines so entschiedenen Sezessionisten konnte nach den Ereignissen der letzten Tage gerade keine beruhigende Wirkung auf den Flüchtling ausüben, dennoch beschloß er, dessen Absicht abzuwarten. Er kannte ihn allerdings als einen Ehrenmann, aber sein Glaube an die Menschheit hatte einen so furchtbaren Stoß erhalten, daß er sich keinem gegenüber sicher fühlte.

„Um Gotteswillen, was hat Euch hierher zurückgebracht?“ waren Verings erste Worte, nachdem er die Tür geschlossen. Statt aller Antwort wies Robert auf den noch immer regungslos daliegenden Arthur.

Vering betrachtete den Ohnmächtigen beim Schein seiner Blendlaterne und schüttelte bedenklich den Kopf. „Da ist rasche Hülfe notwendig,“ sagte er, sich an Robert wendend. „Die Gegend wimmelt von Soldaten, jeden Tag werden Verdächtige verhaftet und nach San Antonio ins Gefängnis abgeliefert. Der Zufall hat mich gestern hergebracht, da einer meiner Renter in den Krieg gezogen ist und ich die Farm selbst in Ordnung bringen wollte. Du kennst sie ja, sie ist kaum eine Meile von hier entfernt. Ich bin dort allein, aber zu gut als eifriger Sezessionist bekannt, um durch die Soldaten belästigt zu werden. Kommt mit, bei mir seid Ihr sicher, hier aber vielleicht schon mit dem Frühesten in der Gewalt Eurer Verfolger.“

Robert glaubte kaum seinen Ohren zu trauen. Hier bot sich Rettung im letzten Augenblick, wo die Gefahr schon so nahe gestanden. Es kostete wohl Mühe, Arthur zu ermuntern, doch unterstützt von Robert und Vering ging der Umzug leichter von statten, wie man anfänglich geahnt.

Erst als sie auf Verings Farm angelangt waren, fühlten sich die Flüchtlinge, für den Augenblick wenigstens, sicher. Vering tat aber seinen Samariterdienst nicht halb. Das erste war, daß Arthur in ein bequemes Bett gebracht und seine Wunde kundig verbunden wurde. Dann setzte er Robert ein solides Abendbrot vor, in das der Ausgehungerte auch wacker einhieb. Nachdem er gesättigt, holte Vering noch eine Flasche Wein und setzte sich zu ihm.

„Es steht schlecht mit Vollrath,“ sagte er, seinem Gast ein Glas Wein einschenkend, „doch wollen wir das beste hoffen. An der Pflege soll es nicht fehlen. Das Zimmer, in das ich ihn gebracht, liegt verborgen und Du wirst es mit ihm teilen. Doch müssen wir die größte Vorsicht anwenden. Ihr seid unter meinem Dache sicher, so lange niemand Eure Anwesenheit ahnt. Vielleicht erhalte ich in dieser Zeit mehre Male Besuche von Offizieren und Soldaten, aber so lange Ihr Euch still und ruhig verhaltet, ist keine Gefahr vorhanden, trotzdem die Klugheit gebietet, daß ich diese Besuche mit gewohnter Gastfreiheit aufnehme. Bei mir argwöhnt niemand verborgene Unionisten, aber Vollraths Hütte wird jeden Morgen durchsucht und ist es ein Glück, daß ich Eure Ankunft bemerkte, ehe ein anderer davon Wind bekam.“

Robert konnte nicht antworten, aber sein Händedruck sagte mehr, als eine lange Rede hätte tun können.

Er frug nach Nachrichten, mit denen Bering etwas zögernd herausrückte. So erfuhr Robert von Carstens unseliger Meldung und andere Dinge, die ihn einesteils empörten, anderenteils mit Schmerz und Trauer erfüllten. Er vernahm von Freunden und Bekannten, die er als gänzlich unschuldig an dem ganzen Unternehmen kannte, daß sie trotzdem als Verdächtige nach San Antonio ins Gefängnis geschleppt worden waren.

„Leider sind die schlimmsten Angeber unsere deutschen Nachbaren," sagte Bering, „oft aus Furcht, selbst verdächtig zu erscheinen, häufiger aber aus kleinlicher Eifersucht und Neid. Mich hassen sie, weil ich offen der südlichen Partei angehöre, selber aber schwanken sie von einer Partei zur anderen und verraten beide."

Robert wagte in diesem Augenblick keine Entgegnung, denn die Tatsachen standen auf Berings Seite.

In dieser Nacht schlief Robert zum ersten Male seit fünf Nächten ruhig und erwachte erst spät am anderen Morgen. Er befolgte den Wunsch seines Wirtes, sich verborgen zu halten, gewissenhaft und verbarg sich selbst vor ganz unverdächtigen Nachbarn, die Bering in Privatangelegenheiten zu sprechen kamen.

Arthurs Wunde verschlimmerte sich. Vielleicht anfänglich ungefährlich, war durch die Aufregung und die Strapazen, sowie die mangelhafte Pflege, der kalte Brand hinzugetreten, so daß bald eine Rettung unmöglich schien. Bering, der drüben Medizin studiert hatte, aber es nicht bis zum Examen hatte kommen lassen, weshalb er nicht als Arzt auftrat, trotzdem seine Kenntnisse die manches promovierten Arztes übertrafen, tat sein möglichstes und Robert wich nicht vom Bette des Leidenden—umsonst—am zweiten Tage nach der Übersiedelung auf Berings Farm hatte der Verwundete ausgelitten.

Robert war tief erschüttert. Er hatte nicht nur in treuer Freundschaft mit dem Toten gelebt, sondern derselbe war ihm gerade in den letzten Tagen, wo er so gänzlich von ihm abhängig gewesen, noch teurer geworden. Es ist eine weise Einrichtung der Natur, daß wir immer dasjenige am liebsten gewinnen, was am hülflosesten in unsere Gewalt gegeben ist.

Bering grub selbst das Grab, in welches er und Robert in der Nacht die Leiche senkten. Es mußte heimlich und wie ein Verbrechen geschehen, um den Lebenden nicht zu gefährden. Jetzt war aber Robert nicht länger zu halten. Er erklärte Bering, daß er nicht unter den Mör-

dern seiner Kameraden leben könne und während er ihm für seine opferwillige Menschenfreundlichkeit danke, könne ihn doch nichts mit der Partei, deren Anhänger sein Wirt sei, aussöhnen.

Dieses Mal hatte Bering ihm kein Argument entgegenzusetzen und bestimmte selbst die dunkle Nacht zur Flucht. Wie diese herankam, führte er ein kräftiges, wohlausgerüstetes Pferd vor und reichte ihm ein Papier, welches Robert mit Erstaunen betrachtete. Bering sagte dabei: „Dieses Papier ist ein Paß, der Dir den Übergang über die Regierungsfähre bei Brownsville als geheimen Agenten der Regierung gestattet. Reite nicht nach dem oberen Rio Grande, wo Duffs Soldaten jeden Übergang bewachen, sondern direkt nach Brownsville, wo Dich niemand kennt. Sei vorsichtig, so lange Du noch in bekannten Gegenden bist, dann aber reise furchtlos und offen. Dieser Paß aber macht Dich unverdächtig. Jetzt aber eile, damit uns niemand sieht."

Damit schob er Robert rasch aus der Tür und verschloß dieselbe hinter ihm, um allen weiteren Dankesbezeugungen zu entgehen, während Robert, genau den Instruktionen seines großherzigen Wirtes folgend, seinen so schrecklich unterbrochenen Weg nach Mexiko wieder aufnahm.

Siebzehntes Kapitel.

In banger Erwartung.

Die Kunde von dem Kampf am Nueces hatte in mancher Familie Schrecken und Trauer verbreitet, um so mehr, als alle sicheren Nachrichten fehlten und keiner mit Bestimmtheit erfahren konnte, ob seine Lieben dem furchtbaren Geschicke entgangen oder ihm erlegen waren.

Wie immer, vermehrte auch hier das Gerücht die Größe des Unglücks. Bald hieß es, keiner wäre dem Gemetzel entronnen, bald kamen wieder tröstlichere Nachrichten—was aber war die Wahrheit?

Auch in dem Hause in der Floresstraße war die Trauer eingezogen, und das Schlimmste war, daß man dieselbe nicht einmal offen zeigen durfte. Wenn Robert entkommen war, wenn es ihm vielleicht möglich wäre, sich bis nach Hause zu schleichen, vielleicht verwundet, dann durfte kein Verdacht auf der Familie ruhen, die eine Haussuchung und die Arretierung des Verborgenen herbeigeführt hätte.

Nutzlose Vorsicht! Die Namen der Beteiligten waren der Regierung nur zu gut bekannt und die Augen der Späher auf jede Familie gerichtet, von der man wußte, daß ein Mitglied derselben an jenem unseligen Zuge teilgenommen hatte.

Hier zeigte sich aber gerade der Charakter der Frau Hallberger und ihres Sohnes im vorteilhaftesten Lichte. Obgleich durch die verschiedene Stellung, die man bis jetzt angenommen, etwas entfremdet, war doch der erste Gang der älteren Dame, als sie die Schreckenskunde vernommen, zu der früher so befreundeten Familie. Sie versuchte die gebeugte Mutter nach besten Kräften zu trösten, ihr Hoffnung einzuflößen und versprach ihr möglichstes zu tun, bestimmte Nachrichten einzuziehen.

Ebenso teilnehmend bewies sich Gottfried, der die Plantage jetzt verpachtet, ein Geschäft in der Stadt gegründet hatte und hauptsächlich in Baumwolle spekulierte. Was sie aber bis jetzt tun konnten, waren doch nur leere Worte; doch selbst diese sind in solchen Lagen trostbringend, besonders wenn man fühlt, daß sie aus dem Herzen kommen.

Daß Robert nicht am Nueces gefallen war, erfuhr man bald, aber täglich kamen Nachrichten von Flüchtlingen, die den Duffschen Soldaten, die wie eine wirkliche Mörderbande im Gebirge hausten, in die Hände gefallen waren und schonungslos ermordet wurden.

Dazu kam die Sorge um die eigene Sicherheit. Fast alle Familien, von welchen Mitglieder sich der Konskription durch die Flucht nach Mexiko entzogen hatten, waren der Überwachung durch die zahlreichen Spione ausgesetzt, die teils gegen Bezahlung, teils aber auch aus Fanatismus und kleinlicher Malice dieses ehrlose Amt ergriffen hatten, und der geringfügigste Grund genügte zur Verhaftung wegen Hochverrat. Das Schicksal solcher Gefangenen war ein unsicheres, nicht von seiten des Gerichtes, sondern von denen der Wühler, die ihr stehendes Vigilanzkomitee hatten, welches zu jeder Schandtat, von welcher sie glaubten, daß es ihre Sache fördern könnte, bereit war.

Jede direkte Nachricht über Robert fehlte vor der Hand und dieses wirkte daher auch mehr beruhigend auf die Familie. Am meisten litt Marie, die ja außer dem Bruder noch den Geliebten in Gefahr wußte.

Im Nachbarhause war Tom mit Aufträgen seines Kapitäns an das Hauptquartier auf einige Tage zurückgekehrt. Er wäre die geeignetste Persönlichkeit gewesen, eine bestimmte Auskunft zu erteilen, wenn er eben nicht Tom gewesen wäre. Ohne die ganze Schlechtigkeit des Burschen zu kennen, hielt eine instinktartige Scheu Marie von jeder Frage, jeder Begegnung mit ihm zurück.

Aber diese sollte von selbst kommen, oder vielmehr von Tom erstrebt werden. Als Marie eines Abends mit ihrer Arbeit auf der Veranda saß, ritt Tom, von der Stadt kommend, dicht an die Pforte und rief: „Miß Mary!“

Es war das erste Mal, daß er überhaupt ein Mitglied der Nachbarfamilie anredete und mochte es Marie wohl mit Recht in Erstaunen setzen. Hätte sie aber den maliziösen Ausdruck im Gesicht des Burschen zur rechten Zeit bemerkt, so würde sie vielleicht gezögert haben, seinem Rufe Gehör zu schenken, so aber erhob sie sich und trat an die Pforte, um nach seinem Begehr zu fragen.

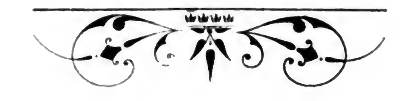
„Sie möchten wohl gerne Nachricht von ihrem Bruder und seinem Freunde haben," begann er heuchlerisch, „ich kann sie Ihnen geben. Sie sind beide unseren Leuten in die Hände gefallen und erschossen worden. Ihre Leichen liegen in einem Tale westlich vom Nueces, oder wenigstens das, was die Wölfe und Aasgeier davon übriggelassen haben."

Mit diesen herzlosen Worten wandte der junge Rowdy sein Pferd und ritt höhnisch lachend davon.

Marie blieb bei dieser schrecklichen Enthüllung starr an der Pforte stehen, an welcher sie sich anklammern mußte, um nicht umzusinken. War es Wahrheit, war es Lüge, was sie gehört? Die Art und Weise des Überbringens ließ beide Vermutungen zu. Es konnte Wahrheit sein, denn, in der Macht von Duffs Regiment, war Roberts Schicksal besiegelt; es konnte aber auch eine boshafte Lüge sein, erfunden, um die Leute, die ihm nie etwas in den Weg gelegt hatten und die er doch haßte, recht empfindlich zu kränken.

Gewißheit! Lieber die schrecklichste Wahrheit, als länger diese Angst und Ungewißheit, rief es in ihrem Herzen, und mit einem raschen Entschluß ging sie ins Haus zurück.

(Fortsetzung folgt.)





Erinnerungen an Comfort aus dem Jahre 1862.

Von L. F. Lafrentz.

(Schluß.)

Dann darf ich auch nicht den „Doktor“ oder „Natur“-Pfeifer vergessen, wie er zum Unterschied von einem anderen Pfeifer, dem „General“-Pfeifer, genannt wurde.

Dieser Pfeifer hatte drüben Medizin oder Pharmazie studiert, die Universität aber ohne Examen verlassen. 1848 war er als Schreiber in einem Regierungsbureau angestellt gewesen und hatte dadurch Gelegenheit bekommen, manchen politisch Angeklagten rechtzeitig zu warnen. Mehrere der hier ansässigen Achtundvierziger verdankten ihm ihre Freiheit. Diesen Umstand habe ich nicht von ihm, sondern von der anderen Seite erfahren. Er selbst sprach wenig oder gar nicht über seine Vergangenheit, wenigstens nicht zur Zeit, wo ich ihn kennen lernte.

Seine medizinischen Kenntnisse, die z. B. vom alten Dr. Herff als sehr tüchtig anerkannt wurden, waren für diese Gegend ein großer Segen. Er selbst forderte nie Geld für seine Bemühungen, sondern begnügte sich mit dem, was ihm freiwillig gegeben wurde. Seine Bedürfnisse waren sehr einfach. Er trug ein blaues Hickoryhemd und gewöhnliche Jeanshosen, langes Haar und als Spazierstock einen Säbel ohne Scheide, den er, wie er sagte, beim Sturm auf das Berliner Zeug-

haus erobert hatte und von welchem er sich nicht trennen konnte. Auch sonst gefiel er sich in allerlei Absonderlichkeiten. So stand er z. B. in jeder Nacht, mochte das Wetter sein wie es wollte, um Mitternacht auf und ging bis 1 Uhr spazieren.

Während meines dortigen Aufenthalts hörte ich von diesem Pfeifer nur Gutes, doch sollte ich in späteren Jahren auch die Schattenseiten seines Charakters kennen lernen, allerdings auch nur durch Hörensagen. So hatte er seine diabolische Lust am Weitertragen von selbst völlig ungerechtfertigten Skandalgeschichten, die er sogar besang und den Leuten vorlas, während sein eigenes Leben nicht einwandsfrei gewesen sein soll. Er starb durch den Schlag eines Maultieres, welcher ihn vor die Brust traf. Da er aber unzweifelhaft in seinen früheren Lebensjahren viel Gutes in jener Gegend getan, ist es wohl recht, über die Fehltritte des Toten den Mantel der christlichen Liebe zu decken.

Wie ein Donnerschlag traf in Comfort die Nachricht von jenem Gemetzel am Nueces ein. Die Nachricht war zuerst unverbürgt, aber bald kam die schreckliche Gewißheit. In vielen, ja den meisten Familien, war ein Mitglied unter den Opfern dieses fanatischen Hasses. Selbst die Anhänger der südlichen Sache verdammten die Brutalität, mit welcher die Duffschen Soldaten vorgingen, und ihr Name wurde ein Wort des Abscheus und des Hasses im ganzen Distrikt. Überall wurden Verdächtige verhaftet und diejenigen, welche als Gefangene nach San Antonio gebracht wurden, konnten noch von Glück sagen, in menschliche Hände gefallen zu sein. Viele dieser Unglücklichen, die wehrlos in die Hände dieser Unmenschen fielen, wurden erbarmungslos niedergeschossen, und für diese Mörder gab es keine Richter.

Eine der traurigsten Begebenheiten jener Zeit, die aber zugleich durch den Heroismus eines jungen Mädchens verklärt wurde, war die Ermordung des 16jährigen Heinrich Stieler und des 18jährigen Theodor Bruckisch. Stieler war zuerst in die Hände der Soldaten gefallen und hatte denselben bereits den Glauben beigebracht, daß er auf dem Wege zur südlichen Armee sei und sich nur verirrt habe, als Bruckisch eingebracht wurde, der, weniger gewandt wie Stieler, nicht nur sich, sondern auch diesen verriet, worauf beide erschossen und unbeerdigt am Wege liegen gelassen wurden. Als die Nachricht im Hause Stielers anlangte, erklärte die jüngere Schwester desselben, die Leiche ihres Bruders solle nicht unbeerdigt den Geiern und Coyotes preisgegeben werden, und da kein Mann es wagen durfte, diesen Liebesdienst zu vollziehen, ohne sein eigenes Leben zu riskieren, machte sie sich allein auf den Weg, mitten

durch die Soldaten, die allerdings mit südlicher Chevalerie in ihr die Frau respektierten und sie ungehindert passieren ließen. Da sie dann ausfand, daß die Aufgabe ihre Kräfte überstieg, häufte sie einen Haufen Reisig auf die Leiche, beschwerte diesen mit Steinen, daß er nicht von Tieren auseinandergezerrt werden konnte und trat den Heimweg wieder an, nachdem sie an Bruckischs Leiche das Gleiche getan. Als sie annehmen konnte, daß die Verwesung ihr Werk vollendet, ritt sie zum zweiten Male hin und brachte die Gebeine ihres Bruders zur letzten Ruhestätte nach der väterlichen Farm.

Ich verließ Comfort bald nach diesen traurigen Begebenheiten, aber obgleich ich nur wenige Monate dort verweilt, blieb mir die herrliche Schönheit der Gegend noch lange im Gedächtnis. Achtzehn Jahre vergingen, ehe ich wieder Gelegenheit erhielt, den mir lieb gewordenen Ort aufs neue zu besuchen, und trotzdem fühlte ich, als ob ich eine alte, liebe Heimat aufsuchte, und dasselbe Gefühl ist mir geblieben, so oft ich auch später in Comfort verweilte. Ich habe seitdem manche frohe Stunde in Comfort verlebt und immer war es mir, als würde dort ein Stück Jugend wieder in mir lebendig.



So oder so—wie man's betrachtet.

In einer Plauderei über amerikanische Politik schrieb kürzlich der bekannte geniale Tagesschriftsteller und Humorist Henry Urban sehr treffend wie folgt: „Man kann unsere Politik von zwei Seiten auffassen: entweder sie ekelt einen an, oder man lacht darüber. Das letztere ist das Gescheitere. Sobald man sich erst einmal auf diesen Standpunkt gestellt hat, wird man erstaunen, wie unendlich komisch sie ist und welche unglaubliche Menge von Narren erster Güte sich in der politischen Arena tummeln, die völlig ernst genommen werden. Das ist der Gipfelpunkt der ganzen politischen Komik. — Lange bleibt jedoch diese Stimmung nicht vorherrschend, nur zu bald gewinnen Zorn und Ekel die Oberhand und zwar um so eher, je aufmerksamer man das politische Treiben verfolgt.“



Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins über die Kolonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Sechster Bericht.

Ich habe die Ehre, der Direction den Empfang sämmtlicher Schreiben bis zum 30. Octbr. d. J. anzuzeigen. Somit sind die Schiffspapiere von allen drei Schiffen in meinen Händen, die Duplicate der Contracte jedoch noch nicht.

Mein letzter Bericht war von Galveston und konnte ich bisher nichts Definitives melden, daher so lange Zeit bis zum gegenwärtigen verstrichen ist. Ich begab mich Ende October von Galveston über Houston nach Nassau, mit dem Hrn. Colonialdirector Fischer verabredend, welchen Tag derselbe dort eintreffen sollte. In Houston hielten mich mannigfache Verabredungen auf, jedoch begab ich mich so nach Nassau, daß ich am 5. Novbr. dort eintraf. Herr Fischer kam erst 9 Tage nach der festgesetzten Zeit, wodurch durch die Geschichte in Nassau eine Menge Zeit verloren wurde. (Ueber die Plantage folgt nachher ein besonderer Bericht.)

Am 16. Novbr. erst konnte ich mit denjenigen Leuten, welche sich, um dem Verein als Soldaten zu dienen, um mich gesammelt hatten, aufbrechen und erreichte nach mancher Beschwerde und mehreren kalten Bivouaks mit Regen und Nordsturm am 22. Port Lavacca, nachdem ich eine Strecke von 160 Meilen zurückgelegt hatte. Schon am 23. bestieg ich ein kleines Fahrzeug von 13 Tonnen, welches ich gemiethet hatte, um die ganze Küste der Lavacca-Bay und der von derselben ins Land gehen-

den Bögen zu untersuchen. Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, einen Punkt zu finden, welcher den möglichst besten Hafen bietet, an welchem zugleich gutes und gesundes Land und frisches Wasser sich befände und von dem aus der Transport der Emigranten ins obere Land und der schlechte Weg durch die niedere Prairie am kürzesten sei. Dies alles zu einigen ist sehr schwierig, indem die östliche Küste einmal als ungesund betrachtet wird, diese auch von unserem Wege nach dem Westen entfernt liegt, der Weg überall der Art ist, daß man in Deutschland keine Ahnung davon hat, weswegen ich auch die Direction mit einer Schilderung desselben nicht behelligen will. Es ist ferner das Wasser aller sich in die Bay ergießenden Bäche und Flüsse salzig oder doch ungesund, es fehlt überall an Holz und das Wasser in der oberen Bay, so wie in den Mündungen der Flüsse, hat überall nur eine Tiefe von 2 bis 3 Fuß. Außerdem sind außer der Sandbank am Passo Cavallo noch drei andere Barren in der Lavacca Bay, auf welche die meisten Schiffe geraten. Fünf Tage und fünf Nächte befuhr ich alle Theile der Bay und traf am 27. Novb. in Port Bustin (aus einem einzigen Haus bestehend) an der Tres Palacios Bay mit Herrn Fischer zusammen. Wir kamen überein, diesen Punkt für spätere Zeiten uns vorzubehalten, sobald die Schiffbarmachung des Colorado und dessen Ableitung in ein anderes Bett durch den Wilson Creek nicht mehr Chimäre, sondern Wirklichkeit geworden sei; vor der Hand bestimmte ich Indian Point als den Punkt, der für den Westen am wichtigsten sein würde und auf dem ich die meisten der oben angegebenen Bedingungen erfüllt gefunden hatte. Auf besonderen Wunsch des Herrn Colonial-Directors begab ich mich nun mit ihm an Bord desselben kleinen Fahrzeugs, um mich mit ihm nach Galveston einzuschiffen, woselbst wir das erste Schiff mit Emigranten angekommen glauben mußten. Ich hatte den Agenten des Vereins, Herrn Klärner, aufgetragen und schriftlichen Befehl gesandt, Schiffe zur Fahrt in die Lavacca Bay zu miethen, diese jedoch nicht eher abgehen zu lassen, bis ein Expresser oder ich selbst in Galveston angekommen sein würde. Durch einen heftigen Nordsturm dauerte unsere Fahrt 4 Tage und 4 Nächte, so daß ich erst am 2. Dezbr. Morgens in jenen Hafen laufen konnte. Wie groß war daher mein Erstaunen, als ich erfuhr, daß in der verflossenen Nacht die Schiffe abgesegelt seien und mich in der Dunkelheit passirt hatten.

Am 3. Dezbr. stach ich wieder in See an Bord des texanischen Revenue Cutters (Zollschiff) „Alert", Capitän Simpton. Durch contraire Winde und sehr hohe See wurde ich gezwungen, am 4. wieder in die Bay

und den Hafen von Galveston einzulaufen und konnte erst, da ein heftiger Nordsturm sich abermals erhob, am 9. wieder unter Segel gehen. Am 11., Abends, langte ich endlich in Port Lavacca an und fand die mit dem Schiffe John Dethard angekommenen Emigranten (von denen das letzte Schiff kurz vor mir eingetroffen) im Lager bei Port Lavacca, zwei Meilen von diesem Orte entfernt. Ein kleines Gehölz von Lebenseichen (Live Oak) bietet ihnen Schutz vor den Stürmen und Brennholz, ein Bach mit süßem Wasser ist nur hundert Schritt vom Lager.

Am 12. Morgens ritt ich hinaus und begrüßte sie im Namen des Vereins, verlegte auch sogleich mein Hauptquartier ins Lager. Ich fand Alle wohl, Alle, bis auf vier, mit der Behandlung und der Kost zufrieden, welche jedoch von den Andern zur Ruhe verwiesen wurden. Am 14. ritt ich nach Texana (35 Meilen), um dort Land anzusehen, fand es jedoch durchaus schlecht und ungesund. Am 16. begab ich mich abermals zur näheren Untersuchung nach Indian Point, am 17. kam der Eigenthümer, Mr. White, zu mir, wir wurden über die Bedingungen einig, welche ich, sobald sie gerichtlich festgestellt sind, der Direction zuzusenden nicht verfehlen werde, und am 18. fuhr ich in seinem Boot, begleitet von Herrn Thielepape, nach dem neuen Hafen zurück. Ich habe oben schon die Punkte berührt, auf welche es ankam, und wiederhole sie hier ganz kurz:

1.) Guter Hafen für alle Schiffe, welche Passo Caballo passiren können.

2.) Gutes Land und gesunde Lage,

3.) Bau- und Brennholz.

4.) Frisches Wasser.

5.) Den kürzesten Weg nach dem Westen und die möglichst kürzeste Strecke durch niedere Prairie.

Nimmt man nun hinzu, daß die ganze Küste nur höchst oberflächlich bekannt ist und man alles selbst untersuchen muß, weil man sich auf Niemand verlassen kann, indem jeder Eigenthümer sein Privatinteresse berücksichtigt, so erschwert dies die ohnehin schwierige Aufgabe um so mehr. Nach rastloser Anstrengung glaube ich jedoch, daß ich mir schmeicheln darf, diese Aufgabe zur Zufriedenheit gelöst zu haben, indem ich keine Mühe und kein Wetter, weder zu Wasser noch zu Lande, scheute.

Es kann keine Rede davon sein, die Emigranten auf dem Wege über Victoria, Gonzales und Seguin hinaufzuführen, da erstens jeder von texanischem schlechten Gesindel bewohnte Ort aus vielen Gründen zu umgehen ist, zweitens dieser Weg durch die vielfachen Bäche mit reißen-

dem Wasser ohne Brücken wohl von texanischen Baumwollwagen passirt werden kann, wo es gleichgültig ist, ob sie 14 Tage vor einem dergleichen liegen bleiben oder nicht und da drittens keiner der genannten Orte unser Ziel ist.

Daß es ganz unmöglich und untunlich ist, die erste Ansiedelung an der Llano zu machen, habe ich schon in früheren Berichten weitläufig auseinandergesetzt, es ist daher nur möglich, für dieses Jahr die Emigranten an die S. W. Grenze des Grants anzusiedeln und diese liegt mit vielen schönen Punkten zwischen der Guadalupe und dem San Antonio. Ein ausgezeichnet schöner Punkt, an welchem ein Senator Smith eine Location von vier Leagues besitzt, ist an den sogenannten „Fountains" auf dem Wege von San Antonio de Bexar nach Austin, 30 Meilen von ersterem Orte. Dieser Punkt bietet herrliches Land, wirklich schöne Gegend, vortreffliche Cedern- und Eichwaldungen, köstliches, jeder Triebkraft fähiges Wasser und die Nähe von San Antonio und Seguin gibt im Falle der Noth Unterstützung und Hilfe. Am Fuße des Gebirges liegend, wird dies der Hauptplatz der Colonisation werden, indem er wohl gleich weit vom Meere als vom oberen Teile der Vereinsländereien entfernt ist. Der Weg über Victoria, Gonzales und Seguin dahin bildet den Bogen zu der Sehne, welche ein Weg auf der Wasserscheide zwischen der Guadalupe einerseits und dem San Antonio, dem Cibolo und Coleto auf der anderen Seite sein würde. Daraus erhellt, daß Letzterer weit kürzer wäre, er ist aber schon deswegen besser, weil er stets auf einer Wasserscheide, einer Hochebene, geht. Diesen zu schaffen, wird meine nächste Aufgabe, die schwierigen Stellen, als Bäche u. s. w. mit Brücken zu versehen, mein Bestreben sein. Es handelt sich jetzt also nur darum, die niedrige Prairie von Indian Point auf dem Punkt, an welchem man am besten die Guadalupe passiren kann, auf dem kürzesten und besten Wege zu passiren. Letzterer Punkt wird 12 bis 15 Meilen unterhalb Victoria zu suchen sein, er ist also vor der Hand nicht ohne Zwischenstationen für Ochsenwagen zurückzulegen.

Nun findet sich 12 Meilen von Indian Point ein Stück vortreffliches Land, mit hinreichendem Holz versehen, um als Bau- und Brennholz zu dienen, welches eine sehr gute und reichhaltige Quelle guten Wassers besitzt, dem Capt. Hatch gehörig. Von hier bis zu dem gelegensten Punkte an der Guadalupe (Mr. Trailer) sind abermals 12 Meilen und auf beiden Strecken geht der Weg durch ziemlich hohe Prairie, mit Ausnahme von zwei Sümpfen auf den ersten 12 Meilen von Indianpoint, welche umgangen werden können, und einer schlechten Stelle,

über welche Mr. Trailor sich erbietet, selbst eine Nothbrücke zu schlagen. Indianpoint vereinigt also alle oben angegebenen Bedingungen bis auf Bauholz, welches vom Lande des Capt. Hatch auf dem Chocolate Creek hinunter geschafft werden kann, und der ganze Weg durch die Küsten-Prairie bis an den hohen Rücken jenseits der Guadalupe beträgt nur 24 Meilen (5 bis 6 deutsche Meilen). Dieß ist, nach deutschen Verhältnissen beurtheilt, sehr wenig, aber auch selbst nach hiesigen äußerst gering. Der Weg kann und muß außerdem im nächsten Frühjahr durch Aufwerfen von Gräben auf beiden Seiten verbessert und zu den besten in Texas gemacht werden, doch hierauf komme ich später zurück. Da Indianpoint nun der einzige Punkt ist, der alle Bedingungen in sich vereinigt, so habe ich dieses als Hafen für die Vereinsniederlassungen gewählt und denselben, in Ansehung, daß die Taufnamen unseres verehrten Präsidenten, unseres erwählten Directors und mein eigener „Carl" ist, laut Übereinkommen mit Herrn White, Carlshafen genannt.

Mehrere Privat-Speditions- und Handelsgeschäfte wollen sogleich ihren Sitz von Port Lavacca dahin verlegen. Alle erkennen an, daß dieß der einzige wichtige Landungsplatz für den ganzen Westen sei. Schiffe, welche Passo Caballo passiren, können, ohne irgend eine andere Sandbank zu befürchten, ohne weiteres an unseren Werft kommen, der bei 350 Yds. vom Lande eine Wassertiefe von 7 Fuß bietet. Alle Schiffe finden bei 14 und 18 Fuß Wasser auf eine Meile vom Lande einen gegen alle Stürme gesicherten Ankerplatz. Ich lege hier sogleich ein Depot des Vereins an, mehrere Häuser werden aufgestellt und einige Familien haben sich entschlossen, an diesem wahrhaft reizenden Punkt zu bleiben. Gutes Land und ein von der Natur gebildeter Park, aus hohen und niederen Lebensbäumen (lignum vitae) und einer äußerst reichen Vegetation von Jucca und wildem Indigo, hat sie dazu vermocht. Ein Graben mit Brustwehr von schwachem Profil an einem sumpfigen Bach wird das Magazin und die erste Ansiedlung gegen etwaigen Überfall schützen. Herr Ludwig Wilke, früher preußischer Lieutenant im 30. Infanterie-Regiment, bleibt als Commandant der Station dort zurück.

Nächstdem habe ich von Capt. Hatch ein Terrain von 1100 Acker mit einer ziemlich bedeutenden Masse Holz durch Unterhandlung an den Verein gebracht, auf welchem (12 Meilen von Indianpoint) der nächste Ort angelegt werden würde. Hierher werde ich gleich nach Weihnachten das Lager verlegen, um auf eigenem Terrain zu sein, und zur Übung und Beschäftigung der Emigranten einige Loghäuser aufschla-

gen. Diesen Punkt werde ich in Ansehung der vielen Vereinsmitglieder des Namens Leiningen diesen Namen geben und die Stadt Leiningen nennen.

An dem Guadalupe-Übergang endlich wird der dritte Punkt angelegt und später befestigt werden müssen, welchen ich zu Ehren des von uns erwählten Directors Castell nennen werde.

Wie viele Punkte nun von hier bis an die Ansiedlung an den „Fountains" auf dem Herrn Smith gehörenden Lande noch auszufüllen wären und wie viel Punkte von dort bis an die San Saba und um den Hauptort, sowie etwaige Minen zu sichern, noch anzulegen wären, kann ich erst nach persönlicher Besichtigung bestimmen. Alle Punkte in diesem Jahre zu besetzen, ist unmöglich, ich muß mich darauf beschränken, Carlshafen, vielleicht Leiningen, gewiß aber Castell mit einigen Menschen zu versehen, alles übrige nach dem Hauptorte zu dirigiren. Ferner werde ich den Weg in seiner ganzen Länge von Carlshafen bis an die Fountains so breit herrichten lassen, daß man im künftigen Sommer hölzerne Schienen (von Live Oak) auf die gehörige Unterlage bringen und im künftigen Jahre eine der bei Ruhrort in Westphalen ähnliche Holzbahn einrichten kann, wodurch dem Verein für die Folge unendliche Kosten, Mühe und Zeit gespart wird. Ehe man Lokomotiven hat, wird man diese Bahn mit Pferden befahren und schon dadurch viel gewinnen.

Mit den Soldaten des Vereins ist ferner das Abkommen getroffen worden, welches anbei abschriftlich folgt, sowie die Kriegsartikel, welche publicirt worden sind.

Heute wurde im Lager durch Herrn Pfarrer Ervendsberg zum ersten Male protestantischer Gottesdienst gehalten, bei welchem die Gemeinde sehr ernst und weich gestimmt war, und viele Thränen der innigsten Rührung vergossen. Am ersten Weihnachtsfeiertage wird das heilige Abendmahl ausgetheilt werden.

Von dem katholischen Geistlichen, welchen ich mir von dem Superior der Redemptoristen in Baltimore, Vater Alexander, Hochwürden, erbeten, habe ich noch keine Nachricht, wohl aber von Herrn Lanfear, daß selbiger die dem geistlichen Herrn als Reisegeld bestimmten $100 nach Baltimore angewiesen habe.

Es ist meine Pflicht zu bemerken, daß der von Bremen gelieferte Schiffs- und Vereins-Proviant, gelinde ausgedrückt, nur mangelhaft zu nennen ist; das Salzfleisch ist sämmtlich übelriechend und kaum zu ge-

brauchen, die Erbsen gar nicht weich zu kochen. Das Faß Branntwein ist vom allerschlechtesten Kartoffel-Fusel, der rote Wein von geringster Qualität.

Ferner sind in Bremen von Dr. Hill einige Anfragen von Emigranten gemacht worden, ob sie sich Mehl und andere Gegenstände zur Nahrung für ihre Kinder anschaffen sollten, welches sie willens waren, zu thun. Herr Hill hat ihnen versichert, es sei für Alles gesorgt, jedoch fand sich nichts vor und diese Täuschung machte den schlechtesten Effekt und gab zu vielfachen Klagen Anlaß. Die gleiche Sache passirte mit dem Dr. Köster in Bezug auf die auf dem Schiffe zu brauchenden Medicamente. Es scheint also jedenfalls wünschenswerth, daß, sollte Dr. Hill zur Expedition der Schiffe angestellt werden, er weniger leichtsinnig dabei verführe.

Ein Plan von Carlshafen und der Küste wird, sobald es angeht, erfolgen. Herr Thielepape ist in diesem Augenblick mit der Aufnahme beschäftigt.

Durch einen Brief des Agenten Klärner in Galveston vom 14. wurde berichtet, daß der „Herschel“ an diesem Tage vor der Barre signalisirt wurde, ich erwarte daher die Emigranten baldigst.

Was für das nächste Jahr zu thun ist, wie fernerhin die ganze Sache angegriffen werden muß, darüber behalte ich mir vor, mündlich der Direction diejenigen Vorschläge zu machen, welche allein zum Resultate führen können. Es ist daher überaus notwendig, daß ich, sobald ich nur abkommen kann, meine Reise nach Europa antrete. Ich bitte daher dringend um einen passenden, höchst thätigen Stellvertreter, welchem ich alles so vorbereiten werde, daß er sich nur darauf zu beschränken braucht, mit Eifer und Strenge auf die Ausführung alles desjenigen zu sehen, was ich anordnen werde.

Herr Fischer, welchen ich am 9. in Galveston zurückließ, damit er sich schleunigst zum Kongreß nach Washington begeben sollte, befand sich am 14. noch daselbst. Ich habe die Geschäfte, welche dem Col. Dir. zukommen, alle selbst übernehmen müssen, damit er die Sache beim Congreß durchsetzen sollte und ich kann wohl sagen, daß ich bis jetzt alles sein muß, was für einen Einzigen, trotz aller Thätigkeit, beinahe unmöglich ist. Ich muß außerdem bemerken, daß Herr Fischer von allen Zugochsen, Viehstand u. s. w. noch nicht ein Stück Vieh geliefert hat, ferner die Wagen sehr spärlich anlangen und statt 50 erst 15 da sind. So geht alles nur mit der größten Langsamkeit vor sich, was dem Verein bedeutend mehr kosten wird, als wenn Herr Fischer seine Reise hierher

beschleunigt und alles mit Eifer und Energie betrieben hätte. Alles, woran es jetzt noch mangelt, hätte längst vor Ankunft der Emigranten da sein müssen, dann würde der Unterhalt nicht halb so hoch gekommen sein.

Es hat sich ferner zwischen mir und Herrn Fischer in Galveston die Difficultät erhoben, daß ich im August d. J. Herrn D. H. Klärner als Agenten des Vereins daselbst bestellt hatte. Herr Fischer dagegen protegirt Herrn Kaufmann, gegen den ich persönlich gar nichts habe und behauptet, die Direction habe ihn mündlich ermächtigt, Agenten zu bestellen. Da er nun Herrn Kaufmann die Agentur in der Lavacca Bay in Carlshafen zugedacht, ich diese ihm auch sehr willig zugesagt habe, Herr Fischer außerdem, nach eigener Angabe, ein paar tausend Piaster in Kaufmanns Geschäft hat, so will er durchaus Herrn Kaufmann auch zum Agenten in Galveston machen und verlangte von mir mehrere Male, Klärner abzuschaffen. Da ich hierzu keine Veranlassung habe, so verweigerte ich dies ganz bestimmt und bitte um Instruction der Direction in dieser Beziehung, wie ich es zu halten habe.

Aus Allem geht hervor, daß Herrn Fischer niemals die obere, wenn auch nur interimistische Leitung der Geschäfte anvertraut werden darf, da das Interesse des Vereins dabei nicht gewinnen würde, sondern es muß, wenn auch nur interimistisch, dennoch ein zuverlässiger und thätiger Mann hergesandt werden. Je eher ein solcher kommt, desto besser ist es für den Verein.

Somit glaube ich alle diejenigen Punkte, welche im Schreiben der Direction vom 9. Octbr. erwähnt waren, beantwortet zu haben, und schließe mit der Bemerkung, daß Alles dahin übereinstimmt, den Capitän Luedering vom Schiffe John Dedthardt als einen in jeder Beziehung lobenswerthen Mann darzustellen.

Im Lager bei Port Lavacca, am 23. Dezbr. 1844.

gez. Der General-Commissär
Karl, Prinz zu Solms.

Nachschrift. Am 24. d. M. sind sämmtliche Emigranten, bis auf Wenige, die noch von Galveston unter Führung des Herrn Rechnungsführers Lt. v. Coll unterwegs waren, gesund und wohlbehalten in Carlshafen gelandet.

Ich hatte mich auf die Nachricht von ihrer Ankunft alsobald zu Pferde dahin begeben und empfing sie. Sie waren frohen guten Muths und brachten sie mit Bescheidenheit und Anstand dieselben Klagen vor,

wie die zuerst Gekommenen, worüber ich nächstens sehr detaillirt berichten werde und die Direction bitte, Herrn Dr. Hill verantwortlich zu machen, wie sie gewiß nicht verfehlen wird.

Bericht über die Plantage Nassau.

Nachdem ich die Ankunft des Herrn Fischer in Nassau abgewartet hatte, schritt ich sofort zur Untersuchung des von mir anzulegen befohlenen Inventar=Verzeichnisses. Wie groß war jedoch mein Erstaunen, als Herr Fortrand, welcher von diesem Verzeichniß als existirend stets gesprochen hatte, erklären mußte, es sei nicht angelegt, weil es in Amerika nicht Mode wäre. Herr Fischer übernahm die Anlegung dieses Verzeichnisses, wobei sich viele Kühe und Kälber als "strayed or stolen" ausgewiesen und andere Gegenstände ebenfalls als nicht präsent angegeben werden konnten. Böse Menschen wollen nun behaupten, daß Herr Fortrand sothane Kühe und Kälber verspeist habe, woran ich bei seiner näheren Bekanntschaft durchaus nicht zweifle. Ich muß es Herrn Fischer überlassen, darüber detaillirten Bericht zu liefern. Herrn Fortrand habe ich seines Amtes entledigt und werde, wie mir im Schreiben der Direction vom 9. Oct. befohlen, Herrn v. Wrede sen. dort einsetzen, man wird ihm aber wohl ein kleines Gehalt geben müssen. Der Overseer Denman ist ebenfalls entlassen und Herr Fischer wird dies bereits besorgt haben; statt seiner ist auf den 1. Januar ein Mann engagirt, auf den der Herr Colonial=Director alles Vertrauen setzt, derselbe hat auch gute Zeugnisse, sein Gehalt wird zwischen 3—400 Piaster betragen. Für den Ankauf von Negern bin ich keinesfalls, sondern bleibe im Gegentheil bei der einmal aufgestellten Ansicht des Verkaufes der ganzen League sammt Inventar. Ich muß Herrn Fischer den Bericht über die Details überlassen und kann nur aus vollem Herzen versichern, daß die Negerwirthschaft eine des Vereins durchaus unwürdige Sache, ein wahrer Schandfleck für die menschliche Gesellschaft ist und daß mir die Sache besonders, sowie die ganze Farm, mehr Aerger, Sorge und Unannehmlichkeit gemacht hat, als alle die vielfachen Gefahren, Entbehrungen und Strapazen, welche ich im Interesse der deutschen Colonisation bisher erlitten, zusammen genommen.

Aus dem Lager bei Lavacca, am 23. Dezbr. 1844.

gez. Der General=Commissär
Karl, Prinz zu Solms.

(Fortsetzung folgt.)



Streifzüge durch Texas.



Bei meinem nächsten Streifzuge nach Nordtexas hatte ich es im Anfang sehr eilig, um Dallas noch vor dem Beginn des Sängerfestes zu erreichen, was mir auch gelang; dagegen gelang es mir aber nicht, meine dortigen Geschäfte vor oder während des Festes zu erledigen, sondern ich mußte hübsch geduldig warten, bis das Sängerfest mit seinen obligaten Folgen vorüber war. Ich fügte mich denn auch mit lobenswerter Geduld (wenn es kein anderer tut, muß ich mich doch selber loben) in das Unvermeidliche und will mich auch gar nicht beklagen. Mein zehntägiger Aufenthalt in Dallas war ganz gemütlich und hatte ich mich nicht über das Geringste zu beschweren.

Das Sängerfest habe ich ja schon seinerzeit beschrieben, darf also dieses Mal darüber mit Stillschweigen hinweggehen.

Am Donnerstag nach dem Sängerfest herrschte der unausbleibliche Fest-Katzenjammer und waren die meisten Herren „nicht sichtbar“. Das „Familienfest“ am Schluß des Sängerfestes, welches erst nach Mitternacht, wenn gute bürgerliche Familien eigentlich schon im Bette sein sollten, seinen Anfang nahm, hatte bis zum hellen Morgen gedauert und viele der fremden Sänger konnten gleich von hier zur Bahn gehen und den versäumten Schlaf in den bequemen Armsesseln der „Chaircar“ nachholen.

Für die Deutschen in Dallas wird dieses Sängerfest einen erhebenden Einfluß, oder besser gesagt, Nachfluß haben, denn ein so großartiges, glänzendes und kostspieliges Fest und kein Defizit, sondern Dividenden für die Aktionäre, das ist sicherlich ein rara avis in der Geschichte der Sängerfeste und die Dallaser können mit Recht darauf stolz sein.

Von Dallas begab ich mich mittels der Interurban-Bahn nach Ft. Worth und zwar im strömenden Regen. Wir Texaner sind nun einmal an Trockenheit und Sonnenschein gewöhnt und wenn wir auch dann und wann nach Regen jammern, ist er da, so wird es uns doch gleich zu viel. Ich glaube nicht, daß ein echter Texaner in London, wo oft wochenlang alles nebelgrau bleibt, leben könnte.

Eine der größten Sehenswürdigkeiten von Fort Worth ist der große Viadukt, der sich in stolzen Bogen über die zahllosen Eisenbahngeleise wölbt und Süd-Fort Worth mit dem eigentlichen Geschäftszentrum verbindet. Nächst dem Seewall von Galveston ist es eine der großartigsten Anlagen in irgend einer texanischen Stadt. Durch diesen Viadukt wird dem größten Teil der Fußgänger und Wagen das gefahrvolle Überschreiten der Eisenbahngeleise erspart und werden viele Unglücksfälle vermieden. Wenn wir die Sehenswürdigkeiten von Texas aufzeichnen sollten, würde der Viadukt sicherlich darin eine Rolle zu spielen haben.

Von dem „feuchten" Fort Worth ging es nach dem „trockenen" Denison, welches, wie ganz Grayson County, bereits über ein Jahr in den Banden der Prohibition schmachtet. Man merkt aber beim ersten Anblick nicht viel davon. Es existieren in Denison fast ebenso viele Trinklokale wie früher, nur sind es keine öffentlichen Saloons, sondern Klubhäuser, wo die Mitglieder ihre eingelegten „Trinkalien" kaltgestellt trinken. Verkauft wird nichts, jeder trinkt nur von seinem eigenen Vorrat und jedermann scheint Mitglied von einem oder mehr Klubs zu sein. Die „Wirte", wenn man sie so nennen will, erhalten einen Prozentsatz für das „Kaltstellen" der Getränke und stehen sich besser, wie früher, da sie keine Lizens zu zahlen brauchen und vor schlechten Kunden sicher sind, da jeder vorausbezahlen muß, was er zu trinken wünscht. Da bekanntlich verbotene Früchte am süßesten schmecken, wird in Denison jetzt mehr getrunken wie früher. Das eben ist der Fluch der bösen Tat. Die übrigen Geschäfte merken den Ausfall fast mehr wie die Getränkehändler, der Steuerausfall ist bedeutend und wenn im nächsten Jahre, wie es unvermeidlich ist, der Grundbesitz höher besteuert wird, gibt es sicherlich Heulen und Zähneklappern im Lager der Prohibitionisten.

Auch in Cooke County hatten die Prohibitionisten sich einen Sieg— erschwindelt, indem sie gewisse Bezirke von der Wahl ausschlossen; aber der schlaue Plan zog nicht, denn das Gericht erklärte die ganze Wahl für

ungültig. So ist denn Gainesville wieder feucht und wird dort weniger getrunken, wie in dem trockenen Denison, und Handel und Wandel ist—mehr.

Es war dieses Mal meine Absicht, die oberhalb Gainesville gelegenen deutsch-katholischen Ansiedelungen Münster und Lindsay zu besuchen und diese Absicht wurde auch ausgeführt. Dennoch machte ich dabei einen großen Irrtum, indem ich den ganzen Sonntag für das größere Münster und einige Stunden am Montag für das kleinere Lindsay bestimmte, während das Umgekehrte richtiger gewesen wäre. Das reindeutsche Münster war am Sonntag verschlossener wie das aller-vermuckertste Amerikanernest. Als Ursache wurde mir angegeben, daß die jungen Amerikaner aus Myra und St. Joe gewöhnlich Münster am Sonntag mit ihrer sehr geräuschvollen Gegenwart beehrten und man sich deshalb veranlaßt sah, fest zuzuschließen, um diese ungebetenen und unwillkommnen Gäste von dort wegzugewöhnen. Ich langweilte mich also in dem verschlossenen Münster nach Noten, bis ich endlich am Nachmittag Einlaß bei Herrn Peter Stoffel und wenigstens etwas Unterhaltung beim Dominospiel fand. Unter diesen Umständen will ich mir auch kein Urteil über Münster erlauben, welches vielleicht etwas voreingenommen klingen möchte, sondern warten, bis ich einmal Gelegenheit erhalte, es besser kennen zu lernen. In Herrn Peter Stoffel lernte ich einen koulanten und gefälligen Wirt kennen, der auch dafür sorgte, mir einen etwas angenehmeren Eindruck von Münster zu verschaffen.

Lindsay ist kleiner, aber lebhafter und hätte ich hier den Sonntag verbringen sollen, was bei meiner nächsten Reise in dieser Gegend auch geschehen kann und wird. Das Depot bei Lindsay besteht allerdings nur aus einer alten „Box-Car", aber der Reisende soll sich dadurch nicht abschrecken lassen; dahinter wohnen recht nette Leute und das Städtchen macht einen ganz rührigen Eindruck. Herr Paul Wiese, der einzige Wirt des Städtchens, meinte lächelnd, daß er mit den Amerikanern aus Myra schon fertig werden würde, daß dieselben aber Lindsay gewöhnlich fern blieben. In Lindsay ist noch kein Hotel, aber ein anständiger Mensch kann schon eine Unterkunft finden und braucht nicht zu fürchten, auf der Straße kampieren zu müssen.

Über Gainesville, wo ich noch einer gemütlichen Abendunterhaltung der Hermannssöne beiwohnte, kehrte ich nach Fort Worth zurück, um von dort aus die neue Zweiglinie der J. & G. N. nach Waco zu benutzen.

Die Stationen dieser neuen Bahn führen ganz poetische Namen, doch glaube ich, daß die Poesie damit weniger zu tun hatte, wie eine

Schmeichelei gegen die Gattinnen der früheren Angestellten der J. & G. N.-Bahn. Wir haben hier eine Lilian und eine Irene, eine Maiperle (**Maypearl**) und auch an Venus fahren wir vorbei, welches von dieser Seite und bei Sonnenschein einen mehr venusartigen Eindruck machte, wie früher, als ich es bei Regen von der Santa Fe-Seite aus sah.

Bei Penelope stieg ich aus. Diese Station ist aber nicht nach der webkunstbeflissenen Gattin des Königs von Ithaka, sondern nach der Gattin des Herrn G. L. Robb, Assistenz-General-Geschäftsführer dieser Bahn, benannt.

Die Hoffnung, Penelope als eine deutsche oder wenigstens vorwiegend deutsche Kolonie zu finden, erfüllte sich nicht; als einzigen Deutschen traf ich dort Herrn Ernst Ender, der mich nicht nur freundlich nach seiner Farm zum Mittagessen einlud, sondern auch in Penelope umherführte, um mir die Stadt, die allerdings zurzeit noch nicht als solche bezeichnet werden kann, zu zeigen.

Die Zukunft aller dieser neuen Stationen beruht gänzlich auf die Farmerumgebung, die sie erhalten, und darin vorzugsweise auf die deutsche, denn nur der deutsche Farmer scheint in diesem Lande eine Zukunft zu haben, der amerikanische zieht sich überall mehr zurück und gibt die Sache als hoffnungslos auf. Von Südtexas, wo der deutsche Farmer neben dem böhmischen die Majorität der Landbewohner ausmacht, drängt er sich jetzt langsam nach Norden vor und Williamson, Falls und McLennan Counties sind bereits fast vollständig dem Deutschtum gewonnen. Bei Penelope ist noch ziemlich Land frei und wer sich dort niederzulassen gedenkt, wende sich an Herrn Ernst Enderle.

Von Penelope fuhr ich nach Waco, wo ich mich einen Tag aufhielt und dann den vorigen Weg wieder bis Leroy zurücklegte, von welcher Station aus ich Herrn H. Baese, früher bei Neu-Braunfels ansässig, zu besuchen babsichtigte. Leroy ist die erste Station an der J. & G. N.-Bahn nördlich von Waco. Als ich dort abstieg, begab ich mich nach dem Saloon des Herrn John Hölzer, um mich nach dem Wege zu Herrn Baese zu erkundigen. Hier fand ich gleich gute Gesellschaft und einer der Anwesenden, Herr Karl Schütz, erbot sich, mich hinauszufahren, was ich natürlich mit Freuden annahm, da der Weg sich als weiter erwies, wie ich anfangs geglaubt.

Leroy ist auch noch im Werden begriffen. Zurzeit enthält es außer einigen Wohnhäusern einen Store, einen Saloon, einen Fleisch-

markt, eine Gin, ein oder zwei Schmieden und, wenn ich nicht irre, eine Apotheke und eine Barbierstube. Die letztere war wenigstens im Bau begriffen und bezüglich der ersteren mag ich im Irrtum sein.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Leroy fuhr der gefällige Herr Schütz mich dann auf einem Umwege über Tours, einer katholischen Ansiedelung, zu Herrn Baese, wo ich sehr freundlich aufgenommen wurde. Herr Baese sr. war eben im Begriff, nach West zu fahren, und bekam ich dadurch auch Gelegenheit, diesen Platz, an der M. K. & T.-Bahn gelegen, den ich bisher nur vom Eisenbahnfenster aus beobachtet, näher kennen zu lernen.

Das Städtchen West erwies sich als bedeutend größer, als ich anfänglich vermutet, hat aber bis jetzt wenig deutsche Einwohner, dagegen aber eine große deutsche Umgebung. Eines der größten (wenn nicht das größte) Geschäft in West, dasjenige der Gebrüder Blume, ist in deutschen Händen und der große Zuspruch desselben zeigt, daß hier noch viele andere Geschäfte, wenn von Deutschen geführt, regen Zuspruch finden würden. Meine Begleiter z. B. beklagten offen das Fehlen einer deutschen Kneipe, wo man sein Glas Bier in Gemütlichkeit trinken kann, was eben ein Amerikaner mit dem besten Willen nicht einzurichten versteht.

Am anderen Morgen (Sonntag) fuhr mich mein freundlicher Wirt in der Umgegend herum, wobei ich viele schöne Felder, die vom Fleiß und Wohlstand der Besitzer zeugten, zu Gesicht bekam. Auch einen andern alten Bekannten aus Neu-Braunfels, Herrn Emil Müller, früher Barbier daselbst, traf ich hier als Farmer an. Derselbe ist mit dem Landleben sehr zufrieden, daß weder er noch seine Familie es je wieder mit dem Stadtleben vertauschen möchten.

Hier, wie überall in Texas, habe ich die Beobachtung gemacht, daß im allgemeinen nur der deutsche oder böhmische Farmer vorwärts kommt, während der anglo-amerikanische mehr und mehr von der Bildfläche verschwindet. In den südlichen Counties hat sich der Exodus der amerikanischen Farmer schon fast vollzogen und jetzt greift er auch schon im Zentrum und selbst im Norden von Texas um sich. Williamson, Falls und McLennan Counties sind schon vorwiegend von deutschen Farmern bewohnt und große Anstrengungen werden gemacht, sie nach Runnels und Coryell Counties zu ziehen. Im Norden von Texas befinden sich nördlich von Gainesville starke deutsche Ansiedelungen, wie Münster, Lindsay, Windthorst und andere, während sich bei Pilot Point

und Tioga eine Ansiedleung deutscher Adventisten festgesetzt hat. Im großen und ganzen bleibt der Deutsche gern in der Nähe seiner Landsleute und an der neuen Zweigbahn der J. & G. N.-Bahn ist bei den Stationen Penelope, Walling, Irene u.s.w. noch viel Land für deutsche Ansiedler zu finden. Wer nähere Auskunft darüber wünscht, wende sich an Herrn Ernst Ender, Penelope, oder Herrn Geo. Kramer, West.

Auch die Deutschen in Leroy, West, Tours, Elm Mott, welche Ansiedelungen unmittelbar nebeneinander liegen, wünschen noch deutschen Zuzug, um stark genug zu werden, dort eine deutsche Schule erhalten zu können.

Am Sonntag Nachmittag begleitete ich meine Wirte zum Geburtstagsfest bei einem Nachbar, wo ich fast die ganze Ansiedelung vertreten fand. Sehr angenehm berührte es mich dabei, auch unter den Kindern sowie den halberwachsenen jungen Leuten, die sich im Hofraum mit Spielen amüsierten, ausschließlich die deutsche Sprache gebraucht zu hören.

Am Montag begab ich mich nach Waco zurück und von dort nach Marlin, wo ich mich einen Tag aufhielt, aber nicht viel neues über diesen Punkt zu erwähnen wüßte.

Meine nächste Station war Calvert, welches ich im vorigen Jahre als ein rühriges, lebhaftes Städtchen hatte kennen lernen. Mittlerweile war es aber in die Klauen des Prohibitionsdrachens gefallen, der jedes Lebensatom herausgepreßt hat. Von den Geschäftslokalen, die ich im vorigen Jahr hier bemerkte, waren zweidrittel geschlossen und im letzten Drittel nichts zu tun. Herr Emil Brauner klagte mir, daß ein Storegebäude, welches er sonst für $60 monatlich vermietete, und ein Wohngebäude, für das er $16 Rente per Monat bekam, leer ständen, während er froh sein müsse, für ein anderes $3 für den gleichen Zeitraum zu bekommen, welches ihm sonst $18 einbrachte. Es sei auch keine Aussicht auf Besserung der Verhältnisse vorhanden; denn es zögen wohl Leute von Calvert fort, aber neue kämen nicht.

Die Straßen waren wirklich totenstill und als ich dieselben entlang ging, sahen aus allen noch offenen Geschäftslokalen neugierige Gesichter mir nach; denn ein Fremder in Calvert schien eine unerhörte Neuigkeit zu sein. Die deutschen Farmer der Umgegend fahren lieber sechzehn bis zwanzig Meilen weiter nach Rosebud, als daß sie das trockene Calvert besuchen. Dabei haben die Prohibitionisten vor der Wahl noch die Frechheit gehabt, einen „Boom“ für Calvert vorauszusagen, falls Prohibition eingeführt würde. Jetzt suchen sie allerhand unhaltbare

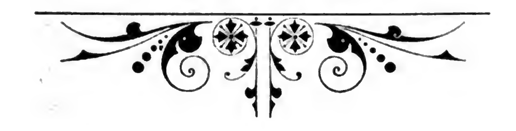
Gründe für die Totenstille hervor, sind aber doch viel kleinlauter geworden und würden vielleicht das nächste Mal anders stimmen. Trotzdem würde es lange dauern, ehe sich die fortgewöhnten Farmer wieder zurückgewöhnten und Calvert wieder das würde, was es noch vor einem Jahre war.

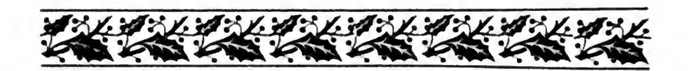
Mein Aufenthalt in Calvert war natürlich nur von kurzer Dauer. Ich verließ es noch an demselben Tage abends, an welchem ich nachmittags eingetroffen war.

Auch Rockdale, meine nächste Station, hatte viel durch die Prohibition eingebüßt, doch da viele der auswärtigen Farmer Mitglieder des Klubs geworden, wo sie ihr eigenes Bier trinken können, hat es nicht so tötlich gewirkt, wie in Calvert.

Daß es die Prohibition und nichts anderes ist, was den Handel so darniederlegt, beweist das Städtchen Thorndale, die nächste Station südwestlich von Rockdale. Zwar liegt es auch noch im trockenen Milam County, aber unmittelbar an der Grenze von Williamson County, und kaum eine halbe Meile von der Grenze hat ein spekulativer Kopf eine Kneipe errichtet, wohin ganz Thorndale und die besuchenden Farmer sich den Weg nicht verdrießen lassen. Daher ist Thorndale nicht nur geblieben, was es war, sondern hat noch gewonnen, was die anderen Plätze verloren. Dabei ist der deutsche Farmer kein Süffel, als was ihn die Prohibitionisten gerne hinstellen möchten, aber er will sein Glas Bier offen und in Anstand trinken können, nicht im Verborgenen, als wenn er ein Verbrechen begänge.

Auf dem Heimwege hielt ich noch in Neu-Braunfels an, wo das bisher von Herrn Philipp Holzmann geführte Guadalupe Hotel jetzt in die Hände der Herrn Schwimmer & Pueschel übergegangen. Das ganze Hotel ist renoviert worden und empfiehlt sich dem reisenden Publikum aufs beste. Die jetzigen Eigentümer waren früher im Elite Hotel in San Antonio und sind gewandte und erfahrene Hoteliers.





Am Golf.



Von L. F. Lafrentz.



Vom Strande aus sah ich die weißen Wogen,
Poseidons Rosse, aus dem Meere steigen;
Wildschäumend kamen sie herangezogen,
Um dann am Ziel, mit demutsvollem Neigen
In breiten Wellen ruhig zu zerfließen,
Vasallengleich des Erdkleids Saum zu küssen.

Wie bist du schön, mein Meer, du ewig gleiches,
Und doch so unvergleichbar wechselreiches.
Wie furchtbar, schrecklich, doch gigantisch schön,
Bist du, wenn du im wilden Sturmgetön,
So unbezwingbar stark, auf deiner Spur
Mit raschem Griff vernichtest Stadt und Flur.
Doch wie die Braut auch hab' ich dich erblickt,
So himmlisch schön, mit Sonnengold geschmückt;
Ja, selbst im Nebelmantel, düster grau,
Trägst ernste, hehre Schönheit du zur Schau.

Ich ruh' am Strand, in Träumen halb versunken,
Und auf dir ruht mein Blick, so schönheitstrunken,
Weit über dich hinweg zieh'n die Gedanken,

Nicht Zeit, noch Raum gebietet ihnen Schranken.
Ich seh' im Geiste deine fernsten Küsten,
Ich seh' den Viking sich zur Heerfahrt rüsten,
Die weißen Segel deiner Handelsschiffe,
Den Wellenkampf um Felsenstrand und Riffe.
Doch glaubst du, Mensch, weil du den Pfad errungen,
Du habest d'rum das freie Meer bezwungen?

Dein stolzes Werk, dein Schiff ist eitler Tand,
Ein Spielzeug in des Riesenkindes Hand.
Heut' gleitet wohl dein leichter Fischerkahn
Gefahrlos hin auf glatter Wasserbahn,
Doch wenn die Windsbraut zornig tobt und wettert,
Hat sie das größte Schiff zerstört, zerschmettert,
Und reißt es mit der Riesenfaust hinab,
In deine Tiefe, in das Wellengrab.

Nicht auf den Bergen will die Freiheit wohnen,
Wo eisgepanzert starre Gletscher thronen,
Du bist die Heimat, die sie sich erkor.
Hier hemmt den Weg kein Felsen und kein Tor,
Frei schweift das Auge von des Schiffes Bug
Und ungehindert, wie des Adlers Flug,
Der, hoch erhaben über Berg und Wald,
Das Luftmeer wählt zu seinem Aufenthalt.
Hier träumt der Mensch zum Herrn der Welt sich schnell,
Und ist ein Spielball nur von Wind und Well'.

Dein Freiheitstrunk dringt wie ein Zauberwein
So wildberauschend in die Brust ihm ein,
Er jauchzt dem Sturm entgegen voller Lust,
Trotzt der Gefahr, derselben kaum bewußt,
Und in dem Taumel kaum bemerkbar war,
Der Schritt vom Weltumsegler zum — Korsar!
Der Viking zog von seines Herdes Feuer
Zum Südmeer hin auf wilde Abenteuer,
Und wo er landet, färbt den hellen Strand
Er blutigrot, das Schwert in seiner Hand.
Von Kampf und Schiffsbrand färbt das Meer sich rot,
Die schwarze Flagge hieß: Sieg oder Tod.

Doch, unbeirrt von Böse oder Gut,
Wechselt in dir nur Ebbe mit der Flut;
Dir blieb der Menschen Tun nur eitles Spiel,
Das mit der Welle hob sich oder fiel,
Die blut'ge Spur verwischt dein Wellenschlag,
Kein Zeugnis blieb vom Kampf am andern Tag.

Auch du, o Golf, hast in vergang'nen Tagen,
Die Schiffe des Piraten oft getragen;
Von diesem Strand sah auf das Meer hinaus
Lafitt', des Buccanierchefs, rotes Haus.
Doch wie den Räuber trugst du zu dem Port,
Ja auch des Emigranten Schiffe fort,
Der sich zu Texas gastfreundlicher Küste
Den Weg gebahnt durch deine Wasserwüste.
Und deine reiche Hand wird niemals leer,
Der Tiefe Schätze gibst du willig her;
Dem Fischer lieferst du sein täglich Brot,
Der, ohne dich, erlitte bitt're Not.
Du bist des Menschen Freund, sein schlimmer Feind,
In deiner Macht liegt beides eng vereint.

Wie oft hab' ich in deinem Wogenrauschen
Geträumt, der Tiefe Märchen zu belauschen,
Dein Wellenschlag klang oft in meinem Ohr
Weit schöner noch, als wie ein Sängerchor,
Vor deiner Größe beugte sich mein Herz
In Furcht und Liebe, wie in Freud' und Schmerz.
Oft zog es mich in Sehnsucht zu dir her,
Wie Heimatsklang ertönte mir dein Rauschen;
Ich wurde müde nicht, ihm still zu lauschen,
Und liebe dich, mein heil'ges, großes Meer.





Aus der Geschichte der deutschen Flotte.



Deutschland ist erst wieder seit dem Wiedererrichten des neuen deutschen Kaiserreiches unter den Seemächten aufgetreten, trotzdem es stets tüchtige deutsche Seeleute gegeben, besonders in der sogenannten „Waterkant" (Schleswig-Holstein, Friesland und die gesamte Nordküste), die den Flotten anderer Länder stets willkommenes Material lieferten. Im „tollen Jahr" 1848 erwachte mit dem deutschen Nationalgefühl, welches allerdings bald an dem Unkraut des Partikularismus und der Kleinstaater-Eifersucht zugrunde ging, der Wunsch nach einer Flotte.

Als im Jahre 1849 die Nationalversammlung die Gründung einer deutschen Flotte beschlossen hatte, wurden in Hamburg drei Dampfer angekauft und als Kriegsschiffe ausgerüstet. Man gab ihnen die Namen „Hamburg", „Lübeck" und „Bremen" und armierte sie mit einem 84-Pfünder, einem 32-Pfünder und zwei 18-Pfündern. Jedes Schiff hatte eine Maschinenleistung von 220 Pferdekräften. Damals war es leichter, Kriegsschiffe zu beschaffen und auch weniger kostspielig als heute. Mit der in England gekauften Fregatte „Britannia", die „Barbarossa" genannt wurde, sowie den Schiffen „Hamburg" und „Lübeck" ging Admiral Brommy am 4. Juni vor die Wesermündung und griff südlich von Helgoland das dort liegende dänische Blockadegeschwader an. Der Kommandant der „Hamburg" war im Begriff, die dänische Korvette „Valkyrien" zu entern, als ein Schuß von Helgoland anzeigte, daß die „Valkyrien" sich auf neutralem Gebiet befinde. Kommodore Brommy gab den Befehl zur Umkehr. Da die Neutralitätsweite sich nur bis auf Kanonenschußweite erstreckte, das dänische Schiff aber fünf Seemeilen von der Insel entfernt war, hätte Brommy sich nicht um den Schuß kümmern sollen; eine gute Beute wäre sein gewesen. Brommy ging mit seinen Schiffen zunächst nach Cuxhafen. In England fand man es für gut, eine Note nach Bremen zu richten, in der erklärt wurde, daß man

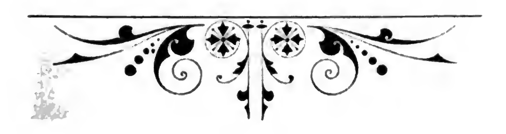
die von den Schiffen wehende schwarz-rot-goldene Flagge nicht als Kriegsflagge anerkenne und daß man die Schiffe, die sie trügen, als Piraten behandeln würde. Die Zentralgewalt protestierte nicht einmal gegen diesen Schimpf! Die Flagge war zwar versehentlich der englischen Regierung von der deutschen Zentralgewalt nicht notifiziert, aber dieses Versehen berechtigte den Premierminister Lord Palmerston keineswegs zu einem so brutalen Vorgehen. Am 14. Juni gelang es Brommy, die vor der Elbe kreuzenden dänischen Schiffe zu täuschen und die Weser wieder zu erreichen. Es war das letzte Mal, daß sich Schiffe unter schwarz-rot-goldner Flagge auf offener See zeigten. Der Traum einer deutschen Flotte war bald zu Ende. Die alten Namen sind jetzt wieder erstanden und die Zeiten, da man deutsche Kriegsschiffe als Piratenschiffe bezeichnete, werden hoffentlich nie wiederkehren.

Literarisches.

— Die erste Nummer von „Schützes Monatsbuch für Texas" liegt auf unserem Redaktionstische und begrüßen wir die Kollegin mit Freuden. Der Herausgeber ist Herr Albert Schütze, der in früheren Jahren auch das treffliche „Jahrbuch für Texas" herausgab. Das „Monatsbuch" ist vor allem statistischen Berichten gewidmet, welche Herr Schütze ja in Austin, unserem Regierungssitze, am besten und genauesten erhalten kann. Wir wünschen dem neuen Unternehmen den besten Erfolg.

Geschichte der Rheinweine.

Im Mittelalter unterschied man die verschiedenen Gewächse des Rheingaus weder nach dem Namen ihrer Herkunft, noch nach den Jahrgängen. Noch im 14. und 15. Jahrhundert kannte man nur rheinische Weine, die man nach ihrer Güte geringere oder bessere nannte und danach mit niedrigerem oder höherem Preis bezahlte. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts fing man in Deutschland an, die Jahrgänge und die Ursprungsorte des Rheinweins zu unterscheiden. Das weisen namentlich die im Bremer Archiv vorhandenen Weinbücher des dortigen berühmten Ratskellers nach. Hervorragend war der Rüdesheimer vor allen anderen Sorten. Das Lager des Bremer Ratskellers bestand ausschließlich aus diesem edlen Gewächs, und der berühmte Rosenwein war fast stets nur Rüdesheimer. Noch heute gibt es dort mehr als ein halbes Dutzend Jahrgänge dieses „Göttertranks". Ihm zunächst steht der Hochheimer, der, obwohl an der Mündung des Mains wachsend, einer alten Gewohnheit nach immer noch zu den Rheinweinen gezählt wird. Der Hochheimer kam unter diesem Namen erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Aufnahme und lieferte den Stoff zur Füllung der berühmten Apostel im Ratskeller zu Bremen. Der Johannisberger war in früheren Zeiten nur Fürsten und hohen Würdenträgern des Reiches zugänglich und kam erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts in den Handel. Der älteste Jahrgang dieses Weines im Bremer Ratskeller datiert vom Jahre 1785 und wird als Perle des Lagers geschätzt. Die Liebfrauenmilch, die auf dem Schuttboden der im Jahre 1689 von Ludwig des Fünfzehnten Mordbrennerbande zerstörten Vorstädte von Worms in der Nähe der stehengebliebenen Liebfrauen-Stiftskirche zu ihrer jetzt so geschätzten Güte gedieh und erst im abgelaufenen Jahrhundert ihre Trefflichkeit erlangte, findet sich seit noch nicht hundert Jahren in den großen deutschen Weinlagern.





Kleine Zeitung.

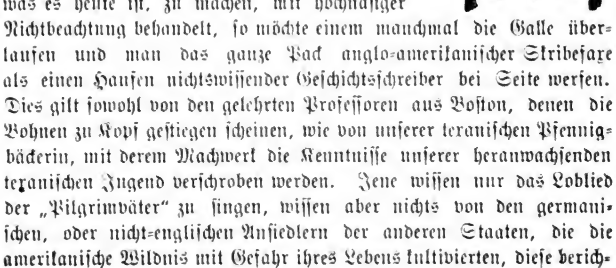


Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.



Einseitige anglo-amerikanische Geschichsschreibung.

Wenn man unsere anglo-amerikanischen Geschichtswerke zur Hand nimmt und daraus ersieht, wie man die geringfügigste englische Einwanderung, wenn sie auch noch so armselige Folgen hatte, zu einer Haupt- und Staatsaktion aufbauscht und die deutsche Einwanderung, die viel mehr dazu beitrug, dieses Land emporblühen zu lassen und zu dem, was es heute ist, zu machen, mit hochnasiger



Nichtbeachtung behandelt, so möchte einem manchmal die Galle überlaufen und man das ganze Pack anglo-amerikanischer Skribefaxe als einen Haufen nichtswissender Geschichtsschreiber bei Seite werfen. Dies gilt sowohl von den gelehrten Professoren aus Boston, denen die Bohnen zu Kopf gestiegen scheinen, wie von unserer texanischen Pfennigbäckerin, mit derem Machwerk die Kenntnisse unserer heranwachsenden texanischen Jugend verschroben werden. Jene wissen nur das Loblied der „Pilgrimväter“ zu singen, wissen aber nichts von den germanischen, oder nicht-englischen Ansiedlern der anderen Staaten, die die amerikanische Wildnis mit Gefahr ihres Lebens kultivierten, diese berich-

tet von jedem hergelaufenen Vagabunden aus den Staaten, aber nichts über die deutschen Ansiedler, die Austin, Fayette, Comal, Gillespie und andere Counties besiedelten.

Es ist also nichts wie berechtigte Selbstverteidigung, wenn wir einmal den Spieß umdrehen und einmal die beiden Einwanderungen mit der kritischen Leuchte betrachten.

Wer waren denn z. B. die vielberühmten „Pilgrimsväter", die in ihrer „Mayflower" an der felsigen Küste von Plymouth Rock landeten? Es waren Leute, die man in England, ihrer religiösen Meinung wegen, ausgewiesen hatte, die aber kein Recht hatten, sich darüber zu beschweren, da ihre eigene religiöse Unduldsamkeit alles sonst in dieser Hinsicht Geleistete weit in den Schatten stellte.

Holland nahm die Vertriebenen zuerst großmütig auf, dieselben konnten dort „nach eigener Façon selig werden", aber das genügte ihnen nicht, sie wollten das Recht, welches sie für sich in Anspruch nahmen, nicht auf andere ausdehnen, und da die Holländer ihre zelotische Religionsanschauung nicht teilen wollten, so verließen sie grollend den gastfreundlichen Boden und zogen nach dem jungfräulichen Boden Amerikas, wo sie sich nicht über Andersgläubige zu ärgern brauchten und auch fest entschlossen waren, keine solche neben sich zu dulden.

Das waren die „frommen Pilgrimsväter", die die Religion der Liebe und Vergebung in eine des Hasses, der Verfolgung und Unduldsamkeit verwandelten. Hätte Christus unter ihnen statt unter den Juden gelehrt, er wäre nicht erst nach drei Jahren, sondern schon nach den ersten vierzehn Tagen ans Kreuz geschlagen worden.

Was sie nach Amerika brachten, waren Bigotterie und Scheinheiligkeit, Unduldsamkeit und jene verrückten Sonntags- und Prohibitionsgesetze, die noch immer nicht nur dem wahren Christentum, sondern auch der gesunden Vernunft ins Gesicht schlagen. Wäre die „Mayflower" mit Mann und Maus im atlantischen Ozean untergegangen, so wäre dies ein Segen für Amerika geworden.

Gegen die Eingeborenen herrschsüchtig, wortbrüchig und grausam, stachelten sie selbst früher friedfertige Stämme zur Rache gegen die „Bleichgesichter" auf; gegen ihre weißen, aber nicht ganz so fanatischen Nachbaren waren sie hochfahrend, unduldsam und — betrügerisch, alles für erlaubt haltend, was für sie vorteilhaft war. Hexenverfolgungen, Handel mit schwarzen und — weißen Sklaven, das waren die Handlungen der „frommen" Pilgrimväter, auf deren Abstammung die jetzigen Amerikaner stolz zu sein so wenig Ursache haben.

Lese-Notizen.

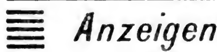


Zwei Hotels,

in größeren Städten Mexikos gelegen, sind unter günstigen Bedingungen und zu billigen Preisen zu verkaufen. Ursache des Verkaufs: Familienangelegenheiten. Näheres zu erfahren in der Redaktion der „Monatshefte".

Günstige Gelegenheit

für Kapitalisten zu einer sicheren und gewinnbringenden Kapitalsanlage. Ein Minen Ingenieur in der Hauptstadt Mexiko hat mehrere Kohlenminen im Staate Guerro entdeckt und sucht eine Gesellschaft, um dieselben zu bearbeiten. Näheres und Bedingungen zu erfragen in der Redaktion der „Monatshefte".



in den

'Deutsch-Texanischen Monatsheften'

finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Ein Lehrer gesucht

für die deutsche Schule in Guadalajara, Mexiko. Deutscher und englischer Unterricht wird verlangt, Kenntnis der spanischen Sprache nicht notwendig, wenn auch angenehm für Betreffenden. Die Schule ist zeitweilig noch klein und müssen die Ansprüche des Lehrers bescheiden sein, doch steht eine Zunahme der Schüler und dann Gehaltserhöhung des Lehrers in Aussicht. Näheres zu erfahren in der Redaktion der „Monatshefte".

* * *

In Anschluß zu dem Lehrergesuch möchten wir hier erwähnen, daß Guadalajara, im Staate Jalisco, die gesundeste, reinlichste und in jeder Beziehung angenehmste Stadt in Mexiko ist. Das Leben ist dort billiger, wie in anderen Plätzen Mexikos und reicht daher ein kleinerer Gehalt dort weiter, wie ein größerer anderswo.

Eine seltene Offerte.

Um tätigen Knaben oder Mädchen die Gelegenheit zu geben, ganz ohne Kosten eine vorzügliche Geschäftsausbildung zu erlangen, haben wir nachstehendes liberales Angebot zu machen.

Wir offerieren einen vollen Kursus in dem berühmten Wheeler Business College in Houston im Werte von $75 unter diesen Bedingungen:

Wer (außer unseren regelmäßigen Agenten) uns einen Abonnenten für die „Deutsch Texanischen Monatshefte" oder das „Fredericksburger Wochenblatt" nebst den Betrag für ein Jahr Vorausbezahlung einschickt, erhält für einen solchen 25c und eine Nummer zugesandt, welche ihn zu dem Kontest für das Schulstipendium berechtigt. Ein Duplikat der Nummern wird hier in einen verschlossenen Kasten getan und wird aus diesem am 1. März 1905 von einem Schulkinde in Gegenwart von Zeugen die glückliche Nummer herausgezogen werden, auf welche das Stipendium fällt.

Bedingung zur Bewerbung ist, daß die eingeschickten Abonnenten wirklich neue sind, das heißt, die betreffenden Blätter jetzt nicht von ihnen gehalten werden.– Der Kontest ist offen für den gesamten Leserkreis der beiden Blätter. Probenummern werden auf Verlangen gratis zugesandt.

R. Penniger, Geschäftsführer.

Die Deutschen im heutigen New York, in Pennsylvanien und Virginien waren fleißige Landbebauer, sie legten damit den Grundstein zur wahren Wohlfahrt des Landes, während der Engländer sich mehr durch den Handel mit den ursprünglichen Schätzen des Landes, Erz und Häute, bereicherte. Sie, die Deutschen, legten den ersten Grundstein zu einem geistigen Leben in Amerika, sie gründeten die ersten allgemeinen Schulen, die der Pilgrimväter waren nur für die Ausbildung von Predigern bestimmt.

Als die amerikanischen Kolonien sich gegen das „Mutterland" England erhoben, waren es die Deutschen, die mit Leib und Seele für die Sache der Freiheit eintraten, die Ansiedler englischer Abstammung waren in ihren Ansichten geteilt und der größte Teil stand sogar auf Englands Seite. Hätte Washington sich auf letztere verlassen sollen, wäre er verlassen genug gewesen. Die Deutschen standen aber fast einstimmig auf Seiten der aufgestandenen Kolonien. Washingtons Armee war dabei unerfolgreich, bis sie durch Steuben organisiert und einexerziert war. Aber die Namen Herkimer, Mühlenberg, Steuben, De Kalb werden in anglo-amerikanischen Geschichtsbüchern kaum erwähnt, ihre wahre Bedeutung jedenfalls nicht gewürdigt, minder hervorragende, aber immerhin bedeutendere wie viele anglo-amerikanische Beteiligte, sind von ihnen vergessen oder nie gekannt.

Und hier in Texas! Mrs. Pennybacker, die Autorin unseres Schul-Geschichtbuches, zählt jeden hierher gelaufenen amerikanischen Abenteurer auf, aber von den Gründern von Industry, von den zahlreichen deutschen Teilnehmern an dem texanischen Freiheitskampf, von Harkort, Erath und anderen, von den Schöpfungen des Mainzer Adelsvereins weiß sie nichts, dies wird einfach totgeschwiegen.

Das muß anders werden. Die Deutsch-Texaner haben das Recht, zu verlangen, daß die Taten ihrer Vorfahren nicht vergessen werden, aber ihre eigene Pflicht ist es auch, darauf zu achten, daß dieses nicht geschieht und ihr Anteil an der Kultur dieses Landes gewürdigt wird.

Die „Monatshefte" haben sich diese Aufgabe gestellt. Wird der Deutsch-Texaner sie demgemäß unterstützen?



Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Japanisch-russischer Krieg noch immer in Stadium, wo man nicht wissen kann, was an Sache. Da Kuropatkin keine Gelegenheit zu glänzenden Siegen, macht er in meisterhaften Rückzügen. Steht nach letzten Nachrichten bei Mukden im Lande Shin-King, kann aber zur Zeit noch weiter rückwärts konzentriert sein. Jede gelieferte Schlacht von Sensations-reportern als „größte der Weltgeschichte" proklamiert, was natürlich höherer Blödsinn, in dem besagte Herren überhaupt gern machen. Wären die berichteten Verlustlisten annähend richtig, so existierten augenblicklich weder lebende Japaner noch Russen.

Russisches Transportschiff „Lena" wird wohl amerikanische Gastfreundschaft in San Francisco annehmen müssen, bis Krieg vorüber, was vielleicht noch lange währen kann. Offiziere und Mannschaft werden vielleicht zurückgeschickt, wenn dieses nicht am Ende Kriegs-Kontrebande.

Reformen in Rußland, die durch Zar eingeführt werden sollen, wohl nicht allein Freude über Geburt von kleinem Thronfolger, sondern auch Folge der Kriegserrungenschaften. Abschaffung der Prügelstrafe ganz begreiflich, wenn man selbst so viel Haue von Japan erhalten, daß man weiß, wie es tut.

Machtentwicklung von Japan sehr besorgniserregend für Europa und Amerika. Gelbe Gefahr doch nicht so unbedeutend, wie anfänglich gedacht. Japaner haben deutsche Taktik sehr schnell gelernt und übertreffen vielleicht bald Meister. Sehr fraglich, ob Japaner sich dieses Mal Kriegserrungenschaften so leicht wegnehmen lassen, wie letztes Mal. Chinas Neutralität auch nur Augenverblendung, im Geheimen doch Bundesgenosse von Japan und pan-mongolische Union nur noch Frage der Zeit. Friedensvorschläge, ob vom Haag oder von St. Louis, werden wohl schwerlich Anklang bei Japan finden, desto mehr bei Rußland, welches die Abschaffung der Prügelstrafe auch in der Mandschurei eingeführt wünscht.

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Wirtschaften.

Coney Island Bar,
Gus. Klamt, Eigentümer,
201 Alamo Plaza.

Beethoven-Halle und Garten.
Angenehmster und kühlster Garten im Zentrum der Stadt San Antonio. — Familienresort. — Kegelbahnen. — Halle mit Sitzkapazität für 2000 Personen. Während des Sommers, jeden Sonntag Konzert.
Ernst Sezekorn, Pächter.

Echtes norddeutsches **Braunbier**
gebraut von der
Brown Beer Brewing Company,
F. G. Wanzloeben, Geschäftsführer.
1307 West-Commercestraße.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

Houston.

Scharck & Bottlers Cafe,
710–712 Prestonstraße, Houston.
Völlig renoviert und das schönste und gemütlichste Lokal in Houston.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

San Antonio.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448–450 E. Commerce, 108–110 N. S. Rosa
Wallhoefer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Baerte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.
Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

Dummy Line Hotel
And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Deutscher Kronprinz glücklich verlobt und können Sensations-Journalisten kein Kapital mehr aus Vermutungen schlagen. Braut ist Prinzessin Cäcilie von Mecklenburg-Schwerin, also keine der liederlichen Strelitzer.

Englischer Raubzug nach Lhassa glücklich (?) beendet. Dalai Lama nach Mongolei entflohen, was Kabeljungen als gleichbedeutend mit Abdankung bezeichnen, kann aber vielleicht auch anderes bedeuten, da ja noch ungewiß, was alles im dunklen Schoß der Zukunft enthalten. Jedenfalls verdient Younghusband einen Platz in britischer Banditengallerie neben Lord Clive und Cecile Rhodes.

Trotzdem nicht mehr wie zwei Monate vom Wahltage entfernt, ist Präsidentenkampagne immer noch recht zahm. Sehr anständig von demokratischen Präsidentsschaftskandidaten Parker, daß er verlangt hat, daß von seinem Komitee jeder Angriff auf Roosevelts Person ausgeschlossen sein soll, selbst wenn solche Angriffe auf ihn von republikanischer Seite erfolgen sollten. Scheint immer mehr, als wenn Aussichten für Parker besser wären, wie anfänglich angenommen. Daß z. B. New York ihm sicher ist und auch andere, bisher republikanische Staaten zweifelhaft werden, ist ebenfalls zu erwarten. Einwand, daß Roosevelt kriegerisch gesinnt und vielleicht sogar mit Deutschland anbändeln würde, ist allerdings lächerlich und wird von Vernünftigdenkenden auch nur als Kampagne-Ente, und dabei ungenießbare, angesehen. Aber für gewöhnlich geben Handelsinteressen bei Präsidentenwahl den Ausschlag, und wie diese stehen, ist noch etwas dunkel. Nous verrons!

Sehr sonderbar ist die wiederholte Weigerung, Wrack von „Maine" aus dem Hafen von Havanna, trotz dringender Forderung von seiten kubanischer Regierung, fortschaffen zu lassen. Wrack ist Hindernis für Schiffahrt, bleibt aber ruhig liegen, trotz neuerdings wieder Frage wegen Hebung nach Washington gegangen. Dunkles Gerücht, daß Ursache jenes Unglücksfalles der „Maine" näher bei Washington wie anderswo zu suchen, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Es scheint, daß dort unter dem Wasser ein Geheimnis ruht, welches man sich scheut, ans Licht des Tages zu bringen. Demokratische Administration, die dergleichen Enthüllungen nicht zu fürchten hat, würde auch mit diesem Gerümpel aufräumen.

Schlachthäuserstreik in Chicago glücklich beendet. Allgemeiner Schaden gegen fünfzehn Millionen Dollars, wovon der größte Teil auf unbeteiligtes Publikum, kleinster auf Arbeitsgeber fällt. Streiker, wie

Bicycles und Kodaks
bei

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.

Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
223 Losoya Str., San Antonio, Tex.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas rc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
134 W. Commercestr., San Antonio.

„Texas Souvenir",
Bilder und Poesien aus Texas. Das schönste Geschenk an auswärtige Freunde. Preis 50c. Zu beziehen durch
C. F. Rumpel, Austin.

Guadalupe Hotel.

Marktplatz, Neu Braunfels, Tex.

Schwimmer & Pueschel, Eigentümer.

Guter Tisch. Luftige Zimmer.
Reinliche Betten.

Ein vollständiger Barroom mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.



LONE STAR BREWING CO.

San Antonio, Texas.

fast immer in letzter Zeit, verlierende Partei. Sollten endlich einmal Verstand bekommen und einsehen, daß in ihrer Organisation etwas dringend der Reparatur bedürftig, weil sonst unmöglich Niederlage auf Niederlage folgen könnte, gerade wie bei Russen. Grundlos angefangene Streiks und unbeberechtigte Forderungen können nicht durchdringen. Hoffentlich gute Lehre gewesen, aber Hoffnungen mitunter trügerisch.

Da persönlicher Verhältnisse (besonders die mit Geldbeutel verwandt) halber Weltausstellung in St. Louis nicht besuchen kann, muß mit Zeitungs- und anderen Berichten vorlieb nehmen. Diese sehr verschiedenartig. „Noch nie dagewesen" und „dieselbe Geschichte wie in Chicago" gleich oft gehört. Nimmt jedenfalls viel Geld aus dem Staate, welches vorteilhafter daheim zu verwenden. Wie verlautet, wird Affaire dennoch mit großem Defizit enden.

Zeigen sich immer mehr Mängel im Terrell-Wahlgesetz, die auf Abhülfe hoffen. Wo jetzt ein Kandidat zurückdtritt, kann kein neuer nominiert und höchstens ein freier Platz auf dem Wahlzettel gelassen werden. Wer aber von schreibfaulem Texaner erwartet, daß dieser leeren Platz mit Namen ausfüllt, kennt Land und Leute noch nicht. Genanntes Wahlgesetz aber sehr gut für professionelle Politiker, die mit allen Schlichen bekannt, aber völlig ungenügend, gegen bestehende Mißgriffe und Korruption anzukämpfen.

Während Polizei in Dallas sehr eifrig beschäftigt, Uebertretungen des unchristlichen (weil jüdischen) Sonntagsgesetzes zu entdecken, scheint sie stockblind gegen Einbrecher zu sein, die am Sabbath in Wirtschaften einbrechen. Letzteres scheint ihnen demnach keine Uebertretung des famosen Heucheleigesetzes zu sein, oder sollte Wahlverwandtschaft zwischen Spitzel und Spitzbuben vorherrschen, was Natur der Sache nach durchaus nicht unwahrscheinlich, (frägt sich sogar sehr, was unehrenhafter).

Leider scheint auch augenblicklich, nebenbei gesagt, sehr unfähige Stadtadministration von San Antonio etwas muckerhaft angehaucht. Wenn auch ohne Zweifel, daß ganze Gesellschaft bei nächster Wahl an die Luft gesetzt wird, so ist doch diese Wahl erst im Mai und kann bis dahin viel Unheil angerichtet werden.

Bis auf weiteres Ihr
Adolar v. Spiegelberg.



Rätsel-Ecke.



Scherzrätsel.

Mit einem r ziert es die Tafel der Reichen,
Mit einem l mußt du dem Stachel ausweichen.

Kombinationsaufgabe.

Aus zwei Worten (a und b) ist ein drittes Wort (c) zu bilden, wobei das erste den End- und das zweite den Anfangsbuchstaben verliert. Beispiel: a Korb b Falle c Koralle. Die Bedeutung der Worte ist folgende: 1. a Bewegungsorgan, b weiblicher Namen aus dem Nibelungenlied, c Waffe (aus dem 16. Jahrhundert). 2. a immergrüne Pflanze, b Fremdwort für Gebrauch, c Stadt in Kleinasien. 3. a Tal in Thessalien, b Stadt in Thüringen, c Art Wasserfarbe. 4. a Zuruf, b Glied des menschlichen Körpers, c Staat in Europa. 5. a Landschaft in Griechenland, b Fluß in Deutschland, c biblischer Name. 6. a Organ des Menschen, b Feind trüber Stimmung, c Jugend- und Volksschriftsteller. Die Mittelbuchstaben der siebenlautigen c-Reihe sollen den Namen eines berühmten Astronomen nennen.



Auflösungen der Rätsel in No. 5.

Rätsel: Geologen—gelogen.

Kapselrätsel: Wer A sagt, muß auch B sagen.

In dem Geschäft des Herrn E. C. Naegelin, 738 Süd-Alamostraße, Ecke der Camargostraße, werden allerdings keine 50-Centsstücke für 25 Cents verkauft, wohl aber die besten und frischesten Groceries zu den möglichst billigsten Preisen. Das Geschäftsmotto ist: die beste Qualität zu Preisen, bei denen beide, Käufer und Verkäufer, bestehen können. Wo unter dem Werte (?) verkauft wird oder zu verkaufen vorgegeben wird, kann der Käufer sicher sein, entweder alte verlegene oder minderwertige Ware zu erhalten. Ein Kunde, welcher hier, nach seiner Ansicht, nicht befriedigt wurde, wird gebeten, in der Office vorzusprechen und seine Beschwerden vorzubringen, wo denselben sicher Abhülfe geleistet wird.

Kommt nach dem

Bethesda Badehaus und Sanitarium in Marlin, Texas,

dem ältesten, erprobtesten und zuverlässigsten Platze, wo schon Hunderte ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Das Sanitarium steht unter Leitung tüchtiger Aerzte und geprüfter Gehülfen, welche die Eigenschaften des Wassers wissenschaftlich untersucht haben und mit der Anwendung desselben Bescheid wissen. Besondere Badewannen und Wäsche für jede einzelne Haut- oder Blutkrankheit.

Das Wasser heilt Rheumatismus, Katarrh, Verstopfung, Malaria, Dyspepsie, Frauen-, Blut- und Hautkrankheiten. Viele der hartnäckigsten Fälle, die jeder ärztlichen Behandlung widerstanden und auch in Hot Springs, Arkansas, nicht geheilt werden konnten, sind hier durch das Marlinwasser geheilt worden.

Die heiße Quelle ist 3350 Fuß tief und besitzt eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, ist also die tiefste und heißeste der Welt.

Preise der Bäder: Massage 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Römische 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Dampf 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Alkoholeinreibung 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Jedes der obigen Bäder schließt einfache Wannenbäder, Schauer- oder elektrische Bäder, sowie Bedienung ein. Das Dampfbad wird durch die natürliche Hitze des Wassers erzeugt, was jeder anderen Methode vorzuziehen ist. Einfache Wannenbäder 25c, 5 für $1.00, 30 für $5.00. Um weitere Mitteilungen wende man sich an

BETHESDA BATH-HOUSE,

DR. J. W. COOK, DR. J. W. TORBETT, DR. W. TUBB,

Eigentümer.

Dr. Torbett ist während der Officestunden in dem Pavillon neben dem Badehaus anwesend. Der Doktor spricht deutsch und kann daher in dieser Sprache konsultiert werden.

Das Germania Hotel ist nur 100 Schritte vom Badehaus entfernt und besonders zur Aufnahme von Badegästen eingerichtet.

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.



Am Coloradofluss nahe Austin, Texas.

An unsere Leser.

Durch ein freundschaftliches Uebereinkommen mit Herrn Albert Schütze haben die Herausgeber der „Deutsch-Texanischen Monatshefte" dessen „Monatsbuch für Texas" mit übernommen und den „Monatsheften" einverleibt. „Schützes Monatsbuch für Texas" hört demnach auf zu erscheinen und die Abonnenten desselben erhalten dafür die „Deutsch-Texanischen Monatshefte".

Obgleich der Preis der „Monatshefte" ein höherer ($1.50) wie der des „Monatsbuches" ($1.00) ist, werden die Abonnenten des letzteren, welche im Voraus bezahlt haben, dennoch, unserem dem Herrn Schütze gegebenen Versprechen gemäß, die Hefte ohne Nachzahlung bis zu dem Datum, auf welchen ihre Quittung oder Herrn Schützes Liste lautet, erhalten. Nach Ablauf dieser Zeit tritt natürlich der Preis der „Monatshefte" ein, welcher indessen, wenn man den umfangreicheren Lesestoff in Anschlag bringt, im Verhältnis sogar der billigere ist.

Wir hoffen, daß die Abonnenten das Opfer, welches wir durch Uebernahme der Verpflichtungen des Herrn Schütze ihrem Interesse brachten, anerkenen und uns auch später treu bleiben. Herr Albert Schütze dagegen hat versprochen, mit an den „Monatsheften" tätig zu bleiben.

Achtungsvoll

Lafrentz & Penniger.

Im Anschluß hieran möchte ich hiermit allen, die mich in meinem Unternehmen auf so liberale Weise unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Mißverhältnisse, die eingetreten sind und über die ich keine Kontrolle habe, zwingen mich, die Herausgabe des „Monatsbuches für Texas" einzustellen. Doch ziehe ich mich mit Ehren zurück indem ich meinen neuen Abonnenten, die im Voraus bezahlt haben, bis zur bezahlten Zeit die „Deutsch-Texanischen Monatshefte" der Herren Lafrentz & Penniger zukommen lasse, vollständig davon überzeugt, daß dieser Wechsel des Abonnements den Subskribenten genehm sein wird

Achtungsvoll

Albert Schütze.

Jahrgang 9, Heft 8. Oktober 1904.



Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.



Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Von der Pforte zurückkehrend und ins Zimmer tretend, wo die Mutter mit den jüngeren Geschwistern beisammen war, frug Marie ihren Bruder: „Hast Du Dein Pferd hier, Emil?"

„Was hast Du, Marie?" frug die Mutter, erschreckt über das bleiche Antlitz des Mädchens.

Länger konnte sich dieselbe nicht halten, sie stürzte weinend der Mutter zu Füßen und verkündete ihr die schreckliche Nachricht, die Tom ihr so schonungslos mitgeteilt.

„Dennoch, Mutter, ich glaube es noch nicht, aber Gewißheit muß ich haben. Und wenn es wahr ist, soll mein Bruder und mein Bräutigam nicht unbeerdigt auf der Prairie liegen. Ich will hinauf, selbst sehen, und sollte das Schreckliche geschehen sein, selbst ein Grab für beide bereiten."

„Du beginnst Unmögliches, Marie! Du, ein Mädchen, willst alleine diesen weiten, mühseligen Weg unternehmen?"

„Eben weil ich ein Mädchen bin, kann ich tun, was unter jetzigen Verhältnissen einem Manne die Freiheit oder sogar das Leben kosten könnte. Ich fürchte nichts und will den sehen, der mich hindern kann, die Leichen meiner Lieben aufzusuchen. Sagt dem Vater nichts, bis ich fort bin; er würde vielleicht versuchen, mich zu halten und darf es doch nicht. Gib mir Deinen Segen auf den Weg, Mutter, und laß mich gehen, und gleich gehen!"

„Wenigstens soll Dich Emil begleiten," bestimmte Frau Ruhland, aber Marie unterbrach sie sanft: „Nein, Mutter, Emil wäre gefährdet, wenn er auch nur ein Knabe ist, und ich bin sicherer allein. Mit mir reitet der Schmerz und die Trauer und diese zwei ernsten Begleiter halten jeden Störenfried von mir fern. Du darfst mich nicht zurückhalten, Du bist es dem Andenken Deines Sohnes schuldig, und vielleicht ist ja alles nur eine elende Lüge. Wenn ich fort bin, kannst Du dem Vater alles sagen und er wird mich verstehen!"

„Ich kann Dich nicht gehen lassen und darf Dich auch nicht zurückhalten, mein mutiges Kind. O, diese furchtbaren Zeiten! Diese barbarischen Menschen! Tue denn, was Du willst, mein Gebet begleitet Dich und möge Dich auf Deinem gefahrvollen Wege schirmen!"

Eine lange Umarmung folgte und dann riß Marie sich los, um eiligst die notwendigsten Vorbereitungen zu ihrer traurigen Expedition zu treffen.

Emil hatte ihr bereits das Pferd gesattelt, als sie heraustrat. In diesem Augenblick aber erschien James Williams an der Fenz, welche beide Grundstücke trennte und, sich mit einem leichten Satz über dieselbe schwingend, trat er auf Marie zu.

„Ich habe die Nachricht gehört, die Tom Ihnen zurief und bin empört über die Roheit des Burschen, den ich mich schäme, Bruder nennen zu müssen. Ich glaube aber, daß alles eine Lüge ist, denn ich habe im Hauptquartier kein Wort davon gehört. Ich möchte Sie bitten, uns übrigen nicht die Schlechtigkeit Toms nachzutragen, und biete mich Ihnen an, jede mögliche Auskunft über das Schicksal ihres Bruders zu erforschen."

„Ich danke Ihnen, Herr Williams! Sie sehen mich aber gerade im Begriff, mir selbst Gewißheit zu verschaffen. Ich will hinaufreiten und die Leiche oder eine Spur meines Bruders suchen!"

„Das wollen Sie wagen?" rief James erstaunt, aber in dieses Erstaunen mischte sich deutlich seine Bewunderung des Mutes des Mädchens.

„Wer anders soll es wagen," entgegnete Marie ruhig. „Sie wissen, welche Gefahr für einen Mann heutzutage darin liegt, Sympathie für einen dort Gefallenen zu zeigen, und sei es der eigene Sohn. Den Soldaten kommt es auf ein Opfer mehr oder weniger nicht an, wenn sie nur die Entschuldigung vorbringen können, es sei unionistischer Gesinnung verdächtig. Uns Frauen hat aber die Natur die Mission der Liebe und des Leidens zuerteilt; unsere Pflicht ist es, Wunden zu heilen, welche der Mann geschlagen, ob für diese oder jene Seite. Die Amerikaner werden doch wohl ihre gerühmte Rücksicht für Damen nicht ganz und gar verlernt haben, und die Schwester, welche die Leiche ihres Bruders sucht, deshalb nicht als Hochverräterin ansehen."

„Ihre Worte enthalten eine schwere Anklage gegen unsere Partei. Sie sprechen ihr geradezu jede Menschlichkeit ab," sagte James, und leider, ich kann Ihnen nicht widersprechen, nach dem, was Sie erfahren. Aber nicht jeder Südlichgesinnte teilt diese Ansicht Duffs und seiner Mannschaft. Ich beklage diese unselige Begebenheit so bitter, wie Sie es nur können. Werfen Sie aber nicht alle Schuld auf uns! Diese jungen Leute hätten längst die Grenze überschritten haben können, ihr langes Zögern mußte Verdacht erregen. Dieses soll indessen nicht die Handlung jener Soldaten, oder vielmehr ihrer Anführer, entschuldigen. Diese handelten nur aus eigenem Antrieb, nicht im Auftrag der Regierung, die aber zu ohnmächtig ist, ihnen zu steuern.

„Und für diese Regierung erwarten Sie Liebe und Sympathie?" frug Marie, nicht ohne einen Anflug von bitterem Spott in ihrer Stimme, der sonst ihrer sanften stillen Natur gänzlich fremd war. „Nein, Herr Williams, sei es Mann oder Volk, man muß erst Achtung verdienen, ehe man auf Sympathie rechnen kann. Diese aber muß ich einer Regierung versagen, die gegen Wehrlose Mörderbanden aussendet. Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, mir diese Reise ersparen zu wollen; Sie können aber meine Angst in dieser Ungewißheit begreifen, die ich nicht länger aushalten kann. Ich muß meinen Weg weiter gehen, um Ruhe zu finden. Bringen Sie Lizzie meinen Gruß und glauben Sie

nicht, daß ich Ihnen die Rücksichtslosigkeit Ihres Bruders, dessen Haß gegen uns ich sehe, aber nicht erklären kann, nachtragen werde. Und nun leben Sie wohl, ich muß fort."

„Sie reiten nicht allein, Fräulein," sagte James jetzt entschieden. „Ich habe Urlaub auf mehrere Tage erhalten und für mich ist die Reise gänzlich ungefährlich. Ich bin allen Offizieren jenes Kommandos zu gut bekannt und meine Stellung, wie meine allen bekannten Ansichten lassen keinen Zweifel an meiner Anhänglichkeit für den Süden. Ich lasse Sie nicht allein reiten, wenn Sie mir auch die Erlaubnis versagen würden. In diesem Falle müßte ich das Recht der freien Landstraße beanspruchen, denn ich würde es mir nie vergeben können, wenn Ihnen auf diesem Wege ein Unglück zustoßen sollte."

Marie zögerte noch einen Augenblick, dann sagte sie freundlich, aber ernst: „Ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an, Herr Williams, nicht meinetwegen, denn wenn die traurige Nachricht Wahrheit wäre, so bliebe ich lieber mit meinem Schmerze allein, aber zur Beruhigung meiner Eltern. Doch gebe ich Ihnen noch eines zu bedenken: Wenn wir meinen Bruder lebend, vielleicht verwundet, antreffen? Ich denke zu hoch von Ihnen, als einen Verrat Ihrerseits zu befürchten, aber in welche Verlegenheiten kann Sie selbst der Umstand bringen, einen dieser Verfolgten gerettet zu haben?"

„Erwartete mich das gleiche Schicksal, wie jene Unglücklichen am Nueces, so würde mich das nicht zurückschrecken von dem, was ich für meine Pflicht halte; denken Sie nicht an mich und meine Gefahren, sondern nur an Ihr Vorhaben, so kühn und edel, wie ich selten eines gesehen oder erlebt. In einer halben Stunde stehe ich zu Ihrer Verfügung."

Mit diesen Worten schwang er sich wieder über die Fenz und Marie ging ins Haus, um der Mutter James Anerbieten mitzuteilen, welches natürlich eine große Sorge von derem Herzen nahm. Auch der Vater kam, noch ehe James zur Abreise fertig war, nach Hause und vernahm Maries Entschluß bewegt, doch ohne Widerrede. Die gefürchtete Opposition unterblieb, er umarmte seine Tochter nur und sagte: „Gott schütze dich, mein mutiges Kind!" Das Herz war allen zu voll zum Sprechen und mit einer stummen Umarmung, die aber mehr sagte, als Worte vermochten, verließ Marie das elterliche Haus, um ihre traurige Forschungsreise anzutreten. Schweigend ritten die beiden jungen Leute neben einander her. Maries Gedanken strebten den Hufen ihrer Pferde weit voran und dieselben waren James zu heilig, als daß er sie mit unnützen Fragen und gleichgültigen Gesprächen zu unterbrechen gewagt hätte. Das Mädchen

empfand diese Rücksicht als etwas Wohltuendes und dankte im Stillen dem Manne dafür, doch ohne diesem Danke Wörte zu leihen, und doch fühlte sie, daß er denselben verstand.

Erst gegen Abend unterbrach James das Schweigen mit der Frage, ob man nicht auf der nächsten Farm übernachten wolle, aber Marie bat, es zu unterlassen. „Es tut mir so weh, jetzt fremde Menschen sehen und sprechen zu müssen, und dann hält es uns auch zu lange auf. Die Luft ist ja so milde und weich und ich bin gar nicht müde. Ich könnte die ganze Nacht durch reiten, wenn es nicht der Pferde wegen wäre. Dann können wir auch auf der Prairie bleiben, um mit dem Frühesten wieder aufzubrechen. Meine Angst läßt mich doch nicht ruhen, ehe ich Gewißheit habe." James widersprach nicht und beide ritten weiter durch die herrliche Sommernacht. Erst gegen Mitternacht mahnte er an die Notwendigkeit, den Pferden eine kurze Rast zu gönnen, und diesmal fügte sich Marie ohne Widerrede. James sattelte beide Pferde rasch ab und band sie in dem üppigen Gras aus, worauf er aus Decken und den Sätteln ein so bequemes Lager für seine Begleiterin herrichtete, wie die Gelegenheit es nur möglich machte. Aus dem letzten Blanket bereitete er, es über einige Büsche deckend, eine Schutzdecke gegen den schädlichen Nachttau und die lästige frühe Morgensonne und warf sich selbst einige hundert Schritte davon ins Gras. Vergeblich protestierte Marie gegen die Zumutung, alles Material zu ihrer Bequemlichkeit allein verwandt zu sehen, aber James schnitt diese Einwürfe mit der Bemerkung, daß er es so ganz bequem habe, kurz ab. Marie glaubte nicht schlafen zu können, aber die Natur forderte doch ihr Recht und sie erwachte erst, als die Sonne sich bereits am Horizont zu zeigen begann. James stand bereits neben einem kleinen Feuer, auf welchem die unvermeidliche Kaffeekanne brodelte und brachte ihr beim Erwachen einen Blechtopf mit dem braunen Morgentrank an das Lager.

„Es ist echter Kaffee, kein konföderierter," sagte er lächelnd, als er denselben präsentierte, und war glücklich, als Marie scherzend erwiederte, sie werde ihn dann sicher trinken, eine Bemerkung, die man nur dann vollkommen begreift, wenn man bedenkt, daß Kaffee eine Seltenheit geworden war, die nur für Silber und zwar zum Preise von einem Dollar pro Pfund zu kaufen war, und selbst dafür konnte man ihn noch nicht immer erhalten. Die Nachtruhe hatte Marie dennoch sehr erfrischt und die Reise ging rasch vonstatten, obgleich die Sonne noch einmal auf- und untergehen mußte, ehe der gesuchte Platz erreicht werden konnte.

James hatte Marie absichtlich nicht in das Tal geführt, wo das Gefecht stattgefunden hatte, denn er wußte ja, daß man den Gesuchten dort nicht finden, wohl aber ein Anblick sich bieten würde, der die Nerven des armen Mädchens unnötig angreifen müsse. Wenn das Befürchtete sich bewahrheitete, so wurden diese so wie so auf eine harte Probe gestellt, deshalb wünschte er sie so viel als möglich zu schonen.

Marie begriff die Fürsorge und dankte ihm durch ein stillschweigendes Fügen. Sie erreichten das von Tom erwähnte Tal, aber weit und breit zeigte sich keine Spur des Gesuchten, obgleich James keinen Busch und keine Schlucht ununtersucht ließ.

Dieser eine Beweis, daß Toms Bericht Lüge gewesen war, gab der Hoffnung neuen Raum. Dennoch genügte er Marie nicht: konnte er sie nicht nur irre geführt haben, um ein Aufsuchen der Leiche unmöglich zu machen? Selbst James gab diesem Gedanken Ausdruck und beide beschlossen, nachdem man die Gegend so gut wie möglich durchsucht hatte, im nächsten Farmhaus zu übernachten, um womöglich Berichte über die neueren Ereignisse zu erhalten.

Ein Zufall führte sie auf denselben Weg, den Robert und der verwundete Arthur nach dem Gefecht am Nueces genommen hatten und das Nachtlager wurde in demselben Hause genommen, in welchem Robert die Begegnung mit den Offizieren hatte, die ihm so leicht hätte verhängnisvoll werden können. Die Leute waren scheu, mit der Sprache herauszukommen, und erst als James ihnen offen den Zweck ihres Hierseins erzählt hatte, berichteten sie die Greuel, deren Schauplatz die obere Gegend seit dem Erscheinen von Duffs Regiment geworden war.

Diese Berichte zeigten deutlich, welches Schicksal der jungen Leute geharrt hätte, wenn sie in die Hände der Verfolger gefallen wären. Dennoch, trotz ihres Grauens, wollte Marie alles hören. Doch keine Spur des Gesuchten ließ sich in den Erzählungen finden.

Die größere Beruhigung, die jetzt über Marie inbetreff des Schicksals ihrer Lieben gekommen war, hatte auch ihren Einfluß insofern ausgeübt, als die ungewohnten Strapazen der letzten Tage ihr einen gesunden, festen Schlaf beschert hatten, sodaß sie noch fest schlief, als James aufstand. Dieser machte daher vor dem Frühstück einen kleinen Ritt durch die Gegend, um möglicherweise eine Spur der Gesuchten zu finden. Das Murmeln einer Quelle lockte ihn in das Dickicht und er beschloß, sich nach dem Staub und der Hitze der letzten Tage durch ein Bad zu erfrischen. Er

band sein Pferd an einen Baum und gelangte auf diese Weise an jenen Platz, wo Arthur verborgen war, während Robert jenen Besuch in dem Farmhause unternahm.

Das Bad hatte ihn erfrischt und er war schon im Begriff, das Gebüsch wieder zu verlassen, als ihm ein blutiger Lappen auffiel, der unter einem Busche dicht am Rande des Wassers lag. Er bückte sich nach demselben und fand die Buchstaben A. V. in einer Ecke desselben gestickt. A. V. Arthur Vollrath. Hier war also eine Spur, aber doch nur eine schwache. Arthur und mit ihm Robert mochten hier gewesen sein, einer von ihnen war sogar verwundet, wo waren sie aber jetzt? Wer war der Verwundete und war die Wunde gefährlich oder nicht?

Einen Augenblick wußte er nicht, ob er Marie den Fund mitteilen sollte oder nicht; nach einigem Nachdenken aber beschloß er, vor der Hand wenigstens, nichts von demselben zu sagen, derselbe konnte sie jetzt nur erschrecken und eine wirkliche Spur lieferte der Lappen doch nicht.

Bei seiner Rückkehr fand er Marie bereits seiner harrend. Die Frage war jetzt, wohin sich wenden. Daß Toms Bericht gelogen war, blieb unzweifelhaft. Eine volle Gewißheit über das Schicksal der jungen Leute war indessen nicht zu erlangen. James schlug vor, den Heimweg in einem weiten Bogen, das Guadalupetal berührend, anzutreten. Hier, wo sie am wenigsten die Nachricht gesucht, sollten sie dieselbe finden, als sie bei anbrechender Nacht Berings Haus erreichten. Dieser war erstaunt, solche unerwarteten Gäste zu bekommen, doch hielt ihn James Gegenwart ab, dem jungen Mädchen die Mitteilung zu machen, nach welcher diese die weite und beschwerliche Reise gemacht. Erst als er am Abend spät mit James allein saß und aus dessen Munde das Geschehene hörte, gestand er diesem, wie er die beiden Leute aufgenommen und Arthurs Tod.

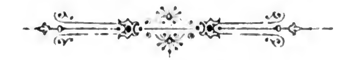
Für den Augenblick dachte James aber nicht daran, daß nun der Schatten, der ihn von Marie getrennt, verschwunden sei, sondern trauerte bei dem Gedanken an ihren Schmerz. Er entfernte sich darum früh am anderen Morgen unter dem Vorwande, er habe sein Pferd verloren, um Bering Gelegenheit zu geben, ihr die Wahrheit zu enthüllen.

Als er zurückkam, fand er Marie noch am Grabe ihres Geliebten. Die Nachricht hatte sie erschüttert, doch zeigte sie sich der Gewißheit gegenüber gefaßt. Er blieb in der Entfernung stehen, um sie nicht zu stören, sie hatte ihn aber bereits erblickt und winkte ihm, näher zu treten.

„Ich habe mein Ziel erreicht," sagte sie ernst und ruhig, „und habe auch mein Opfer diesem unseligen Kriege bringen müssen, und doch weine ich hier allein und kann der anderen Tränen zu Hause trocknen. Ihnen aber, mein hochherziger Freund, der keine Gefahr und Mühe für mich scheute, sage ich an diesem mir heiligen Orte meinen Dank für ihre uneigennützige Tat. Kann ich es Ihnen jemals vergelten, so werden Sie mich nicht undankbar finden. Ich werde es nie vergessen, wer mir in der bittersten Stunde meines Lebens als Freund zur Seite stand!"

Sie drückte James die Hand und ging ins Haus. Dem jungen Manne traten die Tränen in die Augen, wie er auf den kleinen Hügel herabblickte, der ein so junges, hoffnungsvolles Dasein, mitten aus des Lebens Frühling herausgerissen, bedeckte.

(Fortsetzung folgt.)



Weibliche Postbeamte.

In einer Polemik über die immer weiter verbreitete Anstellung von weiblichen Personen in allen möglichen Berufen sagt die in Burlington, Iowa, erscheinende „Volksfreund-Tribüne": „In Des Moines ist ein zweibeiniges, republikanisches Rindvieh Postmeister. Dieser gute Mann will Frauen und Mädchen als Briefträger anstellen. Wenn Teddy den Humor nicht verloren hätte und seinen alten Ansichten treu geblieben ist, würde er dem Herrn ordentlich heimleuchten. Am besten wäre es, wenn an Stelle dieses alten Weibes in Hosen eine stramme Wittwe oder eine forsche alte Jungfer ernannnt würde. Wenn die Republik so nach und nach den Krebsgang geht, so sind doch schließlich nur die Männer, die Republikaner, daran schuld. Wenn die Nation der Hysterie verfällt, so hat man das mit dem herrlichen Erziehungssystem und der Eliminierung alles Männlichen zu Wege gebracht.



Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms.



Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins, über die Kolonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Siebenter Bericht.

Die Direction des Vereins ersuche ich gehorsamst, meinen Glückwunsch beim Jahreswechsel entgegenzunehmen und solchen auch sämmtlichen verehrten Mitgliedern des Vereins in meinem Namen darbringen zu wollen. Ich bitte sämmtliche Herren zu glauben, daß ich bisher für das Gedeihen des Unternehmens alle mir zur Gebote stehenden Kräfte und Mittel anwandte und auch nicht ruhen werde, bis ich diese für ganz Deutschland so unendlich segensreiche Sache zu Stande gebracht habe. Ich darf wohl sagen, daß der Zweck, nach welchem der Verein strebt, ein großer, schöner, national-deutscher ist, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ein solcher Zweck in der Gegenwart, mehr noch in der Zukunft, Anerkennung finden wird und finden muß. Mit Gottes Hilfe wird es mir gelingen, die vielfachen Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich hier entgegenstellen, damit ich im künftigen Sommer im Stande bin, mündlich Rechenschaft von dem zu geben, was ich getan, und hauptsächlich dafür zu wirken, daß für den künftigen Herbst diejenigen Maßregeln getroffen werden, welche das Gelingen nicht allein möglich, sondern zur Gewißheit machen.

Aus dem Lager bei Lavacca, am 1. Januar 1845.

gez. Der General-Commissär,

Karl, Prinz zu Solms.

Nachschrift: Seit vorgestern habe ich mein Hauptquartier in das hiesige Lager verlegt, wo heute der Gottesdienst gehalten wurde und bis heute Nachmittag auch die noch bei Carlshafen befindlichen letzten zwei Zelte mit Einwanderern eintreffen werden. Herr v. Coll langte am 29. Dezember v. J. in Carlshafen an. Die Leute sind wohl und wünschen baldigst ins obere Land geführt zu werden. Morgen werde ich die erste Sitzung des Colonial-Rathes halten, dem ich viele Sachen vorzulegen habe. Herr Colonial-Director Fischer, welchen ich am 8. Dezember in Galveston verlassen, von wo aus er sich schleunigst nach Washington zum Congreß zu begeben hatte, ist am 21. Dezember daselbst eingetroffen. Die Anschaffung von alledem, worüber er Auftrag und Credit erhalten, ist spärlich oder gar nicht geschehen, wofür ich ihn verantwortlich machen werde, daß seine Nachlässigkeit weder dem Verein, noch den Auswanderern zum Schaden gereicht, und bitte ich die Direction zu glauben, daß ich hierauf mit der alleräußersten Strenge wachen werde. Sobald ich hier mit den Einrichtungen des Schutzes gegen Außen und zur Ordnung im Innern des Lagers fertig bin, muß ich mich nach Washington begeben, um beim Congreß die Incorporation und andere nothwendige Dinge durchzusetzen. Ich behalte mir vor, von dort darüber Bericht zu erstatten.

Aus dem Lager an der Agua dulce, am 5. Januar 1845.

gez. Der General-Commissär,

Karl, Prinz zu Solms.





Ein koreanisches Märchen.



Acht Güter besitzt der Mensch: Ein Ahnengrab. Ein schönes Weib. Langes Leben. Viele Kinder. Viel Brot. Viel Geld. Viele Freunde. Bildung.

Es gibt aber Menschen, die keines von diesen Gütern besitzen, und diese Menschen nennt man Pchar-ke-bogi, Achtmal-Unglückliche.

Ein solcher Mensch war Ninoran-Dui, den sein Weib verlassen hatte.

Da geschah es, daß Ninoran-Dui ein anderes Weib traf, ein junges, hübsches, reiches Weib, mit Namen Du-Si. Du-Si verliebte sich in Ninoran-Dui. Und Ninoran-Dui verliebte sich in Du-Si. Weil aber das Unglück der Achtmal-Unglücklichen auf alle übergeht, die sie lieben, so war auch Du-Si die Verbindung mit Ninoran-Dui verhängnisvoll: ihr Vieh starb; ihr Acker trug keine Frucht und ihre Wirtschaft ging zugrunde.

Das Ende davon war, daß Du-Si, als sie eines Tages erwachte, ihren geliebten Ninoran-Dui nicht mehr an ihrer Seite fand. Ein Brief, den Ninoran-Dui zurückgelassen hatte, sagte ihr, er liebe sie noch immer von ganzem Herzen, aber er müsse sie jetzt verlassen, weil er ihr Unglück gebracht habe.

Da begann sie bitterlich zu weinen, denn sie liebte ihn mehr als allen Reichtum. Das Wenige, das ihr noch geblieben war, verteilte sie unter den Armen und zog fort aus ihrer Heimat.

Sie kam durch ein Tal, vergoß viele Tränen und dachte bei sich: Wenn ich doch Brot genug hätte, um alle Hungernden zu speisen, und Geld genug, um alle Armen zu beschenken! Dann gäbe es kein Leid mehr in der Welt.

Als sie das bei sich dachte, sah sie plötzlich einen schönen starken Mann vor sich, der mit Blumen und Aehren bekränzt war und auf einem Stier ritt. Er hielt den Stier an und sprach:

„Liebe mich und sei mein Weib!"

„Ich liebe einen Achtmal-Unglücklichen und kann keinen anderen lieben," antwortete Du-Si. „Aber wenn Du willst, kannst Du mein Bruder werden."

Und sie wurden Bruder und Schwester. Sie ritzten sich die Finger, schrieben ihre Namen mit Blut auf den Saum ihres Kleides, schnitten die beschriebenen Streifen ab, tauschten und bargen sie an ihrer Brust. Dann zogen beide ihres Weges.

Müde vom Wandern trat Du-Si in ein Haus, legte sich nieder und schlief ein. Da erschien ihr im Traum ein alter Mann mit silberweißem Antlitz und Haupthaar und sprach: „Der Mann, den Du auf dem Stier gesehen hast und mit dem Du dich verbrüdertest, bin ich. Ich bin der Talgeist. Dein Wunsch ist mir bekannt. Hier hast Du einen Beutel mit Reis; ein Korn genügt, um den größten Kessel zu füllen: er wird nie leer!" Nach diesen Worten verschwand der Geist und Du-Si erwachte. Neben ihr lag ein kleines Säckchen mit Reis.

Das nahm sie und ging weiter.

Das Tal hörte nun auf und Du-Si begann einen Berg hinan zu steigen. Auf der Höhe stand schöner dichter Wald. Im Wald war ein kleines Haus und in dem Hause saß ein junger schöner Holzhauer an einem Feuer. Er kochte Wasser in einem Kessel.

„Was tust Du ins Wasser hinein?" fragte Du-Si und blieb am Eingang der Hütte stehen.

„Ich habe nichts zum Hineintun," erwiederte der Holzhauer, „weder Reis noch Wurzeln."

Da trat Du-Si in das Haus, nahm ein Reiskorn aus dem Beutel und warf es in den Kessel. Der Kessel füllte sich alsbald bis an den Rand mit Reis und beide, der Holzhauer und Du-Si, wurden satt.

Nach dem Essen sprach der Holzhauer zu Du-Si: „Liebe mich und laß uns Mann und Frau sein!"

„Ich kann Dich nicht lieben," antwortete Du-Si. Ich liebe meinen Mann, einen Achtmal-Unglücklichen. Aber wenn Du willst, kannst Du mein Bruder werden."

Damit war der Holzhacker einverstanden und sie verbrüderten sich.

Bald darauf kam die Nacht herauf und Du-Si schlief fest ein. Im Traum erschien ihr ein alter Mann mit silberweißem, wallenden Bart, der ritt auf einem ungeheuren Tiger und sprach: „Der Holzhauer, mit dem Du in dem Häuschen gegessen hast, bin ich. Ich bin der Berggeist. Hier hast Du einen Goldklumpen; so viel Gold Du von dem Klumpen abschlägst: er wird nie kleiner."

Der Alte verschwand und Du-Si erwachte. Da war kein Holzhauer und kein Häuschen mehr zu sehen, aber neben Du-Si lag ein Goldklumpen. „Jetzt weiß ich, was ich zu tun habe," sagte Du-Si. „Ich baue auf dieser Stelle eine Stadt. Dann werden alle Hungernden und Armen zu mir kommen und unter ihnen finde ich vielleicht meinen Achtmal-Unglücklichen."

Und Du-Si tat, wie gesagt. Da kamen zu ihr alle Bettler, alle Hungernden und alle Armen. Und ihre Hoffnung ging auch in Erfüllung, denn eines Tages kam ihr Mann, der Pchar-ke-bogi.

Als Du-Si ihn sah, eilte sie ihm entgegen und machte ihm Vorwürfe, daß er sie verlassen hätte. Der Pchar-ke-bogi war froh, sie wiederzusehen, und sie nahm ihm einen Eid ab, daß er sich nie von ihr trennen wolle. Dann lebten sie sehr zufrieden miteinander und speisten und tränkten alle Bettler, die zu ihnen kamen.

Eines Tages hatte Du-Si aber all' ihr Geld ausgegeben und mußte in die Nachbarstadt schicken, um dort etwas von dem Goldklumpen gegen gemünztes Geld umzutauschen.

Du-Si gab Ninoran-Dui den Goldklumpen und legte ihm ans Herz, in der Stadt ein großes Stück abzuschlagen und möglichst viel Geld dafür mitzubringen, damit er nicht wieder in die Stadt zu ziehen brauche.

Ninoran-Dui belud einen Esel mt dem Gold und machte sich auf den Weg.

Unterwegs kam er an einen Bach. Und da Ninoran-Dui ein Achtmal-Unglücklicher war, geschah es, daß gerade um diese Zeit ein starker Regen fiel, der den kleinen Bach in einen großen Strom verwandelte, und in dem Strome ging der Esel samt dem Golde unter. „Nein!" rief da der Pchar-ke-bogi voller Verzweiflung, „das darf nicht sein! Allzuviel Unglück habe ich meinem Weibe schon gebracht! Entweder rette ich das Gold oder auch ich gehe unter!"

Damit sprang er in das Wasser und ertrank. Du-Si wartete lange auf Ninoran-Dui; endlich konnte sie die Ungewißheit nicht mehr ertragen und ging selbst aus, ihn zu suchen.

Als sie an den Ort kam, war inzwischen das Wasser gefallen und der Strom war wieder ein kleiner Bach geworden. Am Ufer aber sah sie das Gold und den toten Ninoran-Dui liegen. Da war sie ganz untröstlich, ging fort und weinte unaufhörlich. Endlich kam sie in eine

ganz einsame Gegend. Da setzte sie sich nieder und weinte um ihren lieben Rinoran-Dui und um alle Achtmal-Unglücklichen, weinte, bis sie starb. Und aus ihren Tränen entsprang an derselben Stelle ein Bach, der Tränenbach.

Ein Kaufmann ritt einst in Geschäften nach der Stadt, verlor den Weg und geriet an die Stelle, wo Du-Si lag. Als er das Weib erblickte, stieg er nach der Landessitte vom Pferde ab und schritt zu Fuß vorbei. Da bemerkte er, daß sie sich nicht bewegte, und als er hinzutrat, sah er, daß sie tot war. Er grub ihr ein Grab und beerdigte sie.

Bald darauf fand er den richtigen Weg, kam in die Stadt und brachte seine Geschäfte zum Abschluß. Das schrieb er dem Zusammentreffen mit dem Weibe zu, das er beerdigt hatte, ritt auf dem Rückwege wieder zu dem Grabe und betete an demselben, nachdem er drei Gläser Reisbranntwein darüber gegossen hatte.

Als er zu Hause angekommen war, erzählte er den Verwandten und Bekannten von seinem Erlebnis und von seinen guten Geschäften. Andere Kaufleute, die in die Stadt ritten, besuchten nun auch Du-Sis Grab, beteten dort und hatten Glück in ihren Unternehmungen.

Eines Tages kam ein Unglücklicher an das Grab. Der weinte bitter wegen sein Leid und schlief auf dem Grabe ein. Im Traume erschien ihm ein schönes, junges Weib, ganz weiß gekleidet, das weinte mit ihm und tröstete ihn und sprach: „Trinke aus diesem Bach; sein Wasser ist rein, weil es aus Tränen besteht, die um Unglückliche geflossen sind. Wenn Du davon trinkst, wird Dein Leid verschwinden, weil Du alle anderen Unglücklichen lieben wirst, wie die Arme sie geliebt hat, deren Tränen den Bach gebildet haben."

Da begannen auch andere Unglückliche nach Du-Sis Grab zu wallfahrten und der Ruhm der Stätte wuchs mehr und mehr. Ueber dem Grabe wurde ein Stein errichtet, der die Inschrift trug: „Dem tugendhaften Weibe". Und diese Inschrift besagt die Wahrheit, weil die Frau, die in dem Grabe ruht, die Unglücklichen geliebt hat. Ihrer sind viele in der Welt.





Vier Wochen in Mexiko.

Ein Reisetagebuch von L. F. Lafrentz.

Mittwoch, den 10. August. Da ich im vorigen Jahre meine Reiseeindrücke von Merito mehr im Gesamtbild brachte, will ich dieses Mal etwas mehr auf Einzelheiten eingehen und meine Erlebnisse und Eindrücke mehr ordnungsmäßig Tag für Tag folgen lassen.

Also am obigen Tage verließ ich San Antonio, um meine diesjährige mexikanische Reise anzutreten, und zwar über Eagle Paß, anstatt über Laredo wie im letzten Jahre. Der Zug der S. P.-Eisenbahn von San Antonio aus war überfüllt, sodaß man schließlich wie Häringe zusammengepackt saß, und ich froh war, Hondo City als erste Station erwählt zu haben und dadurch in einigen Stunden aus dem Gedränge befreit zu werden.

Hondo City, der jetzige Countysitz von Medina County, hat sich in den letzten Jahren recht herausgemacht. Ich erinnere mich noch deutlich der Zeit, als hier nichts wie ein armseliges Depotgebäude stand, und selbst zur Zeit, als es Castroville den Rang als Countyhauptstadt streitig machte, war es noch nicht viel. Heute besitzt es ein stattliches Courthaus, welches aber von der Bahn aus nicht gut zu sehen ist, mehrere größere Storegebäude und auch recht hübsche Wohnhäuser. Am Nachmittag gab es ein tüchtiges Regenwetter, welches aber sehr erwünscht schien, da die dortige Gegend noch Regen zur Ernte brauchte. Trotzdem die Straßen nicht gepflastert sind, waren dieselben doch bald wieder leidlich passierbar, wenn auch ein paar Landseen noch am anderen Tage sichtbar waren.

Donnerstag, den 11. August. Um elf Uhr vormittags verließ ich Hondo City mit dem S. P.-Zuge, um mich nach Spofford und von dort nach Eagle Paß zu begeben, von wo aus ich das mexikanische Gebiet betreten wollte. Die Gegend an dieser Linie blieb länger interessant, wie an der Laredo-Linie. Die Sabinal- und Nuecesberge bieten noch einige Abwechselung und erst kurz vor Spofford beginnt jene Kaktus-Ebene, von welcher jene mexikanische Legende berichtet, welche ich hiermit zum besten meiner Leser in anmutige Verse gebracht habe, wie sich der Bürgermeister in Lorzings „Zar und Zimmermann" bei einer ähnlichen passenden Gelegenheit audrückte:

Als Gott einst durch sein Schöpferwort die Erde ließ erstehen,
Ließ sich als Meister Kritikus der Teufel bei ihm sehen;
Er tadelte und mäkelte, laut tat sein Ruf erschallen:
„Wenn ich die Welt erschaffen hätt', 's wär besser ausgefallen!"
Gutmütig lächelte der Herr: „Du mußt dein Können zeigen;
Die Gegend dort am Rio Grand, die geb' ich Dir zu eigen."
Der Teufel ging sogleich ans Werk, sein Können zu erproben,
Doch was er dort erschaffen hat, nicht viele wollen's loben.
Mit nacktem Fels und dürrem Sand bedeckte er den Boden,
Dazwischen kam' von trocknem Lehm vielleicht noch einige Soden.
Kein Regen kam, der Boden drum blieb brüchig, hart und trocken,
Kein Grashalm war, kein stolzer Baum, daraus hervorzulocken.
Und darum trug ein jed' Gewächs, und daß es mehr noch schreckte,
Gab einen giftigen Stachel er jedweglichem Insekte;
Und Klapperschlang' und Zentiped und ähnliche Geziefer,
Die Schöpfung zu beleben recht, in großen Scharen rief er.
Befriedigt sah der Teufel dann das Werk von seinem Streben,
Und triumphierend rief er aus: „Hier mag der Teufel leben!"

Diese Legende mag in früheren Jahren wohl für die ganze Rio Grande-Gegend bezeichnend gewesen sein, teilweise ist sie es noch, teilweise aber hat Bewässerung dafür gesorgt, einige freundliche Oasen in der sonst so trostlosen Gegend entstehen zu lassen.

Bei Eagle Paß brachte uns der Zug für eine Extracharge von fünfzehn Cents (amerikanisch) auf die andere Seite, wo die mexikanische Zollbehörde uns einen Besuch abstattete. Das Handgepäck wurde im Eisenbahnwagen untersucht und zeigten sich die Beamten als sehr höflich und gefällig; sie taten ihre Schuldigkeit mit so wenig Belästigung der Passagiere, wie nur möglich, und die ganze Untersuchung war in wenigen

Minuten beendet. Dann bestiegen wir, d. h. die Weiterreisenden, den bereitstehenden Zug der mexikanischen Internationalbahn und dampften weiter.

In Porfirio Diaz kann der Reisende sein amerikanisches Geld an der Station gegen mexikanisches zu dem momentanen Kurse umtauschen und fühlt sich dann gewöhnlich sehr reich, wenn er seine Reisekasse um mehr als verdoppelt sieht. Zur Zeit stand der Kurs 2.16, d. h. man erhielt $2.16 mexikanisch für $1 amerikanisch. Letzteres wird als Gold bezeichnet, selbst wenn es Silber oder Papier ist, das mexikanische dagegen als „Plata". Die Freude dauert aber gewöhnlich nur so lange, bis es ans Ausgeben kommt, dann findet man, daß ein Dollar in Mexiko lange nicht so weit reicht, wie ein halber in Texas, wenn man sich nicht etwa an mexikanische Art und Weise gewöhnt und lebt, wie die Mexikaner leben. Dann reist man allerdings in Mexiko billig, stellenweise sogar sehr billig, aber ein nur etwas verwöhnter Magen hält dies in der Regel nicht lange aus. Wer sich in San Antonio an die sogenannten „mexikanischen" Genüsse gewöhnt hat und diese sogar nach seinem Geschmack findet, ist sehr enttäuscht, wenn er sie in Mexiko zu finden hofft. In der gewöhnlichsten mexikanischen „Restauration" oder „Chili Stand" in San Antonio erhält man „Chili-con-carne", „Tomales" und ähnliche Gerichte, wie ich sie in Mexiko nicht wiedergefunden. Vor dem Verpfefferten braucht man sich nicht zu fürchten, meistens ist die Speise sogar zu wenig gewürzt. Die Eisenbahnen machen Frühstücks-, Mittags- und Abend-Stationen, wo man eine Mahlzeit für einen Dollar erhält (alle von jetzt an genannten Preise sind natürlich „Plata"), was den Anforderungen eines $2.00-Hotels in Texas entspricht, womit aber die Aehnlichkeit aufhört, obgleich manches $2.00-Hotel in Texas auch gerade keine mustergültige Mahlzeit serviert. Auf die Hotelmahlzeiten in Mexiko komme ich noch später zurück. Die Stationshäuser habe ich nur einmal frequentiert, da ich für diese Fälle einen ausgiebigen Lunchkorb bei mir hatte.

Von Porforio Diaz habe ich nicht viel zu sehen bekommen, doch schien es mir, wie fast alle mexikanischen Städte, mit einer hübschen Alameda und verschiedenen Plazas versehen zu sein. Die Bauart war die gewöhnliche, viereckige Adobehäuser mit flachem Dach und innerem Hofraum. Diese Bauart gibt den Straßen etwas Langweiliges, Eintöniges; eine Stadt sieht darin aus, wie die andere, nur die öffentlichen und einige Geschäftsgebäude zeichnen sich durch eine verschiedene, oft sehr hübsche, oft aber sehr überladene Architektur aus.

Unmittelbar hinter der Stadt passierten wir einige sehr hübsche Farmanlagen. Die Bäche oder Bewässerungsgräben waren mit Bäumen bepflanzt und alles machte einen freundlichen, angenehmen Eindruck. Leider währte das nicht lange, denn wir waren bald wieder in dem sterilen „Teufels-Gebiet", wo das Auge vergebens nach einem grünen Baum oder einer schönen Vegetation ausschaut. Die eintretende Dämmerung, die bald in völlige Nacht überging, ersparte uns indessen das Ausspähen.

Auch die Stationen boten wenig Abwechselung. In Sabinas wurde zu Abend gegessen und zwar, wie mir schien, im Freien und die Lichter unter den grünen Bäumen machten einen recht freundlichen Eindruck. Etwas nach zehn Uhr abends langten wir in Monclova an, welches ich allerdings mehr aus privaten wie geschäftlichen Gründen als meine erste Absteigestation bestimmt hatte. Am Depot erwarteten mich drei Söhne meiner Verwandten, die sich gleich in meinem Gepäck teilten und mich nach Hause begleiteten. Da ich von der langen Reise ziemlich ermüdet war, suchte ich bald mein Bett auf und schlief vorzüglich.

Freitag, den 12. August. Die Station Monclova ist eine bedeutende Strecke von der eigentlichen Stadt entfernt und fast ausschließlich von Eisenbahnangestellten bewohnt. An der Station ist wenig Anziehendes, doch macht das Bergpanorama, welches hier den ganzen Horizont umgibt, einen recht malerischen Hintergrund.

Ich benutzte am Vormittag die Eselbahn, welche von der Station nach der Stadt fährt und welche bis zum Plaza zehn Cents, bis zur Fabrik am anderen Ende der Stadt fünfzehn Cents rechnet. Monclova war einmal eine sehr bedeutende Stadt; zurzeit als Texas, Termaulipas, Nueva Leon und Coahuila noch einen Staat unter dem Namen Coahuila bildeten, war es sogar die Hauptstadt desselben. Heute ist es die Ruine seiner ehemaligen Größe und selbst im Innern der Stadt zeigen eingefallene und nicht wieder aufgebaute Häuser, daß der Bedarf an Wohnhäusern gegen frühere Zeiten abgenommen. Ein schmaler Bach, aber mit recht klarem Wasser, durchfließt in verschiedenen Krümmungen die Stadt und bewässert die Alameda, sonst darf demselben kein Wasser entnommen werden, da er Privateigentum ist. Alles Wasser für den Hausgebrauch muß per Faß vom Wasserhändler gekauft werden.

Lebensmittel sind überhaupt in Monclova sehr teuer und wer nur einigermaßen Ansprüche macht, muß tief in den Geldbeutel greifen. Unter solchen Umständen kann man den Preis von $1 per Mahlzeit in den Hotels noch nicht einmal als teuer bezeichnen. Wer billig leben will

oder muß, kann allerlei Eßbares vom ambulanten Händler für wenige Cents einhandeln, aber er tut dann gut, nicht zu genau nachzuforschen, was er ißt.

Es war sehr gut, daß ich in Monclova nicht auf Geschäfte gerechnet hatte, es ersparte mir eine Enttäuschung. In ganz Monclova befand sich nur ein Deutscher, ein Herr Rohrbeck, der Disponent der dortigen Baumwollfabrik. Der eigentliche Besitzer der Fabrik, ein Herr Deegeta, ist allerdings auch ein Deutscher, wohnt aber in Monterey und hält sich nur zeitweilig in Monclova auf. Herr Rohrbeck empfing mich sehr freundlich, führte mich durch einen wirklich großartigen Garten, der schon mehr Mitteldinq zwischen Farm und Park war und tranken wir in der Laube vor dem Wohnhause eine Flasche Bier. Er abonnierte aber nicht, da er schon, wie er sagte, vier Zeitungen und keine Zeit zum Lesen habe. Diese letzte Bemerkung habe ich in Mexiko so oft gehört, daß sie mir schon als selbstverständlich erschien und ich wenig Gewicht mehr darauf legte. Dabei werden die Geschäfte mit einer Umständlichkeit und Langsamkeit betrieben, die an das alte Lied vom österreichischen Landsturm erinnert. Ein wenig mehr amerikanische Rührigkeit und die Leute würden viel mehr Zeit haben. Indessen, ländlich sittlich. Es mag ja in der Luft oder am Klima liegen. Wir Texaner überstürzen uns auch gerade nicht, aber ein wenig schneller geht es bei uns doch. Es wurde mir auch gesagt, daß dies deutsche Sitte sei, da ich mir aber darüber kein Urteil anmaßen darf, da mir als bald fünfzigjährigem Texaner die Kenntnis deutscher Verhältnisse abhanden gekommen ist, will ich es dahingestellt sein lassen und mir einen gelinden Zweifel gestatten. Mit der Pomadigkeit hat sich der deutsche Kaufmann sicherlich nicht seine Weltstellung erworben.

Ich verließ Monclova wieder am Abend um einhalb elf Uhr und hatte eine schlaflose Nacht vor mir, da ich in Reata umsteigen mußte und es nicht der Mühe wert war, einen Schlafwagen zu nehmen.

Samstag, den 13. August. Um ein Uhr nachts erreichten wir Reata, wo man für den Zug nach Monterey umsteigen und drei Stunden auf letzteren warten mußte. Die Eisenbahnwagen in Mexiko sind in drei Klassen eingeteilt. Die erste ist ungefähr so bequem wie unsere gewöhnlichen texanischen Cars, die zweite hat nur Holzsitze und die dritte kann nur dem völlig anspruchslosen mexikanischen „Pelajo" genügen. Die letzteren entledigen sich ihres Gepäcks, um schnell fertig zu sein, durch die Fenster und beim Passieren des Wagens dritter Klasse wäre mir beinahe ein solches Gepäckstück an den Kopf geflogen.

Reata bietet für den Reisenden gar keinen Komfort, doch kann man an dem chinesischen Lunch Counter etwas zu essen und zu trinken bekommen, aber man muß während der Mahlzeit stehen, Sitzgelegenheiten gibt es nicht. Ich bestellte mir und bekam eine Tasse sehr guten Kaffee (dieser ist in Mexiko fast immer gut) und ein Butterbrod für 25 Cents, also zu annehmbaren Preisen.

Beim Umhergehen bemerkte ich zwei junge Amerikaner, ganz anständig gekleidet, aber anscheinend in sehr gedrückter Stimmung. Mich mit ihnen in ein Gespräch einlassend, erfuhr ich, daß beide aus San Antonio stammten, Telegraphisten waren und bei dem Streik an der Missouri-, Kansas- und Texas-Eisenbahn ihre Stellung verloren hatten. Sie hatten nun ihr Glück in Mexiko gesucht und ich habe selten so enttäuschte und niedergeschlagene Menschen getroffen. In ihrem Fache waren keine Stellungen vakant gewesen und mit anderer Arbeit waren sie nicht imstande gewesen, auch nur das bescheidenste Essen zu verdienen. Nun ging ihr Geld auf die Neige und ihre ganze Sehnsucht war, nur erst wieder texanischen Boden unter den Füßen zu haben.

"This is no country for a white man to live in", meinte der eine. Natürlich nicht, wenn der Weiße die Landessprache nicht versteht und nicht die Arbeit tun kann, die hier verlangt wird. Zu der Anspruchslosigkeit des mexikanischen Arbeiters vermag sich ein amerikanischer Magen eben nicht hinabzuschwingen; er ist an Konsistenteres gewöhnt. Die armen Burschen taten mir leid, aber viel helfen konnte ich ihnen nicht. Da sie hungrig waren, teilte ich ihnen etwas aus meinem Lunchkorb mit und wahrscheinlich hat ein mitleidiger Kondukteur sie an das Ziel gebracht, denn nach der Abfahrt des Zuges sah ich sie nicht mehr.

An einer anderen Stelle tönte mir plötzlich das herzzerreißende Wimmern einer weiblichen Stimme entgegen. Mindestens einen Todesfall ahnend, trat ich etwas näher, konnte aber aus den Klageliedern der Sennora nur die Worte vernehmen „de mi familie"; dann trat ein Mexikaner hervor und beantwortete die Frage eines anderen Teilnehmenden mit: „La sennora ha perdido su caja de ropas." Die Klagelieder galten also einer verlorenen Kleiderschachtel. Der Verlust mag für das arme Frauenzimmer ja sehr empfindlich gewesen sein, wie ich aber bedachte, daß es vielleicht derselbe „cajon" gewesen sein konnte, der mir beinahe an den Kopf geflogen, wurde ich hartherzig und dachte bei mir: „Geschieht Euch recht mit Eurem Ausdemfensterwerfen." Da der Diaz-Zug Verspätung hatte, war es schon etwas dämmerig, als wir nach Monterey abdampften. (Fortsetzung folgt.)



Medizin und Chemie.



Von Dr. Homberger.

Hatte die Medizin in den letzten Jahrzehnten Fortschritte zu verzeichnen, so verdankt sie dies nicht zum wenigsten der Physik und Chemie. Schon Justus von Liebig hat zu wiederholten Malen die engen Beziehungen zwischen der Medizin und den genannten Fächern betont und den Aerzten das Studium derselben, allerdings mit geringem Erfolg, nachdrücklich ans Herz gelegt.

In den letzten Jahren ist nun diese Verwandtschaft immer mehr und mehr hervorgetreten und durch die fortschreitende Entwicklung der Physik und Chemie hat die Heilkunde eine großartige Förderung erfahren. Ich brauche nur an die Röntgenstrahlen zu erinnern, deren praktische Verwendung zu einer Vervollkommnung der Diagnostik so mancher Krankheiten geführt hat, ich brauche nur an das Mikroskop zu erinnern, durch dessen Verbesserung die Erkenntnis der erkrankten Gewebe und die Bakteriologie einen nie geahnten Aufschwung genommen hat.

Auch wo die Chemie hingreift mit ihrer segnenden Hand, da blüht neues Leben aus der ruhenden Materie. Sie wandelt taubes Gestein in Waren vom Wert des köstlichen Goldes, sie heilt den Kranken und leitet den Gesunden zu beglückender Arbeit. Sie treibt die Pflanze zur Blüte und Frucht, sie lehrt uns das, was eine üppig blühende Welt uns in den Schoß wirft, mit Weisheit und Vorsicht zu verwerten. Ja unter ihrem goldenen Zauberstabe wird eine Welt, die vor Jahrmillionen im Todesschlafe erstarrte, wieder lebendig, wacht auf und überschüttet uns mit Düft und blühendem Farbenglanz.

Ja, sie heilt den Kranken, und wo sie es nicht fertig bringt, ihn völlig zu heilen, da lindert sie wenigstens seine Schmerzen und macht ihm das Leben erträglich. Zu diesem Zwecke hat sie der Pharmakologie, eine Zeitlang das Stiefkind der Medizin, eine reichhaltige Menge von neuen Körpern geschenkt. Vielleicht hat sie es zu gut mit ihr gemeint. Aber nichts ist vollkommen auf dieser Erde. Und sie mag sich trösten mit der Natur, die jeden Tag denselben Fehler begeht, die auch über das Maß des Zweckmäßigen hinausschießen kann.

Es existieren aber in Wirklichkeit garnicht so viele neue Präparate, wie es den Anschein erweckt, wenn wir jeden Tag ein neues Heilmittel angezeigt lesen. Man darf nicht vergessen, daß es immer wieder dieselben Grundsubstanzen sind, die ein neues Kleid bekommen haben, die wie Speisen in verschiedener Zubereitung serviert werden. Viel von diesen gleichwirkenden Arzneimitteln leben nur das Leben der Eintagsfliege, sie geraten gerade so schnell in Vergessenheit, wie sie aufgetaucht sind. Gleich wie im Kampfe der Arten der Stärkere siegt, so auch in der Pharmakologie. Das Gute muß dem Besseren weichen. Ist aber schon der erst bekannte Körper einer Gruppe, die, physiologisch betrachtet, dieselbe Wirkung hat, ein so vorzügliches Mittel, wie z. B. das Phenacetin, so fristen die Nachkommen ein kümmerliches Dasein und werden allenfalls durch die Reklame, aber nicht durch die Wissenschaft hoch gehoben.

Neue Erzeugnisse sollte man erst dem allgemeinen Verkauf freigeben, wenn sie sich als völlig unschädlich erwiesen haben. Auch dabei stellen sich noch Schwierigkeiten ein: denn es haben sich bei vielen Präparaten, die zuerst himmelhochjauchzend gepriesen wurden, oft erst nach Jahren die Nebenwirkungen erkennen lassen, selbst bei Mitteln, die eine weite Verbreitung gefunden haben. Herrschen doch heute noch Meinungsverschiedenheiten über einen so alten und lange im Gebrauch befindlichen Körper wie die Borsäure, über die sich die Gelehrten zurzeit streiten, ob sie nachteilig für die Gesundheit, ob sie giftig ist oder nicht.

Der Begriff Gift ist in diesem Sinne ein sehr relativer, dehnbarer, und es gibt nur sehr wenige ganz indifferente Stoffe, denn selbst unsere Nahrungsmittel zählen nicht mehr dazu. Eiweißpräparate z. B., dem Körper unter die Haut eingespritzt, erzeugen Fieber.

Es ist nun keine Frage, daß viele Arzneikörper giftig sind und daß wir die Vermehrung unseres Arzneischatzes in erster Linie dem Bestreben verdanken, diese Gifte abzuschwächen, in zweiter Linie ungewünschte Nebeneinwirkungen auszuschalten, den Ort der Aufnahme zu verändern und den Geschmack zu korrigieren. Früher war man auf die Droguen ange-

wiesen, von denen wir wissen, daß sie sehr wechselnd und unbeständig sind. Sie variieren oft in ihrem Gehalt an wirklicher Substanz. Derselbe hängt ab von klimatischen und meteorologischen Einflüssen aller Art, dem Boden, dem Standort, der Beleuchtung durch die Sonne, der Jahreszeit des Sammelns, der Pflanzenvarietät, ob wild, ob kultiviert, schließlich auch von der Aufbewahrung und Bearbeitung in getrocknetem Zustande. In dieser Beziehung bedeutet die Reindarstellung der wirksamsten Bestandteile einen ungeheuren Fortschritt.

Trotzdem dürfen wir heute noch nicht diese Präparate vernachlässigen, da die Gesamtwirkung einer Drogue oft noch andere Wirkung hat, als das reine Alkaloid, wie schon ein Vergleich des Opiums mit dem Morphium oder des Belladonnaextrakts mit dem Atropin zeigt.

Was im einzelnen die Forschungen auf dem Gebiet der Arzneimittellehre betrifft, so stehen im Vordergrunde die Präparate, welche dazu beitragen, die Sorgen des irdischen Lebens zu vergessen und den Menschen einzuwiegen, die Schlafmittel; als neuester, meist empfohlener Repräsentant das Veronal, ein von Emil Fischer gefundenes Harnstoffderivat. Viel gepriesen und gebraucht werden ferner die Nebennierenextrakte, die blutdrucksteigernde und gefäßzusammenziehende Wirkungen besitzen. Die letztere Eigenschaft hat sich bei Operationen als nutzbringnd erwiesen, um Blutungen zu operieren. Allerdings kann es nicht mit dem Kokain konkurrieren, da es nicht schmerzunempfindlich macht, wie letzteres. Ein ungiftiges Ersatzmittel des Kokain ist noch ein frommer Wunsch der Zukunft. Dem Suchen nach solchen Körpern verdanken wir das Orthoform, das jüngst dem Anästhesin weichen mußte. Beide haben den Nachteil, daß sie nicht durch die intakte Schleimhaut hindurch ihre anästhesierende Wirkung entfalten, sondern nur an Stellen, die von der Oberhaut entblößt sind. Als schmerzstillendes Mittel bei Brandwunden zweiten und dritten Grades entfaltet das Anästhesin eine zauberhafte Wirkung. Es erfüllt eine der vornehmsten Aufgaben des Arztes, den Schmerz zu lindern.

Dem gegenübergestellt sei schließlich ein Präparat, welchem bei Blutvergiftung eine ebenso wunderbare Wirkung zugeschrieben wird, das Kollargol, ein lösliches kolloidales Silbersalz. Schon äußerst geringe Mengen erzielen in dem noch nach Litern zu messenden Blutquantum einen Erfolg.





Deutsch-texanische Feste.



Das 7. Sängerfest des Guadalupe Co.-Sängerbundes.

Jene Pessimisten, welche immer über den Untergang des Deutschtums in Texas jammern, hätten das obenerwähnte Sängerfest mitmachen sollen, um das Nichtige ihrer Klagen einzusehen. Nicht die großen Sängerfeste, sondern gerade jene kleinen Distriktfeste, welche die Gesangvereine eines einzelnen Countys oder Distrikts vereinigen, sind die Barometer, nach denen wir den Fortschritt oder den Niedergang des Deutschtums in jener Gegend messen können. Wer noch vor fünfzehn Jahren von der Möglichkeit eines deutschen Festes an einem Sonntage gesprochen hätte, wäre als ein phantasiereicher Träumer ausgelacht worden. Damals war Seguin noch eine Muckerstadt par excellence und galt als Hochburg des Knownothingtums. Heute ist Seguin eine echte deutsch-texanische Stadt, in welcher das deutsche Element dominiert und den Ton angibt. Daß es vielleicht noch heute Leute in Seguin gibt, die solche „Sonntagsentheiligung" in puritanischem Sinne mit scheelen Augen ansehen, will ich nicht abstreiten, aber daß dieselben sich mäuschenstill verhielten und gute Miene zum bösen Spiel machten, zeigt am besten ihre Ohnmacht in derselben Stadt, wo sie einst dominierten.

Eine eingehende Schilderung des Festes oder gar eine Kritik der einzelnen Vorträge wäre sicherlich verspätet. Dies war die Aufgabe der Seguiner und benachbarten Wochenzeitungen und diese haben ihre Pflicht auch redlich erfüllt. Was ich hier zu schildern beabsichtige, ist der allgemeine Eindruck und die Schlüsse und Folgerungen, die sich an das Fest knüpfen lassen.

Was nun den gesanglichen Teil betrifft, so haben wir nicht das Recht, künstlerische Ansprüche zu machen. Die Vortragenden sind Dillettanten, zum großen Teil Landbauer, die tagsüber hart arbeiten müssen und welche der Pflege des Gesanges durch ihre Teilnahme an den Proben größere Opfer bringen, wie mancher Stadtbewohner. Sie können mit Göthes Sänger sagen:

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet."

Um so höher ist das Verdienst anzurechnen, daß es ihnen doch durch Fleiß und gutes Zusammenhalten gelungen ist, wirklich Gutes zu leisten, dem man gerne lauschte, ohne kritische Anwandlungen zu verspüren. Es war immerhin ein Genuß, der uns geboten wurde, und der Applaus, der den Sängern lohnte, kam von Herzen und war reichlich verdient. Der gemischte Chor „Zeitvertreib" von Seguin konnte sogar auf das Prädikat „künstlerisch" Anspruch machen.

Wenn wir uns eine Bemerkung hinsichtlich der Auswahl der Lieder erlauben, so ist dies nur, um auf unsere schönen deutschen Volkslieder hinzuweisen, die noch immer unübertroffen dastehen und für jeden Verein die reichste Fundgrube dankbarer Gesangsvorträge bilden. Der „Marion Männerchor" bewies dies wieder durch seine Wahl, das alte, aber immer schöne Berglied „Von der Alpe tönt das Horn". Die moderne Zeit hat wohl auch manches Schöne geliefert, welches auch zum Volkslied werden mag, wie z. B. das jetzt so viel gesungene und immer mit Beifall aufgenommene „Blau Aeugelein", welches der „Seguin Männerchor" vortrug, aber das Alte,-Bewährte wird sich immer erhalten. Um ein Volkslied zu werden, muß ein Lied wirklich Gehalt besitzen; Gassenhauer, mögen sie eine Zeitlang noch so populär sein, verschwinden wieder, das echte, wahre Volkslied bleibt aber bestehen und erfreut noch Enkel und Enkelkinder, wie es die Vorfahren erfreute.

Ein völlig unbeschränktes Lob müssen wir aber dem Orchester unter Professor Eberhardts Leitung zollen. Die Erklärung, daß es lauter Dillettanten und meistens junge Farmer wären, aus denen das Orchester zusammengesetzt war, konnte höchstens den Wert des Vortrages erhöhen, daß man den Fleiß der jungen Musikanten um so höher zu schätzen wußte. Aber als Entschuldigung für etwaige Mängel konnte es nicht gelten, weil eben keine Mängel, die nicht auch in jedem noch so wohlgeschulten Orchester zu finden wären, vorkamen. Dieses Orchester darf sich

auch in jeder größeren Stadt hören lassen und wird überall Beifall finden. Die letzte Piece, ein Potpourri aus allen möglichen deutschen Melodien, betitelt: „Eine Nacht in Berlin" fand großen Anklang und wurde vorzüglich gespielt. Es war dabei ein schwieriges Stück, indem es viele beabsichtigte Disharmonien enthielt, die große Aufmerksamkeit seitens der Spielenden verlangten.

Vor mehreren Jahren machte ich schon einmal ein Sängerfest in Seguin mit, wobei ein Uebelstand mir auffiel, nämlich die Unaufmerksamkeit und der Lärm im Publikum. Dies war eine amerikanische Unart, welche damals noch nicht ganz ausgemerzt war. Um so angenehmer berührte es dieses Mal, diese Unart fast gänzlich verschwunden zu sehen. Es zeigte, daß das Publikum sich in dieser Hinsicht besser erzogen hatte und auch darin mehr germanisiert war. Seguin ist eben eine deutsch-texanische Stadt geworden und bemüht sich, anglo-amerikanische Unarten abzustreifen und nur das Gute, welches dieser Nation nicht abzusprechen ist, beizubehalten.

Wie weit das anglo-amerikanische Publikum Seguins sich an dem Sängerfeste beteiligte, kann von einem Auswärtigen schwer festgestellt werden, da die Leute ihre Nationalitäten nicht durch äußere Abzeichen kund tun. Die Ruhe und Ordnung, die während des ganzen Festes herrschte, muß auch auf sie einen guten Eindruck gemacht haben, da nicht die kleinste Störung vorfiel. Von offiziellen Persönlichkeiten nahm der Stadtmarschall als Zugführer teil, Mayor Zorn und Countyrichter Greenwood begrüßten die Sänger durch passende Ansprachen. Der erstere betonte in seiner Rede, daß Seguin an diesem Tage den Sängern gehöre und nach seiner Meinung in keine bessere Hände fallen könne.

Seguin kann auf dieses Sängerfest stolz sein.

Dreifacher Geburtstag in der Austiner „Sängerrunde".

Auch im Leben der Vereine gibt es Ebbe und Flut, Zeiten, wo die Mitgliederzahl so zusammenschrumpft, daß der Verein fast am Aussterben ist, dann wieder kommt eine Periode, wo neues Leben aus den Ruinen blüht und der Verein sich zu neuer Tatkraft aufschwingt.

Die Austiner „Sängerrunde" hat mehrere dieser Perioden durchgemacht und wir freuen uns, mitteilen zu können, daß ihr Stern wieder im Aufsteigen ist. Neue Mitglieder mit gutem Stimmaterial sind beigetreten

und die Proben werden fleißig besucht. So lange unsere deutschen Gesangvereine blühen und gedeihen, hat es mit dem Rückgange des Deutschtums in diesem Lande keine Gefahr.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Austin hatte ich das Vergnügen, einer solchen Probe beizuwohnen, der sich dann die Geburtstagsfeier dreier prominenter Mitglieder der „Sängerrunde" anschloß. Diese waren der langjährige Präsident des Vereins, Herr Georg Aßmann, der frühere, um den Verein hochverdiente Dirigent Wm. Besserer und Herr Wm. Bohn.

Die Probe fand wieder in dem altbekannten Scholzschen Garten, der so manches frohe Fest der „Sängerrunde" erlebt und jetzt unter Herrn Hermann Lepirski wieder den alten gemütlichen Anstrich gewinnt, den er unter „Papa Scholz" hatte, statt.

Zuerst wurden unter der Leitung des Hrn. Pfäffle mehrere Lieder geprobt, dann nahm Herr Besserer wieder die Leitung und probte das schöne, aber schwierige Lied „Kaiser Rothbart". Dann ging es hinaus unter die schönen hohen Bäume, in denen der Nachtwind leise rauschte und unter denen reichgedeckte Tafeln standen, von elektrischen Lichtern beleuchtet. Hier scharte sich die heitere Gesellschaft und bald wurden verschiedene Lieder angestimmt. Die Stimmung wäre vielleicht eine animiertere geworden, wenn man nicht so viele getragene Lieder gesungen, sondern das heitere Genre versucht hätte, aber es scheint einmal im deutschen Gemüt zu liegen, daß die ernste Musik mehr anspricht und der Deutsche am vergnügtesten ist, wenn er singt: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin". Bei einigen Solovorträgen bekam ich erst recht zu hören, über welches gute Material der alte Verein verfügt.

So nahte bei materiellen und idealen Genüssen die Mitternacht heran, ehe man sich trennte. Solche Zusammenkünfte stärken das Zueinandergehörigkeitsgefühl im Verein und sollten bei passenden Gelegenheiten nicht versäumt werden. Herr A. B. Langermann aus Houston, gleich mir ein Gast bei dieser Gelegenheit, erwähnte die japanische Gewohnheit, alle Geburtstage in demselben Jahre am gleichen Tage zu feiern, und meinte, das ließe sich auch in den Vereinen ausführen, indem jedesmal mehrere Geburtstagfeiern zusammengestellt und dann an einem Tag gemeinschaftlich im Verein gefeiert würden. Dem Einzelnen würde es dann nicht schwer fallen und der schönen Zusammenkünfte würden dann im Verein mehrere sein. Ein schöner Gedanke und würdig, ausgeführt zu werden.

Der deutsche Tag in Dallas.

Der „Deutsche Tag" zur Erinnerung an die erste größere, organisierte Einwanderung von Deutschen in Amerika unter Pastorius und die Gründung von Germantown in Pennsylvanien, ist in diesem Jahre an verschiedenen Stellen in Texas gefeiert worden. Da der Schreiber der „Deutsch-Texanischen Monatshefte" zu seinem lebhaften Bedauern noch nicht das Geheimnis entdeckt hat, zu gleicher Zeit an verschiedenen Plätzen sein zu können, muß er sich damit begnügen, nur das eine Fest zu schildern, bei dem er selbst zugegen war.

Dies war in Dallas, wo in diesem Frühjahr das größte, je in Texas abgehaltene Sängerfest stattfand, und wo nun am 9. Oktober dieses Jahres der deutsche Tag gefeiert wurde. Dieses Mal standen nicht Tausende den Festgebern zu Gebote, es mußte einfach vorangegangen werden, und doch war es ein schönes gemütliches Fest, wo sich jeder wohlfühlte. Und war es auch keine $10,000-Sängerin, die man zu hören bekam, so waren die Gesangsvorträge doch mehr wie annehmbar und konnten die Dallaser wohl mit ihrem Arrangement zufrieden sein.

Zu dem Feste hatten sich viele Gäste aus näherem und weiterm Umkreise von Dallas eingefunden, selbst von dem 100 Meilen weit entfernten Waco war eine Anzahl erschienen.

Der Empfang der fremden Gäste fand in der Turnhalle statt, wo ein Fäßchen Bier und delikater Lunch bereitstand. Der Festsekretär, Herr A. Poehmann, klagte mir, daß er den ganzen vorigen Sonntag mit dem Schreiben der Einladungskarten zugebracht hätte. Als ich mich dann im Scherze beklagte, daß er mir nicht einmal eine solche zugesandt, lachte er und meinte, das wäre doch auch überflüssig gewesen, da ich sehr gut wüßte, daß ich immer eingeladen sei, wenn ich in Dallas anwesend wäre, was ich auch aus alter Erfahrung nicht leugnen konnte, indem ich in Dallas immer gut behandelt wurde und mich auch dort ganz zu Hause fühle. Dann wurde mir ein weißes Bändchen angehängt und ich damit als vollberechtigter Gast eingeführt.

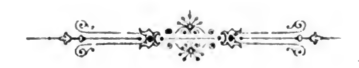
Tagsüber wurde nun den Gästen anheimgestellt, sich die Stadt oder die gerade im Gange befindliche „State Fair" anzusehen. Eine Ausstellung war die letztere nicht, und als Jahrmarkt oder, wie man sich jetzt auf englisch auszudrücken pflegt, „Carnival", war es auch nichts Besonderes. Die Sehenswürdigkeiten waren auf jedem Straßenkarneval reichhaltiger und besser zu sehen. Da Fräulein Aurora Schrubberlopp, die ich auch

auf dem Fairplatz zu begrüßen das Vergnügen hatte, bereits einen Bericht über ihre Erlebnisse in „Alt-Nürnberg" (hier hieß es „Alt-Neuremberg") eingesandt, der sich völlig mit meinen Beobachtungen deckt, so habe ich demselben nichts beizufügen als nur, daß mit den von ihr erwähnten Tyroler Sängern nicht die rühmlich bekannte Hirschhornsche Gesellschaft gemeint ist, da diese erst auftrat, nachdem Aurorachen sich schon entfernt hatte.

Die Abendfeier in der Turnhalle bestand aus Konzert und Ball. Es wurde weniger prätendiert wie auf der Fair, aber mehr geleistet; ein weiterer Beweis für die selbst von Amerikanern oft anerkannte Wahrheit, daß nur die Deutschen es verstehen, Feste zu feiern. Festpräsident Emil Fretz hielt die Begrüßungs-, Herr May die Festrede. Das Orchester wäre stärker besetzt gewesen, wenn nicht die meisten Musiker von der „Fair" in Anspruch genommen gewesen wären. Die Gesangvorträge ließen nichts zu wünschen übrig, besonders das letzte Lied: „Dein gedenk' ich, Margarethe" gefiel mir außerordentlich. Ich hatte dasselbe noch nie zuvor gehört, hoffe es aber noch öfter zu hören.

Als Schlußeffekt hatte man die Hirschhornsche Tyrolertruppe, bestehend aus Herrn Georg Hirschhorn und Frau und den Gebrüdern Fenz, engagiert, die mit Erlaubnis der Festbehörde auch noch rechtzeitig erschienen. Ihre Vorträge gefielen sehr und mit Recht; nur einen einzigen Tadel kann ich nicht umhin auszusprechen: Herr Fenz trug nämlich das Lied: "That is American style" vor. Dieses ist eigentlich eine Verhöhnung des Deutschen und hätte, besonders bei dieser Gelegenheit, nicht vorkommen dürfen. Daß es sich als ein kolossaler Lacherfolg erwies, ändert nichts an dem Unpassenden. Ich will gerne zugeben, daß weder der Vortragende noch die Lacher im Publikum daran dachten; es wäre aber sehr zu wünschen, daß wir Deutsche darin etwas feinfühliger werden.

Sonst ging das Fest in bester Stimmung und ohne den geringsten Mißklang vorüber. Möchten die Dallaser noch mehrere solcher deutschen Tage feiern.





Niedrig ist das Haus, worin ich wohne...



Von Alexander Petöfi.

Niedrig ist das Haus, worin ich wohne,
Und das deine dem Palaste gleich:
Wehe mir, o Mädchen! Nie wird diese
Stolze Höhe je von mir erreicht.

Aber könnt' uns d'rum kein Band vereinen?
Könnt'st zu mir herab du steigen nicht?
Fließet nicht ins Tal der Bach der Felsen,
Und zur Erde nicht der Sonne Licht?

Wie zur Erde fließt das Licht der Sonne
Und ins Tal herab der Felsenbach,
So aus deinem prächtigen Palaste
Zieh' du mir in meine Hütte nach!

Glaube mir, viel glücklicher du wärest
Hier bei mir, als in dem stolzen Saal:
In der Höhe wehen rauh die Lüfte,
Und am schönsten ist der Lenz im Tal.

Schöner Lenz erwartet dich, o Mädchen,
Wenn du kommst, vom Kranz der Lieb' geschmückt:
Nicht vergehen dieses Lenzes Blumen,
Wie die Blumen, die der Mai uns schickt.

Herbst senkt auf die Flur sich und hinwelket
Jede Blüte, die uns freundlich winkt.
Meine Lieb' ist ein verborg'ner Garten,
Wohin nie der Fuß des Herbstes dringt.

Willst du diesen Garten? Wirst du kommen
In mein Heim? Zwar niedrig ist's und klein;
Doch wir haben Raum genug d'rin beide,
Wie im Neste ein paar Vögelein.

Komm herab, und laß in Gottes Namen
Nur zurück dein köstliches Geschmeid!
Wozu soll's? Es wird ja doch verdunkelt
Durch dein Herz, o vielgeliebte Maid.

(Aus dem Ungarischen übersetzt von Dr. J. Goldschmidt.)

Lowly is the house wherein I'm dwelling.

By Alexander Petœfi.

Lowly is the house wherein I'm dwelling,
Palace-like is thine and gorgeous bright:
Woe to me! O girl! For never, never,
May I hope to reach so proud a height!

Could not still a holy tie unite us?
Couldst not thou to me come down in love?
See, the mountain brook flows to the valley,
To the earth the sun's rays from above.

As the mountain brook flows to the valley,
To the earth flows from the sun the light:
So come thou into my lowly cabin
From thy palace high and gorgeous bright!

Happier with me by far thou wilt be,
—On the lofty height blows cold the gale—
Thou in yonder hall so proudly shining,
And the spring blooms sweetest in the vale.

When thou com'st adorned with love's sweet blossoms,
Beautious spring is waiting for thee, maid;
And the flowers of this spring will never,
Like the flowers, that the May gives, fade.

Fall will sadly touch the fields—it withers
Every flower that hath bloomed so gay,
But my love is such a secret garden,
That no fall to it can find the way.

Wilt thou have this garden? Art thou coming
Into my snug house, to live, to rest?
Room enough we'll have, and feel as cosy
As two little birdies in their nest.

O come down! And one thing do, I pray thee:
Leave thy jewels and thy precious pearl;
What's the use? Outshine them will forever
But thy heart, O dear, beloved girl!

(Uebersetzung von Anna Fuchs-Perlitz.)





Kleine Zeitung.



Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.



Die Wahl im November.

Wenn die nächsten Monatshefte erscheinen, ist der ganze Wahlrummel bereits vorüber und wir wissen ganz positiv, ob Roosevelt oder Parker während der nächsten vier Jahre im „White House" zu Washington dinieren wird.

Wenn Parker gewählt werden sollte, so würde das zeigen, daß der imperialistische Gedanke im amerikanischen Volke doch noch nicht so sehr feste Wurzeln geschlagen hat, wird Roosevelt gewählt, ist es das Gegenteil. Sonst wird es keinen großen Unterschied machen und im gewöhnlichen Leben wird es kaum bemerkbar werden, wer Präsident ist. Beides sind Männer, welche Handel und Wandel nicht durch plötzliche Umänderungen in Gefahr bringen werden.

Also über Nationalangelegenheiten können wir ruhig schlafen, ausgenommen die Ver. Staaten-Beamten, welche nicht durch die Zivildienstreform geschützt sind. Für die ist Gefahr vorhanden, daß sie bei einem Parteiwechsel aus dem Amte fliegen. So etwas ist natürlich unangenehm und ich verdenke es keinem solchen Angestellten, wenn er Himmel und Hölle in Bewegung setzt, es zu verhindern. Für das große Publikum ist es aber gleichgültig, wenn ich es auch einem bewährten Beamten gönne,

Lese-Notizen.

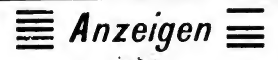


Zwei Hotels,

in größeren Städten Mexikos gelegen, sind unter günstigen Bedingungen und zu billigen Preisen zu verkaufen. Ursache des Verkaufs: Familienangelegenheiten. Näheres zu erfahren in der Redaktion der „Monatshefte".

Günstige Gelegenheit

für Kapitalisten zu einer sicheren und gewinnbringenden Kapitalsanlage. Ein Minen-Ingenieur in der Hauptstadt Mexiko hat mehrere Kohlenminen im Staate Guerro entdeckt und sucht eine Gesellschaft, um dieselben zu bearbeiten. Näheres und Bedingungen zu erfragen in der Redaktion der „Monatshefte".



— in den —

''*Deutsch-TexanischenMonatsheften*''

finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Ein Lehrer gesucht

für die deutsche Schule in Guadalajara, Mexiko. Deutscher und englischer Unterricht wird verlangt, Kenntnis der spanischen Sprache nicht notwendig, wenn auch angenehm für Betreffenden. Die Schule ist zeitweilig noch klein und müssen die Ansprüche des Lehrers bescheiden sein, doch steht eine Zunahme der Schüler und dann Gehaltserhöhung des Lehrers in Aussicht. Näheres zu erfahren in der Redaktion der „Monatshefte".

* * *

Im Anschluß zu dem Lehrergesuch möchten wir hier erwähnen, daß Guadalajara, im Staate Jalisco, die gesundeste, reinlichste und in jeder Beziehung angenehmste Stadt in Mexiko ist. Das Leben ist dort billiger, wie in anderen Plätzen Mexikos und reicht daher ein kleinerer Gehalt dort weiter, wie ein größerer anderswo.

Eine seltene Offerte.

Um tätigen Knaben oder Mädchen die Gelegenheit zu geben, ganz ohne Kosten eine vorzügliche Geschäftsausbildung zu erlangen, haben wir nachstehendes liberale Angebot zu machen.

Wir offerieren einen vollen Kursus in dem berühmten Wheeler Busineß College in Houston im Werte von $75 unter diesen Bedingungen:

Wer (außer unseren regelmäßigen Agenten) uns einen Abonnenten für die „Deutsch-Texanischen Monatshefte" oder das „Fredericksburger Wochenblatt" nebst den Betrag für ein Jahr Vorausbezahlung einschickt, erhält für einen solchen 25c und eine Nummer zugesandt, welche ihn zu dem Kontest für das Schulstipendium berechtigt. Ein Duplikat der Nummer wird hier in einen verschlossenen Kasten getan und wird aus diesem am 1. März 1905 von einem Schulkinde in Gegenwart von Zeugen die glückliche Nummer herausgezogen werden, auf welche das Stipendium fällt.

Bedingung zur Bewerbung ist, daß die eingeschickten Abonnenten wirklich neue sind, das heißt, die betreffenden Blätter jetzt nicht von ihnen gehalten werden.—Der Kontest ist offen für den gesamten Leserkreis der beiden Blätter. Probenummern werden auf Verlangen gratis zugesandt.

R. Penniger, Geschäftsführer.

im Amte zu bleiben. Aber hier heißt es leider auch noch immer: „Dem Sieger gehört die Beute" und das Publikum hat die Kriegskosten zu zahlen.

Unsere Staatswahl ist leider unzweifelhaft, und ich sage sogar zweimal leider, weil dieses Unzweifelhafte gar nicht schön ist. Eine etwas stärkere Mischung wäre vorzuziehen. Jetzt können die Republikaner schöne Redensarten machen, die nichts kosten, und Versprechungen, die sie nicht einzulösen brauchen, da sie doch nicht ans Ruder kommen. Die Demokraten haben selbst das nicht nötig, da sie so wie so gewählt werden. So wird denn die jetzige Regierung bleiben, die weder gut noch böse ist, sondern der reine Waschlappen, der für die Interessen des Staates nicht mehr Verständnis hat, wie der steinerne Feuerwehrmann auf dem Kapitolplatze.

Mit den Prohibitionisten liebäugeln sie und mit den Antis wollen sie es nicht verderben. Den letzteren ist aber damit wenig geholfen und den ersteren geschieht immer noch nicht genug. Was dabei herauskommt, ist der Art, daß man mit Pantalon in der Turandot ausrufen möchte:

„Erzählt' ich in Venedig solche Sachen,
Sie würden mir unter der Nase lachen."

Der letzte Streich wird mir aus Denison berichtet, welches bekanntlich in Grayson, einem bedauernswerten Local Option County, liegt. Dort hat der Staats-Comptroller den Tee-To-Taller-Verkäufern (einer wässerigen Flüssigkeit, gegen welche selbst Brunnenwasser als berauschend bezeichnet werden kann) angekündigt, sie hätten die $300-Whiskey-Steuern für Staat und County zu bezahlen.... Nun brat' mir einer einen Storch, aber recht knusperig an die Beine. Man verlangt Steuern für etwas, was verboten ist! Da muß sich ja der alte Ben Akiba noch im Grabe umdrehen. Solcher Unsinn ist noch nicht einmal dem hochweisen Magistrat von Lalenburg eingefallen. Nun will ich gerne glauben, und was ich davon gesehen, bestärkt meine Meinung, daß in Local Option Counties nicht getrunken, sondern gef....n wird, und der Comptroller denkt, wenn doch heimlich Whiskey verkauft wird, so können wir ebenso gut die Steuern dafür einnehmen wie nicht, da die County-Kassen doch ganz leer und die Staats-Kassen beinahe leer sind. Wenn nun die Ad Valorem-Steuern erhöht würden, könnten den Leuten doch die Augen über den Blödsinn der Prohibition aufgehen, und das möchte man gerne verhindern. Aber dieses Auskunftsmittel des Herrn Comptrollers ist auch sehr fraglicher Natur. Entweder ist er selbst ein Gesetzesübertreter, wenn er den Zahlern gegenüber ehrlich sein will, oder er stellt ihnen eine Falle,

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Wirtschaften.

Beethoven-Halle und Garten.
Angenehmster und kühlster Garten im Zentrum der Stadt San Antonio — Familienresort — Kegelbahnen. — Halle mit Sitzkapazität für 2000 Personen. Während des Sommers, jeden Sonntag Konzert.
Ernst Sezekorn, Pächter.

Echtes norddeutsches **Braunbier**
gebraut von der
Brown Beer Brewing Company,
F. Marschall, Geschäftsführer.
1307 West-Commercestraße.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

Dallas

RODESIA HOTEL, *J. F. RODE, Eigentaemer,*
363 Elmstraße, Dallas, Texas.
Europäischer Styl. Zimmer von 25c bis $1.50. Telephon No. 1773 3 Rings.

Houston.

Scharck & Bottlers Cafe,
710—712 Prestonstraße, Houston.
Völlig renoviert und das schönste und gemütlichste Lokal in Houston.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

San Antonio.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448-450 E. Commerce, 108-110 N. S. Rosa
Wallhoefer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Baerte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.
Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

Dummy Line Hotel
And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

indem sie durch das Bezahlen der Steuer selbst zugeben, das Gesetz übertreten zu haben. Das letztere wäre das noch Gemeinere, denn ein Spion steht moralischer noch tiefer wie der Dieb und Einbrecher. Also ein Kuddelmuddel der schlimmsten Art, und für solche Leute soll man stimmen! Na, ich danke!

Die Prohibitionisten sollen überhaupt böse Dinge mit der nächsten Legislatur im Kopf haben. So wollen sie eine Bill einbringen, daß nur inkorporierte Städte Lizensen verabfolgen können; das ganze Land aber Wasser trinken oder heimlich kneipen soll. Hoffentlich bricht ihnen dies den Hals. Auch das Offenhalten am Sonntag soll als „Verbrechen" mit Gefängnisstrafe belegt werden, und was dergleichen schöne Dinge mehr sind. Die Stimmgeber haben also scharf aufzupassen, wenn sie ihre Stimme für die Legislatur abgeben. Keine Kompromisse mit dieser Muckerbande, die den Staat nur ruinieren kann, wie es sich ja deutlich in jedem Local Option County zeigt.

Die alte Carrie ist ja auch hier gewesen, in den Städten aber schön heimgeleuchtet worden. In Austin wollten die Studenten sie nach dem einzigen für sie passenden Aufenthalt, der Irrenanstalt, bringen, aber die alte Schachtel merkte Unrat und ging nicht mit. Hoffentlich ist sie jetzt wieder in ihrem geliebten Kansas.

Also bei der Wahl aufgepaßt, wer in die Legislatur kommt. Alles andere ist . . . . Wurscht!

Schreibebrief der Aurora Schrubberkopp.

Vorehrster Herr Rehdactör!

Sagen Se 'mal, wie denken Se über die Seelenwanderschaft? Ick muß offen sagen, ick jlaube dran! Denn kucken Se 'mal: Vorje Woche jehe ich mit Johnni nach de Staatsfähr, oder wie man se jetzt nennen dut, nach das Carnefal. Warum man diese Mittagmarfose mit den Namen von diese Jahrmarcht vorjenommen, weiß ich nich! Sie vielleicht? Ob, weil man kein' Staat dermit machen kann? Na, no mätter, wat der Jrund sein mögen tut, enniweg wir jingen hin. Da wir nun beinah kreppihren taten, von wejens den Durst, so kuckten wir uns vorerst man blos die paar Viecher am Eingang an un denn nu jleich nach'n Troppen was Nasses rumjeschnuppert. Richtig! „Alt-Nuremburg" stand da angeschrieben. Dat sah nu freilich nich aus wie Hans Sachsen seine olle

würdige Heimatstatt, sondern ehers wie en Cauntischeel oder Kallebuhs. Un nu, päen Se Attenschen, Herr Rehdaktör, nu kommt dat von de Seelenwanderschaft. An den Eingang von dieses Scheel da stund so'ne Frau mit nenn jroßes Gänsbürr oder Pitscherhut, wie se's auch kahlen tun. In den nähmlichen Momank, wo ich zukucken will, ob se een Pompondur oder een Scheitel haben tut, da versetzt mich Johnni eenen Knuff in de Rippen. Ick verjuch mir natierlichemang jräßlich un frage Johnni, was er haben täte. „Aurora, die habe ich schon 'mal wo jesehen," haucht er mich zu un klotzt mich dabei an, als ob er den Jeist von de finfunzwanzig Hamletsväter jesehen. „Na, was is da weiter bei," sage ick, „wenn de se schon 'mal jesehn hast; denn siehst de se jetzt noch emal. Komm' man rin un steh' da nich stille, sonst denken de Leite was." Na, trotzdem, daß er sich von een weibliches Frauenzimmer nich jern komandihren läßt, bewog er sich doch, sich vorwärts zu bewegen. Dat machte man bloß der Durst, der ihn in de Beine fuhr.

Drin bestellten wir nu Bier von de Nürnberger Kellnerschen, die aberst nich een Strahlen von de deitsche Sprache hat, un kriechen een halben Pott von dat scheumende Naß, in fäckt mehr Schaum wie Naß. Un wie wir davon nu een lüttchen Schluck runterjeschittet hatten, da kucke ick mir dies olle „Nuremburg" jenau an. Aber ick sah nischt wie'n Zelt mit Stühle, un Tische un uff einsamer Höhe 'ne Stehtsch mit zwei weiße Türen, die aussahen taten, wie jetünchte Jräber. Johnni hatte sich auch rumjekuckt, aber man bloß, um sein Ooge wieder uff die Dicke mit den Pitscherhut zu schmeißen. Sie stand jetzt mit de Rückenansicht nach uns zu un war nu wirklich nich häßlich. „Se kommt mich so bekannt vor," stöhnte Johnni un klammerte sich an dat Tischbein fest. Dies Behäffjuhr war mich zu viel. „Johnni," sagte ich mit bebender Stimme, „jeh' hin nach se un setz' dich bei ihr hin, forsehk deine treue Aurora." Die dicken Tränen liefen mich ieber die Backen. Dat hielt Johnni nich aus; er kriechte sein Schnuppduch aus de Tasche un fung an, mich de Backen abzuwischen. Zu mein Entsetzen jing auch der janze Puder mit, so daß ich nu vor dat janze Publikum un meine Nebenbuhlerin in meine janze küchenhafte Röte dahocken tat. Zum Glück kuckte mir niemand nich an un Johnni sagte, ick sollte man stille sein, er wißte et jetzt genau, es wäre bloß die Seelenwanderschaft. Seine Seele wäre frieher in en olles Zirkuspferd drinjestochen jewesen un det hätte immer uff de Messe in Braunschweig mitjewercht, davon würde er wohl die mit den Gänseburohut kennen tun. Na, damit hatte dieLiebe über die Seelenverwandlung jesiecht. Ich kriechte noch en halben Pott voll Tannheiserbier un's war jut.

Wie das vorbei war, kam auf einmal ein Kerl un wollte zehn Cents de Pies von uns haben for Tickets zu das Entertehnment. Na, Johnnie tat dat Jeld herausricken, äzte aber wenn denn dat Entertehnment anjehen täte. „Jleich," sagte der Kerl un jing wech.

Wir warteten nu lange, lange, aber nischt kam. Entlich nachjerade kommen en paar Mannsleute mit'n Klavier uff Räder anjerumpelt, jrade an uns vorbei, det man denkt, et jeht uff de Hühneroogen. Wie se diesen Musikkasten uff den Platz haben, heißt et, et jeht nich, et fehlt ein Dissonanzboden, weil „Alt-Nurenburg" auf Sand gebaut ist. 's werden also nu Bööder anjeschleppt un nu denkt man, jeht's los.

In den Momank kloppt wat uff'n Johnni seine Schulter: „Schön, das Se da sind!" Na, die Schönheit von unser Dasein in dis olle Nürnberg war uns bisher noch nich uffjefallen. Det mag wohl auf unsere Jesichter jestanden haben, denn der Fremdling sagte janz perplechst: „Exliesen Se, ich dachte, Se wären von J r i e h n will." In de Mienteim war den John'n seine Wahlverwandte erschienen un neben se en Mann in Hemdsärmel un noch 'ne Frau mit 'ne ähnliche Rückansicht, wie die andere. Wir dachten, et jinge jetzt wirklich los, aber Kuchen. Se drehten de Antlitze nach deStehtsch zu un sangen janz leise bloß mit Jeigenbegleitung. Kaum hatte dieser Vortrag begonnen, so jingen viele von das Publikum an de frische Luft. Wir aber saßen, wie der lüttje Huderjöt uf en Mastkorb un rittelten uns nich. So saßen wir eine Stunde un noch eine un abermals n'e Stunde. Der Angstschweiß tat mich auf die Stirne perlen. Johnni kriechte seine Uhr heraus. „Jetzt oder nie, Aurora!" Da, Jott sei Dank, et kam wat. Aus de jetünchte Tür hopste Johnnie seine Wahlverwandte in en jrünes Mieder un enen kurzen Reifrock, un denn der Mann in ein Tyroler sein sollendes Kostüm, un denn noch en Reifrock un en paar achtbare Beine. Un nu jing's wirklich los.

Madel, ruck, ruck, ruck! sang die Wahlverwandte mit 'ne Stimme, die einen durchs Mark an die Leber jing un von da durch den janzen Körper, bis man se in'n Magen kriechte. Un die ohne Stimme hopste in die Höhe, so hoch se konnte un denn balchten se sich um den Mann in den Tyroler sein sollenden Kostüm. Entlich spielte die Wahlverwandte eine Bekneipte un tat, als wolle se sich ieberjeben. Damit drickte sie meine Jefiehle aus, denn mich war's schon längst schlecht un miserahbel. Un so knuffte ick denn Johnni in die Seite un sagte nur det eine Wort: „Raus!"

Raus jingen wir, in ein Rennen die Wahllverwandte mit ihre Kumpane hinter uns lassend. Nur bei die Bude mit die Rarigkeiten blieb ick

noch stehen. Ich wollte 'nen Fächer für zehn Cents kaufen, aber Johnni sagte: „No, Mäm, in Mäxikoh kost' er man blos zwei." So warte ick denn, bis ick 'mal nach Mäxikoh komme. Lächeln Se nich ieber mein Spellen; et is richtig, denn Mäxikoh kommt von Max, indem daß da doch der nette Max von Pickellomeni is totjeschossen worden.

Na, adje, bis auf weiteres

Ihre

Aurora Schrubberkopp.

Austiner Anzeigen.

Oktober-Staats-Chronik.

1.	1839.	Stadt Austin als Hauptstadt etabliert.
	1854.	Sängerfahrt der „Germania" von Neu-Braunfels nach Sisterdale.
2.	1881.	Friedrichsburger Ausstellung eröffnet.
3.	1836.	Erster Kongreß des Staates tritt zusammen.
	1871.	Starker Sturm zu Galveston.
	1882.	Dr. H. Theo. Schultz, Victoria, gestorben.
	1888.	Goldene Hochzeit von Herrn und Frau Vordenbäumen, Galveston.
5.	1898.	Christian Tolle, Neu-Braunfels, gestorben.
6.	1903.	Streik der Street Car-Arbeiter in San Antonio.
7.	1896.	C. J. Müller, Neu-Braunfels, gestorben.
9.	1874.	Zehntes Sängerfest in San Antonio.
	1835.	Texaner nehmen Goliad ein.
12.	1856.	Viertes Sängerfest in Neu-Braunfels.
	1877.	Elftes D.-T. Sängerfest in San Antonio.
	1884.	Erstes Fischerstechen in Neu-Braunfels.
13.	1834.	Erste revolutionäre Bewegung der Texaner gegen Mexiko.
	1883.	Heinrich Ebelings Tod in Schulenburg.
14.	1899.	Julius Habermann in Neu-Braunfels gestorben.
15.	1853.	Erstes Deutsch-Texanisches Sängerfest in Neu-Braunfels.
	1880.	Rev. Caspar Braun, Houston, gestorben.
	1883.	Brücke bei La Grange wird dem Verkehr übergeben.
16.	1857.	Beginn des fünften Sängerfestes in Neu-Braunfels.
	1880.	Dr. W. A. Dohmen in Austin gestorben.
17.	1839.	Präsident Lamar mit Kabinet erreicht Austin.
18.	1880.	Victorio, berüchtigter Apachehäuptling, in Mexiko getötet.
20.	1834.	Eine Trennung zwischen Coahuila und Texas von den Texanern besprochen.
21.	1854.	Gründung des dramatischen Vereins zu Neu-Braunfels.
22.	1836.	General Sam Houston als Präsident der Republik Texas inauguriert.
	1885.	San Antonio-Volksfest.
27.	1835.	Mexikaner von den Texanern bei San Antonio geschlagen.
28.	1876.	Germania-Verein in Austin gegründet.
29.	1835.	Schlacht von Concepcion bei San Antonio.

Austiner Anzeigen.

Das spiritistische Klavier.

Um seinen Gästen durch Beigabe einer billigen Tafelmusik die Speisen etwas mundgerechter zu machen, hatte der Wirt einer Speisewirtschaft in der Sch-straße in Berlin eines der neuen selbstspielenden Pianos aufstellen lassen, welches in bekannter Weise mittels elektrischen Stromes „in Musik" gesetzt wird und nach Einwurf eines Zehnpfennigstückes zu spielen anhebt. Kommt da nun dieser Tage in Begleitung seiner besseren Hälfte ein schlichtes Bäuerlein in besagtes Lokal, bestellt für sich und „sine Fru wat tu äten" und nimmt in der Nähe des Klaviers Platz, dieses ob seiner schönen Außenseite mit bewundernden Blicken betrachtend, wohl auch wünschend, so ein „Dings" auch in seiner Prunkstube aufstellen zu können. Während nun beide dem ihnen vorgesetzten „wat to äten" tüchtig zusprechen, opfert ein anderer Gast einen Nickel und plötzlich flammt hinter „ihr" das grelle Licht einiger elektrischen Glühbirnen auf. In demselben Augenblick beginnt auch das Instrument zu spielen und die lustige Melodie des jedem Berliner bekannten Gassenhauers: „Denkst Du denn, denkst Du denn" schallt durch den Raum. Hatte schon das plötzliche Aufflammen des Lichtes den biederen Landbewohnern einen gelinden Schrecken beigebracht, so blieb ihnen, als nun auch das Spiel einsetzte, der Bissen förmlich im Halse stecken; sie vergaßen ihre ganze Umgebung und starrten nur auf die wie von Geisterhand bewegten, sich senkenden und hebenden Tasten. Sie konnten sich gar nicht vorstellen, wie so etwas möglich wäre, da doch niemand mit dem Instrument in Berührung kam. Als er sich dann von dem ersten Schrecken erholt hatte, schien ihm ein Licht aufzugehen, denn zu seiner Frau gewendet, meinte er: „Du Fru, hei is dat nich gehür, hei sin wi bi de Spütisten kamen," sprach's, zahlte und ging.



Rätsel-Ecke.



Rätsel.

Das erste ist bald abgetan,
Das zweite gibt die Gründe an
Und bittet dich, zu bleiben.
Das ganze soll die Zeit vertreiben.

Metamorphosen-Rätsel.

Durch stufenweise Aenderung ist in elf Zwischenstufen 1. „Traum" in „Leben" und 2. „Igel" in „Dachs" zu verwandeln. Jedes Wort darf sich von dem folgenden nur in einem Buchstaben unterscheiden, der entweder weggelassen, hinzugefügt oder vertauscht wird. Umstellen der Buchstaben ist nicht erlaubt und muß jedes Wort ein substantives sein. Beispiel: Taube, Laube, Labe, Lade, Ade, Ader, Adler. In der Mitte jeder Verwandlungsreihe soll das Wort „Rade" (Kornblume) stehen.

Auflösungen der Rätsel in No. 7.

Scherzrätsel: Hummer, Hummel.

Kombinations-Aufgabe:

1. a Muskel, b Ute, c Muskete.
2. a Epheu, b Ufus, c Ephesus.
3. a Tempe, b Gera, c Tempera.
4. a Holla, b Hand, c Holland.
5. a Elis, b Weser, c Eliefer
6. a Niere, b Witz, c Nieritz. (Kepler.)

In dem Geschäft des Herrn E. C. Naegelin, 738 Süd-Alamostraße, Ecke der Camargostraße, werden allerdings keine 50-Centsstücke für 25 Cents verkauft, wohl aber die besten und frischesten Groceries zu den möglichst billigsten Preisen. Das Geschäftsmotto ist: die beste Qualität zu Preisen, bei denen beide, Käufer und Verkäufer, bestehen können. Wo unter dem Werte (?) verkauft wird oder zu verkaufen vorgegeben wird, kann der Käufer sicher sein, entweder alte verlegene oder minderwertige Ware zu erhalten. Ein Kunde, welcher hier, nach seiner Ansicht, nicht befriedigt wurde, wird gebeten, in der Office vorzusprechen und seine Beschwerden vorzubringen, wo denselben sicher Abhülfe geleistet wird.

Kommt nach dem

Bethesda Badehaus und Sanitarium in Marlin, Texas,

dem ältesten, erprobtesten und zuverlässigsten Platze, wo schon Hunderte ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Das Sanitarium steht unter Leitung tüchtiger Aerzte und geprüfter Gehülfen, welche die Eigenschaften des Wassers wissenschaftlich untersucht haben und mit der Anwendung desselben Bescheid wissen. Besondere Badewannen und Wäsche für jede einzelne Haut- oder Blutkrankheit.

Das Wasser heilt Rheumatismus, Katarrh, Verstopfung, Malaria, Dyspepsie, Frauen-, Blut- und Hautkrankheiten. Viele der hartnäckigsten Fälle, die jeder ärztlichen Behandlung widerstanden und auch in Hot Springs, Arkansas, nicht geheilt werden konnten, sind hier durch das Marlinwasser geheilt worden.

Die heiße Quelle ist 3350 Fuß tief und besitzt eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, ist also die tiefste und heißeste der Welt.

Preise der Bäder: Massage 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Römische 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Dampf 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Alkoholeinreibung 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Jedes der obigen Bäder schließt einfache Wannenbäder, Schauer- oder elektrische Bäder, sowie Bedienung ein. Das Dampfbad wird durch die natürliche Hitze des Wassers erzeugt, was jeder anderen Methode vorzuziehen ist. Einfache Wannenbäder 25c, 5 für $1.00, 30 für $5.00. Um weitere Mitteilungen wende man sich an

BETHESDA BATH-HOUSE,

DR. J. W. COOK, DR. J. W. TORBETT, DR. W. TUBB,

Eigentümer.

Dr. Torbett ist während der Officestunden in dem Pavillon neben dem Badehaus anwesend. Der Doktor spricht deutsch und kann daher in dieser Sprache konsultiert werden.

Das Germania Hotel ist nur 100 Schritte vom Badehaus entfernt und besonders zur Aufnahme von Badegästen eingerichtet.

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.



Gonzales (vom Courthausturm nach Sueden gesehen).



Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

In schweren Zeiten.



Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Der Stern im Zenith.

Wenn wir den Einzelstern von Texas als Symbol der sezessionistischen Partei betrachten, so stand dieser jetzt im Zenith seiner Laufbahn. Jeder Widerstand im Staate selbst war gebrochen und die Unionisten, welche bis jetzt nicht geflohen waren, senkten wohl die Köpfe und ballten die Faust in der Tasche, im Aeußeren aber bekannten sie sich als Sezessionisten, da sonst ihr Leben in steter Gefahr war.

Bergmann, welcher Duffs Soldaten nach dem Nueces geführt, und so zum Verräter seiner Genossen geworden war, hatte jetzt keine andere Wahl, als in den Dienst der Konföderation zu treten. Er wußte zu gut,

daß er den Unionisten immer als Verräter gelten würde, mochte er auch sagen was er wollte, und im Grunde genommen hatte ihn auch mehr die Furcht vor der Soldatenjacke, als wirkliche Sympathie in die Reihen der Flüchtlinge getrieben. Jetzt erschien ihm doch die gefürchtete Uniform noch besser, als das Schicksal seiner Kameraden, und, gute Miene zum bösen Spiel machend, entwickelte er den neuen Genossen gegenüber eine radikale Gesinnungsänderung, sodaß der Glaube, er habe seine früheren Genossen freiwillig verraten, noch mehr Wahrscheinlichkeit bekam.

Auch über Ruhlands Haupte schwebte längere Zeit das Damokles-schwert des Verdachtes und es bedurfte aller Energie seiner Freunde, den-selben zu entkräften. Zu den Freunden gehörte seit jener traurigen Expedition auch James Williams, dessen Wort und Fürsprache viel dazu beitrug, alle weiteren Unannehmlichkeiten von dem alten Manne fernzu-halten. Er hatte nie ein Wort von Liebe Marie gegenüber gesprochen, aber eine Hoffnung blieb jetzt doch in ihm wach, und so erwartete er auch mit Sehnsucht das Ende des Krieges, denn vorher, das mußte er sich selbst sagen, durfte er keine Pläne für die Zukunft schmieden. Fiel die Entscheidung gegen den Süden aus, so waren die Sklaven, der Hauptbesitz seiner Familie, verloren und er ein armer Mann, der sich selbst seinen Weg im Leben bahnen mußte. Diese Frage war bisher noch nicht an ihn herangetreten und er war mit sich selbst im Unklaren, wie er einer solchen Notwendigkeit entgegentreten sollte. Er beschloß, den Gedanken festzu-halten und sich daran zu gewöhnen, um für alle Fälle gewappnet zu sein. Noch hielt er den Sieg der südlichen Sache für wahrscheinlich, aber seine Zuversicht stand auf schwachen Füßen.

Er hielt es indessen für seine Pflicht, nach besten Kräften zu diesem Siege beizutragen und aus diesem Grunde erklärte er seinen Vorgesetzten den Wunsch, nach dem Kriegsschauplatze abzugehen, ein Verlangen, dem rasch entsprochen wurde, denn trotz der vielen Siegesnachrichten verlor der Süden immer mehr Terrain.

Von alledem merkte man aber im Staat des Einzelsternes wenig. Wohl war New Orleans, der Schlüssel des Mississippi, in die Hände der Nördlichen gefallen, aber noch war Vicksburg nach südlicher Ansicht unein-nehmbar und der Uebergang über den „Vater der Ströme" ausführbar. Der Kriegsschauplatz aber war Virginien, wohin sich auch James begab, um in Lees Armee einzutreten. Lee war für die Südlichen das Ideal eines Ritters ohne Furcht und Tadel, dem man nur Ehrenhaftes und Gutes nachsagen konnte.

Von Robert kam die Nachricht aus Mexiko, daß er wohlbehalten die Grenze erreicht, eine Nachricht, die nicht wenig zur Beruhigung der Zurückgebliebenen beitrug. Man trug die Trennung, von der man wußte, daß sie bis zum Ende des Krieges dauern würde, wohl schwer, aber wenigstens hatte man nicht länger um das Leben des geliebten Sohnes zu zittern.

Ein Baumwollen-General und lebende Bilder.

Frau Hallberger hatte es sich bei ihrer Abreise von Europa in ihrem Militärhaß sicherlich nicht träumen lassen, ihren Gotfried noch einmal als „General" zu sehen, und zwar ohne all' die militärischen Zwischenstufen durchgemacht zu haben, und doch sollte dieses Unglaubliche geschehen. Seinen militärischen Kenntnissen hatte er allerdings diese Stellung nicht zu danken, sondern einzig und allein der Baumwolle, und nicht allein durch dieselbe war er es geworden, sondern auch für dieselbe.

Die Baumwolle war der Lebensnerv, der die konföderierte Regierung des Trans-Mississippi-Departements zusammenhielt, und war daher diesem wichtigen Artikel ein besonderes Departement gewidmet, welches den Titel „Cotton Bureau" trug und an dessen Spitze ein gewisser Major M. stand, der wegen seiner unumschränkten Macht im Scherz als „Cotton-Mogul" bezeichnet wurde.

Die ganze Regierung westlich des Mississippi war ein komplettes Raubsystem. Jeder der höheren Angestellten hatte nur sein eigenes Ich im Auge und trachtete danach, im Falle des Zusammenbruches geborgen zu sein. Natürlich war es dabei notwendig, daß man sich gegenseitig in die Hände arbeitete oder wenigstens für die eigenmächtigen Handlungen seiner Nebenoffiziere kein Auge hatte. Die Herren an der Spitze waren über den wirklichen Stand der Dinge besser unterrichtet, wie das gewöhnliche Volk, sie glaubten schon lange nicht mehr an den Sieg der Konföderation, aber ihr Wahlspruch war: „Wer das Kreuz in den Händen hat, segnet sich zuerst," und trachteten nur danach, die verhängnisvolle Stunde, in welcher ihr Kartenhaus zusammenbrechen würde, so lange als möglich hinauszuschieben.

Für die Transaktionen in Mexiko, wo die Baumwolle in Silber umgesetzt werden mußte, brauchte man die Beihülfe eines Handlungshauses und hatte zu diesem Zwecke das Hallbergersche ausgewählt. War Gottfried auch den krummen Transaktionen dieser Beamten nicht gerade günstig gesinnt, so hätte er doch mehr als wahnsinnig sein müssen, wenn er nicht „mit den Wölfen geheult" hätte und eine Situation angenommen, die

ihm nicht nur finanzielle Vorteile brachte, sondern auch gegen alle Chikanen der Regierung sicher stellte. Er ließ sich daher die Anstellung als „Inspecting General", dessen Aufgabe es war, die eingehende Baumwolle zu inspizieren und für die Weiterbeförderung nach Mexiko zu sorgen, gefallen und ernannte einen jungen Mann namens Schmidt, welcher in seinem Geschäft angestellt war, zu seinem Adjutanten.

Dieses letztere geschah nur, um dem eitlen, sonst aber ganz brauchbaren jungen Mann einen Gefallen zu erweisen, denn in dieser offiziellen Eigenschaft hatte derselbe nichts zu tun, um so mehr aber beschäftigte er sich mit dem Arrangement aller offiziellen Festlichkeiten, deren es in San Antonio nicht wenige gab.

Jetzt sollte im „Casino" eine Wohltätigkeitsvorstellung zum besten notleidender Soldatenfamilien stattfinden, bei welcher Schmidt den "maitre de plaisir" machte und das ganze Programm zusammensetzte. Hierbei war auch ein lebendes Bild in Aussicht genommen worden, welches Herr Schmidt für sehr passend bei dieser Gelegenheit hielt, nämlich: „Glaube, Hoffnung und Liebe, einen schlafenden Krieger beschirmend."

Das Bild sollte einen jungen Krieger darstellen, der am Abend nach der Schlacht ermattet am Boden liegt, sein Haupt ruht auf einem Stein, den die Liebe mit Rosen schmückt, neben ihm steht der Glaube, ihm das Schwert reichend, während die Hoffnung, zu seinen Füßen, ihm einen Lorbeerkranz entgegenreicht.

Eine passende Figur für den jungen Krieger hatte er in dem noch jugendlichen Obrist Bradford gefunden, der sich augenblicklich in San Antonio aufhielt, um eine Wunde zu heilen, die er sich in Virginien geholt. Dieser junge Mann war schön und durch seine Krankheit interessant blaß, also alles, was man nur wünschen konnte. Er war im Felde Adjutant seines Vaters, des Generals Bradford, dessen Armeekorps augenblicklich in Mississippi stand, und befand sich jetzt, bis seine Genesung wieder seinen Eintritt in die Armee gestattete, bei einer Tante in San Antonio.

Der junge Bradford war aber sehr wählerisch inbetreff der jungen Damen, welche die drei Genien vorstellen sollten und hatte Schmidt offen erklärt, er würde nur dann stehen, wenn er ihm wirkliche Schönheiten zu Mitspielerinnen verschaffte.

Schmidt hatte allerdings sein Augenmerk längst auf die beiden Fräulein Ruhland gerichtet und wußte auch, daß diese ihre Zustimmung nicht versagen würden, schon nicht des Aussehens wegen, als wollten sie sich der guten Sache feindselig gegenüberstellen, aber immer fehlte ihm

die dritte, bis ein Zufall ihn mit Lizzie Williams zusammenführte, die auch gerne und freudig ihre Zustimmung gab.

Marie hätte sich gerne dieser Schaustellung entzogen, aber die Rücksicht auf die Stellung ihres Vaters zwang sie, keinen Schritt zu tun, dem in damaligr Zeit nur zu gerne eine falscheDeutung gegeben worden wäre. Für Elise und Lizzie war es aber eine interessante Abwechslung in dem täglichenEinerlei des Lebens und der junge Bradford erkläte sich dem Inspektionsgeneral gegenüber entzückt über diese Wahl.

William Bradford war ein echter südlicher Pflanzerssohn mit allen guten und leider auch schlechten Eigenschaften dieser Leute. Für ihn war sein Vergnügen die Hauptsache, alles andere mußte diesem gegenüber zurückstehen. Er war eine einnehmende, interessante Erscheinung, wurde von den Damen für „entzückend schön" gehalten, doch wurde dieses durch seine zur Schau getragene Eitelkeit sehr beeinträchtigt. Geboren und erzogen in dem aristokratischen Virginien, welches damals im Süden als die Heimat derRitterlichkeit betrachtet wurde, hatte er ein gewisses vornehmes Wesen angenommen, welches bei der ersten Begegnung angenehm für ihn einnahm und denMangel in seiner Erziehung und vorzüglich in seinemWissen übertünchte.

Marie, die noch im stillen ihren gemordeten Bräutigam betrauerte, obgleich sie, um jedes Aufsehen zu vermeiden, kein äußeres Zeichen blicken ließ, hatte für den schönen Obristen wenig oder gar keine Aufmerksamkeit, außer was die gewöhnliche Höflichkeit forderte, während Lizzie Williams ihn bereits am ersten Probeabend für ihr Ideal eines Mannes erklärte.

Der Abend der Aufführung kam heran und die Gruppe erntete den wohlverdienten Beifall, obgleich Leut. Schmidt auf die Frage eines boshaften Kritikers, was denn der Glaube mit dem Schwert und überhaupt mit der Konföderation zu tun habe, verlegen schwieg und erst nach einigem Nachdenken die Erklärung abgab, es sei hiermit der Glaube an den Sieg der südlichen Sache gemeint.

An beiden Seiten des eleganten Casinosaales standen Tische mit Früchten, allerlei Leckerbissen und kleinen Handarbeiten, die zu erstaunlichen Preisen zurVermehrung der Einnahme durch junge Damen verkauft wurden. Ein ähnlicher Tisch wurde nach Beendigung der Vorstellung auf der Bühne hergerichtet und mit den schönsten Speisen und feinen Weinen besetzt. Die drei jungen Mädchen hatten versprochen, daran in ihren phantastischen Kostümen die Gäste zu bedienen. Als dienstbarer Geist hatte sich ihnen Col. Bradford zugesellt. Im Begriff, ihre Plätze einzunehmen, erzählte Lizzie Marie, daß sie einen Brief von James er-

halten hätte, der darin viele Grüße an seine Begleiterin auf der Expedition nach dem Nueces aufgetragen. Marie dankte mit einem leichten Kopfnicken und bat, ihm nochmals ihren Dank für seinen damaligen edlen Ritterdienst zu sagen, den sie ihm nie vergessen würde.

Auf abschüssigem Wege.

Seit der Vorstellung im Casino war William Bradford ein täglicher Besucher des Williamsschen Hauses und Lizzie betrachtete sich fast schon als seine Braut, obgleich er noch kein bindendes Wort gesprochen hatte.

Die Verhältnisse im elterlichen Hause waren nicht mehr so glänzend, wie Lizzie sie in früheren Jahren gewohnt gewesen, doch in ihrem Leichtsinn und ihrer Gedankenlosigkeit schob sie die Schuld allein auf die Unmöglichkeit, alle Bequemlichkeiten des Lebens so rasch wie in früheren Jahren herbeischaffen zu können. Daß der von ihr für unmöglich gehaltene Moment einer vollständigen Verarmung langsam, aber sicher heranschritt, kam ihr nicht einmal in den Sinn.

Ihre Erziehung hatte ihr nie das Leben von der praktischen Seite gezeigt, das wäre einer „Lady" unwürdig gewesen, es hatte ihr auch weder einen moralischen noch praktischen Halt bieten können. Ihr Hauptzweck des Lebens war bis jetzt die Aufgabe sich zu amüsieren und zu putzen gewesen, und während sie pflichtschuldigst jeden Sonntag die Kirche besuchte, (es wäre unschicklich gewesen es zu unterlassen), so war dies doch nur die Gelegenheit, ihre eigene Toilette zu zeigen und die ihrer Freundinnen zu mustern. Sie war aufgewachsen wie ein großer Teil der südlichen Mädchen, ohne Zweck oder Nutzen im menschlichen Leben, wie Treibhausblumen, die wohl durch ihre Farbenpracht blenden, aber keinen Duft besitzen und keine kühlende oder ernährende Frucht zur Reife bringen.

Der alte Williams kannte den Stand der Dinge allerdings, sah sich aber dem herannahenden Schicksal machtlos gegenüber und ließ mit verzweifelnder Gleichgültigkeit das Verhängnis an sich herantreten. Er konnte es nicht ändern, noch sich eine große Schuld daran beimessen. Wohl hatte er sorglos in den Tag hineingelebt, im sicheren Vertrauen auf das feste Bestehen des Instituts der Sklaverei, und jetzt fühlte er doch dasselbe gewaltsam erschüttert. In den letzten Jahren hatten seine Farmen nur Mißernten hervorgebracht, da seine beiden Söhne im Kriege und niemand da war, um die Neger zu beaufsichtigen, als ein Aufseher, von dem er Grund hatte zu befürchten, daß er ihn bestahl und vieles veruntreute, den er aber dennoch nicht entbehren konnte. So war er genötigt, Gelder auf Gelder aufzunehmen und seine besten Grundstücke dafür zu be-

lasten. Sollte ferner der Ausgang des Krieges sich gegen den Süden entscheiden, so beraubte ihn Lincolns Emanzipations-Proklamation seiner Sklaven und somit seines letzten Rettungsankers. Er verschloß seine Augen gegen die Resultate des Krieges und ließ sich durch die lügenhaften Berichte der südlichen Blätter mit einer Siegeshoffnung einlullen, die er im Herzen doch als trügerisch bezeichnen mußte.

Er hatte nicht den Mut, seiner Frau und Tochter den wirklichen Stand der Dinge zu enthüllen. Es konnte ja alles besser werden, wie er jetzt fürchtete, warum die Armen dann unnötig ängstigen. Seine Frau war ohnehin schwach und immer krank und Lizzie hätte ihn kaum verstanden.

Lizzie hielt sich also noch immer für die reiche Erbin, die sie längst nicht mehr war, und dazu kam nun der Traum einer ersten leidenschaftlichen Liebe für den schönen Obrist Bradford, der in jeder Weise ihr Ideal eines Liebhabers verkörperte.

Ihre Phantasie war durch die seichte Lektüre, die ihre einzige geistige Beschäftigung gebildet, sehr auf Abwege geführt worden und Bradford, gewissenlos wie er war, benutzte dies.

Die Zeit seines Urlaubs war bald abgelaufen und er mußte zu seinem Regiment zurück, welches nach dem bedrohten Vicksburg beordert worden war. Er machte seine formellen Abschiedsbesuche und der Abschied zwischen ihm und Lizzie, in Gegenwart der Eltern, ließ diese nichts von dem ahnen, was am Abend zuvor, während er dieselbe aus der Kirche heimbegleitete, abgemacht wurde.

Der alte Williams atmete erleichtert auf, als Bradford sein Haus verließ, denn ihm war der wahre Charakter des jungen Roue nur zu wohl bekannt und mit Besorgnis hatte er seine Annäherung an Lizzie gesehen, da aber kein entscheidendes Wort über seine Lippen gekommen war und Williams, aus Rücksicht auf seine Familie, ihn nicht zurückstoßend behandeln wollte, war dem alten Herren kein Grund zu einem Einschreiten seinerseits gegeben.

Zwei Tage nachdem Bradford die Stadt verlassen, verbreitete sich ein Gerücht, das den Klatschsüchtigen für einige Tage reichen Stoff zur Unterhaltung lieferte. Man erzählte nämlich, Lizzie Williams sei entflohen, ohne daß ihre Eltern eine Ahnung hätten, wohin.

Der letzte Teil des Gerüchtes war nur zum Teil wahr. Der alte Williams hatte den richtigen Verdacht auf der Stelle gefaßt, doch ohne Gewißheit zu haben. Ein Besuch bei Bradfords Tante enthüllte ihm das Schreckliche, nämlich, daß Bradford längst eine Frau und Kinder in

Virginien habe. Die Tante hatte dies als Beweis der Richtigkeit seiner Vermutungen angeführt. Der Vater war fortgegangen, niedergedrückt durch das Bewußtsein, daß sein Kind verloren sei, denn es glaubte den Worten des berechnenden Schurken. Keine Hülfe war in der Nähe; seine beiden Söhne dienten in der Armee, und er selbst war durch die Krankheit seiner Frau, die einen ernsteren Charakter angenommen hatte, an das Haus gebannt.

Und gerade die Kranke war es, deren unaufhörliches Jammern nach ihrem Kinde ihm keine Ruhe ließ. Sie erkannte, daß es mit ihr zu Ende ging und vor ihrem Tode wollte sie noch einmal ihr Kind sehen, sich überzeugen, daß dasselbe nicht unrettbar verloren sei.

In dieser Not wandte sich der Vater jetzt an seine deutschen Nachbarn. Es gab nur wenige Personen zu jener Zeit, die reisen konnten, ohne von den Behörden behelligt zu werden. Emil war noch zu jung, um zum Eintritt in die Armee gezwungen werden zu können und es war nicht schwer, ihm die nötigen Pässe vom Hauptquartier zu verschaffen. Es war ja keine Rache an dem Verführer, was der Vater verlangte, sondern nur das Auffinden und Zurückbringen der Entflohenen.

Dennoch war es ein schweres Opfer, was man da von Ruhlands beanspruchte, die ja noch über das Schicksal Roberts in Ungewißheit schwebten und nun den zweiten Sohn, fast noch ein Kind, auf eine immerhin gefährliche Expedition ausschicken sollten. Von Robert wußten sie nur, daß er die andere Seite des Rio Grande erreicht hatte, weitere Nachrichten fehlten.

Alle Anerbietungen in dieser Hinsicht würden bei Ruhland taube Ohren gefunden haben, nur nicht das Jammern der kranken Mutter. Dann kam auch noch die Erinnerung an James, der in ihrem Kummer ihnen ja auch so bereitwillig zur Seite gestanden. Emil wurde ausgerüstet, um die Spur Bradfords zu verfolgen, Gewißheit über Lizzies Schicksal zu erfahren und, wenn möglich, eine Reuige in die Arme der verzeihenden Angehörigen zurückzuführen. (Fortsetzung folgt).





Vier Wochen in Mexiko.



Ein Reisetagebuch von L. F. Lafrentz.

Gegen acht Uhr erreichten wir Monterey, das im herrlichsten Sonnenglanze vor uns lag. Ich übergab mein Gepäck einem Cargador und ließ es von ihm an die Straßenbahn bringen. Der mexikanische Cargador ist eine Einrichtung, die ich in Texas oft schmerzlich entbehrte. Jeder Cargador, der mit einer Messingnummer versehen ist, steht unter Bürgschaft und ist die Regierung für ihn verantwortlich. Jede, noch so geringe Veruntreuung oder unrichtige Information wird streng bestraft und darum kann man sich und sein Gepäck dem Cargador sorglos anvertrauen. Für eine kleine Dienstleistung zahlt man 10 Cents, für einen weiteren Weg, z. B. nach einem Hotel, wenn man keinen Wagen nehmen mag, 25 Cents, eine Summe, die man in den Staaten gerne in Gold für die gleichen Dienste eines so zuverlässigen Mannes geben würde. Ich bin in Mexiko noch von jedem Cargador gut und reell bedient worden. Nur muß man sich gleich die Nummer merken und den Mann nicht eher bezahlen, bis er alles an Ort und Stelle, entweder nach dem Wagen, Hotel, der Straßenbahn oder in das Eisenbahncoupe gebracht hat, sonst betrachtet er sich als entlassen und läßt einen mit seinen Sachen stehen, wie es mir in Aguas Calientes passierte.

Uebrigens ist die so verschrieene mexikanische Unredlichkeit gar nicht so arg, wie sie in einzelnen Berichten gemeldet wird. Sie ist nicht schlimmer wie in einem anderem Lande, vielleicht noch nicht einmal so schlimm. Jedenfalls ist man vor den „Buncosteerers" und ähnlichem Gelichter,

welches New York und andere Großstädte unsicher macht, geschützt, wenn man sich an die numerierten Cargadors hält.

Ich will damit keineswegs der mexikanischen Ehrlichkeit ein Loblied singen, welches sie nicht verdient, wie jedermann weiß, der Mexiko und die Mexikaner kennt. Man darf dem Cargadro trauen, nicht weil er persönlich ehrlich ist, sondern weil er unter strenger Kontrolle steht und sehr gut weiß, daß die geringste Veruntreuung entdeckt und schwer bestraft wird. Es ist daher zu gefährlich für ihn, unredlich zu sein. So ist es auch in anderer Beziehung. Das geringe Volk in Mexiko ist inbetreff des Mein und Dein vorurteilsfrei, aber die schweren Strafen, welche auf Diebstahl gesetzt sind, lassen es vorsichtig sein. Es nimmt gern Kleinigkeiten, die es dann für ein paar Cents beim Trödler oder Pfandleiher versetzen kann, aber auch nur dann, wenn es glaubt, daß der Diebstahl nicht gleich bemerkt wird. So ist der Reisende in den Hotels verhältnismäßig sicher, vielleicht sicherer wie in den Staaten, aber Diebstähle durch Einschleichen in die Häuser kommen häufig vor. Diese Sicherheit gilt nur von den Städten, die gut polizeilich überwacht werden, sowie den Eisenbahnstationen, wo sich immer eine Abteilung Rurales befindet. Fern von den Bahnlinien, in den entlegenen Gegenden, soll die Sicherheit, sowohl für Eigentum wie Leben, nicht besonders sein, trotzdem auch hier die Regierung ihr möglichstes getan hat, Besserung zu schaffen.

In Monterey hat sich die geschäftliche Lage gegen voriges Jahr sehr verschlechtert. Die Krankheit und Quarantäne hat viel damit zu tun, ist aber nicht die einzige Ursache. Die Schmelzöfen, welche bis dahin fast das ganze Geschäft für die Gegend bis Zacatecas, Durango und San Luis Potosi besorgten, haben näherliegende Konkurrenz und liegt der Bergbau zur Zeit überhaupt teilweise nieder, da viele Minen den Betrieb provisorisch eingestellt haben. Die Glasfabrik ist aus verschiedenen Gründen, von denen der Hauptgrund sicher der war, daß die Unkosten mit den Einnahmen nicht in Einklang standen und eine Aenderung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten war, eingegangen. Alles dieses erklärt den augenblicklichen Stillstand der Stadt, doch steht zu hoffen, daß es nur ein vorübergehender sein wird. Augenblicklich aber herrscht eine ziemlich gedrückte Stimmung.

Sonntag, den 14. August. Trotz der schlechten Zeiten gelang es mir doch, meine Abonnentenzahl in Monterey zu verdoppeln. Am Nachmittag machte ich mit einem meiner Bekannten, Herrn Rosenau, eine Tour nach dem Obispado, dem alten Bischofspalaste, welcher eben außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe liegt. Dieser Bischofspalast, der

aber diesen Namen eigentlich nur sehr wenig verdient, wurde von Bischof Vilanfaran im achtzehnten Jahrhundert erbaut, später mit vielen anderem Kircheneigentum vom Staate konfisziert. Im amerikanisch-mexikanischen Kriege war der Obispado der Schauplatz eines erbitterten Kampfes und wurde das Gebäude erst nach hartnäckigem Widerstand der mexikanischen Besatzung von den Amerikanern erobert, die damit zugleich Herrn der Stadt wurden. Von der Stadt aus sieht der Obispado-Hügel, im Vergleich mit dem Sattelberg und dem Mitra, sehr unbedeutend aus, im Besteigen aber merkt man doch, daß es eine ansehnliche Höhe ist. Von dem Gipfel des Hügels aus hat man eine prächtige Aussicht über Monterey. Das Gebäude selbst ist zum größten Teil Ruine, nur der Mittelbau, die ehemalige Kapelle, ist noch gut erhalten. Ob das Gebäude jemals die Bezeichnung Palast rechtfertigte, ist schwer zu sagen, da viel verfallen ist.

Vom Obispado begaben wir uns nach der Alameda. Dort spielte eine Streichmusikkapelle, die aber nur in allernächster Nähe hörbar war. Am Abend fand ein großes Militärkonzert auf dem Plaza Zaragossa statt. Von dem weiten Spaziergang ermüdet, schenkte ich mir den üblichen Rundgang um die Plaza, besonders, da ich die Musik viel bequemer vom Balkon meines Schlafzimmers im Hotel de Monterey aus genießen konnte.

Monterey, den 15. August. Am Morgen weckte mich das blecherne Gebimmel der Kathedralglocken. Ich bin ein großer Freund wohltönender Kirchenglocken und freue mich in San Antonio jeden Sonntag Morgen über das schöne, feierliche Geläute, aber in Mexiko war es in dieser Beziehung gerade zu gräßlich. Die vielen Kirchen mit ihrer reichen Ausstattung sind ja Sehenswürdigkeiten jeder mexikanischen Stadt, aber keine derselben, selbst die reiche Kathedrale der Hauptstadt Mexiko nicht, besitzt eine anhörbare Glocke. In diesem Geläut ist nichts, was ernst oder feierlich stimmen kann, es ist ein völlig unharmonisches Getöse, wie wenn ein Haufen Kinder auf leeren Blechkannen trommelte. Dabei bimmelt es fortwährend, und wer nicht ganz genau damit Bescheid weiß, kann sich unmöglich den Zweck dieses endlosen Gebimmels erklären. Daß viele Fremde dieses Durcheinander von Glocken, die meistens im Sturmtempo läuten, für Feuersignale hielten, darf nicht verwundern. Daß die Mexikaner, die doch eine vorwiegend musikalische Nation sind, dieses unharmonische Getöse nicht längst verbessert haben, ist mir ein Rätsel.

Es war heute das Fest Mariä Himmelfahrt und deshalb das Getöse ärger wie gewöhnlich. Dieses Kirchenfest ist in Mexiko ein halber Festtag und am Nachmittag waren alle Geschäfte geschlossen. Da ich meine

Geschäfte in Monterey beendet hatte, beschloß ich, den Nachmittagszug nach Saltillo zu benutzen, obgleich ich diese Stadt diesmal nicht besuchen, sondern nur im Eisenbahnhotel am Depot eine Nachtruhe bis drei Uhr morgens nehmen und dann den Nachtzug nach San Luis Potosi benutzen wollte. Ich bekam dann wenigstens Schlaf, während ich, hätte ich denselben Zug schon von Monterey aus genommen, wo er um zwölf Uhr nachts abgeht, wieder eine ganze Nacht schlaflos hätte zubringen müssen. Dieses stand mir ohnedies noch mehrere Male bevor und so beschloß ich denn, wenigstens für dieses Mal der Sache aus dem Wege zu gehen.

Der Weg zwischen Monterey und Saltillo ist hochromantisch. Er führt mitten durch das Gebirge. Vegetation gibt es, außer Kaktus und einem niedrigen Busche mit kleinen, nadelförmigen, harten Blättern, gar keine, aber in den phantastischen Gebirgsformationen kann man mit wenig Einbildungskraft gigantische Masken und andere Gebilde erblicken. Da ich die Strecke übrigens schon in meinem vorjährigen Bericht geschildert habe, will ich dieses Mal kurz darüber hinweggehen.

Im Stationsgebäude bei Saltillo fand ich ein gutes Abendessen und vorzügliches Nachtlager, nicht zu billig, aber auch nicht zu teuer. Ich zahlte für jedes einen Dollar mexikanisch.

Dienstag, den 16. August. Der Zug traf am andern Morgen rechtzeitig ein und ich wurde dementsprechend geweckt, sodaß ich noch genügend Zeit hatte, eine Tasse Kaffee zu trinken. Außer mir wartete noch ein Passagier der ersten Klasse, eine Dame, welche nach der Hauptstadt Mexiko wollte und beinahe verzweifelt war, als sie erfuhr, daß kein Platz im Schlafwagen zu bekommen sei. Man tröstete sie indessen damit, daß mehrere Passagiere in San Luis Potosi absteigen würden und sie dann die erste freigewordene Schlafstelle erhalten solle. Diese Ueberfüllung der Schlafwagen fand ich in Mexiko sehr häufig.

Es war noch dunkle Nacht, als wir die Station Saltillo verließen, auch die ehemaligen Schlachtfelder von Bustamente mit ihrem zerrissenen Terrain waren noch in Nacht und Dunkel gehüllt. Erst bei der Station Agua Nuevo begann es zu dämmern, wurde aber erst bei der Minenstadt El Oro Tag. Die Gegend zwischen Saltillo und San Luis Potosi bietet wenig Abwechslung und höchstens beim ersten Anblick etwas Interessantes. Yucca und Kaktus sind fast die einzigen Repräsentanten der Pflanzenwelt und als einzige Blume erscheint der auch in Texas wohlbekannte Goldenrod, der aber nur klein und verkümmert aussieht. Bei den Stationen San Salvador und Salado lagen hohe Haufen von Säcken mit Holz aufgestapelt, zur Verschiffung bereit. Fast alle Stationen be-

stehen nur aus einem halben Dutzend Steinhäusern, klein und einstöckig, aber mit schrägem Dach, nach amerikanischem Muster. Hier wird alles aus Stein gebaut, da dieser im Ueberfluß vorhanden, Holz dagegen sehr knapp und teuer ist. Bei Catorce wurde Frühstücksstation gemacht, d. h. für die, die noch das Bedürfnis nach Frühstück hatten. Die Luft wurde jetzt merklich dünner, war aber von erfrischender Kühle. Die Stadt Catorce liegt weiter im Gebirge und ist nur zu Fuß oder mit einem Esel zu erreichen, da die Wege zu steil für Pferde oder Wagen sind. Der Ort hat seinen Namen (Catorce, 14) von vierzehn Räubern, die hier früher ihr Unwesen trieben, bis Diaz' eiserne Hand ihrem Treiben ein Ende machte. Die Station Catorce ist eine ziemlich lange Reihe einstöckiger, flachdachiger Adobehäuser, im Hintergrunde ragen einzelne Bäume über eine weißgetünchte Mauer, wahrscheinlich die Einfriedigung einer Hacienda, empor.

Bald hinter Catorce passierten wir den Wendekreis des Krebses und traten somit in die tropische Zone ein. Durch die hohe Lage des Bergplateaus, auf welchem die hauptsächlichsten Städte Mexikos, und jener, die ich dieses Mal besuchte, gelegen sind, ist die Luft wohl dünn, aber von erfrischender Kühle und die „Tropensonne" ist selbst in der Mittagsstunde nichts weniger wie unangenehm.

Die flache Ebene ist jetzt mit unzähligen ebenmäßigen Rinnen versehen, die das Wasser von den Bergen herab nach niedriger gelegenen Haciendas leiten.

Bei der Station Marome ragte ein altes, augenscheinlich verfallenes Kloster aus dem Kaktus-Dickicht hervor, ein Anblick, der in Mexiko keineswegs zu den Seltenheiten gehört. Unser, auch in Texas so häufiger Nopal-Kaktus, wird hier baumartig, mit holzigem Stamm, aus dem oben die fleischigen Blätter hervorkommen.

Bei Laguna Seco zeigte sich mir ein Bild, das ich „Antikes und Modernes" betiteln möchte, nämlich ein für die Fahrt ins Gebirge bepackter Esel, der als Spitze seiner Last ein Veloziped trug.

Die schönste Station der ganzen Strecke ist unstreitig Bocas, das sich fast wie eine italienische Patrizier-Villa ausnimmt.

Kurz nach Mittag trafen wir in San Luis Potosi ein.

(Fortsetznug folgt.)

An unsere Leser.

Durch ein freundschaftliches Uebereinkommen mit Herrn Albert Schütze haben die Herausgeber der „Deutsch-Texanischen Monatshefte" dessen „Monatsbuch für Texas" mit übernommen und den „Monatsheften" einverleibt. „Schützes Monatsbuch für Texas" hört demnach auf zu erscheinen und die Abonnenten desselben erhalten dafür die „Deutsch-Texanischen Monatshefte".

Obgleich der Preis der „Monatshefte" ein höherer ($1.50) wie der des „Monatsbuches" ($1.00) ist, werden die Abonnenten des letzteren, welche im Voraus bezahlt haben, dennoch, unserem dem Herrn Schütze gegebenen Versprechen gemäß, die Hefte ohne Nachzahlung bis zu dem Datum, auf welchen ihre Quittung oder Herrn Schützes Liste lautet, erhalten. Nach Ablauf dieser Zeit tritt natürlich der Preis der „Monatshefte" ein, welcher indessen, wenn man den umfangreicheren Lesestoff in Anschlag bringt, im Verhältnis sogar der billigere ist.

Wir hoffen, daß die Abonnenten das Opfer, welches wir durch Uebernahme der Verpflichtungen des Herrn Schütze ihrem Interesse brachten, anerkennen und uns auch später treu bleiben. Herr Albert Schütze dagegen hat versprochen, mit an den „Monatsheften" tätig zu bleiben.

Achtungsvoll

Lafrentz & Penniger.

Im Anschluß hieran möchte ich hiermit allen, die mich in meinem Unternehmen auf so liberale Weise unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank aussprechen. Mißverhältnisse, die eingetreten sind und über die ich keine Kontrolle habe, zwingen mich, die Herausgabe des „Monatsbuches für Texas" einzustellen. Doch ziehe ich mich mit Ehren zurück, indem ich meinen neuen Abonnenten, die im Voraus bezahlt haben, bis zur bezahlten Zeit die „Deutsch-Texanischen Monatshefte" der Herren Lafrentz & Penniger zukommen lasse, vollständig davon überzeugt, daß dieser Wechsel des Abonnements den Subskribenten genehm sein wird.

Achtungsvoll

Albert Schütze.



Original-Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

Des General-Bevollmächtigten des Mainzer Adelsvereins, über die Kolonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Achter Bericht.

Der General-Direktion sandte ich meinen letzten Bericht am 5. Januar dieses Jahres. Seitdem beendete ich im Lager die Formation einer Compagnie von 20 Mann, wie ich in der Beilage No. 1 die Kriegsartikel sende. Diese wurden der Mannschaft von mir selbst vorgelesen und deutlich gemacht. Nachdem ich derselben ferner in einer Rede die Wichtigkeit des Eides, und wie dem Deutschen sein Handschlag stets an Eidesstatt gelte, sowie auch die ernsten Pflichten, welche Einzelne übernahmen, auseinandergesetzt hatte, empfing ich von jedem den Handschlag und bemerkte zu meiner Genugthuung, an der Gemüthsbewegung eines Jeden, daß meine Rede verstanden worden. Ich versammelte ferner die ganze waffenfähige Mannschaft vor der Front des Lagers (mit Ausnahme der Compagnie) und ergab sich bei der Zählung die Gesammtsumme von 108 Mann, von denen 36 mit Büchsen, 39 mit Flinten versehen und 33 unbewaffnet waren, und ließ noch diejenigen Leute heraustreten, welche schon früher in Militärdienst gestanden und solche, die Campagne gemacht hatten. Da ich im Moment die gemachte Notiz nicht an Hand habe, so werde ich vom Lager aus im nächsten Bericht das Fehlende nachtragen. Nachdem ich der gesammten Mannschaft ihre nach den Landesgesetzen bestehende Pflicht, im Nothfalle die Waffen zu ergreifen, bekannt gemacht

hatte, setzte ich hinzu, daß, abgesehen von den Landesgesetzen, ich von jedem Deutschen überzeugt wäre, daß er für seinen Herd zu kämpfen bereit sei. Man sage zwar gewöhnlich, daß Familienväter und verheirathete Männer weniger dazu verpflichtet seien, die Waffen zu tragen; dies sei jedoch ein Grundsatz, den ich unter keinen Umständen, weder in der alten noch in der neuen Heimath, gelten lassen könne, indem ich gerade diejenigen, welche einen eigenen Herd besäßen, als mehr verpflichtet ansehe, diesen zu vertheidigen, wie Junggesellen. Jedenfalls stehen die Pflichten Beider mindestens gleich. Wenn ich Familienväter und verheirathete Männer zu schonen beabsichtige, so sei das etwas ganz anderes. Dies sei mein Wunsch und ich würde es immer thun, wo es anginge. Ich müsse nun aus der ganzen waffenfähigen Mannschaft mir ein Corps bilden, welches dazu bestimmt werden sollte, im Nothfalle die bestehende Compagnie zu verstärken und das auch außerhalb der Niederlassung gebraucht werden könnte; aus den Uebrigen wolle ich eine Landwehr formiren, welche an Sonntagen im Schießen und anderen militärischen Zweigen unterwiesen und geübt werden solle. Um nun jenes erwähnte Corps zu formiren, wolle ich Freiwillige auffordern, die sich diesem Dienste widmen wollten. Die Leute standen in zwei Gliedern in einem Viereck, dessen dritte Seite offen war. Ich begab mich etwas weiter aus diesem offenen Viereck heraus und rief nun: „Freiwillige vor!" Auf diese Worte kam die ganze Mannschaft, alt und jung, ohne Ausnahme auf mich zu und ich stand wie von ihnen umringt. Ohne mich in Lobeserhebungen einzulassen, sagte ich ihnen: „Das war ich von euch überzeugt, ich kenne ja meine Deutschen." Ich ordnete nun die Offiziers- und Unteroffizierswahl an, behielt mir jedoch die Bestätigung vor. Die Protokolle hierüber werde ich seiner Zeit ebenfalls einsenden.

Ferner versammelte ich den Colonialrath, der in Abwesenheit des Colonisationsdirectors, Herrn Fischer, aus fünf Stimmen bestand. In der Beilage No. 2 sind die Copien der Protocolle der ersten und zweiten Sitzung; ich bemerke nur hierbei, daß im Falle der Anwesenheit des Herrn Col. Dir., wenn im Colonial-Rathe Meinungsverschiedenheiten vorkommen sollten, bei acht Stimmen (einer geraden Zahl) niemals eine Entscheidung eintreten kann. Es ist nicht möglich, im Contracte des Herrn Fischer Aenderungen zu machen, doch befürchte ich mannigfache Uebelstände davon. Ueber die im Lager eingeführte Gerichtsordnung, welche von Herrn Dr. Synzel entworfen und von mir genehmigt wurde, wird seiner Zeit ebenfalls das Detail der General-Direction zugesandt werden.

Am 19. Januar endlich konnte ich abreisen und erreichte nach fabelhaften Strapazen, Mühen und Unannehmlichkeiten am 24. d. Abends eine Farm 3 Meilen von Washington. Schon im Lager hatte ich durch einen Brief Herrn Fischers am 28. Dezember vorigen Jahres Kenntniß von den höchst merkwürdigen Eingaben erhalten, welche derselbe an den Congreß gemacht. Herr Fischer, um sich und seinen Collegen, Herrn Miller, recht groß zu machen, erklärt darin, daß er und Herr Miller ein Capital von $60,000 in die Colonisation gesteckt haben, daß 5 Schiffe mit 500 bis 600 Emigranten an Bord im Hafen von Galveston angekommen seien, und doch weiß jeder Mensch hier, vom Präsidenten von Texas abwärts bis zum kleinsten Negerbuben, daß, wenn man die Herren Fischer und Miller beide unter eine Baumwollenpresse brächte, man nicht $1 geschweige denn $60,000 aus ihnen beiden herauspreßte. Dieß hat die ohnehin mißtrauischen Amerikaner gar erst mißtrauisch gemacht, indem jeder Mann weiß, daß genannte Herren das ihnen verliehene Land unter gewissen Bedingungen an den Verein abgetreten haben, daher denn Herr Fischer bedeutende Schwierigkeiten gefunden, welche er oder ich an seiner Stelle bei offener Darstellung der Sache vermieden hätte. Der Amerikaner will offen und wahr behandelt werden, sobald er sich davon überzeugt, ist noch am besten mit ihm auszukommen, sobald er jedoch sieht, daß man ihn belügt, so ist sein Mißtrauen unüberwindlich. Daher hat denn Herr Fischer von allem Begehrten vom Congreß nur erhalten: 1. Bestätigung des von General Houston verliehenen Contractes; 2. ein Zwölftel der intermediären Sectionen uns überwiesen; 3. daß der Emigrant nicht 15 Acker zu kultivieren braucht und daß man nicht nöthig hat, denselben gleich auf den Ländereien des Grant selbst anzusiedeln. Diese Punkte schwebten noch am 15. Morgens vor dem Senat und Herr Fischer erklärte, weiter nichts durchsetzen zu können und sollte ich selbst nach Washington kommen, so stehe er auch nicht dafür ein. Er bat mich so dringend, daß ich nicht anders konnte, als nach Houston und Galveston zu reisen, um ihm wenigstens keine Entschuldigung für Nichtdurchsetzung dieser Punkte zu gönnen.

Wie geht es zu, daß, so lange ich selbst mit den Amerikanern verhandelt habe, ich mich nicht über Ungefälligkeit, weder in Geschäften noch im Privatleben, zu beklagen hatte; man drückte mir im Gegentheil Zufriedenheit über mein Hiersein aus. Jetzt, wo meine Gegenwart so unumgänglich nothwendig im Lager war, muß ich nothgedrungen Herrn Fischer die Geschäfte übertragen und gleich geht es schlecht. Ich hatte Niemand anders, dem ich solche übertragen konnte, und hielt ihn damals noch für

ehrlich und sein Interesse für unzertrennlich mit dem des Vereins glaubend. Jetzt freilich bin ich eines Besseren belehrt und sage hier der General-Direction ganz offen meine Meinung, wie ich in der Beilage No. 3 die Copia der seit dem Dezember v. J. mit Herrn Fischer gepflogenen Correspondenz übersende.

Herr Fischer trieb mit Mühe das Geld zu einer Reise nach Europa auf und es war ihm um Gotteswillen nur darum zu thun, etwas aus seinem Contract zu machen. So kam er nach Mainz, sah augenblicklich, wie schlecht unterrichtet der Verein über Texas war und zugleich, daß man ihm vielleicht Zutrauen schenken könne. Sobald das geschehen, schwoll ihm der Kamm, er sah sich im Besitz von Mitteln (zum ersten Mal in seinem Leben) und gab sie aus. Wie die dafür gemachten Einkäufe sind, darüber spricht das erste Sitzungs-Protocoll des Colonial-Rathes.

Herr Fischer dachte nun ferner, als ächter Amerikaner oder Texaner, mit Feinheit alle übrigen Mittel in seine Hände zu bekommen, indem er sich wohl einbildete, mit mir bald fertig werden zu können. So wollte er alle Anstellungen von Beamten und Agenten sich anmaßen, um überall seine Kreaturen zu haben, welche für ihren eigenen Beutel schneiden konnten, jedenfalls jedoch zuerst für Herrn Fischers Beutel ziehen mußten. Ich bin davon überzeugt, daß wenigstens die Hälfte von den Herrn Fischer überwiesenen $11,000 von ihm in das Geschäft des Herrn Kaufmann gesteckt sind, für die andere Hälfte sind jene mangelhaften und unbrauchbaren Gegenstände angeschafft.

Herr Fischer überzeugte sich bald, daß mit mir nicht so ganz leicht, ja sogar stellenweise gar nicht fertig zu werden ist, und da es sich bei ihm noch heute darum handelt, alle Gewalt an sich zu reißen und dadurch das Interesse des Vereins mit Füßen zu treten und das seinige zu heben, so hat er, wie ich aus drei verschiedenen Quellen gehört, da es ja gar kein Geheimniß ist, in Washington in Wirthschaften und Schnapsläden öffentlich über mich geschimpft und Alles, was ich bereits gethan, getadelt, ja, er treibt die Taktlosigkeit so weit, hier in Galveston in Kaufläden die Sache fortzusetzen und mich zu beschuldigen, ich gehe gewissenlos mit den Fonds um, da doch bisher alle Einkäufe, so wie die Bestellung von Häusern hierselbst, welche etwas theuer für Carlshafen ist und nur aus Liebe für Herrn Kaufmann geschah, der damals daselbst Agent werden sollte, durch ihn selbst geschehen ist. Ferner beweist die Anstellung von einem Zimmermann, einem Schreiner, einem Ochsentreiber und einem

Fuhrmann mit monatlich in Summe $205, welches jährlich die Summe von $2460 oder Fl. 6150 beträgt, wenig Umsicht und Sparsamkeit und wurden diese Anstellungen auch annullirt.

Die Incorporation des Vereins ist ebenso wenig besorgt, weil dadurch das Recht desselben eclatant hervorgetreten und Herr Fischer zum Lügner geworden wäre. Ich habe gestern eine Consultation mit Mr. Rose, einem hiesigen, mir empfohlenen Rechtsgelehrten, über diese Incorporation, sowie über das ganze Verhältniß zwischen dem Verein und den Herren Fischer und Miller gehabt und daraus ersehen, daß Incorporation zwar gut, jedoch nicht nöthig ist, indem ja stets ein General-Commissär des Vereins als Vertreter seiner Rechte (Trustee of the Association) im Lande sein wird.

Es handelt sich jetzt darum, ob ich Schwachheit zeige oder mir im Geringsten etwas vergebe und dadurch alle Gewalt in Herrn Fischers Hände liefere, oder ob ich, meinen ruhigen Weg fortgehend, auf den mit ihm geschlossenen Vertrag basirend, meine Rechte durchführe und somit das Interesse des Vereins rette. Diese Frage bedarf wohl keiner erläuternden Antwort und mein Weg ist mir ganz klar; ich werde ihn fest und ohne Abweichung wandeln, denn es handelt sich um mehr, um die weit wichtigere Frage: „Soll das deutsche Prinzip in den Colonien des Vereins aufrecht erhalten, oder durch das amerikanische, welches Herr Fischer auf alle mögliche Art hineinzubringen sucht, um im Nothfalle die absolute Gewalt in Händen zu haben, zu Boden gedrückt werden." Auch hierüber bedarf es wohl keiner Erläuterung und ich werde mit dem deutschen Prinzip siegen oder mit ihm untergehen.

Es lag im Interesse sowohl des Herrn Bourgeois, als auch des Herrn Fischer, der General-Direction das Colonisiren als eine ganz leichte Sache vorzustellen, um nur überhaupt etwas für sich zu erlangen. Wie es nachher werden sollte, das war Beiden gleichgültig, denn nicht ihr Name, der Name des Vereins, und hier mein eigener, trägt die Verantwortlichkeit.

Durch das mir vom Verein geschenkte und mich ehrende Vertrauen wurde mir der Auftrag, als General-Commissär die erste Colonie desselben in Texas zu gründen. Dadurch wurde mir nicht allein ein Capital zur Verwaltung anvertraut, nein, ich wurde dadurch auch verantwortlich für das Leben, das Eigenthum, die Existenz aller Emigranten des Vereins. Nun kam Herr Fischer nach Deutschland und gab eine oberflächliche Berechnung von Capital, nach welcher er die erste Ansiedlung zu bestreiten glaubte. Ihm wurden $11,000 angewiesen, von denen ich bis jetzt noch

keine Rechenschaft erlangen konnte. Daß die Rechnung stimmen wird, darüber ist kein Zweifel, wie aber solche gestellt ist, das ist die andere Frage, über welche der Colonial-Rath entscheiden wird. Jedenfalls ist wenig dafür angeschafft, nicht das, und nicht in der Anzahl, wie es von der General-Direction dem Herrn Fischer aufgetragen war, und das wenige, was da ist, schlecht und meist unbrauchbar.

Es ist ferner aus den Sitzungs-Protokollen des Colonial-Raths ersichtlich, daß der auf sechs Monate bestimmte Proviant kaum auf sechs Wochen gereicht hat, sowohl an Brod als Salzfleisch, Gemüse vielleicht etwas länger. Es findet sich außerdem in dem Budget keine Rubrik für Schlachtvieh, welches in bedeutender Quantität angeschafft werden mußte, sowie auch Mais zum Brodbacken. Durch die Nachlässigkeit des Herrn Fischer war für Nichts gesorgt, weder waren die bestellten und theilweise besorgten Wagen brauchbar, noch waren die Ochsen, zum Ankauf welcher ich dem HerrnFischer die Summe von $2360 baar ausbezahlt hatte, angeschafft. Auch über diese Summe habe ich keine Berechnung, sondern nur die Empfangsquittung.

Aus der dadurch entstandenen Verzögerung sind dem Verein bereits unendliche Kosten erwachsen und fürchte ich, daß noch mehr daraus erwachsen werden, da es mir kaum möglich erscheint, daß die diesjährige Ernte, wenn es überhaupt noch eine gibt, hinreichend sein dürfte. Es kommen ferner die Kosten hinzu, welche die Compagnie verursachen wird, und endlich der Aufenthalt und die Reisen des General-Commissärs in diesem Lande vom 1. Juli bis jetzt. Wenn ich mich auch in dieser Zeit bemüht habe, durch Aufmerksamkeit und Thätigkeit so viel zu lernen, daß ich sagen kann, ich kenne die Verhältnisse dieses Landes und den Charakter der Einwohner, sowie ich zugleich die auf gesunden Menschenverstand basirten und auf die örtlichen Verhältnisse passenden Ansichten über Colonisation dem Verein klar zu machen suchte, auf daß derselbe endlich klar sehe und nicht ewig durch Speculanten irre geführt werde, so ist doch dieser Aufenthalt in einem Lande, das noch nichts producirt wie Mais und Baumwolle, und in welchem daher die importirten Lebensbedürfnisse sehr theuer sind, ziemlich hoch ausgefallen. Ich übersende in der Anlage No. 3 eine genaue Berechnung der bisher gemachten Ausgaben, welche ich mit den Belegen dem Colonial-Rath vorlegen werde und von demselben ein Gutachten darüber begehre, ob diese nothwendig geworden sind oder nicht. Das Gutachten wird gleich nach meiner Ankunft im Lager verlangt und sofort an die General-Direction gesandt werden.

Inzwischen ist in der 3. Colonialrathsitzung beschlossen worden, daß, um alles das anzuschaffen, was Herr Fischer gar nicht oder schlecht besorgt hat, der Hauptmann v. Wrede nach New Orleans geschickt werden solle. Es fallen demnach neue Kosten aus der Besorgung des Herrn Fischer dem Verein zur Last. Ueberhaupt steht die Frage jetzt so: Soll ich Herrn Fischer die ganze Leitung übergeben und ihm sagen: Sie haben gesagt, die Sache sei mit $35,000 zu machen, jetzt zeigen Sie es. Dann gebe ich ihm die ganze Gewalt und das Interesse des Vereins in Händen, das er mit Füßen tritt, um das seinige zu fördern; er kommt demnach nicht mit der von ihm angegebenen Summe aus, wie er schon bei seiner Ankunft hier äußerte, daß, wenn es dem Verein auch etwas mehr kostete, so wäre das ja egal. Das deutsche Interesse ist dann auf ewig verloren und es ist mehr denn zweifelhaft, ob die Sache überhaupt gelingt. Oder muß ich die Zügel mit starker Hand weiterführen, dann aber auch die Verantwortlichkeit übernehmen? Das Interesse des Vereins, die Namen seiner Mitglieder, das Interesse deutscher Nation befiehlt mir das Letztere zu thun, ich hatte keine Wahl. Und somit bitte ich die General-Direction nicht nur um Anweisung der verheißenen $4000 zur Bestreitung etwaiger Rückzahlung geleisteter Einzahlungen, sondern um einen ferneren bedeutenden Credit, indem der Verein wahrscheinlich viele Vorschüsse aus seinen Magazinen wird machen müssen und die Erhaltung so vieler Familien sehr hoch kommt. Man rechnet die Kost eines Mannes im Durchschnitt auf: 2 Pfund Fleisch per Tag, 3 Cents, dann per Woche: ein halbes Pfund Speck 5 Cents, ein Pfund Kaffee 17 Cents, ein Pfund Zucker 13 Cents, ein Pfund Salz 5 Cents, ein Bushel Korn 33 Cents, welches den Monat die Summe von $2.68 per Mann gäbe. (Anm. d. Red.: Hier hat Sr. Durchlaucht einen Rechenfehler gemacht, die genannten Summen ergeben 94 Cents per Woche, den Monat zu vier und ein halb Wochen gerechnet, $4.23 per Monat.)

Danach wird die General-Direction ersehen, wieviel hier erforderlich ist. Wir haben bisher nur ein Pfund Fleisch gegeben und sind mit dem Zwieback so sparsam wie möglich umgegangen, aber die grenzenlose Unordnung auf den Schiffen, ferner die wenige Aufsicht der durch Herrn Fischer angestellten und von Herrn Kaufmann gesandten Leute zum Empfang der Güter in Port Lavacca und Indianpoint, hat viel Schaden angerichtet.

Ich werde Herrn Fischer vor dem Colonialrath verantwortlich machen: I. für die Summe von $13,360 und zwar: 1. für das, was er gekauft hat, mit Belegen zu versehen, 2. was er zu theuer eingekauft, 3. was er

schlecht eingekauft und was folglich ausgestoßen wird, 4. was gefehlt hat. II. Dafür, daß durch seine Nachlässigkeit, weil es an jedem Fuhrwerk gemangelt, der lange Aufenthalt und die vermehrten, ja ungeheuren Kosten entstanden sind. III. Dafür, daß durch seine Nachlässigkeit kaum mehr eine Erndte für die Emigranten zu erwarten ist. IV Für seine Anstellungen und zwar von 1. Herrn Burchhardt Mueller als Transportführer, 2. Herrn Theodor Mueller als Agent für Herrn Kaufmann, um die Waaren in Indianpoint zu empfangen, 3. Herrn Eggers, deßgleichen in Port Lavacca, 4. der freie texanische Schweizer Herr Bollinger (täglich $1), 5. der Däne Morewood, 6. der freie Texaner Wirths, 7. der Zimmermann Moser (täglich $1), 8. der Schreiner Schwarz (täglich $2). V. Für die Kosten des Transports der „Weser"-Emigranten, unter Führung des Herrn Burkhardt Mueller.

Es ist ferner zu bemerken, daß eine Posteinrichtung zwischen Galveston und dem Lager oder den Ansiedlungen gemacht werden muß, indem die texanische Post durchaus vom Wetter und mehr oder weniger genossenem Whiskey des Mail-riders abhängt, daher gänzlich unzuverläßig ist. Ebenso muß eine regelmäßige Verbindung zwischen Carlshafen, Galveston und New Orleans angeordnet werden, woraus neue Kosten entstehen.

Endlich ist zu erwähnen, daß wir bis zum 1. Mai 200 Familien und einzelne Leute ins Land gebracht haben müssen, widrigenfalls der Grant verloren ist. Wir haben jetzt circa 140 für uns gekommene Häupter von Familien und einzelnen Leuten, worunter die mit dem Schiffe „Apollo" hier angelangten hannoverschen Lieutenants a. D. Claren (Artillerie) und v. Cloudt (Infanterie, aber ein guter Reiter) und die mit dem Schiffe „Weser" gekommenen Emigranten einbegriffen sind, fehlen also noch 60. Mit dem Schiff „Neptun" von Bremen ist unser Agent, Herr D. H. Klaener, und mit ihm sind 10 Personen (Familienväter und einzelne Personen) angekommen, welche sämmtlich zu uns treten. Ich rechne nun noch auf 50, welche die General-Direction senden wird, namentlich die Bergleute; auch wird das Schiff „Die Weser" noch wieder hier erwartet.

Aus New Orleans langte ein Schiff mit 204 Emigranten an für Herrn Castro, die bereits hier dem Elend preisgegeben sind. Ich habe die Mittel nicht, für diese zu sorgen, obgleich alle ohne Ausnahme zum Verein übergehen möchten. Ich könnte sie ja gut brauchen, besonders um sie beim Uebergang über die Guadalupe oder theilweise in Carlshafen anzusiedeln, mit den übrigen, für uns gekommenen Emigranten sie zu

mischen, würde ich nicht zugeben, da solche Mischung von rein deutschem Element mit Elsässern und Franzosen nichts taugt. Es thut einmal nicht gut!

(Anm. d. Red.: Hat sich aber später in Texas ganz gut bewährt.)

(Fortsetzung folgt.)



Heimweh.

Dänisch von H. C. Andersen.

Am Abend in der Kammer still und klein
Wird's dunkel, doch es flammt im Herzen mein,
Und mächt'ge Sehnsucht fühl' ich mich bewegen,
Das Heimweh sich im tiefsten Innern regen;
Und ich, ein Mann, muß weinen bitt're Tränen:
Nach dieser Welt geht nicht mein Sehnen.

Wenn mir die Kunst in ihrem Glanz sich zeigt,
Da fühl' ich, wie dieselbe Sehnsucht steigt;
Musik, Gesang und jeder Klang im Herzen
Erregt auf's neu' die bittern, süßen Schmerzen,
Doch kann ich hier nicht meine Heimat finden,
Um sie zu seh'n, muß dieses Leben schwinden.

Seh' ich den dunklen Wald, der Täler Grün,
So hebt die Brust sich unaussprechlich kühn;
Seh' ich die Sonne blutrot untergehen,
Dann regen sich des Herzens mächt'ge Wehen,
Ich denk' an Tod—doch nein!—es ist das Leben
In jener Heimat meines Herzens Streben.

W. H.



Kuropatkin.



Der bekannte Tibet-Reisende Sven Hedin veröffentlicht einen größeren Aufsatz über seine persönlichen Beziehungen zu Kuropatkin, dem Generalissimus der russischen Armee in Ostasien. Wir glauben, daß einiges davon auch unsere Leser interessieren dürfte.

Als junger Mann diente Kuropatkin, so erzählt Sven Hedin, in der Fremdenlegion und nahm an mehr als einer „mission saharienne" teil, die er ebenso vortrefflich, gewissenhaft und sachverständig geschildert hat, wie alle anderen militärischen Erfahrungen seines inhaltreichen, denkwürdigen Lebens. So hat er zum Beispiel den türkischen Krieg beschrieben, mehrere Handbücher über militärische Gegenstände verfaßt und eine unübertreffliche, dickleibige Arbeit über Jakub Begs Ostturkestan unter dem Titel „Kaschgaien, eine geographisch-historische Zeichnung von dem Land" herausgegeben. Als Generalstabschef unter Skobelew hatte er Gelegenheit, unter diesem berühmten Heerführer die Kriegskunst praktisch zu studieren. Doch in vielem ist er Skobelew unähnlich, der den Krieg leidenschaftlich liebte, in weißer Uniform, mit Orden geschmückt, parfümiert und frisiert wie ein zu seiner Hochzeit gehender Bräutigam, in die Schlacht ritt und mit nicht enden wollendem Jubel empfangen wurde, wenn er vor die Front sprengte. Kuropatkin betrachtet den Krieg ganz und gar von der ernsten Seite, als ein unvermeidliches Uebel, eine Kunst, die mit Gründlichkeit und Fleiß studiert werden muß und dem Zufall oder der Begeisterung des Augenblicks nicht anheimgegeben werden darf. An Popularität in der Armee kann er mit Skobelew wetteifern; doch während dieser die seltene Gabe besaß, durch seinen bloßen Anblick die Soldaten zu elektrisieren und ihren Enthusiasmus anzufachen, flößt Kuropatkin allein schon durch seine Gegenwart den Soldaten das Gefühl unerschütterlicher Ruhe und Sicherheit ein; sie betrachten ihn als ihren Vater und wissen, daß er sich

für jeden einzelnen Mann im Glied ebenso warm interessiert, als wäre es sein eigener Sohn.

Unter Skobelews Oberbefehl führte Kuropatkin eine der drei Kolonnen, die am 24. Januar 1881 Gök-Tepe stürmten, wo das Schicksal der Tekke-Turkmenen entschieden wurde. Sie setzten sich jedoch tapfer zur Wehr und es zeigte sich deutlich, daß die Festung nur durch List genommen werden konnte. Skobelew ließ eine Mine legen, in der die Soldaten Tag und Nacht arbeiteten. Die Turkmenen beobachteten ihr Vorhaben, dessen Zweck sie gar nicht begriffen. Als die Arbeiter unter den Mauern selbst gruben und man im Innern der Festung die Spatenstiche hörte, glaubten die Turkmenen, daß die Russen bald einzeln aus einem Loch im Boden herauskriechen würden. Gerade über dem verhängnisvollen Punkt versammelten sie sich in großen Massen mit gezückten Säbeln, und man kann sich die Wirkung denken, die eine Tonne Pulver hier hervorbrachte. Kuropatkin stürmte in die Bresche hinein, und Gök-Tepe war in den Händen der Russen.

Als ich zum ersten Mal mit General Kuropatkin zusammentraf, war er „Vojenny natjalnik" oder Militärgouverneur der neuen Provinz Transkaspien. Es war im Oktober 1890 in seiner Residenzstadt Askabad. In dem sowohl aus- wie inwendig außerordentlich eleganten Gouverneurshaus wurde ich mit ausgesuchter Artigkeit aufgenommen. Schon im Vorzimmer nahmen Kosaken mir Hut und Mantel ab und öffneten dann die Türen zu einem gewaltigen Waffensaal, wo mich ein Ordonnanzoffizier empfing und mich anmeldete. Die Saalwände waren mit älteren und neueren asiatischen Waffen, sowie mit Bildern des Kaisers und der Kaiserin geschmückt. Nach kurzer Wartezeit trat General Kuropatkin in voller Paradeuniform ein; er sollte nämlich bei einer Versammlung präsidieren. Er ist ein kleiner, kräftig gebauter Mann mit schwarzem Vollbart. Nachdem er sich über meine Reise und meine Pläne hatte Auskunft geben lassen, ging das Gespräch bald auf die speziellen Verhältnisse, die im Terekdaranpaß herrschen, über.

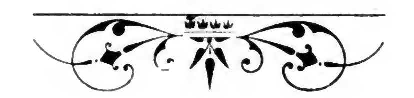
Seitdem bin ich bei mehreren Gelegenheiten mit Kuropatkin zusammengetroffen und habe es nie versäumt, ihn auf der Durchreise durch Petersburg zu besuchen, sowohl in der Stadt, wie in seiner Villa auf den Inseln, dagegen nicht auf seinem Gut bei Terejoki in Finnland. Seine Villa, wohin man in zwanzig Minuten fuhr, war mehr als einfach, ein kleines Landhaus ohne eine Spur von Luxus; ein wohlhabender Tschinownik hätte kaum damit vorlieb genommen, und denoch verfügt der Kriegsminister über Millionen an Repräsentationsgeldern, aber er ist zu

ehrlich und zu stolz, um für sich daraus Nutzen zu ziehen, ein solcher Gedanke würde ihm absurd erschienen sein. Er hat allen äußeren Pomp und Staat stets verabscheut und danach gestrebt, auch auf dem Gipfel von Macht und Ansehen die einfachen Sitten des Soldaten beizubehalten, ja, er hat es als eine ganz natürliche Pflicht angesehen, daß jener, der die ganze Armee unter seiner Hand hat, auch in seinen Sitten und seiner Lebensweise jedem gemeinen Soldaten ein Vorbild sein muß. Und auch jetzt, da ganz Rußlands Schicksal in seinen Händen ruht, da er seine eisernen Legionen ins Feuer schickt, und größere Verantwortung trägt als sonst ein lebender Mann, jetzt, da wohl eine Milliarde Menschen seinen Namen auf den Lippen führt und alle Zeitungen der Welt in ihren Spalten von ihm sprechen — auch jetzt ist er von jener Einfachheit nach außen hin umgeben und wohnt in einem Eisenbahnwagen.

Als ich im Jahre 1899 mich eine Woche in Petersburg aufhielt, traf ich Kuropatkin bei mehreren Gelegenheiten. Einmal aß ich mit dem eben von Faschoda zurückgekehrten Oberst Artamanow bei ihm zu Mittag. Nach Tisch sollte der Oberst dem General zwei Kosaken vorstellen, die außerordentliche Proben von Mut und Kaltblütigkeit abgelegt, indem sie in einem wichtigen Auftrag über den Nil geschwommen waren. Sie warteten draußen im Vorzimmer, die ihnen vom Zaren an dem Tage verliehenen Goldmedaillen tragend. Der Kriegsminister hielt stehenden Fußes eine kurze Rede und dankte ihnen dafür, daß „sie ihren Kameraden in der ganzen Armee ein Beispiel gewesen", worauf er ihnen zum Andenken je eine goldene Uhr in einem Etui und eine Rolle Goldmünzen gab.

Selten oder nie habe ich eine solche sympathische, liebenswürdige Persönlichkeit wie General Kuropatkin getroffen. Es liegt eine erhabene, unerschütterliche Ruhe über diesem kleinen, ennergisch und harmonisch gebauten Mann mit dem schwarzen, dichten Bart, der nun im Schein der Lagerfeuer vielleicht ergraut ist, und ein Schimmer von Redlichkeit und Güte und Selbstbeherrschung auf seinem Gesicht. Er weiß in diesem Augenblick, daß alle seine Taten, seine Truppenverschiebungen der Geschichte angehören und für alle Zeiten Gegenstand von Beobachtungen, Studien und Kritiken sein werden. Doch ich bin überzeugt, daß er selbst mitten im Kanonendonner von Liaoyang von der gleichen, vollkommen unerschütterlichen Ruhe beseelt gewesen ist wie damals, als ich ihn auf den Ebenen von Askabad über die Turkmenenmiliz Musterung halten sah. Hat sich je eine tadelnde Stimme gegen ihn erhoben, hat es je einer gewagt, hinter seinem Rücken ein herabsetzendes Wort von ihm zu sagen?

Nein, niemals! Kuropatkin ist für seine unbestechliche Gerechtigkeit bekannt und hat bei Beförderungsfragen stets nur auf Verdienste und Tüchtigkeit Rücksicht genommen. Ihm ist ein Großfürst nicht mehr als ein gewöhnlichre Offizier; hat er einige Günstlinge in der Armee, so sind es die gemeinen Kosaken.



Im Innern Neu-Fundlands.

So ziemlich alles, was man von Neu-Fundland in der großen Welt hört, betrifft die Küstenregionen, sodaß man beinahe glauben könnte, es gebe dort nichts weiter als Küste. Und doch ist ein großes, interessantes Hinterland vorhanden, welches fast noch vollständig unerforschter Urwald mit einer sehr reichen Tierwelt ist.

In den dichten Waldungen, besonders an den fischreichen Seen und Strömen, wimmelt es im Sommer von Wildvögeln beinahe aller Gattungen, und der Sportsmann könnte hier noch auf lange Jahre ein wahres Jagdparadies finden; dagegen gibt es nur sehr wenige Singvögel. Tiefer hinein in den Hügeln hausen massenhaft Bären, Berglöwen, Wölfe, Füchse und Eichhasen. Ein merkwürdiger Anblick bot sich in diesem Sommer, indem auch an einer Küstenbai diese Tiere auftauchten: sie waren durch ein ungeheures Waldfeuer vertrieben worden, das für etwa 20 Millionen Dollars Holzschlag im Innern der Insel vernichtete! Gegen dergleichen gibt es hier so gut wie keine Gegenwehr. An der kleinen, zierlichen Bahnlinie, welche 500 Meilen weit in das Innere geht, kann man große Herden Caribou-Hirsche, die so zahm wie Haustiere sind, vorüberfahrende Züge anstarren sehen. Schlangen, oder Reptilien überhaupt, sind hier etwas ganz Unbekanntes.



Weihnachtswanderung in San Antonio.

Ein modernes Märchen.

Es war in der Nacht vom 22. auf den 23. November dieses Jahres. Der Vollmond bestrahlte hell den Alamo Plaza der Stadt San Antonio und ließ den Schatten der noch meist belaubten Bäume um so dunkeler erscheinen.

Wer nun ein Sonntagskind gewesen wäre, welche bekanntlich die Eigenschaft haben, Geister zu sehen, die für andere Sterbliche unsichtbar sind, hätte um die Mitternachtsstunde dort eine eigentümliche Gestalt umherwandeln sehen können, in welcher der Sehende kaum einen Geist vermutet hätte. Und doch war es einer und daher den späten Nachtwandlern, welche keine Sonntagskinder waren, sowie den zufällig anwesenden Polizisten unsichtbar.

Ein gewöhnlicher Sterblicher wäre auch schwerlich in diesem Anzuge zu dieser Stunde an diesem Platze gelustwandelt. Die Erscheinung trug ein gesticktes, samtnes Hauskäppchen auf dem Kopfe, den Oberkörper bedeckte ein verschnürtes Hausjäckchen, die Beine staken in weiten, sehr bequemen Beinkleidern und an den Füßen trug sie gestickte Pantoffeln. Das Gesicht zeigte ein so behagliches, gemütliches Lächeln, daß man einen Mann zu sehen glaubte, den keine irdischen Sorgen und Leiden drückten oder quälten.

Während derselbe nun gemütlich dahinschlenderte, kam ihm von der anderen Seite des Parkes eine Gestalt entgegen, die noch weniger wie der gemütliche Alte in die jetzige Umgebung hineinpaßte. Wäre an diesem Abend im Opernhause ein griechisches Trauerspiel aufgeführt wor-

den, so hätte man glauben können, einer der Schauspieler habe vergessen, sich umzukleiden und sei in seinem Bühnenkostüm auf die Straße gegangen. Dies war aber nicht der Fall, im Opernhaus war kein griechisches Drama gespielt worden und die Gestalt war auch kein Sterblicher, sondern gehörte auch dem Geisterreiche an. Der Geist trug ein von Goldstickerei schimmerndes, eng anliegendes weißes Unterkleid und darüber einen tiefblauen griechischen Mantel, der fast aussah, als habe sich ein Teil des nächtlichen Sternenhimmels auf die Erde gesenkt. Die Gestalt selbst zeigte die vollendeten Formen des Apollo von Belvedere.

Jetzt begegneten sich die beiden Gestalten.

„Sei mir gegrüßt Modestus, Geist der häuslichen Gemütlichkeit," rief der Grieche.

„Dasselbe Dir, Artistus, Geist der Kunst," tönte die Antwort.

„Was führt denn Dich um diese Zeit hierher?" begann der erstere wieder.

„Hast Du denn vergessen, daß das Weihnachtsfest herannaht?" entgegnete Modestus. „Da muß ich doch sehen, wie die hiesige Auswahl inbetreff meiner Anforderungen beschaffen ist."

„Dasselbe führt mich hierher," sagte Artistus, „aber ich hätte nicht geglaubt, daß Deine Interessen hierbei so stark in Berührung kommen, Deine persönliche Gegenwart zu verlangen. Dein Geschmack ist doch mehr für die Einfachheit."

„Erlaube," meinte Modestus, beinahe beleidigt, „kahle Wände und gardinenlose Fenster sind schon genügend, mich zu vertreiben, und wenn ich mich wirklich wohl fühlen soll, bedarf ich Deiner Hülfe, während Du mich in Deinen Prunkgemächern wohl entbehren kannst."

„Am schönsten ist es doch, wenn wir Hand in Hand gehen," sagte Artistus. „Komm', laß uns unsere Wanderung beginnen."

„Einen Augenblick noch," tönte es hinter ihnen. „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der dritte."

Die beiden wandten sich rasch um. Vor ihnen stand ein kleiner, korpulenter Mann mit weißem Bart und lustig zwinkernden Augen, in ein nordisches Pelzgewand gekleidet.

„Santa Claus!" riefen beide wie aus einem Munde. „Herzlich willkommen. Ja, Du gehörst zu uns. Jetzt werden wir erst recht beurteilen können, ob alles so ist, wie es sich zum bevorstehenden Weihnachtsfeste gebührt."

Das Kleeblatt wandte sich zum Gehen.

„Wohin zuerst?" frug Artistus.

„Hier herein," entgegnete Modestus.

Sie standen jetzt vor einem Gebäude der Commercestraße, wo es in den breiten Fenstern von Glas und Porzellan blinkte und glitzerte. Am Fenster und an der Tür war der Name der Firma zu lesen: Newton, Weller & Wagner.

Verschlossene Türen sind bekanntlich für Geister keine Hindernisse. Im nächsten Augenblick standen sie im Innern, welches, wenn auch für gewöhnliche Menschen in nächtlichem Dunkel, für sie im hellsten Lichte prangte.

Modestus wandte sich rechts, der Abteilung für Haushaltungsgegenstände zu, während Artistus und Santa Claus sich mehr in der Mitte und rechts, wo die Glas- und Porzellangegenstände aufgestellt waren, befanden.

Wohl hatte Artistus recht, sein Auge mit Wohlgefallen auf diese herrlichen Gegenstände ruhen zu lassen. Wie schön war hier Kunst und Nützlichkeit vereinigt. Auf den 10, 15, 25 und 50-Cents-Tischen waren Sachen ausgestellt, die man unter jeden Umständen höher taxiert hätte. „Hier kann man gute und billige Weihnachtsgeschenke aussuchen, die der Geber seinem Geldbeutel anpassen kann und dem Empfänger doch viele Freude bereiten würden," meinte Santa Claus.

„Du hast recht," entgegnete Artistus, „doch der Wert einer Gabe braucht nicht in dem Preis, der dafür bezahlt wird, sondern in dem Nutzen und dem freundlichen Sinn des Gebers zu bestehen. Doch sicher, hier ist ebenso viel Schönes wie Nützliches. Siehe diese herrlichen Porzellangeräte an, diese Spargelschüsseln, die eine königliche Tafel zieren würden, die Salatschüsseln, die meiner selbst würdig sind, diese Wasserkrüge nebst Gläsern und tausend andere Dinge, an denen auch ein kunstgewohntes Auge sich mit Vergnügen weidet."

„Und diese Haushaltungsgegenstände," fiel Modestus ein, der sich wieder zu den Gefährten gemacht hatte. „Die Hausfrau, die hier ihre Küche einrichten kann, braucht sich nicht zu beklagen. Alles ist vorrätig, vom Ofen bis zum kleinsten Topf, in Blech, Agat und Aluminium. Dann diese unzähligen Bequemlichkeiten, die die Küchenarbeit erleichtern und fast zum Vergnügen machen.

Artistus und Modestus stimmten darin überein, daß, was zur hübschen Ausschmückung sowie gemütlichen und praktischen Einrichtung des Heims nötig ist, hier bei Newton, Weller & Wagner, 223

und 225 West-Commercestraße, zu finden sei. „Ebenfalls die besten und praktischsten Weihnachtsgeschenke für große Kinder," setzte Santa Claus hinzu.

Ein paar Häuser weiter hinauf blitzte es von Gold und Silber. „Auch hier ist meine Heimat," meinte Artistus, „das große Juweliergeschäft der Bell Jewelry Co., das älteste und jederzeit zuverlässige Geschäft dieser Art in San Antonio."

„Jetzt will ich Euch in mein Bereich führen," sagte Santa Claus und stiefelte über die Straße hinüber nach der Buch- und Papierhandlung von Nic. Tengg. Im Nu waren die drei Gesellen im Innern des Stores.

„Nun, wie gefällt es Euch hier," frug der wunderbare Heilige seine Gefährten und wies auf das Heer von Puppen jeder Größe, die in drei Terrassen übereinander aufgebaut waren. Dann zeigte er die reiche Auswahl anderer Spielsachen, nicht zu vergessen die verschiedenartigen Spiele, dazu bestimmt, die Winterabende am trauten Familientisch anziehend und angenehm zu machen.

„Diese sind die besten Erziehungsmittel," meinte Modestus. „Sie gewöhnen die Kinder, ihr Vergnügen zu Hause zu suchen und zu finden. Eltern, die darin ihre Pflicht getan haben, brauchen die Versuchungen der Außenwelt für ihre Kinder nicht so zu fürchten, wie jene, die es versäumt haben."

„Sehr wahr," sagte Santa Claus, „und seht hier die Reihe schöner Bilderbücher. Dieses ist mein Hauptquartier und wer wirklich Gutes für seine Kinder aussuchen will, muß hierher kommen."

Auch Artistus nickte befriedigt, als sein Auge auf die schön eingebundenen Albums und sonstige Ledersachen, die schönen Schreibutensilien und besonders die große Auswahl wirklich artistisch schöner Weihnachtskarten und Kalender fiel. Dann entfernten sich die drei wieder.

Nebenan befand sich die Bicycle- und Kodak-Handlung von Roach & Barnes Co., 218 West-Commercestraße. „Ein Bicycle ist auch ein gutes Weihnachtsgeschenk," meinte Modestus. „Ein Kodak dient dazu, schöne Erinnerungen dauernd festzuhalten," sagte Artistus, als sie vorüberschritten.

Bei der Farben- und Kunsthandlung von C. H. Mueller, 134 West-Commercestraße, wurde zunächst Halt gemacht und die schönen ausgelegten Bilder und die schönen passenden Rahmen bewundert.

„Hier wurde wahrhaftig mit Geschmack ausgewählt," sagte Artistus, was man nicht immer findet. Kunst, die das Unschöne zum Vorwurf

wählt, versündigt sich gegen das Gebot der Schönheit, die das Paladium der Kunst sein und bleiben sollte. Leider scheint es wahr,

In Wort und Bild erfreut das Triviale
Sich heute allgemeiner Gunst,
Es gibt im Leben schon mehr Ideale
Wie in der Kunst.

Wenn ich an die unschönen Bilder denke, die auf der letzten Ausstellung prämiert wurden, wird mir ganz schlecht zu Mut und ich bedaure nur die Arbeit, die an solche Motive verschwendet wurde."

Es war aber doch auch Gutes dort," unterbrach ihn Modestus.

„Gewiß," beteuerte Artistus, „das bestreite ich keineswegs. Da war z. B. die Ausstellung des Herrn E. Raba, dessen photographisches Atelier sich an der Süd-Alamostraße No. 211 befindet. Seine Photographien sowie seine Kreidezeichnungen und Oelgemälde waren vortrefflich und daß dieselben mit dem ersten Preis versehen wurden, war nicht mehr wie recht. Wie oft höre ich den banalen Ausdruck, die Photographie sei eine rein mechanische Fertigkeit, die nichts mit der Kunst zu tun habe, aber betrachtet seine Bilder und dann die anderer Photographen, die ihn an mechanischer Fertigkeit wohl gleichstehen, aber ihn als Künstler nie erreichen. Seht seine Genrebilder an: „Nero und der sterbende Sklave," „Pan im Schilfe" und „Judas Iscariot"! Welcher andere Photograph wäre auch nur auf ähnliche Gedanken gekommen, denn das sind nicht Nachbildungen anderer Bilder, sondern eigene Gedanken. Und so sind auch seine Gruppenbilder, sowie die einzelnen Aufnahmen, keine steifen, hölzernen Stellungen, sondern Leben und Wahrheit. Ihn betrachte ich als einen echten Jünger."

„Und hier ist wieder mein Revier," fiel Modestus ein, indem er auf die im Mondlicht glänzenden Fenster des 5 und 10 Cent-Store, 129 West Commercestraße, wies. „Hier ist es für die sparsame Hausfrau ein Vergnügen, Haushaltungsgegenstände und viele andere nützliche Sachen, die auch in Dein Bereich gehören, Santa Claus, auszusuchen, denn hier ist alles gut und dabei spottbillig."

Artistus winkte jetzt an seine Seite hinüber. „Hier seht Ihr das Juweliergeschäft von Alex. Sartor. Seht nur die herrliche Auswahl seiner geschliffener Glaswaren, dieses Silbergerät, Schmucksachen, Uhren u. s. w. Könnt Ihr Euch etwas Schöneres denken? Wenn ein Mann seiner Frau, ein Liebhaber seiner Geliebten, ein Weihnachtsgeschenk von reellem Wert aussuchen will, so ist dies der Platz dazu.

Modestus und Santa Claus nickten zustimmend und das Kleeblatt blieb längere Zeit stehen, die herrlichen Auslagen innen und außen betrachtend, und Artistus wußte die besondere Schönheit jedes einzelnen Gegenstandes zu erklären, während Modestus meinte: „Ohne eine gute Uhr ist jede Haushaltung unvollständig. Sie gehört dahin, um Ordnung zu halten. Wie ich sehe, ist auch dafür hier der richtige Platz, und wer eine solche Uhr, sei es als Schmuck oder Notwendigkeit wünscht, findet hier gerade, was er braucht."

„Den Süßen Süßes," zitierte nun Santa Claus und wies nach der gegenüberliegenden Konditorei von C. Harnisch & Co. „Könnt Ihr Euch ein Weihnachtsfest ohne Süßigkeiten denken? Hier ist das Hauptquartier für feine Kuchen, Konfitüren u.s.w. Außerdem ist es das feinste Restaurant der Stadt. Hier darf man ungestraft unter Palmen nicht nur wandeln, sondern sogar speisen, vorausgesetzt, daß man das nötige Kleingeld hat."

„Ein wahres Paradies," bestätigte Artistus, den Speisesaal, der wirklich wohl nirgends seinesgleichen hat, mit wohlgefälligen Blicken betrachtend. „Hier ist es schön, und die Speisen müssen hier noch einmal so gut schmecken."

„Doch den Guten ist's gegunnen, daß, wenn nächtlich sinkt die Sunnen, daß er in sich geht und denkt, wo man einen Guten schenkt," lachte Modestus, „und seht, da winkt ja die beste Gelegenhheit bei Chas. Wetzel, 208 Süd-Alamostraße. Ein freundlicher Wirt, alles peinlich sauber, da ist es gut hausen. Wie ich sehe, kann man hier alle Biere, je nach Gefallen, bekommen, sowohl die einheimischen, wie das Papst-Bier von Milwaukee."

„Papst-Bier ist immer rein," bestätigte Santa Claus, der, vom Norden kommend, nun einmal eine Vorliebe für nördliche Erzeugnisse hatte.

„Aber unsere einheimischen, Lone Star sowohl wie City, sind auch nicht zu verachten," erwiderte Modestus. „Am besten aber ist es, wo jeder nach seiner Facon selig werden kann."

„Sollen wir hier noch weiter gehen," frug Artistus, südwärts zeigend.

„Nicht nötig," meinte Modestus, „nur in No. 738, Süd-Alamostraße, Ecke der Camargostrase, möchte ich Euch das Groceriegeschäft von E. C. Naegelin zeigen, wo man alles gut und billig einkaufen kann, was an Lebensmitteln für die Festtage zweckmäßig."

Lese-Notizen.



Die Festtage nahen heran und unsere Hausfrauen gebrauchen zum Kuchenbacken das feinste Mehl, den besten Zucker und verschiedene Gewürze. Auch der Mittagstisch, besonders das Festmahl, soll besser wie gewöhnlich sein und zum Frühstück und Abendessen will man auch etwas gutes. Dies ist der heutigen Generation leichter gemacht, wie den früheren, die alles selbst herstellen mußten. Heute findet man vieles, beinahe alles, fertig im Grocery-store. Wer seine Einkäufe bei Herrn E. C. Naegelin, 738 Süd-Alamostraße, Ecke der Camargostraße macht, findet dort alles in bester Qualität vorrätig, was zur würdigen Feier der Festtage nötig ist.

Wir machen unsere Leser in Austin und Umgegend auf unsere Austiner Anzeigen aufmerksam, besonders für die Feiertage. Theodor Low ist eines der größten und bestassortiertesten Drygoodsgeschäfte Austins, wo auch alles zur Herrengarderobe nötige zu finden ist. Herr A. Olienbüttel ist ein immer liebenswürdiger, koulanter Verkäufer, ein geborener Deutsch-Texaner, der die deutsche Kundschaft in ihrer Muttersprache bedienen kann.

Wer Schmucksachen oder Uhren zu kaufen wünscht, findet die reichste Auswahl zu mäßigen Preisen bei der Austin Jewelry & Loan Co., Thomas & Kood, Eigentümer, 509 Congreß Ave.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk ist auch ein wohlgetroffenes Portrait. Herr Emil Risse, der deutsche Photograph Austins, 812 Congreß Avenue, liefert darin vorzügliche Arbeit und werdet ihr gut tun, denselben aufzusuchen.



„Da fällt mir ein," bemerkte Artistus, „daß San Antonio ja auch der Fabrikationsort eines Gewürzes ist, das in keiner Küche, nicht der feinsten noch der gewöhnlichsten, fehlen dürfte. Ich meine nämlich Gebhardts Chili Powder. Dies ist eine Würze, der ich wirklich künstlerischen Wert zugestehe, denn die Ingredienzen sind so vorzüglich mit einander gemischt, daß jedes zur Geltung kommt und doch keines das andere verdrängt. Chili con Carne ist ein Gericht, welches in diesem Klima nicht nur dem Geschmack, sondern auch der Gesundheit vorzüglich zusagt. Es stärkt Magen und Nerven, und niemals kann es so gut und richtig zubereitet werden, wie mit diesem Pulver, dessen Erfindung eine Tat ist, die unser heutiges Geschlecht kaum gebührend zu ehren weiß, aber dem Erfinder unter den Gourmands des vorigen Jahrhunderts hohe Ehren eingetragen hätte."

„Du irrst," berichtigte ihn Modestus, „auch das jetzige Jahrhundert weiß wahres Verdienst zu schätzen, und wohin ich kam, fand ich Gebhardts Chili Powder vorrätig und begehrt."

„Ich möchte es auch als Würze zur Festbratensauce nicht missen," bestätigte Santa Claus.

„Nun, dann schlage ich vor, wir bringen dem Erfinder, Willie Gebhardt, ein Hoch aus," schlug Artistus vor und das Hoch aus Geistermund säuselte wie ein Zephyr durch die stille Nachtluft.

Das Geister-Kleeblatt zog jetzt die Ost-Commercestraße hinauf.

„Hier riecht es gut," meinte Artistus, „als sie No. 444 erreicht hatten.

„Das will ich meinen," sagte Santa Claus, „hier wohnt ja auch Fred. Pfeiffer, der beste Kuchenbäcker im ganzen Land, was die Hausfrauen San Antonios auch sehr gut wissen, denn altbacken wird bei ihm nichts. Alles ist vergriffen, wenn es Zeit zum Schließen ist. Besonders sein deutscher Kaffeekuchen ist eine Delikatesse."

Weiter ging es die Straße hinauf und man hatte beinahe schon das Union Depot erreicht, als Modestus auf ein Geschäft rechter Hand aufmerksam machte.

„Dort ist das Geschäft von A. Sandfield, 628 Ost-Commercestraße. Dort ist eine große Auswahl nützlicher Dinge einzukaufen, die als Geschenk oft mehr erfreuen, als eine kostbare Spielerei. Hier sind Manufakturwaren, auf amerikanisch-deutsch Dry Goods genannt, jeder Beschreibung: Herrenkleider, warme Decken für die Nächte, in denen der Nordwind braust, und noch vieles andere zu haben. Wer gut und billig einkaufen will, spreche hier vor."

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448–450 E. Commerce, 108–110 N. S. Rosa
Wallhoefer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Wirtschaften.

Beethoven-Halle und Garten.
Angenehmster und kühlster Garten im Zentrum der Stadt San Antonio — Familienresort. — Kegelbahnen. — Halle mit Sitzkapazität für 2000 Personen. Während des Sommers, jeden Sonntag Konzert.
Ernst Sezekorn, Pächter.

Echtes norddeutsches **Braunbier** gebraut von der
Brown Beer Brewing Company,
F. Marschall, Geschäftsführer.
1307 West-Commercestraße.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

Dallas

RODESIA HOTEL, J. F. RODE, Eigentuemer.
363 Elmstraße, Dallas, Texas.
Europäischer Styl. Zimmer von 25c bis $1.50. Telephon No. 1773 3 Rings.

Houston.

Scharck & Bottlers Cafe.
710—712 Prestonstraße, Houston.
Völlig renoviert und das schönste und gemütlichste Lokal in Houston.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

San Antonio.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Baerte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialität.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.
Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

Dummy Line Hotel And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Bicycles und Kodaks
— bei —
Roach & Barnes Co.,
218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Sie überschritten nun das Geleise der Süd-Pacific-Eisenbahn und hielten an der Ecke der Mesquitestraße an.

„Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen," zitierte Modestus und wies auf das Geschäft von E. Podewils, vor dem sie standen. „Es gibt wohl kein reichhaltigeres Lager, in welchem eben alles zu haben ist, in der ganzen Stadt. Hier kann der innere wie der äußere Mensch ausgestattet werden. Der Eigentümer kann wirklich mit Heimann Levi in „Paris in Pommern" sagen: „Allens könn'n Se bei mir kriegen, Allens, was zu kriegen ist." Fancy und Staple Groceries, Dry Goods, Herrengarderobe, kurz alles, was man in einem wohlassortierten, allgemeinen Store finden kann. Dabei hat Herr Podewils durch seine Reellität eine Kundschaft erworben, die ihm treu bleibt und sich stetig vermehrt, weil jeder bald weiß, daß er gut bedient wird."

„Nun kehren wir aber lieber um," meinte Santa Claus, „denn die Kirchhöfe wollen wir doch nicht besuchen."

Im gleichen Augenblick standen die drei auch schon wieder in der Nord-Alamostraße, ihr Gesicht dem Alamo Plaza zugewandt.

„Scholz Plamengarten, der Stolz San Antonios, ist leider ein Opfer der Flammen geworden," klagte Santa Claus, „aber dafür ist Scholz Garten-Saloon, nur wenige Türen nordwärts von dem alten Standort, immer noch ein Sammelplatz der Deutschen San Antonios und Fremder, die San Antonio besuchen. Sie verfehlen nie, dort einzukehren. Henry Boerner ist nach wie vor der koulante, entgegenkommende Wirt."

„Hier gegenüber, in No. 118, Nord-Alamostraße," fuhr der Alte geschwätzig fort, „ist das Putzgeschäft des Fräulein Pauline Schneider. Hier finden die Damen alle Utensilien zu den feinen Handarbeiten, mit denen sie ihre Gatten, Brüder, Onkel, Liebhaber und wer weiß wen sonst zu Geburtstagen und Weihnachten überraschen. Was man hier nicht findet, ist überhaupt nicht zu finden, und Fräulein Schneider kann jedem mit ihrem erfahrenen Rat zur Hand gehen."

„Und nebenan, in No. 120," lachte Modestus, „geht es schneidig zu. Dort haust Paul Mueller, der bewährte Hohlschleifer, der Rasiermessern und den feinsten chirurgischen Instrumenten die verlorene Schärfe wiedergibt. Auch er hat sich zum Weihnachtsmarkt angestrengt und findet man hier Manicur-, sowie Tranchier-Bestecke, silberne Messern und Gabeln und andere in dies Fach schlagende Gegenstände in reicher Auswahl."

Guadalupe Hotel.

Marktplatz, Neu-Braunfels, Tex.

Schwimmer & Pueschel, Eigentümer.

Guter Tisch. Luftige Zimmer.
Reinliche Betten.

Ein vollständiger Barroom mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.



C. H. MUELLER,

Händler in

Tapeten, Bilderrahmen, Glas etc.

Alleiniger Agent für

Lowe Brothers High Standard Paints.

134 W.-Commercestr., San Antonio.

Lehrer

Sendet um ein Exemplar von

Prof. Klœrners

"Percentage and Propositions"

Das einfachste und verständlichste Rechenbuch in dieser Branche.

Preis: 25c, per Duz. $2.50

Zu beziehen durch

Prof. C. Klaerner,

Deutsch-Amerikanisches Institut,
Brenham, Texas.

Wer billige Einkäufe

in irgend einem Handlungszweige machen will, der geht nach dem

5 & 10 Cents Store,

No. 129, West-Commercestraße,

San Antonio, Texas.

Evang. Luth. College,

BRENHAM, TEXAS.

Gründliche deutsch-englische Ausbildung für junge Leute beiderlei Geschlechts. Vorbereitung auf das Universitätsstudium und das Lehrerexamen. Klassische und moderne Sprachen. Musik, Shorthand, Typewriting, Bookkeeping etc. Vorbereitungskursus für Anfänger. Schul- und Kostgeld sehr mäßig. Kataloge stehen gerne zu Diensten. Man wende sich an

Prof. F. Zimmermann,

Brenham, Texas.

ST. JOSEPHS COLLEGE.

(Deutsch-englische Schule.)

St. Josephs Straße, San Antonio, Texas.

Vorbereitende und kommerzielle Klassen. Musik. Knaben werden vom dritten Lesebuch an aufwärts angenommen. Die Klassenzimmer sind geräumig und luftig, das Gebäude mit allen modernen Bequemlichkeiten ausgerüstet, einschließlich Turnanstalt und Bäder. Abendschule begann am 17. October.

Rev. W. A. Fuhrwerk,

Rektor der St. Josephs Kirche.

Die drei gingen oder schwebten vielmehr die Houstonstraße hinunter, wo aber nichts ihre Aufmerksamkeit erregte kreuzten dann die St. Mary-Brücke und standen wieder im oberen Ende der West-Commercestraße.

„Man pflegt zu sagen, Kleider machen Leute,“ bemerkte Modestus, indem er auf das Herrenkleidergeschäft von H. Morris hinwies, „und in vielen Beziehungen hat das Sprichwort recht. Man pflegt einen Fremden oft nach seinen Kleidern zu beurteilen, wenn man auch dabei oft die größten Irrtümer macht. Es ist aber heute für den unbemittelten Mann leicht gemacht, sich anständig zu kleiden, und gerade hier findet er die beste Ware für den billigsten Preis. Das Geschäft ist auch eines der ältesten, wenn nicht das älteste in San Antonio. Es ist das einzigste, welches ich kenne, das schon vor den Kriegsjahren von 1861 bis 1865 existierte, und es kann bald sein fünfzigjähriges Jubiläum feiern.“

Sie gingen weiter und bald blieb Artistus stehen, seine Geisterfreunde auf das Juweliergeschäft von O. Blumenthal, 322 West-Commercestraße, aufmerksam machend. „Auch hier ist die Kunst zu Hause,“ bemerkte er. „Ihr findet auch hier eine schöne Auswahl wertvoller Geschenke, und als Uhrmacher könnte selbst der alte Chronos seinen Zeitmesser, gegen den er längst sein veraltetes Stundenglas eingetauscht, Herrn Blumenthal anvertrauen Die Welt würde dann immer den richtigen Zeitpunkt einhalten, nie der Zeit voraus, aber auch nie hinter ihr sein.“

„Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen,“ trällerte Modestus, als sie an dem Waffengeschäft von C. Hummel, 270 West-Commercestraße, vorbeigingen. „Das edle Waidwerk kann heute in Texas nicht mehr in dem Umfange ausgeübt werden, wie früher, infolge der Stacheldrahtfenzen, die Ranches und Pastures umgürten. Auch das Jagdgesetz erschwert das Jagen. Wer aber noch demselben obzuliegen Zeit und Gelegenheit findet, der versorgt sich hier bei Charlie Hummel mit dem nötigen Handwerkszeug, da er dann sicher ist, das Richtige zu erhalten.“

Die Uhr schlug eins und die Geister trennten sich.

In Neu-Braunfels.

Bekanntlich gibt es für Geister weder Raum noch Zeit. Ehe noch der Glockenschlag eins ausgedröhnt, stand unser Kleeblatt bereits auf dem Marktplatze zu Neu-Braunfels, wo die rostfarbene Wasserjungfrau ihre Strahlen mit eintönigem Geräusch in das Bassin fallen läßt.

Austiner Anzeigen.

„Eine deutsche Stadt," bemerkte Santa Claus, „hier wird das Weihnachtsfest nach deutscher Art und Weise gefeiert."

„Uns gebricht es aber an Zeit, hier alles in Augenschein zu nehmen," meinte Modestus.

„Verweilet nur einen Augenblick," sagte Artistus, „und seht Euch den Juwelierladen des Herrn Jos. Roth an. Seht wie herrlich das Silbergeschirr und das feine geschliffene Kristall leuchtet. Hier findet Ihr Uhren aller Größen und zu allen Preisen. Was Diamanten betrifft, so sind hier sowohl echte wie unechte zu haben. Wer sich das Echte nicht leisten kann, mag mit Simili vorlieb nehmen, da nur ein Kenner den Unterschied verraten kann. Ein Schmuck ist in Wirklichkeit beinahe so schön wie der andere. Dann diese große Auswahl musikalischer Instrumente bester Qualität. Hier ließe sich rasch ein Orchester zusammensetzen.

Die beiden andern nickten ihm Beifall zu und dann trennte man sich.





Kleine Zeitung.



Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!



Gefahr, daß aus dem Kriege „dahinten weit in der Türkei", wie Goethe sich ausdrückt, auch Krieg in nächster Nähe sich entwickelt, weil Admiral Roſt.... irgend etwas (kann nun einmal verzwickte russische Namen mit bestem Willen nicht behalten) auf unschuldige, englische Schifferboote geschossen, glücklich wieder beseitigt. England, nach burenkriegerischen Erfahrungen wahrscheinlich auch nicht gerne bereit, gleich vom Leder zu ziehen, und andere Nationen scheinen dieses Mal mit Frau Baronin von Suttner zu rufen: „Die Waffen nieder!" Admiral mit verzwicktem und verrostetem Namen bringt übrigens als Entschuldigung an, daß er bei Fischerbooten auch japanische Torpedoboote gesehen und auf diese gefeuert und dabei unglücklicherweise als Deckung benutzte Fischerboote getroffen. Besagte Entschuldigung wird nun von japan-freundlicher Seite als Wutki-Halluncination hingestellt, während von anderer Seite zugestanden wird, daß möglicherweise doch recht. Selbst englische Fischer sagten aus, daß Boote gesehen, die nicht zu ihnen gehörten, und da Heimtücke und List nun ein-

mal Grundzug von mongolischem Charakter, so bleibt Frage: Wer hat recht? immer noch offen.

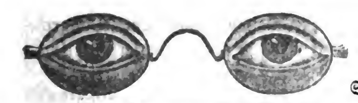
Mittlerweile geht japanisch-russischer Krieg lustig oder auch weniger lustig weiter. Port Arthur immer noch nicht gefallen und japanische Bevölkerung, trotz aller Verluste, immer noch imstande, Bresche auszufüllen. Wenn eigene Mannschaft nicht langt, borgt man bei dem, trotz aller Neutralität, immer gefälligen Nachbar, und großer Unterschied bei beiden Mongolenrassen nicht wahrnehmbar.

Darf wohl, da bisher von mir noch nicht erwähnt, auf Krönungsgeschichte von Schwarzem Peter in Serbien zurückkommen. Finde es eigentlich sehr vernünftig, wenn man lieber vorrätige eiserne Krone vom Ahnherrn, dem schwarzen Georg, nimmt, wenn Kredit zu neuer goldener bei auswärtigen Juwelieren fehlt. Eigentlich ist auch viel passender als Symbol, weil in besagtem Mausefallenstaat eiserne Regierung praktischer als goldene. Fragt sich nun, ob schwarzer Peter zu ersterer imstande.

Altes Vaterland leidet noch immer an tendenziösen Militärromanen, da Bilses unvorhergesehene Erfolge Nachahmung anreizten. Baudissins „Erstklassige Menschen" ogar im Titel als Beleidigung für Offiziersklasse erklärt, die also selbst protestiert, als erstklassig klassifiziert zu werden. Da besagten Roman selbst nicht gelesen, nicht imstande, zu beurteilen, ob selbiger selbstgebrauchte Bezeichnung verdient oder als minderwertig zu bezeichnen. Gerichtliches Urteil in dieser Hinsicht nicht immer als kompetent zu betrachten. Gilt auch für Blumenthals „Toten Löwen", der ebenfalls als staatsgefährlich gegolten, der aber in Hamburg, wo keine Zensur herrscht, trotz der Konfiskationsreklame, die sonst nicht zu unterschätzen, nur geringen Erfolg gehabt. Müßte sonst, nach Entrüstungsschrei zu urteilen, gut, oder wenigstens treffend sein, da bekanntlich Hiebe, die nicht sitzen, auch nicht schmerzen.

Famose Geschichte vom Berliner Opernhause berichtet. Wegen Anwesenheit von kaiserlicher Majestät plötzlich unerwartet Befehl gegeben, daß Damen nur in Abendtoilette, d. h. tief ausgeschnitten, zugelassen. Damen aber nicht leicht in Verlegenheit gebracht, wo hochgeschlossen, mit raschem Scherengriff Ueberflüssiges weggeschnitten, sodaß ganzes Foyer wie Schneiderwerkstatt mit Lappen besäet und dann Einblick in volles Busenmeer hergestellt. Soll aber am andern Tage in vornehmer Damenwelt von Berlin starke Verschnupftheit geherrscht haben, was allerdings sehr begreiflich

Lippescher Erbfolgestreit durch Reichsgericht glücklich dahdin geschlichtet, daß Graf Leopold von Biesterfeld, trotz nicht ganz ebenbürtiger



Austiner Anzeigen.

Ahnfrau als rechtmäßiger Regent von Lippe-Detmold anerkannt. Dadurch auch deutscher Kronprinz gesichert, daß ihm später nicht einmal bürgerliche Küster-Ahnfrau mütterlicher Seite vorgeworfen wird.

Kriegerische Reformen in Mexiko veranlassen deutsch-amerikanische Zeitung zu Frage: Gegen wen rüstet Mexiko? Frage eigentlich leicht zu beantworten, da Mexiko immer mißtrauisch gegen Absichten der Ver. Staaten, will es wenigstens gerüstet sein, um allen Fällen gerecht werden zu können. Panama-Affaire allerdings geeignet, solches zu rechtfertigen.

Nationalwahl mit größerer demokratischer Niederlage geendet, wie 1900 und 1896, Parker also dem amerikanischen Volke noch unsympathischer wie Bryan und sein 16 zu 1. Scheint also, daß republikanischer Imperialismus keineswegs den Amerikanern so widerwärtig, wie Demokraten annehmen. Auch keineswegs einwendbare Affaire mit Panama läßt Publikum kalt, was allerdings nach Hawai und den Phillippinen leicht erklärlich. Auch Trustenrüstung mehr Geschrei wie Wolle, da ja die Protektoren der Trusts wieder erwählt. Indessen des Volkes Wille ist sein Himmelreich und sind wir somit glücklich in der römischen Geschichte bei Cäsar angekommen, allerdings bis jetzt noch ohne den Cäsar, der noch gefunden werden soll.

Terrellgesetz hier in Texas überall bei Wahl ausgeführt, hat auch beigetragen, Wahl sehr ruhig verlaufen zu lassen, scheint aber den Nachteil zu haben, nicht sehr reges Interesse an Wahl beim Publikum noch mehr zu beeinträchtigen, wie schwache Beteiligung an Wahl zeigte. Daß in den so stark deutschen Counties Austin, Harris u. s. w. wieder der Prohibitionist Pinckney in Kongreß gewählt wurde, ist wohl zu bedauern, doch ist derselbe in Washington, wo er unter besagten Umständen doch totale Null, weniger gefährlich wie in Austin, wo ein Zuwachs von Prohibitionisten schlimm werden könnte.

Die Herren Parker, Hearst und Bryan haben nach der Wahl den Demokraten lange Reden gehalten, wodurch Wahl verloren gegangen. Hätte vielleicht mehr Wirkung gehabt, wenn v o r der Wahl gehalten. Ist jetzt zu spät!

St. Louis-Weltausstellung jetzt glücklich beendet und damit in letzter Zeit chronisch gewordene Eisenbahnunregelmäßigkeit hoffentlich beendet. Scheinen hierzulande noch nicht daran gewöhnt, große Menschenmassen, ohne in Unordnung zu geraten, zu befördern. Ist selbst bei kleineren Gelegenheiten so. Scheint dort auch das Geld ausgegangen, indem keine goldenen und silbernen Medaillen geprägt werden, sondern

nur bronzene mit der Aufschrift „Gold“ oder „Silber“. Könnten doch ebenso gut nur papierne Diplome geben, oder ein Bändchen. Käme noch billiger und täte gleiche Dienste.

Lenkbares Luftschiff des Herrn Knabenschuh, der aber diese augenscheinlich schon zertreten, großes Aufsehen gemacht. Wie Santos-Dumont davon gehört, soll gesagt haben: „Diese Knaben—schuhe fangen an, mir fürchterlich zu werden.“ Wie aber schließlich doch auch hier bewußter Haken übrig blieb, meinte er selbstzufrieden: „Daran erkenn' ich meine Pappenheimer.“

San Antonio - Fair ganz befriedigend verlaufen, trotz starker Konkurrenz von St. Louis und sogar mehrerer Regentage, die Besuch schwach machten.

Deutsches Casino in San Antonio feierte am 11. November fünfzigjähriges Jubiläum. Nicht viele deutsche Vereine in diesem Lande, die auf ein fünfzigjähriges, ununterbrochenes Bestehen zurückschauen können und noch lebenskräftig sind.

Bis auf weiteres Ihr

Adolar v. Spiegelberg.

Scherzrätsel.

Was mein Wort nennet, soll Streit entscheiden.
Verschwindet er, so beibt ein Leiden.

Zitatenrätsel.

Aus fogenden neun Zitaten ist je eine Silbe zu entnehmen, welche, zusammengestellt, ein altes deutsches Sprichwort ergeben.

1. Glamio hat den Schlaf ermordet.
2. Gen Süden trugen uns die Wellen.
3. Der ist aus seinem Himmel schon gefallen,
   Der an der Stunden Wechsel denken muß.
4. Los und ledig aller Bande.
5. Der Erzbischof von Mainz, der geiz'ge Hatto.
6. Auch Goldgeschmeide bot er zum Verkauf.
7. So scheiden wir denn jetzt für immer.
8. Mundus vult decipi.
9. Wenn dieser Mordstreich auch das Ende wäre.

Auflösungen der Rätsel in No. 8.

Rätsel: Kurzweil. Metamorphosenrätsel: 1. Traum, Raum, Baum, Bau, Bad, Rad, Rade, Rabe, Habe, Hebe, Leber, Leben. 2. Igel, Egel, Eger, Eder, Ader, Ade, Rade, Gade, Gad, Bad, Bach, Dach, Dachs.

An die Leser

DER DEUTSCH-TEXANISCHEN

Monatshefte.

Durch den Ruecktritt meines bisherigen Partners, Herrn ROBERT PENNIGER's, und den mit der Wieder-Allein-Uebernahme der Monatshefte durch den Unterzeichneten verbundenen Schwierigkeiten, wozu noch eine waehrend meiner letzten Reise zugezogene Krankheit, welche eine Ruhepause unbedingt noethig machte, sowie die Feiertage kamen, ist eine momentane Verzoegerung in dem Erscheinen des Dezemberheftes eingetreten. Um diese Verzoegerung so kurz wie moeglich zu machen, war ich leider auch genoethigt, eine kleine Verkuerzung des Lesestoffes in dieser Nummer eintreten zu lassen, und bitte fuer Beides die freundlichen Leser um guetige Nachsicht. Ich hoffe, diese Unregelmaeszigkeiten binnen Kurzem wieder eingeholt zu haben.

Ebenso bin ich durch die unliebsame Notwendigkeit gezwungen worden, einige, doch so wenig wie moeglich, Hefte in lateinischen Typen ersheinen zu lassen. Wenn auch die englischen Schriftzeichen fast allen Deutsch-Texanern wohl vertraut sind, und sogar im alten Vaterlande viel von einer allgemeinen Annahme die Rede ist, so werde ich doch nach besten Kraeften danach streben, so bald wie moeglich wieder die deutscen Buchstaben einzufuehren.

Die bisher mit dem „FREDERICKSBURGER WOCHENBLATT" vereinbarte Cluboflerte ist mit Beginn des neuen Jahrganges (Maerz-Nummer) zurueckgezogen.

Alle Communicationen, geschaeftliche wie andere, sind von jetzt ausschlisslich zu richten an

L. F. LAFRENTZ.
322, Wyoming street,
SAN ANTONIO, TEXAS.



In schweren Zeiten.



Texanische Erzaehlung aus dem Secession-kriege
von L. F. LAFRENTZ.

—0—⁀—0—

(Fortsetzung.)

21. Capitel.
DIE FLUECHTLINGE IN MEXIKO.

Wir verliessen Robert in dem Augenblick, in welcher er von der Beringschen Farm aus seine Flucht nach Mexiko fortsetzte.

Dieses Mal war die Reise beinahe gefahrlos, in Fo'ge des ihm von seinem Retter eingehaendigten Passes. Er befolgte die Instructionen, welche Bering ihm gegeben, ritt frei und offen durch die Strassen von Brownsville und lies s'ch, nach Vorzeigung seines Passes, auf der Faehre nach Matamoras uebersetzen, ohne dass es Jemanden einfiel, ihm ein Hinderniss in den Weg zu legen.

Es war nicht seine Absicht in Matamoras zu bleiben, sondern er wuenschte, sich so bald als moeglich in das Innere des Landes, nach Monterey, der Hauptstadt des Staates Nueva Leon, zu begeben, wo er verschiedene Bekannte aus San Antonio zu treffen hoffte.

Auch Mexiko befand sich in einem Zustand der Revolut'on und der einzige Unterschied zwischen den beiden Nachbarlaendern mochte wohl der sein, dass in Mexiko der Krieg im Inneren tobte, waehrend seine Haefen dem Handel offen blieben und dass man die Fremden persoenlich, aber nicht ihren Geldbeutel, in Ruhe liess und sie nicht zwang, Partei zu ergreifen.

Es war sogar sehr gefaehrlich, dies zu tun, denn das Kriegsglueck schwankte von einer Seite auf die andere und die jeweiligen Machthaber hatten wenig Mitleid und Erbarmen mit ihren Gegnern. Es war die Zeit jener franzoesischen Invasion, welche sich bestrebte aus Mexiko ein Kaiserreich zu machen, wozu der schlaue und intriguante Louis Napoleon sich den edelherzigen, aber durch ihn missleiteten Maximilian von Habsburg gewonnen hatte. Maximilian glaubte, vom mexikanischen Volke berufen zu sein, war aber bei seiner Ankunft nur ein Schattenkaiser, hinter welchem sich der wirkliche Herrscher, Marschal Bazaine, versteckte.

Es ist indessen nicht unsere Absicht, hier eine Geschichte des kurzlebigen mexikanischen Kaiserreichs zu schreiben; das Gesagte genuegt, um zu beweisen, dass die Fluechtlinge auch in Mexiko gerade nicht auf Rosen gebettet waren. Die Sehnsucht, der Krieg moege bald beendet sein und die Rueckkehr zu den Ihrigen ihnen wieder frei stehen, erfuellte die Herzen Aller und war selbst durch die guenstigen Verhaeltnisse, die sich dem Geldverdienste boten, nicht zu betaeuben.

Aber immer und immer wieder kamen neue Fluechtlinge und berichteten, dass das Conscriptsgesetz in Texas noch immer mit groesster Strenge durchgefuehrt wuerde, aber doch nur den Umstand zur Folge haette, dass die unionistische Partei heimlich immer staerker wurde, wenn sie auch im Oeffentlichen noch nicht mit der Sprache herauswagte.

Ein grosser Teil der Fluechtlinge trat deshalb in die noerdliche Armee ein, welche damals in allen mexikanischen Staedten, besonders an der Grenze, Werbebureau's hielten. Es formirte sich dort ein ganzes Texas-Regiment, welches sich unter Anfuehrung eines Col. Davis den Ver. Staaten zur Verfuegung stellte. Jeder wollte etwas tun, um den unseligen Krieg zu einem raschen Abschluss zu bringen.

Auch Robert ueberlegte es lange, ob es nicht seine Pflicht sei, sich diesem Regimente anzuschlissen, in welchem viele seiner frueheren Freunde standen, doch hielt ihn ein Gefuehl der Dankbarkeit gegen Bering davon zurueck. Er wollte sich lieber in jeder Hinsicht neutral halten und den Augenblick, wo er ungefaehrdet zu den Seinigen zurueckkehren konnte, ruhig abwarten.

An Arbeit fehlte es nicht und bei Robert's Kenntnissen war es ihm leicht, mehr zu verdienen, wie er gebrauchte. Nur war es ihm schmerzlich, dass er es nicht wagen durfte, seinen Eltern und Geschwistern Nachricht ueber sein Verbleiben zukommen zu lassen. Alle Briefe, welche per Post befoerdert wurden, waren einer Censur unterworfen, die das Briefgeheimniss keineswegs heilig hielt. Allerdings wurden die Berichte ueber das „Schreckensregiment" der Confederirten in den Erzaehlungen der Fluechtlinge stark uebertrieben. Robert schwieg daher lieber, um die Seinigen nicht in Gefahr zu bringen, so sehr er auch selbst unter dieser Ungewissheit litt.

Jetzt erfuhr Robert auch das Schicksal seiner Kameraden vom Nueces. Viele von ihnen hatten den rettenden mexikanischen Strand gar nicht betreten, sondern noch an der Grenze ein Grab durch die suedlichen Kugeln gefunden. Auch sein Freund Weiss war am Rio Grande gefallen.

Erst nach einigen Monaten gelang es Robert seinen Wunsch, nach Monterey zu gelangen, auszufuehren. Er hatte sich nach seinen alten Freunden gesehnt und fand hier unter ihnen dasselbe, was auch er empfand, eine Sehnsucht nach dem Ende des Krieges, der ihnen wieder die Heimkehr nach Texas gestattete. Die Verhaeltnisse unter der franzoesischen Fremdherrschaft waren unleidlich und mehr als einer der Fluechtlinge musste ein unbedachtes Wort im Kerker buessen.

Die Verdienste waren gut, aber die Leute schienen kaum Freude am Erworbenen zu haben; es herrschte eine fast wilde Verschwendungssucht, gerade als wolle man das unbehagliche, ruhelose Gefuehl, welches Jeden ergriffen hatte, betaeuben.

Es vergingen aber Monate, Jahre. Das Schicksal der suedlichen Confederation schien besiegelt, aber immer noch zoegerte der entscheidende Schlag. Robert war von einer Sehnsucht nach Eltern und Geschwistern erfuellt, die ihn unempfindlich gegen alles Andere machte. Tausend Male wohl schon hatte er den getahenen Schritt bereut, und dass er nicht Gottfried's Rat befolgt hatte, der sich nun, inmitten der Unruhen, in sorgenlosen Verhaeltnissen befand. Aber die Reue kam zu spaet, das Geschehene liess sich nicht ungeschehen machen und Robert musste lernen, sich in Geduld fuegen.

22. Capitel.
IN VICKSBURG.

Emil's Reise war, so lange er sich auf texanischem Grund und Boden befand eine verhaeltnissmaessig leichte. Seine Papiere waren durch die Verbindungen des alten Williams so ausgestellt, dass es den Anschein hatte, als reise Emil in geheimen Regierungsangelegenheiten und jeder kleine Provost-Marshall schaetzte sich gluecklich, dem Herrn „Emissaer" gefaellig sein zu koennen. Wirklichen Gefahren sollte er erst am Ende seiner Reise entgegen treten.

Sein Ziel war Vicksburg am Mississippi, wo Bradford stationirt sein sollte, der einzige befestigte Punkt jenes Flusses, der noch nicht in die Haende der Noerdlichen gefallen war; Vicksburg, jenes Palladium des Suedens, von dem man glaubte, dass der Stern der Confederation nicht sinken koenne, so lange diese Veste nicht eingenommen. Vicksburg war der einzige Punkt, durch welchen noch eine Verbindung zwischen dem Ost- und West-Mississippi Departements moeglich war. War Vicksburg gefallen, so war der Osten der confederirten Staaten von aller Zufuhr abgeschnitten.

Schon jetzt war es schwer in die belagerte Stadt zu kommen. Es konnte nur mit groesster Lebensgefahr, in dunkler Nacht, auf flachen Booten, um der Aufmerksamkeit der im Flusse kreuzenden feindlichen Dampfern zu entgehen, gewagt werden, und selbst dann lief man noch Gefahr, beim Landen von den Wachen auf den Waellen von Vicksburg fuer einen Feind gehalten und mit einer Kugel begruesst zu werden.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten war es Emil dennoch geglueckt, sein Ziel zu erreichen. Sein erster Gang war natuerlich zu William Bradford gewesen, dessen Auffinden ihm keine grossenSchwierigkeiten bereitete, da derselbe als erster Adjutant des commandirenden Generals P. jedem Menschen in Vicksburg bekannt war. Bradford empfing den jungen Mann mit sichtlicher Verlegenheit, leugnete aber jede Kenntniss des Aufenthaltes der Gesuchten, sowie jedes Verhaeltniss mit ihr.

„Miss Williams war mir eine liebe hochgeschaetzte Freundin, aber nie ist ein Wort von Liebe zwischen uns gefallen. Ich verschwieg den Umstand, dass ich verheiratet war, um mich

besser amuesiren zu koennen; es kam mir nicht in den Sinn, dass ich dadurch unschuldiger Weise in einen so schrecklichen Verdacht geraten konnte." Er versprach Emil noch jeden Beistand, doch sei ein Nachforschen in Vicksburg, dessen Bevoelkerung augenblicklich nur eine geringe, unnoetig, denn jede Person, die in der Stadt anwesend, sei der Commandatur bekannt und er koenne auf sein Ehrenwort versischern, Lizzie Williams befaende sich nicht in der Stadt und ihr Aufenthalt, wenn sie sich nicht im Hause ihrer Eltern in San Antonio befaende, ihm voellig unbekannt.

Emil glaubte natuerlich kein Wort der ganzen Erzaehlung, nicht einmal die Versicherung, Lizzie befaende sich nicht in Vicksburg. Aber wohin sich jetzt wenden? Bradford wuerde ihn auf eine falsche Faehrte zu bringen suchen, dessen war er gewiss, wiederum durfte er ihm auch kein Mistrauen zeigen, wenn er sich nicht selbst Hindernisse in den Weg waelzen wollte.

Emil stand hier vor einem Dilemna, aus dem auch ein aelterer und erfahrenerer Mann sich schwer herausgefunden haette. Planlos streifte er durch die Strassen der Stadt. Die meisten Haeuser waren geschlossen und die Familien geflohen, da jeden Tag ein Bombardement der Stadt erwartet wurde. Vicksburg war nur noch Tagelang im Stande sich zu halten, aber dieser Umstand wurde geheim gehalten, um die Soldaten nicht zu entmutigen.

Eine Rueckkehr nach Texas war fuer's Erste ebenfalls eine Unmoeglichkeit, denn das Boot, welches Emil gebracht, war das letzte gewesen, welches den gefaehrlichen Uebergang ueber den Mississippi gewagt hatte. Eine Weiterreise waere ebenfalls ein zweckloses Umherirren gewesen, da jeder Anhaltspunkt, der ihn leiten konnte, fehlte.

Der arme Junge wusste nicht wo aus noch ein; der einzige Mann, den er kannte, war gerade derjenige, dessen Rat er unbedingt verwerfen musste. Fr fuehlte sich huelflos und verlassen und der Umstand, dass es ihm so unmoeglich wurde, seinen Reisezweck zu erfuellen, hatte etwas demuetigendes fuer ihn, wenn er sich auch sagen durfte, dass er getan, was menschenmoeglich war.

Da hinzu kam noch eine fast toedliche Langeweile, denn Unterhaltungen bot die belagerte Stadt gar keine.

So schlenderte er am dritten Abend nach seiner Ankunft eine entlegene Strasse entlang, als eine jener Dirnen, die mit ihrer Schande ihren taeglichen Unterhalt verdienen, ihm nacheilte und mit der diesen Geschoepfen eigenen Dreistigkeit seinen Arm beruehrte.

Das Maedchen schien noch ein Neuling in ihrem ehrlosen Gewerbe, denn die Hand zitterte und die Anrede war so leise und undeutlich, dass Emil nur ein leises Gemurmel vernahm; wie er aber die Hand abschuettelte und bei dieser Wendung dem Maedchen voll in's Gesicht blickte, stiess er einen Schrei der Ueberraschung aus und griff mit dem Ausruf: „LIZZIE" rasch nach der eben weggestossenen Hand. Sie war es; seine Reise hatte ihr Ziel erreicht, er stand der Gesuchten von Angesicht zu Angesicht gegenueber.

Lizzie war ueber das Zusammentreffen noch erschrockener als der junge Mann, denn sie starrte ihn wie eine Erscheinung an und sagte muehsam und tonlos: „Emil Ruhland! Wie kommt Ihr hierher?"

„Was ich hier suchte, habe ich jetzt gefunden", entgegnete Emil. „Ich suchte Sie, Lizzie, um Sie zu Ihren Eltern zurueckzubringen. Ihr Vater hat mich hergesandt, Sie aufzusuchen und Sie seiner Verzeihung zu versichern. Ihre Mutter ist krank und sehnt sich nach Ihnen. Wo wohnen Sie und wann koennen Sie mich nach Hause begleiten?"

„Wo ich wohne?", wiederholte das Maedchen mit einer furchtbaren Bitterkeit im Ausdruck. „Ich wohne an einem Orte, wo Du mich weder aufsuchen, noch wegbringen kannst. Geh' zu meinen Eltern, sage ihnen, ich sei todt und bitte sie, mir zu verzeihen, was ich getan; aber lass sie nicht ahnen, dass ich noch lebe und — wie ich lebe."

Emil sah sie erschrocken an. Ihm fehlte, in einer moralisch reinen Atmosphere aufgewachsen, das richtige Verstaendniss der ganzen Situation, aber er begriff, dass hier etwas Entsetzliches vorgegangen. Trotz seiner Jugend war er aber nicht so leicht entmutigt und begann seine Bitten aufs Neue, dabei vor Allem den gefaehrlichen Zustand der Mutter hervorhebend, in

dem er hiervon den meisten Einfluss auf Lizzie's Entschluesse erwartete. Das Maedchen hoerte ihm schweigend, aber aufmerksam an.

„Du willst oder kannst mich nicht verstehen", sagte sie dann, traurig den Kopf schuettelnd. „Komm' denn mit mir, wir koennen hier auf der Strasse nicht laenger zusammen stehen. Ich will dich ruhig anhoeren und dir dann meine Geschichte erzaehlen, die dir nur zu deutlich zeigen wird, weshalb es mir unmoeglich ist, nach Hause zurueck zu kehren."

Beide schritten schweigend neben einander her, bis sie an ein grosses Haus kamen, aus welchem ihnen wuester Laerm entgegen scholl. Lizzie oeffnete eine Seitentuer und fuehrte Emil durch einen matterleuchteten Gang nach einer Hinterstube des Hauses.

Das Zimmer war geraemig und elegant eingerichtet, aber mit jener Eleganz, die nicht feinen Geschmack, sondern nur prahlerischen Schein verraet. Eine zweite Tuer fuehrte in den Garten, von welchem aber bei der nunmehr herrschenden Dunkelheit nichts mehr zu sehen war, als Lizzie die Tuer oeffnete, um frische Luft in's Zimmer zu lassen. Eine niedrig geschrobene Lampe verbreitete ein ungewisses Licht, doch schien Lizzie keine groessere Helle zu wuenschen, indem sie dieselbe unberuehrt liess, waehrend sie Emil einen Stuhl nach der Gartentuer hinschob und sich selbst auf den Rand des grossen Bettes niederliess, wo sie, bitterlich weinend, ihr Haupt in ihren Haenden vergrub.

Eine lange peinliche Pause folgte. Emil wagte diesen Schmerzenserguss nicht zu unterbrechen und sann nur darueber nach, auf welche Weise er den Einwuerfen Lizzie's begegnen koenne.

(Fortsetzung folgt.)

Kuehn erhebt sich zum Himmel im lenkbaren Luftschiff der Meister,
Bald kehrt er hinkend jedoch per Sekundaerbahn zurueck.

Manche Frau wuenscht sich drei Fuesse: zwei kleine, um darauf zu schweben, und einen grossen, um darauf zu leben.

Original - Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

General - Bevollmaechtigter des Mainzer Adelsverein ueber die Colonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

Wenn nun die Kosten vermehrt sind und zum groessten Teil Herrn Fischers Anstalten oder vielmehr Nichtanstalten zuzuschreiben sind, daher sie ihm zur Last fallen, indem weder der Verein, noch die Emigranten solche tragen koennen, so steht es der General-Direktion zu, sich einmal an die, dem Herrn Fischer im September d. J. noch zu zahlenden $2000 zu halten, anderen Teils so viel von seinem Drittel der Laendereien in Anspruch zu nehmen, dass wir dadurch schadlos gehalten werden und zwar am Kapital und an dessen Zinsen.

Der Congress ist schon vertagt oder wird in den naechsten Tagen auseinandergehen — ohne Annexion, obgleich vieler Mitglieder Ansicht dahin ging; eine Moeglichkeit durch Extra-Session ist nicht abzuleugnen, doch glaube ich es kaum. Ein Jahr liegt vor uns, um den feindlichen Elementen Widerstand vorbereiten zu koennen, denn das deren existiren, ist wohl kein Zweifel. Dies Jahr richtig benutzt, d. h. eine grossartige Emigration hineingefuehrt, ist alles gewonnen — dies Jahr verloren, ist alles unwiderbringlich verloren. Eine grosse Zukunft, ein reicher Gewinn, ein gaenzlicher neuer Aufschwung aller Verhaeltnisse im lieben deutschen Vaterland, das Gott segnen moege, eine neue Bluetenperiode — dies Alles dem gemeinsamen deutschen Vaterlande, ja, der erstaunten Welt durch den Verein gegeben, sind das nicht grosse und herrliche Dinge, wert dafuer zu opfern, wert dafuer zu kaempfen. Oder soll dies Unternehmen in die Reihe der misslungenen oder gewoehnlichen Unterneh-

mungen oder Spekulationen zuruecktreten? Die Augen von ganz Deutschland, nein, die Augen von ganz Europa sind auf uns und unser Unternehmen gerichtet, deutsche Fuersten, Grafen und Edle stehen an der Spitze und es kann kein Zweifel in die Gesinnungen solcher gesetzt werden, sie werden ihres Namens und des historischen Ruhmes ihrer Ahnen eingedenkt sein und neue Kraenze dem alten Ruhm hinzufuegen, indem sie zugleich ihren Kindern und Enkeln unermesslichen Reichthum sichern.

Galveston, am 8. Februar 1845.

gez. Der General-Commissaer

KARL, Prinz zu Solms.

Nachschrift. Am 9. Februar 1845. Soeben kommt mir die in der Einlage No. 3 unter No. 6 beigelegte Epistel und Bericht von Herrn Fischer zu und habe ich noch in Erfahrung gebracht, dass er einen Advokaten angenommen und diesem gesagt, dass ich bemueht sei, das deutsche Interesse in der Colonie wahrzunehmen und daher das amerikanische Element nicht mit hinein zu nehmen gedenke, ich sei ueberhaupt den Amerikanern feindlich und auch gegen Annexation und was der angenehmen Dinge mehr sind. Dadurch sucht er das Volk gegen mich aufzuhetzen, was auch schon soweit gewirkt hat, dass man in einem Grogshop oeffentlich darueber gesprochen und geschimpft hat. Herr B. Mueller hat sich dahin geaeussert, dass er und Herr Fischer sich mit dem naechsten nach Port Lavacca abgehenden Schiffe ueber diesen Ort ins Lager begeben wuerden, um ihre Klagen gegen mich beim Colonialrat vorzubringen. Ich darf nach diesen Vorgaengen wohl jede, auch noch so niedrige Massregel von diesen beiden Herren erwarten und werde mich daher vorsehen.

Der General-Direktion habe ich die Ehre beiliegend die Anlage No. 4 zu meinem letzten Bericht zu senden. Sie enthaelt die General-Uebersicht nebst Specification des bis jetzt verausgabten Kapitalfonds und ist durch die guetige Huelfe des Herrn Kainer (vom Hause D. H. Klaerner hierselbst) angefertigt. Da ich mich durchaus nicht auf kaufmaennische Buchfuehrung verstehe, so konnte ich bisher nichts tun, als puenktlich und mit peinlicher Genauigkeit jeden Posten aufzuzeichnen und die Be-

lege sammeln und aufheben. Ich wuesste fuer den Moment keine passendere Form der Rechnungsablegung zu finden, als alle verschiedenen Posten unter die in dem Budget befindlichen Posten zu bringen. Es duerfte bei naeherer Untersuchung sich vielleicht ein oder der andere Posten in eine andere Rubrik bringen lassen, ich bitte daher die General-Direktion etwaige derartige Fehler zu entschuldigen.

Uebrigens kann ich versichern, dass mir die Verwaltung der Gelder sowohl als auch die Aufstellung der Berechnung, sowie ueberhaupt die Sorge, dass immer noch Fonds bleiben, und ich mich nicht mit so vielen Menschen auf dem Trockenen befinden moege, mehr Angst, Not und Sorge macht, und mir mehr Schweisstropfen erpresst, als die Juli-Sonne und saemmtliche Indianer - Staemme von Texas mir zu entlocken im Stande waeren.

Nach Abzug der jetzt aus New Orleans noch zu machenden Einkaeufe und anderer Unkosten wuerde ungefaehr noch ein Kapital von $7000 uebrig bleiben.

Galveston, am 12. Februar 1845.

gez. Der General-Commissaer

KARL, Prinz zu Solms.

NEUNTER BERICHT.

Der General-Direktion melde ich ganz gehorsamst, dass ich am 22. Febr. Galveston verliess und am 25., Nachts 1 Uhr, in Carlshafen anlangte, diese 140 Meilen also, teils zu Pferde, teils in einem offenen Boote, in 61 Stunden zuruecklegte. Am 27. Abends traf ich in Victoria ein, woselbst sich das Magazin momentan befindet, indem 2 Meilen oberhalb dieser Stadt ein Teil der Emigranten gelagert ist.

Ich fand, dass man wenigstens in meiner Abwesenheit nicht muessig gewesen ist. Herr Ingenieur Zinck hatte bei so geringen Mitteln an Wagen und Ochsen, als aus den Anschaffungen des Herrn Fischer vorraetig waren, aufs Neue zu Mietwagen seine Zuflucht genommen und mit Huelfe derer, den einen Teil der Emigranten bis Victoria, den anderen bis 42 Meilen weiter hinauf geschafft. Es waren indessen im Lager bei Victoria 3 Feldschmieden im Gange und 14 Wagen, resp. Karren, sind aus

eigenen Mitteln hergestellt, eine Kanone lafettirt, die andere Lafette ist in der Arbeit. Es ist Alles so weit, dass wir bis Montag den 10. Maerz mit allen Wagen von hier aufbrechen koennen.

Zu gleicher Zeit mit mir, ja, im selbigen Momente, traf Hr. Fischer in Victoria ein, nachdem er in beiden Lagern ungebuerlich ueber den Verein und besonders ueber den Representanten hierselbst geschrien oder auch geschimpft hatte. Ein Gleiches hat er mit allen ihm einzeln begegnenden Emigranten getan, dadurch alle Schuld von sich abzuwaelzen gesucht, aber auch zugleich den Geist des Widerspruches gegen den Verein und dessen Beamten angefacht. Die Ideen von Freiheit und Gleichheit, von Herrn Fischer selbst angeregt, sind nur geeignet, jedes Band des Gehorsams aufzuloesen. Auch unter den Beamten selbst suchte er sich durch Versprechungen von Gageerhoehung und anderen plumpen Mitteln Anhang zu verschaffen, hetzte dagegen wieder Einen hinter den Andern, kurz, trieb sein echtamerikanisches, intriguantes Spiel recht arg. In Victoria hatte ich in Gegenwart des Ingenieurs Zink eine vorlaeufige Unterredung mit Herrn Fischer, welche zu keinem Resultat fuehrte, daher ging ich am 2. Maerz in's Lager am McCoy Creek ab, woselbst ich noch mehr Details ueber Herrn Fischer's Wirken hoerte.

Ebenso wie ich dem Verein die von Herrn Ingenieur Zink bewiesene Taetigkeit und Umsicht ruehmen muss, welche Niemand zu wuerdigen weis, der die Verhaeltnisse in Texas nicht persoenlich kennt, so muss ich hier andererseits auch des Herrn v. Coll erwaehnen, welcher trotz aller moeglichen Aufwiegeleien den Geist der Leute, namentlich der Compagnie, intact zu erhalten wusste, was nur durch richtiges und tactvolles Benehmen geschehen konnte. Leider ist es mir zur Pflicht, vom Dr. Koester das Gegentheil zu behaupten, wie mehrere zu Protocol genommene Aussagen, sowie andere Beschwerdeschriften mich zwingen, ihn wegen seiner unbarmherzigen und unmenschlichen Art und Weise seines Amtes zu suspensiren, bis ich von der General-Direction Befehl erhalte, was ich mit ihm anzugeben habe. Aus den Protocollen, welche nacher untersucht werden sollen, geht offenbarer Bruch seines Contractes hervor; seiner Zeit wird

der Bericht darueber erfolgen. Einstweilen werde ich den Dr. Meyer zum Practiziren in der Colonie zulassen.

Vorgestern Abend langte nun Herr Fisher hier im Lager an und gestern Mittag wurde die Colonialratsitzung gehalten, von welcher das Protocol beiliegt, sowie der Beschluss, welcher einzig zu fassen war, indem die Ueberzeugung saemmtlicher Herrn Beamten, wie meine eigene, dahin ging, dass Herrn Fischers Gegenwart in der Direction binnen 4 Wochen die Aufloesung aller Bande herbeifuehren wuerde. Auf alle ihm gemachten Vorwuerfe hatte er nur die Antwort, entweder: „Ja, dass glauben SIE, (dass z. B. 8 Wagen nicht hinreichend seien, um 400 Koepfe von der Bai nach der Colonie zu befoerdern), weil Sie es nicht verstehen" oder, wie bei beiliegendem, gerichtlich und eidlich verbuergtem Actenstueck: „Das ist nicht wahr!" Den Nachtrag zu dem mit ihm geschlossenen Vertrag wollte er nur in der Stelle anerkennen, welche nach SEINER Ansicht nicht im Widerspruch mit dem Vertrag selber staende, daher, mit anderen Worten, nur gerade das, was ihm recht ist. So verweigerte er, einen General-Commissair anzuerkennen, welcher hoechstens in der Stellung eines Banquiers (Hof-Juden) zum Colonialrat sei, wofuer ich mich bei ihm bedankte. Ferner wollte Herr Mueller, sive B. Miller, in den Colonialrat und fuer diesen Titel auch ein Salair beziehen und was dergleichen Liederlichkeiten und Absurditaeten mehr sind.

Ich kann nur die vom Colonialrat beantragte Cautionsleistung, oder besser gaenzlichen Ankauf des Dritteils mit aller Macht unterstuetzen und werde mich bemuehen, dies muendlich noch deutlicher auseinander zu setzen. Wie ich glaube, wird Herr Fischer selbst nach Deutschland kommen, wo er bei der General-Direction durch ein Wort von ihm jedes Missverstaendniss zu heben vermeint. Ich vermute, dass ich bis zu jener Zeit selbst in Deutschland sein werde, um meinerseits auch zur Hebung jedes Missverstaendnisses, welches etwa noch ueber Herrn Fischer obwalten koenne, mein Scherflein beizutragen. Rechnung hat er noch nicht abgelegt, solches aber zu tun versprochen. Morgen breche ich via Gonzales und Seguin nach San Antonio auf, werde dort das Naehere wegen des dem verstorbe-

den Senator Smith gehoerigen Landes besorgen und erwarte die Emigranten-Colonne entweder in Seguin oder auf dem Lande selbst.

Lager am McCoy, am 5. Maerz, 1845.

gez., Der General-Commissaer,
KARL, Prinz zu Solms.

Der verlorene Accord.

(THE LOST CHORD.)

—0—

Fuer die Monatshefte aus dem Englischen uebersetzt von
HELENE BOCCIUS.

—0—0—

Ich sass eines Tag's an der Orgel,
Voll Trauer und Wehmut mein Sinn,
Meine Finger wandelten planlos
Ueber die Tasten hin.
Nicht weiss ich, was ich gespielet,
Noch was ich im Traume geseh'n,
Doch im Ohre erklang ein Accord mir
Wie ein hallendes, grosses Amen.

Mir floss es durch's purpurne Zwielicht
Wie verhallender Engelsgruss zu,
Es fiel auf mein fieberndes Herze
Mit dem Hauche unendlicher Ruh'.
Es loesste die Qual und die Sorge,
Wie Liebe den Zwiespalt besiegt,
Es glich dem harmonischen Echo,
Dem jeglicher Missklang erliegt.

Es schloss des Verwirrenden Fuelle
In seinen Frieden ein
Und erstarb dann allmaehlich in Stille,
Wie vergluehender Sonnenschein.

Nun such' ich immer und immer
Den laengst verlorenen Klang,
Der aus der Orgel Seele
Tief in die meine drang.
Vielleicht ruft der Todesengel
Mit gleichem Tone mich fort,
Und im Himmel hoere ich wieder
Des gewaltigen Amen's Accord.



Vier Wochen in Mexico.

Ein Reisetagebuch von L. F. LAFRENTZ.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, den 17. August. Im vergangenen Jahre habe ich den Lesern der Monatshefte eine ausfuehrliche Schilderung von San Luis Potosi gebracht und wuesste derselben dieses Mal wenig zuzusetzen. Nach wie vor trift sich das dortige Deutschtum beim „fidelen Pastoren" (al fiel Pastur) und auch sonst war Alles beim Alten, nur die geschaeftliche Lage hatte durch den Zusammenbruch des Hauses Bahnsen & Co. (bisher eines der ersten Bankhaueser Mexiko's) eine boese Stoerung erfahren. Auch das Deutschtum von San Luis hatte eine Einbusse erlitten, da viele der bisher hier Angestellten die Stadt verlassen hatten.

Durch einen Ausflug nach der Vorstadt Tequisquiapam und einige Spaziergaenge lernte ich etwas mehr von der Stadt kennen. San Luis Potosi ist huebsch und interressant, und kein Tourist, welcher Mexiko bereist, sollte dieselbe unbesehen lassen. Wie ich spaeter erfuhr, soll auch das gesellige Leben dort angenehmer sein, wie in den meisten mexikanischen Staedten, selbst der Hauptstadt, doch kann ich darueber natuerlich nicht aus Erfahrung urteilen. Fuer meine Person war mir San Luis Potosi ein ganz angenehmer Aufenthalt.

Donnerstag, den 18. August. Heute Mittag verliess ich San Luis, um mich direct von hier nach der Hauptstadt zu begeben. Leider musste ich den Weg ueber Toluca aufgeben, da die National Bahn einen naeheren Weg ueber Queretaro eingeschlagen. Allerdings geht eine Zweigbahn von Gonzales Junction aus den alten Weg ueber Toluca nach der Hauptstadt, aber der Anschluss ist ein sehr ungeschickter. Der von Norden kommende Zug erreicht Gonzales gegen Abend, die Zweigbahn verlaesst es am naechsten Morgen und — Hotels oder Logierhaeu-

ses gibt es, bis jetzt wenigstens, in dieser grossen See- und Handelsstadt nicht. Da ich nun kein besonderes Gusto spuerte, die Nacht auf einer mexikanischen Strasse zuzubringen, verschob ich meinen Besuch in Toluca fuer das naechste Mal.

Bald hinter San Luis beginnt die Gegend baumreicher und damit auch freundlicher zu werden. Die sterilen Felsen hoeren auf und die Berge beginnen sich mit Gruen zu schmuecken. Selbst Gras erscheint, wenn auch anfaenglich nur sparsam.

Bei den Stationen Jesus Maria und Villa Reyes erblickt man im Hintergrunde recht ansehnliche Staedte, zu welchen von den Stationen aus eine Pferde-, oder vielmehr Eselsbahn fuehrt. Villa Reyes erinnert an einen Festungsbau, allerdings einen etwas phantastischen. Bei Jarral erblickte ich nahe der Stadt einen schmalen viereckigen Turm, 4 Stockwerke hoch, mit Tueren nach allen Seiten in jedem Stockwerk. Der Zweck dieses Gebaeudes ist mir aber nicht klar geworden.

Bei San Felipe erreichten wir den lehmfarbigen San Miguel, dessen Kruemmungen wir auf der Hoehe folgten. Gegen Abend erreichten wir San Miguel de Allende. Von der Station aus ist nichts von der Stadt zu erblicken, aber bei der Weiterfahrt eroeffnet ein Talausschnitt einen kurzen Blick auf die weisse, jetzt allerdings im Abendschatten hindaemmernden Stadt. Die Kathedrale derselben ist eine der wenigen in Mexiko, welche im rein gotischem Style erbaut ist und dabei war der Architect und Erbauer ein Indianer, der nie in seinem Leben ein gotisceches Bauwerk gesehen, den Styl also ganz aus seiner eigenen Fantasie wieder erfand.

In Gonzales wurde das Abendessen in einer wenig appetitlichen mexikanischen Huette eingenommen.

Jetzt begann es zu dunkeln und bald war von der Gegend nichts mehr zu unterscheiden. Viel verloren war daran nicht, denn bis kurz vor der Hauptstadt war dieselbe eintoenig und uninterressant.

Zum Nachttrunk wollte ich mir eine Limonade bereiten, hatte aber statt der kleinen, aromatisch saeuerlichen „Limones" die etwas groesseren „Limas" gekauft und diese fad-suessliche Frucht, ohne die geringste Saeure, gab dem Zuckerwasser kaum einen Geschmack, an eine erfrischende Limonade gar nicht zu denken. Ich war aber um eine Erfahrung reicher.

Freitag, den 19. August. Nacht und Morgen waren empfindlich kalt, so dass man die Wagenfenster gerne geschlossen lies und der Gedanke, sich jetzt in den Tropen zu befinden, etwas komisch erschien. Die Ursache ist natürlich der Höhepunkt auf welchen wir uns befinden, da die Stadt Mexiko sich ja 7349 Fuss oder 2240 Meter über den Meeresspiegel erhebt.

Gegen 4 Uhr Morgens passirten wir Queretaro, die Stadt, in welcher Maximilians Kaisertragödie ihr blutiges Ende fand. Die Stadt enthält wenig oder gar keine Fremde, so dass ein dortiger Aufenthalt für mich nutzlos gewesen und wenn man einige mexikanische Städte gesehen, bieten uns die übrigen kaum noch etwas Neues.

Bei Atasco brach der Tag an und befanden wir uns bereits im Tal von Mexiko. Wir passirten verschiedene Ruinen, von denen es schwer zu sagen war, ob sie neueren oder noch aztekischen Ursprungs waren. Manches ganz Neue zeigt aztekische Formen, die wohl climatish-mexikanisch sein mögen. Zu Cortez Zeiten mag die Gegend nicht viel anders ausgesehen haben.

Um 9 Uhr erreichten wir die Hauptstadt. Am Bahnhof befanden sich auffallend wenig „Coches", die auch gleich vergriffen waren. Ich benutzte daher die Strassenbahn, die mich nach dem Zocolo brachte, in dessen Nähe das von mir erwählte Hotel Juarez sich befand.

Meine Wahl war dadurch beeinflusst, dass der Eigentümer ein Deutscher war und auf der Karte „english and german spoken" prangte. Der deutsche Eigentümer war aber zur Zeit in Deutschland und im Hotel wurde nur spanish gesprochen. Da meine Sprachkenntnisse genügten mich verständlich zu machen, war mir das Letztere gleichgültig. Das Hotel war billig, ich zahlte nur $1.50 mexikanisch pro Tag und — habe teuere Hotels gefunden, die schlechter waren.

Ich ging sogleich aus, meine Bekannten und Abonnenten vom vorigen Jahre zu begrüssen und fand, dass meine Ankunft schon vor Eintreffen des Zuges in den spanischen und englischen Morgenzeitungen angekündigt gewesen. Mehrere Stationen vor der Stadt nämlich werden die Reisenden um Angabe von Namen, Wohn- und Bestimmungsort gebeten, dieses nach der Hauptstadt telegraphirt und dort officiel in den Morgenzeitungen veröffentlicht. Es ist dies eine ähnliche Polizeivorschrift wie in Deutsch-

land, wo ja auch jeder Fremde bei der Polizei angemeldet werden muss. Die Reisenden werden dadurch in keiner Weise belästigt und mir war es in geschäftlicher Hinsicht sogar sehr vorteilhaft.

Samstag, den 20. August. Die ersten Morgenstunden benutzte ich zu einem Besuche des Blumenmarktes, wo ich nur die Unmöglichkeit bedauerte, eines dieser herrlichen und billigen Blumenstücke nach Hause senden zu können. Dann besah ich mir das Innere der Kathedrale, die ich im vorigen Jahre nur von aussen bewundert hatte.

Die Kathedrale von Mexiko soll eine der grössten, wenn nicht die grösste der Welt sein. Ein Rundgang durch dieselbe liess mich dies als sehr wahrscheinlich erkennen. Das Mittelschiff wird von drei grossen Altären eingenommen, im Mittelpunkt befindet sich die Orgel. Auch die Seitenwände waren mit Altären oder Capellen besetzt, die durch ein Gitterwerk abgeschlossen waren. Alle Altäre strotzten von goldenen Zierraten. Von den Altarbildern sollen einige von alten spanischen Meistern herstammen, doch sind dieselben stark nachgedunkelt und bei dem ungewissen Lichte, welches in der Kathedrale herrscht, fast unerkennbar.

Trotzdem Mexiko ein vorwiegend, wenn nicht ausschlieslich katholisches Land ist, scheinen Staat und Kirche in keinem freundschaftlichen Verhältniss zu stehen. Die grossen Kirchenländereien und Klöster sind aufgehoben und confiscirt; das Zusammenleben mehrerer Geistlichen in einem Hause ist verboten, ebenso das Erscheinen von Ordensschwestern oder Brüdern in ihrer Ordenstracht auf der Strasse und diese Verbote werden strenge durchgeführt. Es bestehen dort Schwesterschulen, aber die Lehrerinnen erscheinen auf der Strasse in gewöhnlicher Toilette. Die Gefahr, die dem Staate von dem öffentlichen Tragen der Ordenskleidung einer Schulschwester drohen kann, vermag ich allerdings nicht einzusehen. Die geistlichen Herren tragen einen langen offenstehenden Mantel, wie die französischen Abbé's des 18. Jahrhunderts. Dies dient mit dazu, dass man sich in Mexiko leicht in Gedanken in ein früheres Jahrhundert zurückversetzen kann.

Wie strenge übrigens alle Polizeivorschriften in Mexiko eingehalten werden, zeigte ein kleines Ereigniss, welches mir am

deutschen Stammtisch in der Cantina „Las Tramvias" mitgeteilt wurde. Eine Anzahl junger Deutscher, den besten dortigen Kreisen angehörend, hatten im „deutschen Haus" den Abschied eines Collegen, der in die alte Heimat zurückkehrte, gefeiert. Zu später, oder vielmehr früher, Stunde heimkehren wollend, engagirten fünf von ihnen eine „Coche", da es aber für Alle im Innern derselben zu eng wurde, setzte sich Einer zum Kutscher auf den Bock, was nach Polizeivorschrift verboten ist. Richtig wurden sie schon an der nächsten Ecke angehalten und da Einer der jungen Leute sich in der Aufregung einer etwas heftigen Sprache gegen den Polizisten bediente, arretirt und zum Commissario gebracht, wo sie bis zum Mittag des nächsten Tages festgehalten und dann mit einer Vermahnung, ohne andere Strafe freigelassen wurden. Die Polizei zeigte indessen so viele Rücksicht auf die Stellung ihrer Arrestanten, dass sie dieselben nicht mit den anderen gewöhnlichen mexikanischen Gefangenen zusammen sperrten, sondern ihnen gestatteten, nach Belieben im Hofraum oder einer Halle der Commisseria zu verweilen. Diese an sich unbedeutende Episode zeigt zugleich die Strenge, womit die Polizeivorschriften durchgeführt, wie die Rücksicht, die auf die Klassenunterschiede genommen wird. Allerdings musste ein prominenter Banquier, welcher sich im angeheiterten Zustande an einen Polizisten vergriffen hatte, dieses mit 14 Tagen „Belen" (dem Zuchthause von Mexiko) büssen. Auf der Bank hies es natürlich, er sei „in Geschäften verreist". Zu dem ersten Falle muss ich noch hinzufügen, dass der Hauptschuldige, der auf dem Bock gesessen, nach der ersten Aufforderung ruhig abgestiegen war und sich stillschweigend um die nächste Ecke nach Hause begab, ohne belästigt zu werden.

Sonntag, den 21. August. Ein Sonntag in der Hauptstadt Mexiko ist selbst füer den dort gänzlich Fremden unterhaltend, um so mehr für mich, der dort schon ziemlich Bescheid wusste. Im vorigen Jahre hatte ich den Sonntagvormittag zu einem Besuche des National-Museums verwandt, dieses Mal begab ich mich auf die Alameda, um dem wirklich vorzüglichen Militär-Conzert zu lauschen.

Zu Mittag war ich bei meinem Freunde Malottky eingeladen, welcher an der Calzado de Chapultepek wohnte. Diese schöne Strasse war kürzlich von einer Ueberschwemmung heim-

gesucht, deren Ursache ein kleiner, sonst sehr unbedeutender Bach war, der aber durch Regengüsse in den Bergen mitunter stark anschwillt und einen ganzen Stadtteil von Mexiko in Gefahr bringt. Es sollen jetzt Vorkehrungen getroffen werden, diese Ueberschwemmungen in Zukunft zu verhindern, aber solche Arbeiten gehen in Mexiko sehr langsam vor sich, denn das „mañana" ist noch immer das Losungswort.

Am Nachmittag begab ich mich mit Herrn Malottky nach San Rafael, einer Vorstadt von Mexiko, wo wir zu einem Abschiedsbankett des Herrn Johannes Wendorf, eines jungen Hamburgers, welcher Mexiko verlies, um zur alten Heimat zurückzukehren, eingeladen waren. Als wir dort anlangten, war die Gesellschaft bereits in bestem Gange und verlebte ich dort einen sehr angenehmen und gemütlichen Nachmittag und Abend. Als ich in mein Hotel zurückkehrte, schlug bereits die Mitternachtsstunde. (Fortsetzung folgt.)

Die Huette.

—0—0—

Nach dem Dänischen von H. C. ANDERSON.

——0——

Eines nur ist nötig alle Zeit,
Liebe hier und dort in Ewigkeit. Baggesen.

Wo ihr am Strande dort die Brandung seht
Ein niedrig Hüttchen still und einsam steht.
Es ist entlang dem Ufer dort
Kein grüner Platz, kein sicherer Port,
Nur Himmel, Meer und dürrer Sand
Umgibt die Hütt' — ein seltsam Land!—
Doch d'rin ist's Paradies gelegen,
Dort herrscht der treuen Liebe Segen.

Nicht Silber sieht man dort noch Gold,
Nur zwei, die sind einander hold,
Im Antlitz Freud' und Glück sich malt,
Die Liebe aus den Augen strahlt;
Auch nicht ein Sterbenswörtlein fällt,
Vergessen ist die ganze Welt
Mit Lust und Leid, mit Sorg' und Schmerzen,
Denn hier wärmt sich das Herz am Herzen. W. H.



Lese-Notizen.



Mit dem Beginn des neuen Jahres werden gewoehnlich gute Vorsaetze gefasst und — meistens unausgefuehrt gelassen. Wer aber den guten Vorsatz fasste, seine Groceries fortan bei E. C. NAEGELIN, 738 SUED-ALAMOSTR., ECKE DER CAMARGOSTR., zu kaufen, wird es ausfuehren und mit dem Resultat zufrieden sein, denn das Motto des genannten Kaufmann's: ,,Nicht wie billig, sondern wie gut'', wird ihm bald beweisen, dass das Beste auch das Billigste ist.

Wir machen unsere Leser von GALVESTON, sowie die Besucher der schoenen Inselstadt auf die Anzeige der Gebr. KOEHLER aufmerksam. KOEHLER'S CASINO ist eines der elegantesten Restaurants in Galveston, im Hauptgeschaeftsteil der Stadt gelegen, und isst man dort vorzueglich. Reisende koennen dort ebenfalls elegant eingerichtete Zimmer zu maessigen Preisen per Tag oder Woche mieten. Das Lokal ist allen Besuchern Galveston's auf's Beste empfohlen.

Wir empfingen die zweite Nummer des ,,Deutsch-Texaners'', einer Monatsschrift, von F. Lotto in La Grange herausgegeben. Schon das erste Heft hatte uns gefallen und das zweite hielt, was das erste versprach, Der Zweck des Heftes ist, seine Leser mit den Gesetzen des Landes bekannt zu machen. Wir wuenschen dem Unternehmen den besten Erfolg.

Wir gratuliren der Neu Braunfelser Zeitung zu ihrem ,,selbstgemachten'' Calender. Heimische Industrie ist immer dem importirten Plattendruck vorzuziehen.

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern.

Was uns die letzte Wahl lehrte.



Es ist allerdings schon etwas spät, um noch einmal auf die letzte Wahl zurückzukommen, nachdem jeder seinen Senf darüber abgegeben und das Land längst wieder zur Tagesordnung übergegangen.

Es ist aber einmal eine weibliche Eigentümlichkeit, immer das letzte Wort haben zu wollen, und da ich jetzt sicher die letzte bin, die darüber loslegt, nehme ich diese Eigentümlichkeits-Berechtigkeit als Entschuldigungsgrund.

Dass das Resultat mich sehr überrascht hat, kann ich nicht ich nicht sagen, eben so wenig, dass ich davon erbaut bin, aber es hat eben so kommen müssen.

Eines ist sicher, die Demokraten wussten dieses Mal selbst nicht, was sie wollten, und was man selbst nicht weiss, hält schwer, Anderen glauben zu machen. Selbst Bryan's „16 zu 1" hatte mehr Anhänger gefunden, wie Parkers schweigsame Grösse, von der man immer nicht wusste, wo sie hinaus wollte.

Die republikanische Partei kennt das amerikanische Volk besser wie die demokratische, die immer noch auf Principien herumreitet. Der „volle Esskessel" zieht mehr, wie alle Gefahren der Trusts, des Militarismus und Imperialismus. Es ist wie

AUSTINER ANZEIGEN.

Theodor Low

AUSTIN, TEXAS,

zeigt ergebenst an, dass er seit dem 1. Sept. neben seiner grossartigen Auswahl von Anzügen und Herren-Garderobe-Artikeln auch

SCHNITTWAAREN, GALANTERIEWAAREN,

fertige Kleider für Damen, Schuhe für Männer, Frauen und Kinder und dergleichen auf Lager halten wird. — Alles neue und moderne Waaren zu populären Preisen.

— Ein Preis für Alle. —

Herr A. Ollfenbuettel, kürzlich von New York, wird der Leitung dieses neuen grossen Departement-Geschaeftes persönlich vorstehen.

☞ **Briefliche Bestellungen werden prompt besorgt. Besucher Austin's werden gebeten vorzusprechen.** ☜



Wir kaufen und verkaufen Herren- und Damen-uhren, DIAMANTEN, SILBERWAREN.

Der passendste Platz, Feiertags- oder Geburtstagsgeschenke zu kaufen. Solid goldene Ringe von $1 aufwärts. Reperaturen aller Art werden sorgfältig und billig ausgefuehrt.

Austin Jewelry and Loan Co.

THOMAS & KOOCK,
Eigentuemer.

519, Congress Avenue, Austin, Texas. (neben Theodor Low.)

bei den alten Römern unter Cäsar: „Panem et Circense“, Alles Andere ist — Gottlieb Schultze.

Das ist und bleibt des Pudels Kern und alle andere Salbaderei über die Ursache der demokratischen Niederlage ist — Kohl. Bryan wäre zum dritten Male geschlagen und jedem anderen Demokraten wäre es gegangen wie Parker, selbst Cleveland, der aber zu klug war, sich dazu herzugeben. Wenn die Demokraten 1908 nicht einen noch grösseren Esskorb nachweisen können, geht es ihnen wieder so.

Der Süden ist allerdings demokratisch geblieben und unser Texas am allerdemokratischten. Hier hätte ich gern etwas Opposition gewünscht, denn diese brutale Majorität wirkt nachteilig auf die eigene Partei. Das dictatorische Benehmen bei den Primärwahlen, wo Jeder sich verpflichten musste, für das ganze Ticket, vom Präsidenten bis zum Constabler, zu stimmen, war völlig undemo- und schon mehr autokratisch. Ein Mann, der Respect für sich und seine Ansichten hat, durfte ein solches Versprechen gar nicht geben, und wenn die Herren Parteiführer erst merken, dass das Volk nicht mehr Schindluder mit sich treiben lässt, wird auch Vieles besser.

Die Demokraten brauchen neue Principien, denn die alten sind fadenscheinig und abgetragen und nicht mehr zeitgemäss. Es ist traurig, dieses von der eigenen Partei eingestehen zu müssen, aber der alte Grant hatte wirklich nicht so unrecht, wie er sagte: „Die Demokraten werden schon zur rechten Zeit Dummheiten machen, um uns im Amt zu halten.“

Ein Abend mit Carrie Nation.

—0—

„Gehen Sie heute Abend zu Carrie Nation?“

„Nein. Ich will meine Zeit nicht an dergleichen Blödsinn vergeuden.“

„Darin bin ich anderer Ansicht. Gerade weil Sie der Sache entgegen stehen, sollten Sie sich persönlich von der Ansicht des Feindes überzeugen, schon um seine Schwäche kennen zu lernen. Jedenfalls können Sie dann besser üder dieses Monstrum urteilen, wie nur von Hörensagen.“

Genug, ich iiess mich überzeugen und ging. Die Unterre-

HOTELS, RESTAURANTS u. WIRTSCHAFTEN.

SAN ANTONIO.

BEETHOVENHALLE u. Garten.

Angenehmster und kuehlster Garten im Centrum der Stadt. — Familienresort. — Kegelbahnen. Halle mit Sitzgelegenheit fuer 2000 Personen.

Ernst Sezekorn, Paechter.

Echetes norddeutsches Braunbier gebraut von der

Brown Beer Brewing Co.

F. Marschall, Geschaeftsfuehrer.

1317, W. Commercestrasse.

DALLAS.

RODESIA HOTEL.

J. F. Rode, Eigentuemer.

363, Elmstrasse, Dallas.

Europaeischer Styl. Zimmer von 25c. bis $1.50. Tel. 1773, 3 Rings.

MARLIN.

GERMANIA HOTEL.

F. C. Baumann, Eigentümer.

Specielle Aufmerksamkeit fuer Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag, besondere Abmachung fuer Woche und Monat.

Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

AUSTIN.

HOTEL ASSMANN.

Ecke Congress Ave. u. 4. Strasse, ein Square vom I. & G. N. Depot.

Frl. Lissie Assmann, Eigentuemerin.

Vierzehn schoene Zimmer mit elektrischer Beleuchtung. Bade-Einrichtung. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Beste deutsche Küche. Billigste Preise.

HOUSTON.

Scharck & Bottler's Cafe.

710—712 Prestonstr., Houston.

Voellig renovirt und der Sammelplatz der Deutshcen in Houston.

GALVESTON.

KOEHLER'S CASINO.

CAFE und RESTAURANT.

Geb. Koehler, Eigentümer.

417—419 Tremontstr.

Galveston, Texas.

Elegante Zimmer per Tag und Woche.

Delicatessen der Saison stets an Hand.

Die feinsten Weine, Liköre und Biere.

Das eleganteste und gemütlichste Lokal der Stadt.

GESCHAEFTSADRESSEN

SAN ANTONIO.

Geo. Icke. Wm. Icke.

GEO. ICKE & BRO.

STAPLE and FANCY GROCERIES.

501, OstCommercest. SanAntonio.

Was Gutes zum Essen!

NEW YORK RACKET STORES.

448—450 Ost Commercestr.

108—110 N. Santa Rosastr.

Wallhoefer & Gerbes, Eigent.

Der billigste Racketstore d. Stadt

OTTO RIEBE.

Leichen Bestatter.

223 Ost Commercestrasse

(St. Josephs Halle.)

San Antonio, Texas.

Tel. 341.

dung fand in Brenham am „Stammtisch“ statt, wo die üble Sitte des „Treatens“, die grösste Veranlassung zur Unmässigkeit in diesem Lande, verpönt ist. Ein allgemeines Einführen dieser Sitte, oder Bekämpfen der Unsitte, würde die wirkliche Mässigkeit mehr fördern, wie alle Escapaden Carrie's, Local-Option und anderer Temperenz-Humbug zusammengenommen.

Wir begaben uns also nach Lusk's Halle, eine der schönsten Brenham's, die höchstens den Nachteil hat, dass sie über einem Pferdestall liegt.

Carrie Nation hat es verstanden, von sich reden zu machen und das ist in diesem Lande der Reclame Alles was notwendig, ein Publikum anzuziehen. Verstand, Genie, Begabung, Alles muss sich verstecken vor der Anziehungskraft der Notorität. Der grösste Gelehrte, der genialste Schauspieler, ein Gott begnadeter Künstler, der seinem Instrumente alle Leidenschaften der menschlichen Seele zu entlocken vermöchte, wird kein Auditorium anziehen, wie es hier einem einfältigen, übergeschnappten Weibe zulief, das es aber fertig gebracht, in allen Zeitungen genannt zu werden.

Das Publikum war augenscheinlich in der Stimmung, sich zu amüsiren, und glaube ich kaum, dass ein halbes Dutzend anwesend war, welche Carrie ernst nahmen. Sitzgelegenheiten gab es nicht für Alle und so suchte sich Jeder so bequem oder unbequem, wie es eben ging, zu placiren. In einer Ecke standen die Studenten des Blinn Memorial College und liessen von Zeit zu Zeit ihren „College-Yell“ ertönen, auch eine amerikanische Errungenschaft der Wissenschaft, welche eifriger studirt wird, wie jede andere.

Eine gute Eigenschaft hatte die Zerschmetterin von Kansas, sie lies nicht lange auf sich warten. Viele Umstände machte sie auch nicht. Nachdem sie auf das Podium hinauf klabastert, legte sie Hut und Umhängetuch auf das Clavier, packte ihre Bücher und Souvenire aus, deren Verkauf doch der Hauptzweck des Abends war, da sie keinen Eintritt verlangte, und dann legte sie los.

Ich hatte mir Carrie eigentlich anders vorgestellt, dennoch sah sie aus, dass man ihr ihre Carriere schon zutrauen konnte. Schön war sie nicht — eher das Gegenteil, sonst aber gut genährt und in Ausdruck und Manieren sehr determirt. Eine klei-

ne, nach oben gedrehte Stumpfnase, auf welcher die Brille wie auf einem englischen Sattel sass, gab ihrem Gesichte einen komisch-impertinenten Ausdruck. Sie trug ein einfaches schwarzes Kleid mit weissem Kragen und Spitzenschleife, wie sie sagt, ihr einzigstes, worin sie reist, redet und zerschmettert, da sie, nach ihrer Behauptung, jeden Nickel, den sie einnimmt, für die von ihr in Kansas City errichtete Heimat für vernachlässigte Trunkenbolden-Weiber, d. h. Weiber von Trunkenbolden, spart.

Ihre Reden und Argumente sind dieselben Trugschlüsse, wie bei allen Prohibitionsredner, einerlei ob in Unterrock oder Hosen. Der Saloon ist ihnen die Wurzel alles Uebels, jedes Verbrechen stammt daher; ohne den Saloon wäre die Erde ein Paradies, vielleicht sogar noch besser. Dass es Männer gibt, die durch die Putzsucht und schlechte Wirtschaft ihrer Frauen zur Verzweiflung und zum Trunke getrieben werden, wissen sie nicht; dass die schwersten Verbrechen mit kalter Ueberlegung, völlig nüchtern, geplant und ausgeführt werden, wissen sie auch nicht; sie wissen überhaupt sehr wenig, eigentlich gar nichts.

Nach Carries Schilderung sind die amerikanischen Männer ein bejammernswertes Geschlecht, ohne sittlichen Halt, die eigentlich nie ohne prohibitionistisches Kindermädchen ausgehen dürften. Jede Versuchung muss ihnen meilenweit aus dem Wege geräumt werden, sonst purzeln sie unfehlbar in die Gosse. Dass die Nation (nicht Carrie, sondern die männlich-amerikanische), welche glaubt, die ganze Welt „licken" zu können, sich so etwas nachsagen lässt, ist allerdings starker Tabak, aber der Amerikaner fürchtet eben nichts in der Welt, wie den Unterrock. Seine Galanterie ist so gross, dass sie schon mehr Dämlichkeit wird.

Der Saloonhalter bekam aber nicht allein sein Fett, sondern musste es mit der ganzen übrigen Männerwelt teilen. So geben die Doctoren ihren Patienten Alcohol in der Medizin, um sie erst krank zu machen, denn ohne Alcoholgenuss würde Niemand krank und die Doctoren hätten keine Patienten. Die Zeitungen stehen im Diensten des Teufels Alcohol und die Prediger dächten auch mehr an ihr Gehalt, als an ihre Pflichten. Die Republikaner wären eine Partei von Trunkenbolden und die Demokraten um kein Haar besser. Nur die Prohibitionisten sind die reinen Engel.

Nachdem nun die ganze Welt mit Ausnahme von Carrie und ihrer Mucker-Schwefelbande zum Abgrund der Hölle verdammt war, konnte ich es nicht länger aushalten und verliess mit einigen Freunden das Lokal. Der Eindruck, den Carrie auf uns gemacht, war so gross, dass wir uns erst wieder bei einem Glase Bier davon erholen mussten. Dadurch entgingen wir aber der Versuchung (?) ein „Carrie Nation Hatchet“ zu kaufen. Sie soll an dem Abend 5 Dutzend dieser „Souvenire“ verkauft haben.

Für vernünftige Leute ist Carrie unschädlich, dass sie aber immer noch ihre Rolle spielt, zeigt, dass Vernunft eine wohl rare, aber wenig begehrte Ware ist. Barnum sagte einst: „das amerikanische Volk WILL betrogen sein“ und Carrie Nation ist ein weiterer Beweis der Wahrheit dieser Behauptung.

Vermischte Nachrichten.

—0—

Von Prof. CONFUSIUS.

—0—

Den verschiedenen Berichten über General Stössel zufolge ist dieser ein etwa 60 Jahre alter Deutscher, der vor 40 Jahren als Nachkomme einer alten russischen Familie in Russland geboren wurde. Er soll ein Trinker und Windbeutel, dabei aber sehr mässig und von zuverlässigem Character sein. Ferner ist er einer der grössten Helden der Weltgeschichte, der kürzlich unter Bedingungen in die Gefangenschaft ging, die ihn als einen Feigling stempeln.

Hobson, der Vielgeküsste, meint, der Fall Port Arthur's sei offenbar „vorbereitet“ gewesen. Von Seiten der Japaner scheint dies wirklich der Fall gewesen zu sein.

In Austin scheint unter unseren Legislatoren eine Gehirnkrankheit ausgebrochen, die zu ernsten Befürchtungen Veranlassung gibt. Die Symptome sind: Einbringung von Gesetzentwürfen, die aus einem andern Institute Austins zu stammen scheinen.

Fuer's Haus.

—0—·—0—

Salat mit Pfannkuchen.

Von WILHELM BUSCH.

Von Frucht-Om'letts da mag berichten
Ein Dichter aus den höh'ren Schichten,
Wir aber, ohne Neid nach oben,
Mit bürgerlicher Zunge loben
Uns Pfannekuchen und Salat;
Wie uns're Liese delikat
So etwas backt und zubereitet,
Sei hier in Worten angedeutet.

Drei Eier, frisch und ohne Fehl',
Und Milch und einen Löffel Mehl,
Die quirlt sie fleissig durcheinand'
Zu einem innigen Verband.

Sodann, wenn Tränen auch ein Uebel,
Zerstückelt sie und mengt die Zwiebel
Mit Oel und Salz zu einer Brühe,
Dass der Salat sie an sich ziehe.

Um diesen ferner herzustellen,
Hat sie Kartoffeln abzupellen.
Da heisst es fix die Finger brauchen,
Den Mund zu spitzen und zu hauchen,
Denn heiss geschnitten nur allein
Kann der Salat geschmeidig sein.

Hierauf so geht es wieder heiter
Mit unserm Pfannekuchen weiter.

Nachdem das Feuer leicht geschürt,
Die Pfanne sorgsam auspolirt,
Den Würfelspeck hineingeschüttelt,
So dass es lustig brät und brittelt,
Pisch, kommt darüber mit Gezisch
Das ersterwähnte Kunstgemisch.

Nun zeigt, besonders und apart,

Sich Lieschens Geistesgegenwart,
Denn nur zu bald, wie allbekannt,
Ist solch ein Kuchen angebrannt.
Sie prickelt ihn, sie stockert ihn,
Sie rüttelt, schüttelt, lockert ihn'
Und lüftet ihn, bis augenscheinlich
Die Unterseite eben bräunlich,
Die, umgekehrt geschickt und promp',
Nun ihrerseits nach oben kommt.

Geduld, es währt nur noch ein bissel,
Dann liegt der Kuchen auf der Schüssel.

Doch späterhin, die Einverleibung,
Wie die zu Mund und Herzen spricht,
Das spottet jeglicher Beschreibung
Und darum endet das Gedicht.

BLUMENKOHLSALAT MIT SAHNE. — Man kocht einen schönen Kopf Blumenkohl in schwachem Salzwasser mit etwas Essig oder durchgeseihtem Citronensaft gar, doch nicht zu weich, lässt ihn abtropfen, pflückt die Stauden auseinander und übergiesst sie mit folgender Sauce: Dicke saure Sahne wird mit einigen hartgekochten Eigelb verrührt und nach und nach Oel, Citronensaft, gestossener Pfeffer, Salz, eine Prise Zucker und ein klein wenig gestossene Muskatblüthe daran gegeben. Man kann den Salat mit Kapern garniren.

Raetselecke.

Auflösung der Rätsel in No. 9:

Scherzrätsel : Gericht. — Gicht.
Citatenrätsel : Morgenstunde hat Gold im Munde.

R ä t s e l.

Mit a ein hässliches Beginnen, vermeide es auf jeden Fall,
Mit i ist es ein bläulich weis es und lebhaft glänzendes Metall.

S i l b e n r ä t s e l.

Folgende 20 Silben, richtig zusammengestellt, ergaben ein Citat von Göthe :

an, bei, du, ed, en, er, fah, fra, frau, ge, ge, len, nan, nur, ren, sich, so, was, willst, ziemt.



Cathedrale San Fernando, vor dem Neubau.

An die Leser

DER DEUTSCH—TEXANISCHEN

Monatshefte.

Wenn es mir auch noch nicht gelungen ist, die, nicht durch meine Schuld, verspätete Ausgabe des Decemberheftes sogleich wieder einzuholen, so hoffe ich doch durch eine jedmalige etwas frühere Herausgabe der Hefte bis spätestenst Mai oder Juni die Ausgabe wieder mit dem laufenden Monat in Einklang zu bringen. Aus diesem Grunde habe ich auch die Monate in der richtigen Reihenfolge gelassen, wenn sie auch vorläufig als „verspätet" bezeichnet werden müssen. Durch die getroffenen Arrangements glaube ich das Heft in so geschmackvoller Ausstattung wie nur je herausbringen zu können, während der Inhalt,

nur Original-Arbeiten, so interressant und gediegen sein soll, wie es nur in meinen Kräften steht.

Mit der Märznummer beginnt der 10te Jahrgang der Monatshefte und werden in derselben folgende interressanten Original-Arbeiten erscheinen:

„EIN STAATSGEHEIMNIS". Histor'sche Erzählung aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Erzählung ist historish getreu, die Angelegenheit wurde zu ihrer Zeit auf die verschiedenste Art und Weise gedeutet, ohne der Wahrheit, an deren Verheimlichung die Regierungen von Russland, England und Frankreich interressirt waren, nahe zu kommen.

„DIE ERSTEN DRANGJAHRE DER VEREINSCOLONIEN IN TEXAS". (Als Anhang zu den „Berichten des Prinzen zu Solms.)

„AM HOFE MAXIMILIAN'S". Eine Schilderung des Lebens und der Ereignisse im „Kaiserreich Mexiko" von Napoleon's Gnaden.

„AMERIKANISCHE TYPEN". Satiri-ch-humoristische Schilderungen aus dem amerikanischen Volksleben.

Die „Kleine Zeitung" wird in der jetzigen Weise fortgeführt, nur erscheint statt der „Satirisch-humoristischen Monatsrundschau" von Adolar von Spiegelberg, die „POLITISCHE PLAUDEREI" desselben Herren.

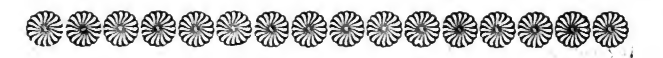
Obige Artikel beginnen im ersten Hefte. Eine Anzahl anderer, gleichfalls hochinteressanter Artikel sind für spätere Hefte vorbemerkt.

In der Hoffnung, durch diesen reichen und mannigfachen Lesestoff die Abonnentenzahl der Monatshefte noch bedeutend vergrö sern zu können, verbleibe ich Hochachtungsvoll

L. F, LAFRENIZ.

Ein Eisenbahnmagnat klagte dieser Tage, dass Männer, die eine mit $75,000 dotirte Stellung ausfüllen könnten, sehr schwer zu finden seien. Das mag richtig sein, aber ebenso richtig ist es auch, dass die $75,000 Stellungen noch schwieriger zu finden sind, als eie Männer zum Ausfüllen.

Unser wirkliches Glück besteht me'st nur in seiner Erwartung.



In schweren Zeiten.



Texanische Erzählung aus dem Secession kriege
von L. F. LAFRENTZ.

—0——0—

(Fortsetzung.)

Endlich hob Lizzie ihr Haupt in die Höhe und sagte, ihre Thränen trocknend: „Höre mich ruhig an, Emil, und solltest du auch nicht Alles verstehen, was ich sage, so musst du doch genug daraus ersehen, um zu wissen, dass eine Umkehr unmöglich ist. Ich liebte William Bradford und er log mir vor, dass er mich auch liebe, mein Vater aber hege einen alten Groll gegen ihn und würde uns nie seine Einwilligung geben; deshalb müssten wir vorläufig unsere Liebe geheim halten. Ich war ein dummes, unerfahrenes Mädchen, das den Kopf voll seichter Liebesromane hatte, in denen nur zu häufig eine Entführung die Haupt-Episode spielte und schon die Romantik unseres Verhältnisses reizte mich. So blieb es bis zu seiner Abreise, bei welcher er mich beschwor, ihm zu folgen. Er hatte mich bezaubert, so wie man sagt, dass der Blick der Schlange den Vogel umstrickt, dass er immer näher und näher kommen und ihr zum Opfer fallen muss. Ich hatte keinen Widerstand und träumte nur von Glück und Liebe. Mein Erwachen war schrecklich!

Hier in Vicksburg erklärte mir der Schurke, dass er bereits verheiratet wäre und bot mir Geld an, zurück zu kehren. Ich warf ihm das Geld vor die Füsse und verfluchte ihn. Da lachte er hönisch auf und sagte, ich solle zu ihm kommen, wenn ich ruhiger wäre. Er ging — und ich blieb allein, unter Fremden, die mich misstrauisch und argwöhnisch betrachteten.

Ich weiss nicht, welche Lügen der Elende über mich verbreitet hatte, aber der Wirt verlangte Vorausbezahlung, oder dass ich sein Hotel räume. Ich war nahe daran wahnsinnig zu werden. Mein einziger Gedanke war und ist — Rache an Bradford!

Frage nicht, wie ich in dieses Haus kam, ich kann es dir doch nicht beantworten. Mittellos und ohne Freunde stand ich da — ich hungerte — und arbeiten konnte ich nicht. Jetzt kann ich den Fluch unserer verkehrten Erziehung begreifen — ein Mädchen, das die Arbeit verachtet und sie nie kennen lernt, wie ich und tausend Andere in den Sclavenstaaten, ist unrettbar der Schande verfallen und nur der Zufall entscheidet ihr Schicksal. Ein Unglück, welches ein Mädchen, wie deine Schwester Marie mutig bekämpfen und besiegen würde, führt uns zum Fall und, im glücklichsten Fall, zu einem frühen, unbeweinten Grabe."

„Dir bleibt aber noch ein Ausweg", warf Emil ein, „deine Eltern öffnen dir verzeihend die Arme und in San Antonio weiss kein Mensch, was hier vorging."

Lizzie schüttelte den Kopf. „Jede Hülfe ist vergebens. Ich bin entehrt und bleibe es in den Augen Aller, die je ein Wort davon erfahren und das bleibt niemals aus. Hier ist ein Freund, der mich nie mehr verlässt. Noch will ich leben, um mich an dem teuflischen Schurken, der mich so schändlich betrog, zu rächen; dann wird mich dieser dahin betten, wo mich die Welt und ihre Verachtung nicht mehr trifft."

Lizzie nahm bei diesen Worten einen zierlichen Taschenrevolver vom Tische neben ihrem Bette und betrachtete ihn. In diesem Augenblick hörten sie lautes Gelächter und ein unsicherer Schritt kam über den Gang. Emil war aufgesprungen und in dieser Stellung fiel das Licht der matt brennenden Lampe auf sein Profil, welches eine grosse Aehnlichkeit mit seinem Bruder Robert zeigte. In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen und auf der Schwelle erschien ein betrunkener Soldat, der, Emil erblickend, einen Wutschrei ausstiess.

„Hab' ich dich, elender Verräter", schrie er, „jetzt hat deine Stunde geschlagen". Ehe Emil zur Besinnung kam, hatte der Trunkene sein Pistol auf ihn angeschlagen, aber im gleichen Moment blitzte der Revolver in Lizzie's Hand und der Soldat stürzte todt zu Boden.

„Lizzie, es war dein Bruder Tom“, schrie Emil auf, die Züge des Erschossenen erkennend.

Das Mädchen warf einen kurzen Blick auf die Leiche; dann ergriff sie, die Lampe gänzlich erlöschend, Emil's Hand und eilte mit ihm durch den Garten und einige Hinterstrassen fort, noch ehe der Schuss die anderen Bewohner des Hauses herbeigelockt.

Endlich blieb sie stehen und sagte mit einer eisigen Ruhe, die Emil mehr als der wildeste Verzweiflungsausbruch erschreckte: „Jetzt sind wir sicher. Ja, er war es, aber besser er wie du. Er hat nichts besseres verdient und ob es meine Kugel oder eine andere war, die sein nutzloses Leben endete, blieb sich gleich. Geh' diese Strasse hinab und du kommst zu deinem Hotel. Ich komme morgen zu dir.“ Ehe Emil es hindern konnte, war sie von seiner Seite fort und in der Dunkelheit verschwunden.

In der furchtbarsten Aufregung erreichte Emil den Gasthof. Schlafen konnte er nicht, warf sich aber auf sein Bett und liess die schrecklichen Begebenheiten noch einmal an seinem Geiste vorübergehen. Wie kam Tom hierher, da doch sein Regiment noch in Texas stand? Dass Tom auf seinen Wunsch, den man um so lieber erfüllte, da er wegen seiner Streitsucht bei seinen Kameraden unbeliebt war, versetzt worden, konnte Emil nicht wissen, doch zweifelte er nicht daran, dass Tom ihn für Robert angesehen und keine Ahnung von Lizzie's Anwesenheit in diesem Hause der Schande hatte. Diese hatte ihn zuerst sicher nicht erkannt, das Ganze war ja nur das Werk weniger Secunden gewesen und der junge Mann frug sich selbst: war es Wirklichkeit oder nur ein hässlicher Traum?

Schliesslich forderte die Natur doch ihr Recht und er schlief ein, um erst spät am andern Morgen zu erwachen. Die Begebegenheiten des verflossenen Abends nahmen für ihn jetzt mehr das Bild eines Traumes an und er beschloss, Lizzie's Ankunft abzuwarten.

Er wartete indessen vergebens und ging nach Mittag doch aus, um Lizzie oder Bradford aufzusuchen. Er fand dessen Office verschlossen und auf seine Nachfrage erfuhr er Folgendes, was sich dort in der vergangenen Nacht zugetragen.

Spät am vorigen Abend sei ein Frauenzimmer gekommen und habe den Obrist zu sprechen verlangt. Dieser habe gelächelt und den Neger, der ihm aufwartete, weggeschickt. Dieser habe

später geglaubt, einen Schuss gehört zu haben, aber im halbem Schlafe gemeint, es sei draussen auf den Wällen und nicht weiter darauf geachtet. Heute Morgen hatte man den Obrist Bradford erschossen in seinem Zimmer gefunden, wer das Frauenzimmer gewesen, wusste Niemand.

So hatte Lizzie ihre Rache vollzogen. Emil verstand Alles, hielt sich aber nicht für verpflichtet, Aufklärungen zu geben und eilte weiter, um Lizzie aufzusuchen. Der Mord hatte weniger Aufsehen gemacht, da die Nachricht, General P. sei mit dem feindlichen General in Unterhandlung wegen Uebergabe der Stadt, das Interresse für alles Andere abstumpfte. Da aus obigem Grunde dort heute nichts zu befürchten war, ging Emil ans Mississipi-Ufer hinunter.

Ein Haufe Menschen stand dort versammelt und näher tretend, vernahm er, dass man die Leiche eines Frauenzimmer aus dem Flusse gezogen. Von banger Ahnung ergriffen, trat er näher, um — — dieselbe bestätigt zu finden.

Da lag sie, todt und kalt, auf dem Ufersand, gleichgültig gegen Lob oder Spott der Menge. Man wartete noch auf den Coroner und sprach von der Ermordung Bradford's und des Soldaten, ohne zu ahnen, in welchem nahen Zusammenhang die drei Todesfälle mit einander gestanden.

Tief erschüttert wandte sich Emil ab und ging in sein Hotel zurück. Seine Mission war erfüllt und wie die Verhältnisse waren, ruhte Lizzie besser in einem namenlosen Grabe und das Furchtbare, dessen Zeuge er gewesen, blieb für Alle ein Geheimniss. Wem konnte die Wahrheit nützen?

Am andern Morgen war Alles über die Nachricht von dem Abschluss der Uebergabe vergessen.

23. Capitel.

Das Ende einer verlorenen Sache.

Mit Vicksburg war die letzte Hoffnung der Confederation gefallen und die Aufforderung der Regierung, noch eine Gewaltanstrengung zu machen, war nur ein Schrei der Verzweiflung.

Man konnte den südlichen Soldaten nicht leugnen, dass sie bewunderungswürdig gefochten hatten. Nach und nach entblöst von allen Bequemlichkeiten und sogar von vielen Notwendigkeiten des Lebens hatten sie sich gegen einen, ihnen in jeder Hin-

sicht überlegenen Feind nicht nur gehalten, sondern ihn auch in mancher Schlacht, trotz seines nummehrischen Uebergewichtes, geschlagen und zurückgedrängt.

Jetzt aber war die Kraft erschöpft. Die südliche Conferation war nicht geschlagen, sondern erdrückt, aber das Resultat blieb dasselbe — sie war verloren.

In den beiden Nachbarhäusern an der Floresstrasse war jedes Wort von Politik vergessen. Die Sorge hatte mit eisernem Finger bei der Familie des Sclavenhalters angeklopft und war ungebeten eingetreten. Keine Nachricht von ihren Kindern, denn durch die Einnahme von Vicksburg war auch Emils Rückkehr unberechenbar hinausgeschoben und Briefe erreichten ihr Ziel nur selten und nach langen Zwischenräumen.

Die Kranke jammerte nach Lizzie, nach ihrem Kinde, ohne zu ahnen, dass diese längst die Freuden und Leiden dieser Welt von sich geworfen hatte. Dennoch stand ein Engel des Trostes an dem Bette der verlassenen Mutter und suchte die trüben Gedanken von derselben hinweg zu scheuchen. Marie war es, die es sich nicht nehmen lies, den Nachbarn in diesen ernsten Stunden beizustehen. Sie bereitete die Krankensuppen und kühlenden Getränke und entsetzte die schwarze Köchin, die es nicht begriff, wie eine weisse „Lady" so gut in der Küche Bescheid wissen konnte. Dann setzte sie sich an's Bett der Kranken, las ihr vor, suchte durch heitere Gespräche ihre Gedanken von der trüben Gegenwart abzulenken oder setzte sich ans Clavier und sang mit ihrer schönen kräftigen Altstimme die deutschen Volkslieder, welche die Patientin so gern hörte, wenn ihr auch die Worte unverständlich blieben.

Mrs. Williams hatte früher auf die arbeitsamen Deutschen mit dem Dünkel der südlichen Aristokratin herabgesehen. jetzt schien sie, unter dem Einfluss von Mariens Pflege, eine andere Meinung zu bekommen und eines Abends, als Marie wieder an ihrem Bette sass, ergriff sie deren Hand und flüsterte mit ihrer matten Stimme: „Wenn ich sterben sollte, ohne meine Kinder wiederzusehen, so sage an James, er möge ein deutsches Mädchen zur Frau nehmen, dann würde er glücklich. Dies sei der beste Rat, dem ihm seine sterbende Mutter hinterlassen könne."

Marie versuchte der Kranken die Sterbegedanken so viel wie möglich auszureden. Nur die Sehnsucht nach Lizzie schien

das noch matt flackernde Lebenslicht zu erhalten, dennoch sollte es erlöschen, ehe eine Nachricht von dem traurigen Schicksal ihres Lieblings das Mutterherz erreichte. Dieser Schmerz blieb Mrs. Williams erspart, die noch in der letzten Stunde ihrem Gatten das Versprechen abnahm, es möge geschehen sein, was da wolle, er solle Lizzie verzeihen.

So viel die Sterbende von James und Lizzie gesprochen, Tom war von ihr mit keinem Worte erwähnt, nur einmal sprach sie den Wunsch aus: sie möchte hören, er sei als tapferer Soldat gefallen; ein Beweis, dass sie selbst fühlte, es wäre besser, er kehre nicht wieder in die Heimat zurück.

Man hatte der Kranken alle Vorgänge des Krieges verheimlicht und sie starb, ohne zu ahnen, dass auch die südliche Confederation bald ihr Ende erreicht haben würde,

Jeder Hoffnungsstern war jetzt erloschen; Lee hatte sich ergeben, Richmond war gefallen und die Sache der Secession endgültig entschieden. Leider sollte der energische Leiter der Union, Abraham Lincoln, die Vollendung seines Werkes nicht mehr sehen — er war vorher im Theater zu Washington durch den Fanatiker Booth ermordet worden.

(Schluss folgt.)

SONNE.

Von Adolf Steinman.

Ein nebelgrauer, kalter Morgen
Liegt wie ein Schleier überm Tal
Und neidish hält er mir verborgen
Der Sonne warmen Lebensstrahl.
Mich fröstelt und in Nebelferne
Taucht suchend sich mein müder Blick,
Ach, wie so gerne, wie so gerne,
Rief ich die Sonne mir zurück.
Die Sonne, die mir einstens lachte,
In deren Strahl die Jugend blüt,
Die heisses Wollen mir entfachte
Und wie dies Wollen — leis verglüt.
Ein nebelgrauer, kalter Morgen
Legt mir den Schleier um's Gesicht:
Du lebst im Glück, dich fliehen Sorgen,
Und nur die Sonne siehst du nicht.

Original - Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

General - Bevollmaechtigter des Mainzer Adelsverein ueber die Colonien desselben in Texas.

(Fortsetzung.)

ZEHNTER BERICHT.

Der General-Direction habe ich die Ehre anzuzeigen, dass, nachdem ich die Geschäfte mit Herrn Fischer beendet, ich die Inspicirung der errichteten Compagnie vornahm und mit dem Reiten und Schiessen, sowie mit der Haltung im Allgemeinen zufrieden sein konnte. Ich trat hierauf eine Reise nach San Antonio an, welche Stadt ich am 10. erreichte. Der 11., 12., 13., und 14. wurde in Unterhandlung mit den Herren Veramendi und de la Garza in Ankauf des fälschlich als dem Senator Smith gehörend angegebenen Landes zugebracht. Ich werde bei meiner Rückkehr die näheren Details darüber mitbringen und versichere, dass ich den Handel als einen vorteilhaften bezeichnen kann.

Am 15. wurde der Contract unterzeichnet, am 16. ritt ich nach Seguin zurück, wo am 17. die Herren Zink und von Coll mit 13 Mann der Compagnie eintrafen. Ich marschirte noch am selbigen Tage 6 Meilen und bezog an einer der Guadaloupe nahe gelegenen Quelle den Bivouak. In der Nacht kam ein heftiger Nordsturm, welcher seitdem unausgetzt geweht hat.

Am 18. passirte ich die Guadaloupe durch die Furt, welche auf der grossen Militärstrasse von Nacogdoches nach San Antonio liegt. Der Fluss ist von Felsen eingeschlossen und tobt reissend über Felsen und Geröll. Gleich hier fängt das Land an, welches ich in den Besitz des Vereins gebracht habe. Es wird vom Comalbach durchströmt, auf dessen rechten Ufer üppiger

Prairieboden mit offener Gegend bis an einen diese Gegend dominirenden Höhenzug läuft, Auf dem linken Comalufer ist reichbewaldetes Bottomland, welches bis an die mit Cedern, Eichen und Ulmen bewachsenen Felsen geht, die hier schon eine beträchtliche Höhe erreichen und einen Rücken mit einzelnen höher gelegenen Kuppen bilden, ähnlich dem Schwarzwald.. Dieser Rücken zieht sich von N. W. nach N. O. Durch dieses Bottomland fliesst der Comal-Quell, der aus dem Felsen in 7 verchsiedenen Quellen hervorsprudelt, unmittelbar die Breite von 20 Schritt annimmt und nun, immer breiter werdend, als ein reissender Waldstrom mit krystallhellem Wasser und beträechtlicher Tiefe in Schlangenwindungen dahinbraust. Ich versuchte von dem Einfluss in den Comalbach die Quelle zu erreichen, musste jedoch, nachdem ich mit vier Begleitern mehrere Stunden mich durch das Gestrüpp und den dichten Wald gehauen, auch wohl 5 Meilen aufwärts gekommen war, unverrichteter Sache umkehren. Am folgenden Tage gelangten wir, durch zwei Amerikaner, welche hier auf der Bärenjagd gewesen waren, geführt, fast ohne Mühe an die Quelle.

Jeden Tag beritt ich die Gegend, um das Terrain genau kennen zu lernen und erklomm am 20. d. zuerst den Felsen, mir zu Pferd einen Pfad durch die dicke Cedernwaldung bahnend und die Felsen als Treppe benutzend. Die Aussicht von diesem Höhenrücken, hinter welchem ein viele Meilen weit breites Plateau liegt, ist bezaubernd. Drei bis vier Meilen bin ich auf der Hochebene fortgeritten, ohne das Ende erreichen zu können, werde jedoch, sobald die Zeit es erlaubt, eine weitere Tour dort hinaufzu machen.

Ueberall auf dem ganzen Lande sind die Spuren von mehr oder minder bedeutenden Indianerlagern, die, durch die reiche Jagd und das herrliche Wasser angezogen, hier bisweilen ihre Nomadenzelte aufgeschlagen haben. Sobald jedoch die Cultur ihnen naht, bleiben sie fort, denn das Getöse der Axt in den Wäldern ist ihnen fatal. Sollten sich noch dergleichen hierher verirren, so denke ich wird das Geklapper der Mühlen und das Getöse der Hämmer am Waldstrom sie verscheuchen, denn der Comal-Quell eignet sich zu derartigen Anlagen ganz besonders durch seinen immer gleichen Wasserstand. Anbei folgt eine dem Contract angehängte Karte des Landes, nur fehlen die Höhenzüge darauf.

Bereits sind die Felder abgesteckt und der Pflug wühlt die Erde auf. Die Citadelle habe ich gestern auf der dominirenden Höhe selbst tracirt, unter derselben wird die Stadt strahlenförmig auf erstere hin angelegt. 31 Wagen sind angekommen, die letzte Hälfte der Emigranten erwarte ich in den nächsten Tagen. Ich habe auf der Höhe dicht am Comalbach ein Lager bezogen, welches auf drei Seiten durch Palisaden einzuschliessen und zu befestigen ich für dringend notwendig erachte; die vierte Seite wird durch das hohe und sehr steile Ufer des Comalbaches gesichert.

Im nächsten Bericht hoffe ich die Anlage der Stadi und deren Einweihung berichten zu können und sodann auch einen genauen Plan derselben einsenden.

Das Wetter ist kühl und feucht, ja, am 19., Morgens, hatten wir den heimatlichen Anblick von Schnee. Der Gesundheitszustand der Emigranten ist befriedigend.

Lager am Comalbach, am 27. März 1845.

gez. Der General-Commissär,
KARL, Prinz zu Solms.

(Schluss folgt.)

Wie der Mensch sich irren kann.

Fritz, der mal wieder schrecklich träge,
Vermutet, heute gibt es Schläge,
Und knüpft, zur Abwehr der Attake,
Ein Buch sich unter seine Jacke,
Weil er sich in dem Glauben wiegt,
Dass er was auf den Buckel kriegt.

Die Schläge trafen richtig ein.
Der Lehrer meint es gut. Allein
Die Gabe wird für heut gespendet
Mehr unten, wo die Jacke endet,
Wo Fritz nur äusserst leicht bekleidet
Und darum ganz besonders leidet.

Ach, dass der Mensch so häufig irrt
Und nie recht weiss, was kommen wird.

Gute Vorsätze sind nur dann lobenswert, wenn sie die Wurzeln guter Taten sind.



Vier Wochen in Mexico.

Ein Reisetagebuch von L. F. LAFRENTZ.

(Fortsetzung.)

Montag den 22. August. In San Antonio war mir viel von dem sogenannten „Diebsmarkt" in Mexiko erzählt worden, wo man oft wertvolle Gegenstände für eine Bagatelle kaufen könnte. Wenn ich nun auch nicht kaufbegierig war, so wollte ich doch die Sache als Kuriosität ansehen, bekam aber im vorigen Jahre keine Zeit und Gelegenheit. Dieses Mal sollte er mir aber nicht entgehen und nach einigen Schwierigkeiten fand ich ihn auch wirklich.

Dieser Markt nimmt das Innere eines von vier Strassen begrenzten Häusergevierts ein, so dass es wohl passiren kann, dass man achtlos an den nicht sehr breiten Eingängen vorbeigeht. Der Name „Diebsmarkt" ist übrigens eine amerikanische Erfindung und bei den jetzt sehr scharfen Gesetzen gegen Diebstahl in Mexiko wäre es auch wohl gefährlich, gestohlene Gegenstände offen zum Verkauf auszubieten, obwohl es bei den Strassenpeddlern wohl oft der Fall sein mag. Es ist einfach ein Trödelmarkt, wo alte Gegenstände zum Verkauf ausgeboten werden. Dass hierunter auch manche wertvolle Gegenstände, besonders Antiquitäten vorkommen mögen, deren Besitzer vielleicht gar keine Ahnung des wirklichen Wertes haben, kommt wohl vor, doch sind dies Zufälligkeiten. Als ich den Markt besichtigte, sah ich nichts wie regulären Plunder. Ein Teil des Marktes ist übrigens den Strohhutflechtern, ein anderer den Schustern eingeräumt, die besonders Pantoffeln ausgestellt hatten.

Dienstag den 23. August. Heute war ich bei meinem Freunde Höflich, dem Herausgeber des „Mexican Investor", zum Mittagessen eingeladen und fuhr mit ihm nach seiner Wohnung in Tacubaya hinaus. Die Wohnungen in der inneren

Stadt sind selbst für gutsituirte Familien, wenn sie nicht mit Nachbarschaften geringerer Güte zufrieden sind, fast unerschwinglich und so sind die meisten in die Vorstädte gezogen, die übrigens mit der Hauptstadt durch eine elektrische Bahn verbunden sind. Die mindestens zweistündige Mittagspause macht die Fahrt ja möglich. Tacubaya, noch hinter dem Schlosse Chapultepec gelegen, ist hauptsächlich von den Deutschen Mexikos vorgezogen. Diese Vorstadt bietet alle Annehmlichkeiten, die die Stadt bietet und liegt sehr schön. Von dem inneren Hofraume meines Freundes hatte man einen herrlichen Anblick auf das Schloss Chapultepec und die Trompetensignale aus der dortigen Cadettenanstalt tönten voll und klar herüber.

Nach dem Mittagessen führte mich Frau Höflich durch ihren Blumengarten. Mexiko ist reich an schönen Blumen und fast jede Sorte gedeiht dort, nur habe ich verhältnissmässig wenig Rosen gesehen, d. h. im Verhältniss im Texas, wo diese Königin dei Blumen ja vorherrscht. Frau Höflich teilte mir mit, dass Blumen aus amerikanischen (womit die Ver. Staaten gemeint sind) Samen in Mexiko zuerst nicht gut gedeihen, dass aber die Blumen aus dem Samen dieser Pflanzen schöner würden wie die aus mexikanischen Samen.

Mittwoch den 24. August. Die Hauptstadt hat sehr schöne Plätze und Parks und ein Spaziergang bietet immer neue Schönheiten und Sehenswürdigkeiten. Es gibt fast keinen Platz ohne eine oder mehrere Statuen, manche davon sind gerade kein Kunstwerk, aber einige, wie die Reiterstatue Karls IV. und des Cuanhtemoc's sind es wirklich. Columbus ist in der Hauptstadt drei Mal vertreten, aber den Eroberer Mexiko's, Cortez, sucht man vergebens. Sein Andenken scheint bei den Mexikanern, selbst der castilianischen Bevölkerung, nicht populär zu sein. Im National-Museum befindet sich allerdings seine Rüstung, sein Palast in Cuernavaca und selbst der Baum, unter welchem er weinend die Nacht nach seiner Flucht aus Mexiko verbrachte und welcher heute noch der „Baum der traurigen Nacht" (arbor de le noche triste) heist, werden vom Staate bewahrt, aber ein Denkmal ist ihm nirgends gesetzt worden.

Da fiel mir vor Kurzem ein Artikel über „Mexiko von Heute" in die Hände und die Schilderung, die dieser Reisende

von der Hauptstadt machte, entsprach ganz meinen eigenen Erfahrungen. Ich lasse den Artikel hier folgen:

„Für Musik und Blumen, für schöne Gartenanlagen, kostbare Kleider, Schmuk, schöne Pferde und Equipagen schwärmt der Mexikaner. Die Hauptstadt des Landes lässt dieses recht deutlich erkennen; namentlich kann man beim Nachmittagskorso auf dem „Paseo de la Reforma" einen Luxus sich entwickeln sehen, wie ihn vielleicht sonst nur noch Paris aufzuweisen hat. Prächtige Toiletten der Damen, elegante Wagen mit wertvollen Pferden, Reiter in der schönen Landestracht mit kostbarster Stickerei auf Pferden, das Sattelzeug über und über mit Silberstickereien und Lederschnittarbeiten, das lebhafte Wesen des ganzen Volkes geben zusammen ein Bild von unvergesslicher Wirkung.

Die Stadt Mexiko ist heute unstreitig eine der interressantesten und schönsten auf dem amerikanischen Continent. Der Fremdenverkehr wächst mit jedem Jahre und alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die Stadt Mexiko eines Tages das Paris Amerika's werden wird. Die Deutschen nehmen einen hervorragenden Anteil im Handel der Stadt ein und die grössten Geschäftshäuser sind in deutschen Händen. Wie die wirtschaftlichen, sind auch die politischen Beziehungen zwischen Mexiko und dem Deutschen Reich die denkbar besten. Hat doch gerade in neuester Zeit der Präsident Porfirio Diaz sich für den Kaiser Wilhelm II. malen lassen; das Bild war vor seiner Absendung nach Berlin je einen Tag in den beiden deutschen Vereinen der Stadt Mexiko ausgestellt. Der Vorgang ist deshalb von Bedeutung, weil der Präsident hier zum ersten Mal einem fremden Staatsoberhaupte eine derartige Aufmerksamkeit erwiesen hat. Kaiser Wilhelm hat sich dann auch sofort dadurch bedankt, dass er dem Präsidenten ein eigens für diesen Zweck gemaltes Portrait in herrlichem Goldrahmen, den Kaiser in Feldmarschalls-Uniform darstellend, überreichen liess.

Selbst Oestreich, das seit den unglücklichen Tagen des Kaisers Maximilians alle Beziehungen mit Mexiko abgebrochen hatte, hat dieselben nunmehr wieder aufgenommen und einen Gesandten bei der Regierung von Mexiko beglaubigt."

In Betreff des Letzteren habe ich noch aus eigener Erfahrung hinzuzufügen, dass der östreichische Gesandte, Graf Ger-

lachstein, eifrig im Interesse einer östreichisch-ungarischen Colonisation beschäftigt ist und vom Präsidenten Diaz in dieser Beziehung sehr unterstützt wird. Die Maximilian-Episode gehört der Geschichte an und spielt keine Rolle mehr in heutigen Verhältnissen. Die bayrischen Prinzen Conrad und Rupprecht, deren Namen ich auch im Buche des deutschen Hauses eingetragen fand, waren bei ihrem Aufenthalt in Mexiko die Gäste des Präsidenten, der ihnen für die Weiterreise auch seinen eigenen Palastwagen zur Verfügung stellte.

Ueberhaupt stehen die Deutschen in Mexiko von jeher in hohem Ansehen. An dem Hause, in welchem Alexander von Humboldt während seines Aufenthaltes in Mexiko wohnte, verkündet eine Marmortafel diesen Umstand.

Dieses Mal habe ich auch zwei mexikanische Erzeugnisse probirt, gegen welche ich bei meiner vorigen Reise einen gewissen Widerwillen nicht überwinden konnte. Dies war erstens das mexinische Nationalgetränk Pulque, von dem ich bei meinem Freunde Malottky ein Glas trank, aber nach dem zweiten kein Verlangen trug, trotzdem viele Deutsche in Mexiko das Getränk sehr loben. Dies ist nun Geschmackssache, über die sich bekanntlich nicht streiten läst. Im Geschmack ähnelt der Pulque dem Weissbier, hat aber einen scharfen, unangenehmen Geruch, weshalb man es rasch und mit angehaltenem Atem trinken muss.

Pulque ist berauschend, wenn man es dem Geschmack nach anch anfänglich kaum glauben mag, Natürlich spürt man nach einem Glase nichts davon, sondern die Wirkung kommt erst, nachdem man es literweise verconsumirt. Die Wirkung soll sich, wie mir mitgeteilt wurde, zuerst in den Beinen zeigen, die ihre Functionen versagen, während der Kopf noch klar ist.

Der Gouverneur von Jalisco hat den Vorschlag gemacht, den Gebrauch von Pulque durch hohe Steuern einzuschränken, da dieses Getränk die schlimmen Leidenschaften der Mexikaner erregt, und dafür das Bier, welches die entgegengesetzte Wirkung hat, zu begünstigen. Dieser mexikanische Staatsmann zeigt jedenfalls eine höhere Einsicht und mehr Interesse für das wahre Wohl des Volkes, wie unsere hiesigen Gesetzdilettanten, die nur zu oft durch unweise Beschlüsse das befördern, was sie unterdrücken wollen.

Dann lernte ich auch die Aguacates, welcher ich auch erst keinen Geschmack abgewinnen konnte, in ihrer richtigen Zubereitung kennen und schätzen. Dieses ist eine dunkelgrüne, fast schwärzliche Frucht mit grossem Kern und grünem, sehr öligem Fleisch, weshalb die Frucht im Deutschen als „Butterfrucht" bekannt ist. Ohne Zutaten schmeckt die Frucht fade, wird das Fleisch aber gesalzen, mit etwas Citronensaft, Essig oder Catsup beträufelt, auch mit gehackten Zwiebeln vermischt und auf Brodscheiben gestrichen, ist es ganz wohlschmeckend, ähnlich wie frische Butter. Ebenfalls als Salat, mit Zwiebeln, Tomaten und grünem Pfeffer angemacht, habe ich es sehr gerne gegessen.

(Fortsetzung folgt.)

Das verschuettete Dorf.

(Neueste Legende im modernen Geschmack von Detlef von Liliencron, nebst kritischen Randbemerkungen vom Redacteur der Monatshefte.

Vorwort:

Dies ist Detlef von Liliencron,
Von dem die Critik uns berichtet,
Das er das allerbeste schon
Von Deutschlands Lyrikern gedichtet.

Von ihm ist die Legende, die
Ihr weiter unten findet stehen;
Wir haben zur Erläut'rung sie
Mit Randbemerkungen versehen.

* * *

Legende:

Ein heisser Junisonnentag,
Wie Säulen grade stieg der Rauch;
Der feiste Friedensengel lag
Verschlafen unterm Faulbeerstrauch.

Randbemerkung:

Das Bildniss uns nicht sehr erbaut;
Man denke sich: ein feister Engel!
Ich hätt' ihm zugerufen laut:
„Willst du nicht aufstehn, fauler Bengel!"

Legende:

Die heilige Cyrilla ging
Am leeren Strande hin und her,

Es warf ihr Aureo'enschein
Ein Goldkränzchen in's blaue Meer.

Randbemerkung: Cyrilla ging am Strande hin,
Cyrilla ging am Strande her,
Das kommt uns beinah' in den Sinn
Als ob's ein Perpendickel wär'.

Wie's scheint war sie im besten Staat,
Und trug den neus'ten Heil'genschein,
Und da sie keinen Spiegel hat
So schaut sie in das Meer hinein.

Legende: Sie setzte sich auf einen Stein
Und hob zwei Zoll hoch das Gewand,
Und tauchte ihre Füsse ein
In's Wasser auf den weissen Sand.

Randbemerkung: Dass dies nicht richtig, lieget doch
So klar wie Klossbrüh' auf der Hand,
Hob sie das Kleid nur zwei Zoll hoch,
Hing ja in's Wasser das Gewand.

Legende: Da kam vom nahen Dorf gelärmt
Ein bunter, lauter Hochzeitszug;
Der schrie, betrunken und verschwärmt:
„Komm' mit uns in den Nobiskrug,

Und tanz' mit uns, verrückte Gret'!
Du findest manchen schmucken Mann,
Der mit dir in die Blumen geht
Und dir was Liebes sagen kann.

Randbemerkung: Das war nicht höflich, doch auch nicht
So schlimm, dass man sich drob erregt;
Was solch' betrunk'ner Tölpel spricht
Wird auf die Goldwag' nicht gelegt.

Legende: Die Heil'ge hob zum Himmel auf
Die reine jungfräuliche Stirn.
Zurück wälzt sich der wilde Hauf'
Durcheinander wie verworr'ner Zwirn.

Der Abend sinkt und seine Glut
Verglüt, verwelkt und sagt Ade,
Da schwimmen plötzlich durch die Flut
Zwei Stiere fernher durch die See.

Randbemerkung: Der Abend dreifach Abschied nahm,
Was er doch sonst nur einfach tut,

Ob auch wohl dieses Wunder kam
Hier durch die See und durch die Flut?

Legende: Am Ufer schnauften sie voll Zorn
Und schütteln sich die Tropfen ab,
Und wühlten dann mit Huf und Horn
Die Erde auf, als wie zum Grab.

Die Erde aber fliegt weithin
Und deckt das Dorf geschwinde zu,
Und all' der Gräuellärm darin
Ist bald verhallt in Todesruh'.

Randbemerkung: Für ein paar Stiere scheint mir zwar
Die Arbeit etwas zu geschwind,
Ich glaube, dass wirksamer war
Erdbeben, Erdrutsch oder Wind.

Auch scheint mir, dass für solche Straf'
Doch Jener Schuld zu leicht und klein,
Das Schwerste, was sie dafür traf,
Würd' wohl ein Katzenjammer sein.

Legende: Der volle Mond steht wolkenrein,
Die Stiere stapfen rechts und links
Vom Fräulein mit dem Gnadenschein
Durch all' die starre Stille rings.

Die Heil'ge hat zu guter Dritt'
Der mächt'gen Thiere Hals umspannt,
So schreitet sie mit sich'rem Schritt
Hinüber in's Legendenland.

* * *

Schlussbemerkuhg: Gottlob, dass die Geschichte aus,
Mir ward dabei bald kalt, bald warm;
Cyrilla ging vergnügt nach Haus,
'Nen Stierkopf unter jedem Arm.

Doch wie weiter nachgedacht,
Fand ich den Stoff so übel nicht;
Selbst hier in Texas fand ich sacht
Ein Seitenstück zu der Geschicht'.

Anstatt Cyrilla aber die
Unheil'ge Carrie Nation*) steht,
Denn Lust und Freude möchte sie
Vernichten, wo sie steht und geht.

---

*) Sprich „Näschen.“

Das Hornvieh ist die Muckerband',
Die mit der Prohibition
Hat eingesargt im ganzen Land!
Fortschritt, Verkehr und Handel schon.

Ach, wenn doch, wie's Cyrilla tut,
Wegziehen möcht' in's Fabelland,
Wohl durch die See und durch das Flut,
Frau Carrie und die Muckerband'.

Abenddaemmerung.

Aus dem Dänischen von C. H. Andersen.

Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiss nicht, wie mir geschehen. Goethe.

Es ist der Abend stille und blau des Himmels Pracht:
Schlaft wohl, ihr lieben Blümlein, ihr Vöglein, gute Nacht!
Sie nicken und sie träumen, o stör' nicht ihre Lust,
Es woget eine Welt ja selbst in der kleinsten Brust!
Im Traume schwingt die Lerche sich in die frische Luft,
Was jede Blume fühlet, das haucht sie aus in Duft.
Das ganze weite Weltall mit seinen Welten klein
Und aller Himmel Himmel sind nun im Herzen mein.
Die Augen füllen Thränen, mir schwindelt fast vor Lust,
O selig drück ich jedes Geschöpf an meine Brust!
Sieh alle Sterne blinken, hinschmilzt des Abends Pracht —
Ob Stürme sich erheben und finster wird die Nacht,
Schlaft süss und träumt, ihr Vöglein, euch Blümchen küss' der Tau;
Im Herzen wohnet Ruhe, — da ist der Himmel blau.

W. H.

Fahrenheit, Reaumur und Celsius.

Oft wird die Frage aufgeworfen, wie sich die verschiedenen Thermometer zu einander verhalten. Wir geben im Folgenden die genaue Auskunft über die verschiedenen Skala Der Raum zwischen dem Gefrier- und dem Siedepunkt wird von Reaumur

in 80, von Celsius in 100 und von Fahrenheit in 180 gleiche Teile geteilt. Demnach ist ein Grad Reaumur 2¼, ein Grad Celsius 1 4 5tel Grad Fahrenheit, oder umgekehrt, ein Grad Fahrenheit 4 9tel Grad Reaumur oder 5 9tel Celsius. Die Vergleichung der drei Thermometer wäre somit ganz leicht, wenn alle drei vom natürlichen Gefrierpunkt ausgehen würden. Das ist aber nicht der Fall. Fahrenheit hat nämlich einen künstlichen Gefrierpunkt, welcher 32 Grad unter dem natürlichen steht. Der künstliche Gefrierpunkt bezeichnet den Kältegrad, wo eine Mischung aus Salmiakgeist und Salz gefriert. Dies macht es notwendig, bei den Umwandlungen 32 entweder abzuziehen oder zuzuzählen. Zeigt z. B. der Fahrenheitsche Thermometer 59 Grad über Null, so hat man 32 von 59 abzuziehen und den Rest von 27 mit 4 9tel, resp. 5 9tel, zu multipliziren und erhält dann 12 Grad Reaumur oder 15 Grad Celsius. Zeigt der Fahrenheitsche Thermometer 13 Grad unter Null, so hat man 32 zu addiren und die Summe von 45 mit 4, resp. 5 9tel zu multipliziren und erhält dann 20 Grad Reaumur oder 25 Grad Celsius unter Null. Zeigt dagegen der Reaumursche Thermometer 20 Grad über Null, der Celsiussche 25 Grad, so hat man diese Zahlen mit 2¼, resp. 1 4 5tel zu multipliziren und dann 32 zu addiren und erhält dann 77 Grad Fahrenheit. Zeigen sie 20, resp. 25 Grad unter Null, so hat man wieder 2¼, resp. 1 4 5tel zu multipliziren, aber 32 abzuziehen und erhält dann 13 Grad Fahrenheit unter Null.

Die Klapphornverse und ihr Vater.

Die Klapphornverse, die eine Zeitlang eine Schreckensherrschaft führten, sind glücklich aus der Mode gekommen, obgleich sie immer noch hier und da wieder auftauchen. Der blühende Blödsinn, der wenigstens anfänglich manchmal ganz gut für Witz gelten konnte, machte später einer Unflätigkeit Platz, die es nicht bedauern lässt, dass Verse á la Klapphorn aus den Spalten der Witzblätter und der Unterhaltung der Zeitgenossen verschwunden sind. Die zweifelhafte Ehre ihrer Vaterschaft gebürt dem Notar, späteren Bürgermeister Dr. Friedrich Daniel in Pattensen, Regierungsbezirk Hannover, Kreis Springe, einem

Städtchen von etwa 2000 Einwohnern. Die Grundlage aller Klapphornverse:

Zwei Knaben gingen durch das Korn,
Der andere blies das Klappenhorn,
Zwar konnt' er's noch nicht ordentlich blasen,
Doch blies er es schon einigermassen,

ist der Anfang eines grösseren ländlichen Gedichtes Dr. Daniels, das in einer vollkommen ernstgemeinten Gedichtsammlung in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Aufnahme gefunden hatte. An der Wiege des Dichters standen die Musen nicht, nichtsdestoweniger konnte er „das Dichten" nicht lassen, dies beweist ein zweites Bändchen Poesien, das 1859 in Göttingen herauskam. Aus diesem sei als Probe ein kleines Gedicht mitgeteil, das so recht den Geist und die Dichtkunst des edlen Poeten wiederspiegelt:

Die Eisenbahn.

Es braust und kocht und zischt und sprüht,
Ein rauchendes Ungeheuer,
Der Wagen, welcher mit sich zieht,
Viel andere, getrieben durch Feuer.

Das Glöcklein tönt, die Pfeife schrillt,
Man hört sie in weiter Ferne:
Bald ist der lange Zug gefüllt
Von Menschen, die mitwollen gerne.

Rasch geht's dahin auf glatter Bahn,
Der Wind kann nicht schneller gehen;
Und Freunde, die sich eben sah'n,
Sie können sich jetzt nicht mehr sehen.

HUMORISTISCHES.

Romanze.

Dort, bei der Fackel blutrotem Schein,
In der Höhle tiefinnerstem Grunde,
Steht der Rauberhauptmann, der „blut'ge" genannt,
Zur mitternächtlichen Stunde,
Ein blankes Messer in seiner Hand
Und weissen Schaum vor dem Munde.
Doch wer Schreckliches denkt, der blamirt sich:
Der Räuberhauptmann — rasirt sich.

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiss,
Als wenn man bei dem Examen nichts weiss.

Lese-Notizen.

Mit dem Beginn des neuen Jahres werden gewoehnlich gute Vorsaetze gefasst und — meistens unausgefuehrt gelassen. Wer aber den guten Vorsatz fasste, seine Groceries fortan bei E. C. NAEGELIN, 738 SUED-ALAMOSTR., ECKE DER CAMARGOSTR., zu kaufen, wird es ausfuehren und mit dem Resultat zufrieden sein, denn das Motto des genannten Kaufmann's: „Nicht wie billig, sondern wie gut", wird ihm bald beweisen, dass das Beste auch das Billigste ist.

Ein Tract Land, ungefaehr 1150 Acker, in unmittelbarer Naehe San Antonio's, guter, tiefgehender Mesquitboden und auf gleichem Niveau mit nahegelegenen artesischen Brunnen, ist zu sehr maessigen Preisen zu verkaufen. Naeheres zu erfahren durch die Redaction der Monatshefte. Man addressire: 322, Wyomingstrasse, San Antonio, Texas.

Wir bezeichnen, um alle Irrtuemer zu vermeiden, das diesmalige Heft "Januar—Februar" und werden mit dieser Doppel-Bezeichnung fortfahren (das naechste Heft als „Februar—Maerz"), bis der verlorene Monat eingeholt ist.

In der Neckar-Zeitung vom 18. Januar ist zu lesen: „Der Koenig von Sachsen machte dem Reichskanzler einen kostbaren silbernen Tafelaufsatz von Meissner Porzallan zum Geschenk." Dies waere allerdings ein kostbares Geschenk, da silbernes Meissner Porzellan noch nie vorgekommen sein duerfte.

Wenn Gruende im Stich lassen, wird gewoehnlich Grobheit Trumpf.

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern.

Senathörliche Weissheit.



Als ich noch im Flügelkleid
In die Mädchenschule ging
Und in der Geschichte meinen
Ersten Unterricht empfing,

erzählte uns der Lehrer auch von dem bösen römischen Kaiser Caligula, der sein Pferd zum Präsidenten des römischen Senates machte. Damals wurde uns dieses als Beweis seines ausgebrochenen Cäsaren-Wahnsinns hingestellt, wenn ich aber heute die Berichte über das Tun und Treiben unseres augenblicklichen texanischen Senates lese, komme ich zu der Einsicht, dass, wenn der römische Senat von ähnlichem Caliber wie der unserige gewesen, besagter Caligula ein ganz einsichtsvoller Mann war, der wohl wusste, was Jedem gebührte. Unserem Senat wäre, was der Amerikaner „good common horsesense" nennt, sehr nötig, da täte es hier am Ende schon eine alte bockbeinige Mule.

Diese Wertschätzung des ehrenwerten Senates gewann ich durch das Studium desjenigen, was derselbe in dieser Sitzung getan und nicht getan hat. Seine Erlass- und Unterlassungssünden sind geradezu ungeheuerlich.

Da ist zuerst die Anti Freipass-Bill. Die Herren verschanzen sich dahinter, dass es ein Platform-Verlangen sei, aber wie

so was auf die Platform kommt, weiss man ja. Ein paar Krakehler setzen es darauf und die Menge frägt den Kuckuk danach. Als in früheren Jahren das Freisilber auf der Platform stand, wurde es von denselben Personen, welche heute strenge Erfüllung der Platform-Vorschriften fordern, völlig ignorirt. Was man nun mit diesem Anti-Freipass-Gesetz bezwecken will, ist etwas dunkel, denn mit einem einfachen Freipass kann die Eisenbahn keinen Menschen, auch nicht einen Legisla-, Sena- oder anderen Toren kaufen. Das Geschrei rührt wohl von Leuten her, die gerne Freipässe hätten, aber keine bekommen konnten. Der Zusatz mit dem Verbot, an Zeitungen Pässe zu geben, ist erst recht quatsch, denn die Zeitungen erhalten keine *FREI*pässe, sondern nur Bezahlung ihrer Anzeigen und können diese doch nehmen, wie sie es für gut finden. Dann muss ja jeder Tauschhandel verboten werden. Dass Ex-Gouverneur Hogg zu Gunsten dieser Massregel ist, imponirt mir gar nicht, denn während seiner Administration verstand er nur, fremdes Capital aus Texas zu vertreiben und alle Unternehmungen brach zu legen. Uebrigens ist die beste Aussicht vorhanden, dass diese Bill nie Gesetz wird, sondern im Papierkorb des Hauses ihr seliges Ende findet.

Eine Unterlassungssünde wieder ist die Nichtpassirung des Schulzwanggesetzes. Alle civilisirten Staaten haben Schulzwang eingeführt und erwies er sich überall als praktisch; aber vielleicht rechnen die Herren Senatoren unseren Staat nicht mit zu den civilisirten.

Das Hochlicensegesetz schwebt noch zwischen Himmel und Frde, mit guter Aussicht, dass es in die Luft fahren wird, was ich von Herzen wünsche. Die Hochlicense unterdrückt den Saloon, wo der kleine Mann in der Nähe seiner Wohnung sein Glas Bier trinken kann, befördert den Whiskeysuff und dass es die „low dives" unterdrückt, ist der reine Blödsinn, denn gerade diese können die hohe License am leichtesten bezahlen.

Wir sind aber nicht alleine mit so wunderbaren Legislathoren behaftet. In Indiana wollte ein solcher, der wahrscheinlich viele sitzengebliebene Töchter hatte, eine progressive Junggesellens'euer einführen und einer im District Columbia sogar die Prügelstrafe für Solche, die ihre Frau misshandeln. Das Letztere ist allerdings eine abscheuliche Rohheit, — aber Prügelstra-

fe! Im „barbarischen“ Russland wird sie abgeschafft und hier im „freien“ Amerika soll sie eingeführt werden. Glücklicher Weise sind beide Bills im Papierkorb schlafen gegangen.

Nun wird allerdings nicht alles so heiss gegessen, wie es gekocht wird und viel legislativer Blödsinn wird von dem gesunden Menschenverstand, der glücklicher Weise in den gesetzgebenden Hallen noch nicht ausgestorben, ad acta gelegt.

Dass sich die Prohibionisten mit ihren verrückten Vorschlägen so sehr mausig machen, haben wir nur den Antis zu verdanken, die ruhig die Hände in den Schoos legen und gar nichts tun, während die Dunkelmänner wie die Hamster wühlen und arbeiten. Wären die Antis nur halb so gut organisirt und nur halb so energisch wie ihre Gegner, so würden sie bald die Oberhand gewinnen, aber bei der bis jetzt bewiesenen Gleichgültigkeit und Lauheit wird es wohl nach einer Variante von Schiller heissen: „Unsinn, du siegst; Vernunft muss untergeh'n!“

Vermischte Nachrichten.

—0—

Von Prof. CONFUSIUS.

——0——



Die gegenwärtige Eierverteuerung darf nicht den Hühnern zur Last gelegt werden. Die Schuld liegt an gewissen Besitzern gewisser Eishäuser im Norden, welche gewissenlos das Product der ahnungslosen Henne monopolisiren.

Der grosse, kürzlich in Afrika gefundene Diamant hat die Grösse eines Hühnerei's. Vorläufig ist er noch etwas teurer, wie ein solches, aber nur Armour weiss, wie lange noch.

Für die Aussichten auf einen Weltfrieden ist es characteristisch, dass man durch Anerbietung von Friedensvermittlung Gefahr läuft, sich Unannehmlichkeiten zuzuziehen.

Die Verfassung verbietet ungewöhnliche und grausame Strafen, und doch soll Johann Hoch in Chicago mit seinen 14 Frauen confrontirt werden.

HOTELS, RESTAURANTS u. WIRTSCHAFTEN.

GALVESTON.

KOEHLER'S CASINO.

CAFE und RESTAURANT.

Geb. Koehler, Eigentümer.

417—419 Tremontstr.

Galveston, Texas.

Elegante Zimmer per Tag und Woche.

Delicatessen der Saison stets an Hand.

Die feinsten Weine, Liköre und Biere.

Das eleganteste und gemütlichste Lokal der Stadt.

MARLIN.

GERMANIA HOTEL.

F. C. Baumann, Eigentümer.

Specielle Aufmerksamkeit fuer Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag, besondere Abmachung fuer Woche und Monat.

Dr. J. W. Cook, Hausarzt.

AUSTIN.

HOTEL ASSMANN.

Ecke Congress Ave. u. 4. Strasse, ein Square vom I. & G. N. Depot.
Frl. Lissie Assmann, Eigentuemerin.

Vierzehn schoene Zimmer mit elektrischer Beleuchtung. Bade-Einrichtung. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Beste deutsche Küche. Billigste Preise.

SAN ANTONIO.

Echtes norddeutsches Braunbier gebraut von der

Brown Beer Brewing Co.

F. Marschall, Geschaeftsfuehrer.
1317, W. Commercestrasse.

DALLAS.

RODESIA HOTEL.

J. F. Rode, Eigentuemer.
363, Elmstrasse, Dallas.

Europaeischer Styl. Zimmer von 25c. bis $1.50. Tel. 1773, 3 Rings.

HOUSTON.

Scharck & Bottler's Cafe.

710—712 Prestonstr., Houston.

Voellig renovirt und der Sammelplatz der Deutshcen in Houston.

GESCHAEFTSADRESSEN

SAN ANTONIO.

Geo. Icke. Wm. Icke.

GEO. ICKE & BRO.

STAPLE and FANCY GROCERIES.

501, OstCommercest. San Antonio.

Was Gutes zum Essen!

OTTO RIEBE.

Leichen-Bestatter.

223 Ost-Commercestrasse
(St. Josephs Halle.)
San Antonio, Texas.
Tel. 341.

Consumenten in einer texanischen Stadt sollen beschlossen haben, von einem Händler; welcher Eier für die nordischen Eier-Monopolisten aufkäuft, nichts mehr zu kaufen. Zur Nachahmung empfohlen.

Wenn die reformsüchtigen Russen unsere Senatsvorschläge lesen würden, würden sie nichts mehr vom Parlamentarismus wissen wollen.

Kuropatkins Armee, welche am Schaho im Winterquartier liegt, hat eine Menge Unterhaltungslectüre übersandt erhalten. Besonders stark vertreten darunter war Clara Viebig's Roman: „Das schlafende Heer."

Das 15. Stiftungsfest der Eintrachtsloge No. 2 O. D. H.S. in Austin.

Bei meiner letzten Anwesenheit in Austin wurde mir die Ehre einer Einladung zu dem 15. Stiftungsfest der Eintrachtsloge No 2, O. d. H. S. zu Teil, welcher ich mit grossem Vergnügen Folge leistete. Trotz des furchtbar schlechten Wetters hatte sich eine ansehnliche Gesellschaft Herren und Damen eingefunden und der heitere gemütliche Ton, welcher dort herrschte, zeigte, dass die Loge ihren Namen mit Recht führte.

An langer Tafel setzten wir uns zum Bankett nieder, wo es an leiblichen Genüssen, in Form von delicaten Speisen und guten Getränken, nicht fehlte. Aber auch der Geist ging nicht leer aus. Herr Chas. Düsterhoefft sorgte mittelst eines Graphophone für passende Musik und Herr A. Olfenbüttel fungirte als Toastmeister. Ernste und launige Reden wechselten mit einander ab und alle drehten sich um das Bestreben der Hermannssöhne zur Erhaltung deutscher Sprache und deutscher Sitte.

Am angenehmsten berührte mich die Bemerkung des letzten Redners, Herrn Wm. Brueggerhoff Er teilte uns mit, dass seine gleichfalls anwesende Gattin, eine geborene Amerikanerin, die bisher kein Deutsch konnte, jetzt die Universität besuche, um Deutsch zu lernen und zwar, um ihren Kindern bei der Erlernung und Aneignung dieser Sprache behülflich sein zu können. Manche deutsche Mutter könnte sich hieran ein Beispiel nehmen.

Da viele die letzte Strassenbahn nicht versäumen durften, trennte sich die heitere Gesellschaft kurz vor Mitternacht.

Fuer's Haus.

—0—·—0—

KRAUTKUCHEN. Ein Krautkopf wird von den äusseren Blättern abgelöst, die starken Rippen beschnitten und in siedenden Wasser einen Augenblick überkocht. Die kleinen inneren Blätter werden gewiegt und in etwas Butter gedünstet. Bratenreste, Schinken, Speck und frisches Rindfleisch werden mit einer Zwiebel und etwas Petersilie gewiegt, mit 2 ganzen Eiern, dem gedünsteten Kraut, 2 Handvoll Semmelbröseln, Salz, Pfeffer und Muskatnuss gut verrührt, eine Auflaufform dick mit Butter bestrichen, mit den Krautblättern dicht ausgelegt und die Fülle hineingegeben. Man backt den Kuchen im Ofen und stürzt ihn dann auf eine runde Schüssel.

AUSTERNPUDDING. Ein Quart frische Austern, ein Pint frische Milch, 5 Eier (gut geschlagen), ein Esslöffel Kornstärke, eine kleine Zwiebel (gerieben), eine Tasse geriebenes oder eingeweichtes Weissbrod, eine Tasse gestossene Crackers, ½ Tasse geschmolzene Butter, ein bischen Salz und Pfeffer. Man rührt Alles gut zusammen, tut es in eine geschmirte Pfanne und backt es im heissen Ofen.

ZUNGE MIT CAPERN. Eine Ochsenzunge kocht man nicht ganz weich, zieht die Haut ab und spickt sie mit Speck. Dann brät man sie in Butter, streut fein geschnittene Zwiebel darüber, schüttet von der Brühe daran und lässt einige Citronenschebehen mit auskochen. Vor dem Anrichten tut man so viel Essig an die Tunke, dass sie pikant schmeckt und gibt reichlich Capern dazu. Die Zunge schneidet man in glatte Scheiben, legt sie reihenförmig, wie Schuppen, aufeinander und giesst die Tunke recht heiss darüber.

LINSENSUPPE. — (Für 10 Personen. Bereitungszeit 2½ bis 3 Stunden.) 1 Quart Linsen werden verlesen, gewaschen und in weichem Wasser mindestens 2 Stunden gekocht, dann giest man das Wasser ab und streicht die Linsen durch ein Sieb

Inzwischen bräunt man genügend Wurzelwerk in etwa 1½ Unzen Butter, verkocht dasselbe ½ Stunde mit 2½ Quart Brühe, seiht durch und vermischt es mit dem Linsen-Puree, die Suppe auf dem Feuer längere Zeit gut durchrührend, schmeckt sie mit Salz und Pfeffer ab und gibt zuletzt Wiener, Frankfurter oder andere Würstchen, die ein wenig Knoblauchgeschmack haben, in kleine Stücke geschnitten, hinein. Diese Würstchen werden zuvor in kochendem Wasser gar gemacht.

HAMMELFLEISCH MIT KUEMMELSAUCE. Ein Stück Hammelfleisch wird mit Salz und heissem Wasser zugestellt und zugedeckt eine knappe Stunde gedämpft. Darauf fügt man einen Esslöffel nicht gestossenen Kümmel und eine in Würfel zerschnittene Zwiebel hinzu und lässt es kurz einschmoren.

LABSKAUS. Gekochter Schinken oder Schweinepökelfleisch wird fein gewiegt und mit Kartoffelpüree vermischt. Vor dem Anrichten giesst man in Butter hellgelb geröstete, gehackte Zwiebeln darüber.

Raetselecke.

Auflösung der Rätsel in No. 10:

Rätsel: Zank, Zink.

Silbenrätsel: Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

R ä t s e l.

Das Erste ist niemals völlig und ganz;
Das Zweite entbehret der Sonne Glanz;
Das Ganze ruft närrische Leute zum Tanz.

K a p s e l r ä t s e l.

Jedes der sechs folgenden Worte enthält ein anderes Wort eingekapselt. Sind diese gefunden, so bilden sie ein bekanntes, aber nicht ganz einwandfreies Sprichwort:

Wieberschein, Durango, Miranda, Isolde, Licht, Dirne.



Santa Anna's Gefangennahme in der Schlacht am San Jacinto.

An die Leser

DER DEUTSCH-TEXANISCHEN

Monatshefte.

Mit der Märznummer beginnt der 10te Jahrgang der Monatshefte und werden in derselben folgende interressanten Original-Arbeiten erscheinen:

„EIN STAATSGEHEIMNIS". Historische Erzählung aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Erzählung ist historish getreu, die Angelegenheit wurde zu ihrer Zeit auf die verschiedenste Art und Weise gedeutet, ohne der Wahrheit, an deren Verheimlichung die Regierungen von Russland, England und Frankreich interressirt waren, nahe zu kommen.

„DIE ERSTEN DRANGJAHRE DER VEREINSCOLONIEN IN TEXAS". (Als Anhang zu den „Berichten des Prinzen zu Solms.)

„AM HOFE MAXIMILIAN'S". Eine Schilderung des

Lebens und der Ereignisse im „Kaiserreich Mexiko“ von Napoleon's Gnaden.

„AMERIKANISCHE TYPEN“. Satirisch-humoristische Schilderungen aus dem amerikanischen Volksleben.

Da dieses Jahr auch als „Schiller-Jahr“ bezeichnet wird, zum Andenken an die 100ste Jährung des Todestages unseres grössten und volkstümlichsten Dichters, glaube ich den Lesern der Monatshefte auch durch eine Serie: SCHILLER-STUDIEN einen willkommenen Lesestoff zu liefern. Diese werden aus folgenden Abteilungen bestehen: A. — *SCHILLER'S HISTORISCHE DRAMEN-FIGUREN IN WAHRHEIT UND DICHTUNG.* — 1. Wallenstein. 2. Maria Stuart. 3. Don Carlos. 4. Wilhelm Tell. 5. Jungfrau von Orleans. 6. Fiesco und 7, Demetrius. B. — *SCHILLER'S NICHT-HISTORISCHE DRAMEN.* — 1. Die Räuber. 2. Cabale und Liebe. 3. Die Braut von Messina. Den Schluss bildet eine mehr local gehaltene Skizze über *SCHILLER IN TEXAS.*

Die „Kleine Zeitung“ wird in der jetzigen Weise fortgeführt, nur erscheint statt der „Satirisch-humoristischen Monatsrundschau“ von Adolar von Spiegelberg, die „POLITISCHE PLAUDEREI“ desselben Herren.

Obige Artikel beginnen im ersten Hefte. Eine Anzahl anderer, gleichfalls hochinteressanter Artikel sind für spätere Hefte vorbemerkt.

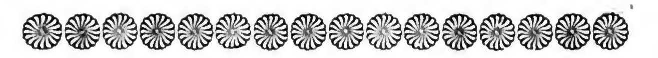
In der Hoffnung, durch diesen reichen und mannigfachen Lesestoff die Abonnentenzahl der Monatshefte noch bedeutend vergrö sern zu können, verbleibe ich Hochachtungsvoll

L. F, LAFRENTZ.

HUMORISTISCHES.

— Mutter: Hast du unserer Tochter mitgeteilt, dass du ihr keinen Pfennig mitgibst, wenn sie den verschuldeten Lieutnant heiratet? Vater: Nein, ich sagte es dem Lieutnant, das war wirksamer.

Die scharfsichtige Wahrsagerin. — Tochter: Heute war eine Zigeunerin hier, die aus dem Kaffesatz wahrsagte, Mama! Mutter: Nun, und? Tochter: Denke dir, sie hat auch sogleich herausgefunden, dass der Kaffe mit Feigenkaffe versetzt ist.



In schweren Zeiten.



Texanische Erzaehlung aus dem Secession-kriege
von L. F. LAFRENTZ.

—0——0—

(Schluss.)

24. Capitel.
RECONSTRUCTION.

Die Nachricht von der Uebergabe Lee's bei Appomattox endete die Secessionsbewegung und für die Leiter der Regierung des West-Missisippi-Departements blieb nichts zu tun übrig, als die Früchte ihrer Tätigkeit in Sicherheit zu bringen, welcher Aufgabe sie sich mit grossem Eifer unterzogen.

Wie immer in der Welt, ging es auch hier. Die grossen Diebe lies man laufen, die kleinen—mussten die Suppe ausessen. Viele, die während der Conferation ihre Rolle mit Nutzen (für sich selbst) gespielt, tauchten nach einer kleinen Ruhepause wieder am po'itischen Horizont auf und spielten die alte Rolle, mit etwas veränderten Text, ruhig weiter. Duff und die anderen Befehlshaber, welche die Ermordung der Unionisten im Gebirge verschuldet hatten, entkamen rechtzeitig, nur Bergmann, der gezwungene Verräter seiner Kameraden, kam in Mexiko um. Sein Ende wird verschiedenartig erzählt; nach einer Version fiel er durch die Hand eines der Flüchtlinge, nach einer anderen starb er als französischer Strafgefangener auf Martinique.

Unter Jubel und Musik zogen die ersten nördlichen Truppen in San Antonio ein. Der Jubel war natürlich auf Seiten der unionstreuen Bevölkerung, doch schlossen sich ihm Viele an, die mit der Secession geliebäugelt, sich jetzt aber vorsprachen, sie

wären die Märtyrer ihrer Ueberzeugung gewesen. Die gesinnungsgetreuen Secessionisten verhielten sich ruhig und fügten sich meistens mit Würde in das Unvermeidliche.

Kurz nach Aufbruch des Krieges war Emil Ruhland von seiner traurigen Expedition zurückgekehrt. Seine Mitteilungen erregte das tiefste Mitgefühl mit dem unglücklichen Vater, der sie aber selbst mit einer stumpfen Apatie hinnahm. Tom's Tod war ihm fast eine Beruhigung, er hatte Schlimmeres befürchtet, und Lizzie — auch für sie war es so am Besten. Es war, als hätten die Schicksalsschläge ihn betäubt und er sehne sich nur noch nach jener Ruhe, aus der es kein Erwachen mehr gibt. Er wollte nur seinen Sohn James noch einmal sehen,—dann mochte ihn der neben der Mutter betten.

James kam, noch ehe die nördlichen Soldaten San Antonio betreten hatten. Er fand eine zerrüttete Heimat und einen sterbenden Vater, aber dem Kriege konnte er nicht die alleinige Schuld beimessen. Die Hauptschuld lag in dem verkehrten Erziehungsprinzip der Südländer und James musste zugestehen, dass der Süden durch seine Niederlage nur gewonnen hatte. Der eingebildete Reichtum, auf einer Basis ruhend, die von der heutigen Civilisation verdammt wurde, war allerdings von ihnen genommen, aber das Land und seine unendlichen Reichtümer waren jetzt der freien Arbeit, die nun nicht länger verächtlich behandelt werden durfte, geöffnet. Der träge, indolente Character des Südländers musste jetzt abgeschüttelt und von den Siegern, den rastlosen, geschäftigen Yankees, gelernt werden, wie man auch ohne Sclavenarbeit dem Lande seinen Reichtum abzwingt.

Mit den nördlichen Truppen kehrte auch Robert heim und in der Familie Ruhland herrschte wieder die alte Zufriedenheit, die höchstens durch die Erinnerung an den armen Arthur Vollrath getrübt wurde.

Am Tage von Roberts Heimkehr hatte sich auch Bering eingefunden. Trotzdem er viele Fehler der von ihm ergriffenen Partei einsehen gelernt, hatte er doch treu zu derselben gehalten, selbst als das Kriegsglück sich gegen sie erklärt hatte. Dem Spott gegenüber beobachtete ein geringschätziges Stillschweigen, als Robert aber in seinen Erzählungen abbrach, um eine ungünstige Bemerkung über die südliche Regierung zu unterdrücken,

sagte er: „Du brauchst dich meinetwegen nicht zu geniren. Was du von der südlichen Sache zu leiden hattest, musste dich gegen sie einnehmen. Ich habe nur keine Lust, die Spöttereien von Leuten zu ertragen, welche keinen Grund zu missfälligen Aeusserungen über unsere Sache besitzen, da sie nur Nutzen aus ihr gezogen; einen Widerspruch von einem Manne aber, der auch dem Gegner gerecht bleiben will, höre ich gerne, ich achte seine Meinung, wie er die meine."

Laute Freude über den Ausgang des Krieges wurde in der Familie nicht gezeigt, aus Rücksicht auf den Schmerz der Nachbarn. Robert suchte James auf, um ihm für jene Begleitung Mariens zu danken. Die jungen Leute lernten sich dabei näher kennen und auf Grund der gegenseitigen Achtung bildete sich zwischen ihnen bald ein freundschaftliches Verhältniss. Robert hatte sich noch nicht entschlossen, welchen Beruf er jetzt auf's Neue ergreifen sollte; James hatte aus dem grossen Vermögen seiner Familie nur eine einzige Farm gerettet und die Beiden beschlossen, dieselbe gemeinschaftlich zu bestellen.

Wohl hielt es in den ersten Jahren nach dem Kriege schwer, die nötige Arbeitskraft aufzutreiben, denn die Neger waren im begreiflichen Freudetaumel über ihre unerwartet erlangte Freiheit wenig zuverlässig. Wie immer in diesem Lande der Extreme, verstand man auch jetzt schwer die richtige Mitte zu halten und die noch lange ungeordneten Verhältnisse Louisiana's und Süd-Carolina's zeigten deutlich, dass die Schuld auf beiden Seiten zu suchen war. Das „Freedmen's Bureau", welchem die Entscheidung in allen Klagesachen zwischen Weissen und Negern oblag, entschied immer parteiisch zu Gunsten der Letzteren, was natürlich nicht geeignet war, die heissblütigen Südländer mit neuen Regimente auszusöhnen.

Robert und James bekümmerten sich wenig oder gar nicht um die politischen Angelegenheiten. James sah die Notwendigkeit vor sich, die zerrütteten finanziellen Verhältnisse seines Vaters wieder empor zu arbeiten, sowohl um des alten Mannes, der den Ruin tatenlos bejammerte, wie seiner selbst willen. Sein Geschäft als Advokat war ihm unleidlich geworden und scheute er sich nicht im Geringsten, auf der Farm selbst Hand anzulegen, so wenig er dies auch bisher gewohnt gewesen. Robert besass, aus seinen mexikanischen Ersparnissen, das nötige Capital für

den Anfang und mit vereinter Energie glaubten Beide, ihren Weg klar vor sich zu sehen.

Gottfried Hallberger war während des Krieges ein vermögender Mann geworden, unabhängig von seiner Mutter, deren eingelegtes Capital er ihr mit guten Zinsen zurückzahlte. Diese schien hiermit und Gottfrieds Selbstständigkeit ganz befriedigt. Capitain von Lesswitz war zurückgekehrt und schien nun für die mehr substantiellen Reize der Dame ein besseres Verständnis zu haben, denn jetzt erfolgte die Erklärung, die vor 30 Jahren vergeblich erwartet wurde und die Regierungsrätin Hallberger verwandelte sich doch noch in eine Baronin von Lesswitz.

Bald nach der Hochzeit wurde die junge (!) Frau mit einem Male amerikamüde. Sie empfand eine unbezwingliche Sehnsucht nach der Heimat, die sie bisher ganz vergess n zu haben schien und die Rückkehr nach Deutschland wurde noch rascher beschlossen und ausgeführt, wie ehemals der Entschluss, nach Texas auszuwandern.

Unter den Freunden der würdigen Dame erregte dies kaum Erstaunen; wer ihren Character kannte, musste es begreiflich finden, dass sie vor Begierde brannte, ihren ehemaligen Bekannten in Deutschland noch einmal als Baronin von Lesswitz gegenüber zu treten.

Gottfried begleitete seine Mutter nicht. Er war in ein neues Geschäft als Teilhaber eingetreten und bewies, dass sein Urteil unter geordneten Verhältnissen ebenso sicher war, wie unter wilden und oft gewagten Speculationen der Secessionsperiode. Capital stand ihm ja genügend zu Gebote. Kurz vor der Abreise der gnädigen Mama hatte er indessen mit derselben noch eine Unterredung, welche wohl die Ursache sein mochte, dass Frau von Lesswitz bei ihrer Abreise Elise Ruhland mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit umarmte und ihr ein paar Worte in's Ohr flüsterte, auf welche das sonst so mutwillige Mädchen nur mit einem Erröten antwortete.

Kurze Zeit nachher hielt Gottfried um Elisens Hand an und erhielt ihr Jawort. Wie nach Jahresfrist auf der von James und Robert bearbeiteten Farm ein neues Wohnhaus errichtet wurde, kam James mit der Bitte zu Marie, die Seine zu werden, er wolle sie auf ihrem Lebenswege so schützen, wie er es auf jenem Ritt durch die Berge getan. Er tat keine Fehlbitte.

25. und letztes Capitel.
NACH ZEHN JAHREN.

(Auszug aus einem Briefe der Frau Elise Hallberger an eine ehemalige Schulfreundin in Deutschland.)

— — Du fragst, wie es uns denn ginge in dem „wilden" Texas und ob wir nicht wieder Sehnsucht nach dem schönen Deutschland hätten? Die letzte Frage beantworte ich mit gutem Gewissen mit „Nein", sowohl für mich, wie die Uebrigen. Das „wilde" Texas machte uns recht herzlich lachen, hier ist nichts von „Wildheit mehr zu spüren und die Gräuel der Kriegszeiten sind begraben und vergessen. Man lebt der Gegenwart und lässt sie sich nicht von der Vergangenheit verbittern.

Papa und Mamá sind wohl und lassen grüssen. Den Sommer bringen sie meistens bei Marien auf ihrer herrlich gelegenen Farm zu, wo auch ich mich oft wochenlang mit meinen vier Kindern aufhalte. Mein Schwager James ist ein ganz vorzüglicher Mensch und durch Marie fast völlig germanisirt. Ihre Ehe ist bie glücklichste der Welt, denn sie beruht auf gegenseitiger Hochachtung. Ob sie jemals mit Arthur Vollrath, der ein guter lieber Mensch war, aber doch nicht den inneren Gehalt unseres James besass, so glücklich geworden wäre, möchte ich bezweifeln. Ihr Töchterchen Lizzie, nach einer während der Kriegsjahre verstorbenen Schwester ihres Mannes benannt, wird von ihr sehr zum Fleiss angehalten, denn sowohl Marie wie James halten ihren Kindern, der erwähnten Lizzie und zwei Knaben, Arthur und Robert, immer vor, dass der Mensch unglücklich sei, der nicht mit Lust und Liebe zu arbeiten verstände. James hat Glück auf seiner Farm gehabt und gilt für einen reichen Mann, was ihm aber mehr gilt, — er ist ein glücklicher und zufriedener Mann.

Mein Bruder Robert dagegen ist ein ruheloser Geist, der nie lange bei einer Sache bleibt. Seinen Anteil an der Farm hat er längst an James verkauft und wohnt mit den Eltern in der Stadt. Gottfried hält ihn für einen sehr tüchtigen Geschäftsmann, da ihm wirklich jede Speculation gelingt. Ich denke immer, dass er anders wird, wenn er einmal heiratet. Bis jetzt scheint er die Richtige aber noch nicht gefunden zu haben.

Mein jüngerer Bruder Emil ist dagegen schon seit 3 Jahren verheiratet. Er ist durch und durch Texaner geworden und

würde sich wohl schwerlich wieder in europäische Verhältnisse hineinfinden. Er ist auch Farmer, wie James, und eignet ein schönes Besitztum neben demselben. Seine Frau ist die Tochter eines Schwagers meiner Schwiegermutter, eines Baron von Lesswitz, der drüben Jura studierte, um schliesslich texanischer Farmer zu werden. Matilde, so heisst sie, ist ein anspruchsloses, liebes, aber durch den Vater durch und durch gebildetes Mädchen, welches wir Alle schnell lieb gewannen.

Meine verehrte Schwiegermutter ist schon seit fünf Jahren wieder bei uns. Ihren Baron von Lesswitz hat sie nach 4jähriger, glücklicher Ehe drüben begraben müssen und nach seinem Tode hat es ihr dort nicht mehr gefallen. Im Vertrauen, ich glaube, ihr ganzes Verlangen nach Europa war nur die Begierde, sich ihren alten Bekannten noch einmal als Baronin von Lesswitz zu präsentiren, dann aber zeigte sich bei ihr die oft beobachtete Erscheinung, dass ein längerer Aufenthalt in Amerika den Appetit für europäische Verhältnisse verdirbt. Natürlich war die Sehnsucht nach ihrem Sohne auch nicht ohne Einfluss auf ihre Rückkehr, doch hört man aus ihren Erzählungen heraus, dass sie zurück gekommen wäre, wenn sie auch Niemand hier gehabt hätte. „Man ist drüben durch so viele Rücksichten gebunden und nicht selten gezwungen, mit Leuten zu verkehren, die uns durchaus unsympatisch sind. Da ist man hier freier und glücklicher.“

Mein Gottfried ist noch immer der Alte; ruhig, trocken, sogar einsilbig im Oeffentlichen, ist er zu Hause eher das Gegenteil. „Ich bin ein Haus-, und kein Gesellschaftstier“, pflegt er zu sagen, wenn ich oder Matilde ihn necken, dass er vor der Welt sein Licht unter den Scheffel stelle. Mir ist es aber ganz recht so, denn in meinen vier Pfählen bin ich die glücklichste Frau der Welt. Gottfried hat vor einigen Jahren sein Geschäft recht vorteilhaft verkauft, aber bei der grossen Krisis im letzten Jahre hat er doch böse Verlüste gehabt, die er aber ebenso ruhig hinnimmt, wie den Gewinn.

Soeben kündigt Gottfried mir an, dass er im nächsten Monat mit Robert ein neues Geschäft eröffnet. So bleibt Robert hier, was mir sehr lieb ist. Wenn es mir auch nur gelingen wollte, ihn unter den Ehe-Pantoffel zu bringen. Es ist wirklich die höchste Zeit.



Grab-Denkmal der ermordeten Unionisten in Comfort.

Jeden Sommer, im Anfang August, machen wir eine kleine Reise nach Comfort, um Roberts willen. An jedem 12. August findet dort eine ernste Feier statt, die er nie versäumt. Auf einem Hügel, mitten im der Ansiedlung, steht unter einer herrlichen Gruppe Lebenseichen ein einfach schönes Momument. Darunter ruhen, von Freundeshand gesammelt, die Gebeine jener unglücklichen jungen Leute, die damals mit Robert das Land verlassen wollten und so elend am Nueces hingemordet wurden. Ihre Namen sind in den Stein gegraben und auf der dem Städtchen zugewandten Seite stehen die Worte: „Treue der Union." Am 12. August findet dort die jährliche Gedächtniss-Trauerfeier statt.

Doch jetzt rufen mich hausmütterliche Pflichten. Lebe also wohl und schreibe bald wieder,

deiner Elise Halberger.

— ENDE. —

Original - Berichte des Prinzen Karl zu Solms,

General - Bevollmaechtigter des Mainzer Adelsverein ueber die Colonien desselben in Texas.

(Schluss.)

ELFTER UND LETZTER BERICHT.

Der General-Direction habe ich heute zu melden, dass ich den Emigranten, die auf hiesigem Lande belegenen Stadtloose von ½ Acker und Ackerloose von 10 Acker übergab und die neue Stadt NEU BRAUNFELS nannte. Ebenso legte ich am 28. April den Grundstein zu dem, die Stadt zu schützen bestimmten Fort, welches zugleich die Vereinsgebäude einschliessen soll, und nannte dasselbe: SOPHIENBURG.

Das Lager ist nach und nach leer geworden, dagegen fangen auf den Bauplätzen die provisorisch errichteten Gebäude an sich zu erheben und es gewährt einen freundlichen Anblick, diese schöne Natur belebt und die Gegend bewohnt zu sehen. Herr Ingenieur Zink entschuldigt sich mit dem Mangel an Arbeitern, indem jeder zuerst für sich sorgen will, jedoch liegt die Schuld hauptsächlich an seinem Wesen, durch welches er die Leute scheu macht; ferner daran, dass tausend Pläne zur eigenen Bereicherung ihm im Kopf spucken, durch welche er die Gegenwart vergisst und dass ausserdem seine eigenen ökonomischen Anlagen ihn so beschäftigen, dass er ganze Tage auf seinem Kartoffel- und Maisfeld zubringt, ohne nur eine Hand für den Verein zu rühren. Durch seine Habsucht ist von den drei Beamten der Antrag an mich gestellt worden, ihnen, da sie hier, in dieser Niederlassung ihrem Wohnsitz haben würden, auch hier den grössten Teil ihrer Ländereien auszumessen. Ich habe mit ihnen

gehandelt und bin, da es wohl billig ist, dass sie einen Teil hier erhalten, endlich dahin überein gekommen, dass sie ein Drittel derselben, also 100 Acker, sich vorläufig ausmessen lassen, vorbehaltlich der Einwilligung der Direction. Der Ingenieur Zink ist, meiner Ansicht nach, zwar durchaus seiner Aufgabe gewachsen, aber er hat nicht den Willen, etwas zu tun, ausser, was ihm Revenuen bringt. Keine Ermahnung, ja selbst ernster Art, fruchtet im mindesten und er hat durch seine Nachlässigkeit dem Verein bereits viele Kosten und Verlegenheiten bereitet, indem statt eines Magazins durch die Unterbeamten eine elende Baracke aufgeschlagen wurde, in welcher viele Sachen bei dem anhaltenden Regen verdarben, namentlich 4 Wagen voll Mais.

Es ergibt sich, dass die vorjährige Sendung Emigranten zum grossen Teil aus schlechten Subjecten besteht, bei denen hier in diesem Lande äusserst verwirrte Begriffe von Eigentum vorherrschen, so dass, öfterer Diebstähle wegen, kein Vertrauen unter ihnen selbst herrscht. Ihre Faulheit wird durch die Idee bestärkt, der Verein müsse sie erhalten, daher haben sie nichts gebaut, obgleich es noch hinreichend Zeit war, Mais und süsse Kartoffeln in die Erde zu bringen.

Obgleich nun Herr von Meusebach, von welchem ich ein Schreiben aus New Orleans erhielt, zur Stunde noch nicht angekommen ist, so erwarte ich ihn doch täglich und habe meine Abreise von hier auf Donnerstag, den 15. Mai festgesetzt. Ich hoffe in einem Monat bis Boston zu kommen, so dass ich mit dem Dampfboot vom 15. Juni Amerika verlassen kann; jedoch lässt sich bei der Langsamkeit des Reisens hier, der unregelmässigen Communication zwischen Galveston und New Orleans und der langen Reise den Missisippi hinauf, nichts ganz Gewisses darüber bestimmen. Ich wünsche dringend zur gehörigen Zeit nach Deutschland zu kommen damit einige notwendige Aenderungen in unserem Colonisationssystem gemacht werden können.

Dahin gehört: 1.) dass die Emigranten mit Auswahl geschickt werden, denn nur tüchtige, brave, ordentliche Leute können die Colonie heben.

2.) müssen die Emigranten in zwei Klassen eingeteilt werden, der ersteren, welche zahlt oder doch deponirt, muss wenigstens für die Landreise das fünffache des bisherigen Betrags angerechnet werden. Ferner müssen sie sich verbindlich machen, sobald

ihr Credit zu Ende ist, Alles baar zu zahlen, was sie aus den Magazinen des Vereins entnimmt. Die zweite Klasse, welche vom Verein geschickt wird, muss sich verbindlich machen, wenigstens ein Jahr für denselben zu arbeiten, wogegen sie beköstigt wird, ein zweites Jahr jedoch zu einem zu fixirenden Tagelohn.

3.) Bei der neulichen Anwesenheit des Capitän Hays hierselbst, sagte er mir, dass die östliche Grenze des Grants wohl noch 70 Meilen von hier entfernt liegen würde, daher wir nur durch vorherige Ansiedelungen von vielleicht 4 bis 6 Orten die Ländereien des Grants selbst erreichen würden. Es kann daher den Leuten wohl Land im Grant versprochen werden, jedoch müssen sie sich vor der Hand mit 10 Ackern begnügen, die man ihnen in den Städten schenkt, für welche frühzeitig Land zu acquiriren wäre. Ein gleiches gilt für alle diejenigen, welche von der Bai oder doch von Victoria aufwärts angesiedelt werden müssen.

Ich werde mündlich alle diese Punkte näher erörtern und hoffe, dass bei meiner Ankunft noch Zeit sein wird, die Contracte danach zu stellen. Dass ich meine Reise so sehr als möglich beschleunigen werde, brauche ich wohl nicht zu versichern. Da dies der letzte Bericht vor meiner Abreise ist, so werde ich seiner Zeit die bis zu meiner Abreise vorkommenden Sachen mündlich melden.

Sophienburg, den 30. April, 1845.

gez. Der General-Commissär,
KARL, Prinz zu Solms.

Im Hain.

Aus dem Dänischen von H. C. Andersen.

Jüngst ging ich in den Buchenhain,
Die Freundin an der Hand,
Im lieben, hellen Mondenschein
Schien zaubrisch uns das Land.

Es war als ob die ganze Welt
Mit Blumen in der Ruh,
Der schatt'ge Hain, das Sternenzelt,
Uns ganz gehörte zu.

Wir streckten uns auf's weiche Moos
Und sprachen nicht ein Wort,
Die Hände ruhten in dem Schoos,
Die Wolken zogen fort.

Es wölbt sich über uns ein Zweig
Vom jungen Buchenbaum,
O, welch' ein lieblich Träumereich
Im dufterfüllten Raum.

So sassen in der Einsamkeit
Wir lange froh und still,
Die Zunge schweigt ja allezeit
Wo's Herz nur reden will. W. H.

HUMORISTISCHES.

Officieller Bericht eines schlesischen ländlichen Feuer-Commandanten.

Das Feuer entstand durch Irrsinnigkeit des Joseph Nagel oder weil Kinder zum Viehfuttern verwendet wurden; es laufen verschiedene Gerüchte im Dorfe herum. Der Feuerlärm erfolgte durch Läuten der Glocken und Signalisten vorschriftsmässig. Der Feuerreiter verfehlte seinen Weg, denn die Landstrasse war sehr benebelt. Der Besitzer des Brandobjectes konnte keine Löschversuche machen, weil er kein Wasser hatte und weil er auch nicht zu Hause war. Eine Feuerwehr kam bis auf 1½ Kilometer zur Brandstätte, dort aber wurde sie umgekehrt und nach Hause beordert. Der Brandplatz war durch zwei Laternen und einen Gensdarmen erleuchtet. Die Löscharbeiten leitete der Vorstand, weil es beim Commandanten selbst in der Oberstube brannte. Die Löschmaschinen wurden anfangs aus der Jauche des Beschädigten gespeist, später erhielten sie Wasser durch tragende Mädchen und Einschütten derselben in die Spritzen und durch Saugen der Pflichtfeuerwehr am Hydrophor. Gerettet wurde eine Commode und eine Kuh, welche gestohlen wurde. Die Dienstmagd rettete das nackte Leben im blossen Hemd. Viel Rindvieh lief beständig dem Feuer zu, welches eingesperrt wurde. Ein Mann wurde durch Stichelflammen am Ohr verletzt, welches über den Helm hinausragte. Der vorgeschriebene Brand hat gelehrt, dass das Spritzenhaus nicht so weit von der Brandstätte entfernt sein soll. Der Erfolg der freiwilligen Feuerwehr war grossartig und wird von allen bewunderungswürdigen Einwohnern geteilt.



Vier Wochen in Mexico.

Ein Reisetagebuch von L. F. LAFRENTZ.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, den 25. August. Meine Abreise von Mexiko hatte ich für diesen Nachmittag um 6 Uhr festgesetzt. Ich beabsichtigte die Rückreise mit der Centralbahn zu machen, wobei ich einen mir noch unbekannten Teil von Mexiko zu sehen bekam. Mein nächstes Reiseziel war Guadalajara im Staate Jalisco, die zweitgrösste Stadt in Mexiko und nach fast einstimmiger Ansicht der Reisenden, eine der schönsten und reinlichsten.

Vor meiner Abreise sollte ich noch einen Beweis der mexikanischen Unzuverlässigkeit erhalten. Ich hatte im Hotel waschen lassen und meine Wäsche war mir „ganz sicher" bis zum Mittag versprochen worden. Als ich um diese Zeit danach frug, hies es: „en un ratito" (in einem Augenblick). Aber dieser „Ratito" währte bis kurz vor 5 Uhr Nachmittags, so dass ich mich beeilen musste, um mit einer Hack noch den Bahnhof der Central-Bahn, von wo der Zug um 6 Uhr abgehen sollte rechtzeitig zu erreichen. Dennoch muss ich hier erwähnen, dass die Wäsche in Mexiko gut gewaschen und dabei billiger wie in den Staaten war.

Der Zug, welcher ja von der Hauptstadt ausgeht, verliess den Bahnhof rechtzeitig. Es war unfreundliches Regenwetter und die Gegend, grau in grau, wenig anziehend. Die erste Strecke, bis zur Station Huehuetoca, ist die gleiche, wie auf der Nationalbahn. Die dann folgende Gegend ist kahl und uninterressant. Der Regen hörte auf und bei Queretero hatten wir den schönsten Mondschein. Bei Celaya kreuzten wir das Geleise der engspurigen Seitenlinie der Nationalbahn, die von Empalme Gonzales über Acambaro und Toluca nach der Hauptstadt, der Weg, den ich auf meiner vorjährigen Reise nahm, geht.

Freitag, den 26. August. Gegen 3 Uhr Nachts langten

wir in Irapuato an, wo ich umsteigen und bis halb fünf auf den nach Guadalajara führenden Zug warten musste. Wie überall, war auch hier der Zug von Verkäufern umringt. Irapuato ist berühmt wegen seiner Erdbeerzucht, welche köstliche Frucht hier das ganze Jahr hindurch gedeiht und von hier aus nach der Hauptstadt, Guadalajara, San Luis Potisi und anderen Städten verschickt wird. Für 25 Cents (mexikanisch) erhielt ich einen so grossen Korb dieser Früchte, die viel süsser und aromatischer wie hier in Texas sind, dass ich dieselben nicht alle aufessen konnte, sondern dem Porter der Pullman Car noch einen ansehnlichen Rest zurückliess.

Ich befand mich jetzt im Agriculturbezirk von Mexiko und kam auch an verschiedenen gutbestellten Feldern vorüber. Dennoch scheint mir die Feldbestellung, im Vergleich mit der in den Ver. Staaten, noch sehr primitiv zu sein. Wo ich einen Pflug sah, war er von der allereinfachsten Construction und landwirtschaftliche Maschinen sah ich nirgendwo. Damit will ich aber nicht behaupten, dass solche nicht an einigen Plätzen in Gebrauch sein mögen, sondern beschränke mich auf die Bemerkung, dass ich keine gesehen.

Ermüdet von der Nachtwache, schlief ich, bis wir Vargas, 39 Meilen von Irapuato, erreicht hatten. Die Gegend zeigte sich in der herrlichen Morgenbeleuchtung von grosser Schönheit. Einen besonders freundlichen Eindruck machte die Station Villasenor, die ihren Namen „Herrenhaus“ wirklich in vollem Massen verdient. Desto ärmlicher nahmen sich die Stationen Palo Verde und La Piedad aus, wo ich indessen die ersten Ziegeldächer in Mexiko, aber auf naturfarbenen, unansehnlichen Lehmhütten, erblickte.

Die Maguey, welche sonst die Hauptpflanze der mexikanischen Landschaft ausmacht, sowie die meisten Cactusarten, werden seltener. Es scheint, dass wir nicht mehr in der Pulque-Gegend sind.

In La Barca wurde gefrühstückt. Wo ein Eisenbahnzug in Mexiko anhält, sammeln sich nicht nur die Verkäufer, sondern auch Bettler. Unter diesen fielen mie hier zwei alte, blinde Männer auf, die, von einem kräftigen Frauenzimmer geführt, mit Begleitung zweier altersschwachen Guitarren Lieder sangen, auf welche Lichtwer's Verse:

Solch' ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann.

vortrefflich passen.

Bald hihter La Barka erreichten wir Ocatlan, am schönen Chapala See, einem der reizendsten Punkte Mexiko's. Ich spreche hier allerdings wie der Blinde von der Farbe, denn Zeit und Umstände erlaubten mir keinen Besuch. Obgleich Ocatlan der Landungsplatz der Dampfer ist, welche über den See nach dem Badeort Chapala fahren, war von der Eisenbahn aus nichts vom See zu erblicken.

Nach ein paar weiteren kleinen Stationen erreichten wir gegen 11 Uhr Vormittags Guadalajara.

(Wird im nächsten Jahrgang weitergeführt.)

Kalte Winter in Texas.

Texas Wetter ist unberechenbar, dass weiss Jeder, der einige Jahrzehnte in diesem Lande zugebracht hat. Auch unsere Winter sind von einer Verschiedenartigkeit, dass man oft glauben könnte, hier gäbe es gar keinen Winter und dann wird man wieder an unserem halbtropischen Klima ganz und gar irre.

Unser diesmaliger Winter ist in dieser Hinsicht ein abnormer gewesen, indem wir selten eine so lange anhaltende Kälte gehabt haben, doch möchte ich damit nicht behaupten wollen, dass dieses noch nie dagewesen ist. Trotz der bitteren Kälte im Februar haben wir doch schon kält re Tage gehabt, nur hielt die Kälte selten oder nie so lange an.

Während Nord-Texas jeden Winter einige Male den Anblick von Schnee geniest, ist er in Süd-Texas eine mehr seltene Erscheinung. Leider liegen mir keine Tabellen oder Aufzeichnungen vor und muss ich mich auf mein eigenes Gedächtniss verlassen, doch glaube ich nicht in den 47 Jahren, die ich in Texas zugebracht, kaum 7 bis 8 mal Schnee gesehen zu haben.

Februar war ziemlich durchschnittlich der kälteste Monat, doch ist dies keineswegs eine Regel. Im Jahre 1859 fiel die grösste Kälte, sogar Schneefall, in den Dezember und war dann der Februar 1860 milde und angenehm. Die Behauptung, dass

wir in jedem Winter das gleiche Quantum Kälte hätten, nur dass es mitunter auf einmal kommt und in anderen Jahren sich auf eine längere Periode verteilt, wird viel geglaubt, muss aber doch zu den unbewiesenen Behauptungen gerechnet werden. Besser nachgewiesen ist es, dass die Winter einer feuchten Periode kälter, die einer trockenen milder sind. Feuchte und trockene Periodsn wechseln in Texas in unregelmässigen Zeitabschnitten mit einander ab.

Der Texaner leidet unter einem kalten Winter mehr wie der Nordländer bei bedeutend höherem Kältegrad, da er erstens durch den langen Sommer mehr verwöhnt und sein Blut auch dünnflüssiger ist und zweitens, weil er in Kleidung und Wohnung wenig auf die Kälte eingerichtet ist. Dass hier Leute bei einer Gradezahl, die man im Norden kaum beachten würde, erfroren sind, ist eine Tatsache.

Auch die Zeit in welcher man vor Frost sicher ist, ist undefinirbar. Meistens beginnt der Frühling im März, aber es ist schon vorgekommen, dass im April das Korn und die Kartoffeln erfroren sind. Zweimal, 1857 und 1869 hatten wir einen Eis-Norder der alle Vegetation tödtete, sogar in der ersten Hälfte des Mai. Empfindliche Kälte, wenn auch ohne Frost, trat sogar noch im Juni auf. Dies sind indessen Abnormitäten, die sich nur selten ereignen.

Schneefall ist in Süd-Texas eine so seltene Erscheinung, dass er als Gaudium, nicht nur für die Jugend, sondern selbst ältere Personen betrachtet wird. Leider aber artet der „Spass" nicht selten in Rohheit aus, indem man Steine in die Schneebälle tat.

Rosen zu Weihnachten und Kälte im März sind in Texas keine Seltenheiten. Spätfröste traten indessen meistens bei verhältnissmässig milden Wintern auf, doch ist auch dieses keine Regel, denn — wie gesagt — Texas-Wetter ist unberechenbar.

Das Wort „Liebe" enthält zwar nur zwei Silben und fünf Buchstaben, aber mancher buchstabirt sein ganzes Leben lang daran.

Guter Rat ist immer teuer, aber teurer Rat nicht immer gut.

Pflicht ist gewöhnlich dasjenige, was man von Anderen fordert.

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern.

Ueber Präsident Roosevelt und andere Kleinigkeiten.





Also Ende dieses Monats werden wir das Vergnügen haben, Präsident Rooseveld hier in Texas begrüssen zu können, oder umgekehrt, der republikanische Präsident wird das Vergnügen haben, sich im ultra-demokratischen Texas beweihräuchern zu lassen. Jeder nach Belieben. In Dallas, Fort Worth und Waco grosse Empfangs-Feierlichkeiten im Vorbeirutschen. In Austin wird Gouverneur und Legislatur den Präsidenten durch die, hoffentlich bis dahin fertig geflasterte, Congress Avenue nach dem Capitol begleiten, wo er eine Rede vom Stapel lassen wird. Was sonst dort noch geschehen wird, darüber verspricht die dortige deutsche Zeitung „Texas Vorwärts", ihre Leser auf dem „Flüssigen" erhalten. Ob die Zeitung damit sagen will, dass sie ihre Abonnenten bis zur Ankunft des Präsidenten mit Frei-Bier tractirt, oder einen Schwimmgürtel als Prämie dedizirt, steht nicht dabei. Sonst aber weiss ich nicht, wie sie sie „auf dem Flüssigen" erhalten.

In Neu Braunfels soll Rooseveld von 1000 Schulkindern mit einer eigens zu diesem Zwecke gedichteten Hymne angesungen werden.

Was das San Antonio Programm betrifft, kann ich nur sagen: „Nichts gewisses weiss man nicht". Aber schön wird es werden und wenn gar nichts wird. Unsei Stadtrat und der „Business men Club" liegen sich wegen der Ehre der Begrüssungsrede in den Haaren. Auch der geplante Triumpfbogen ist noch nicht, wahrscheinlich wegen des mangelnden nervus rerum, in Angriff genommen und wird wohl auf dem Papier bleiben. Man kann ja Roosevelt den Plan zeigen und ein Männerchor von 1000 oder mehr Stimmen dazu singen:

Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein.

Das würde doch auch eine rührend erhabene Feierlichkeit sein.

Dass wir uns bisher in der Faschingszeit befanden, konnte man auch ausser den Maskenbällen und Narrenabenden an verschiedenen Anzeichen spüren. Da hat oben im Norden in einer Universität, wo habe ich vergessen, ein verrückter Häring, der dort als Professor den Studenten Dummheiten in den Kopf setzt, Osler heist der Mann, die merkwürdige Entdeckung gemacht, dass der Höhepunkt der menschlichen Nützlichkeit mit 40 Jahren erreicht sei, dann gehe sie rasch bergab und mit 60 Jahren sei der Mensch nichts mehr nutz, so dass man ihn am Besten mit Chloroform schmerzlos aus der Welt schaffen solle. Neu ist die These nicht, sogar uralt, schon die ältesten Barbarenvölker dachten so, aber so etwas im Zeitalter von Bismark und Gladstone, die ihre grössten Erfolge nach dem 60. Jahre erzielten, und nicht einmal vereinzelt dastanden, behaupten zu wollen, zeigt doch eine Unkenntniss der modernen Geschichte und einen Rückgang in der Cultur, dessen sich selbst ein amerikanischer Professor zu schämen hätte. Dass man mit 60 Jahren nicht mehr wie ein 40jähriger fühlt, ist ja richtig; man bekommt Reismatismus und andere Uebel, die mitunter auch viel früher kommen. Wenn aber die alten Leute zu sonst nichts nutz wären, so dient ihre reifere Erfahrung doch dazu, die Ueberstürzung der Vor40ger, die oft mehr Böses wie Outes anrichtet, im Zaume zu halten. Uebrigens soll der geleerte Professor selbst auch schon über 60 Jahre alt sein und urteilt wohl von sich auf Andere.

Dass der Verstand erst mit der Zeit kommt, zeigt auch unser Senat, der nun in seinen letzten Tagen ganz conservativ wird und viele seiner heissspornigen Annahmen, wie z. B. die Anti-



Lese-Notizen.



Ein Tract Land, ungefaehr 1150 Acker, in unmittelbarer Naehe San Antonio's, guter, tiefgehender Mesquitboden und auf gleichem Niveau mit nahegelegenen artesischen Brunnen, ist zu sehr maessigen Preisen zu verkaufen. Naeheres zu erfahren durch die Redaction der Monatshefte. Man addressire: 322, Wyomingstrasse, San Antonio, Texas.

Die Fastenzeit hat begonnen und wer fuer diese Salzfische zu haben wuenscht, findet eine grosse Auswahl an HERINGEN, MAKRELEN, CODFISCH (Stockfisch) und anderen, sowie Salm und Sardinen in Buechsen bei E. C. NAEGELIN ,738 SUED ALAMO STR., ECKE DER CAMARGO STR.. Auch alle Sorten Fruehstuecks-Cerealien (Breakfast Food) sind hier an Hand, ueberhaupt Alles, was die umsichtige Hausfrau in einem Grocery-Geschaeft erster Klasse zu finden hofft. Auch fuer das bevorstehende OSTERFEST ist er mit allem Erforderlichen versehen.

Besuchern SEGUIN's empfehlen wir das City-Hotel der Herren ALTWEIN & BULGERIN, (rrueher Heiderich's Commercial Hotel) auf das Beste. Jeder Gast wird dort mit Kost und Logis sehr zufrieden sein.

Praesident Thwing von der Wesfern Reserve University stellt die nur einem amerikanischen Professor moegliche Frage auf : „Sollten Studenten studiren?" Gewiss, wenn ihnen die Ballspiele und andere Sports etwas Zeit dazu uebrig lassen.

Die Kleider- und Putzmacherinnen, welche die gruene Farbe fuer unmodern erklaerten, konnten sich am 17. Maerz vom Gegenteil ueberzeugen.

Pass-Bill, die im Hause kalt gestellt wurden, jetzt selbst niederstimmen würde.

Der der Boodelei angeklagte und nach Mexiko ausgekratzte ehemalige Stadtrat Kratz aus St. Louis, der mit allen Kniffen der Diplomatie aus seinem Asyl zurückgeholt wurde, ist jetzt freigesprochen worden. Da wird es bei der nächsten Wahl wohl heissen:

Der Kratz, kein Engel ist so rein,
Soll euch zur Wahl empfohlen sein,

und Kratz selbst mag mit Karl Moor denken: „Und darum landesflüchtig werden!"

KRITIC DER FRAU EULALIE KNICKEBEIN UEBER RICHARD MANSFIELD IN „IVAN DEM SCHRECKLICHEN."





Dier Sör und Editor!

Eigentlich gleiche ich das Tiäter gar nicht sehr, ausser wenn etwas sehr komisches da ist, aber Märy Aenn sagt, es gehöre zum Steil und zeige von Edikäschen, wenn man hingeht, wenn's hohe Eintrittspreise gibt, denn dann sähen die Leute gleich, dass man was hat und was ist.

Nun, dass die Knickebeinen was hat, weiss Jeder, der meine Ackqwentänz gemacht hat und was sie ist — immer was Gutes, denn dazu hat man's ja, aber um die Märy Aenn zu pliesen, die es immer noch wurmt, dass die Backebeern ihr mal eine dumme Pute gehiessen, bin ich mit ihr in das „Gränd" gegangen, um Mansfield in „Ivan, de Terribel" zu sehen.

Na, terribel war das Stück, wenigstens terribel langweilich. Mich taten immer die $6 leid, die ich für Tickets für mich und Märy Aenn ausgegeben. Im ersten Act war da so eine Art von Wardmieting, wie wir sie auch hier vor die Elekschens haben und da hätten sie sich beinahe an die Köpfe gekrigt.

„Wo spielt denn das Stück?", frug ich Märy Aenn.

„In Ruschia", sagte das kluge Kind.

„Ach was, in Ruschia haben sie keine Elekschens" sagte ich „dass weiss ich doch aus die Nuuspäpers. Deshalb haben sie ja den Grossfürsten Sergius gekillt, weil er sie keine Elekschens halten lassen wollte."

„Das Stück spielt in die änschient Teims, da hatten sie vielleicht Elekschens", meinte das Kind.

„Möglich", sagte ich; da fiel glücklicher Weise der Körtän und die langweilige Wardmieting war zu Ende.

Im zweiten Act kam Mansfield als Ivan, den Terribel, aber amüsanter wurd's nicht. Er liess eine Menge Personen umbrihgen, aber immer hinter der Scene, so dass man nichts davon zu sehen bekam. In den „James Boys" wird doch auf der Bühne abgemurkst, da hat man doch ein bischen Fon dabei.

Schlieslich wurde es mir zu langweilig und ich schlief ein. Märy Aenn knufte mich erst ein wenig, aber wie sie sah, dass noch mehr Leute schliefen, lies sie mich in Pies.

Endlich gibt sie mich wieder 'nen Stoss und sagt: „It's all over, Ma!" Ich ewäck und frag': „Nu, was is denn de Mätter mit Ivan den Terribel?"

„Der is ded", sagt Märy Aenn.

„Gott sei Dank," sag' ich und nun frag' ich, ob sie viel Edikäschen aus dem Stück gekriegt hätte.

„No," sagt das ehrliche Kind, „dazu war es zu langweilig, und zuletzt — hab' ich auch geschlafen."

„Das war alreit", sagte ich und innerlich dachte ich: der Mansfield fuhlt dich nicht wieder, für $3 in 'nem unbequemen Operaschär schlafen, dafür kann ich ja ein Ruhm im Menger haben.

EIN NARREN-ABEND IM TURNVEREIN.

Zum Turnverein, zum Narrenabend,
'Ne huldvolle Einladung habend
Von König Momus eigenhändig,
Kam ich und freute mich unbändig.
Obwohl die Strassen furchtbar dreckig,
Das Wetter auch schon mehr abschreckig,
Fand ich doch viele wack're Narren
Versammelt, die geduldig harren

Auf das verspätete Erscheinen
Von unser'n drei Gesangvereinen.

Schon an der Tür begrüsste mich
Der Obernarr, Herr Rungerich,
Und gab mir eine Narrenmütze,
Dass sie den „Sitz der Weisheit“ schütze.

Als nun die Sänger anmarschirt,
Ward gleich ein Festzug arrangirt.
Voran uns ein Musikchor zieht,
Das mahnt mich an das alte Lied:
„Sind wir nicht die Musikanten,
Die von Ort zu Ort gerannt,
Sind wir nicht die Vielgenannten,
Die bekannt im ganzen Land.

So zogen wir im Haus herum,
Sogar durch das Gymnasium,
Bis uns der Obernarr tat führen
Treppauf, zum Festsaal zu marschiren.

Hier lies man sich an Tischen nieder
Um auszuruh'n die müden Glieder,
Da kündigt uns Trompetenton
Des Königs Ankunft aber schon;
Und zu 'nes Trauermarsches Klange
Erschien dort auf dem Treppengange
Des Königs närr'sche Majestät,
Sein Hofmarschall vorauf ihm geht,
Und um ihn her die Hof-Baggage,
Von dem Trabanten bis zum Page.

An jedem Arm der König hatte
Von dem Ballet 'ne fesche Ratte,
Die Schleppe trugen ihm die andern,
Die mit ihm stolz zum Throne wandern,
Und wie er diesen dann besteigt,
Ein jedes Narrenhaupt sich neigt.
Der König grüsst die Untertanen
Und tut zur Narrheit sie ermahnen;
Der Herr Minister las dann vor
Das Protocol von längst zuvor,
Zwar hörten die, so hinten sitzen
Nur wenig von den guten Witzen,
Doch liessen sie den Mut nicht sinken,
Und fingen weidlich an zu trinken;
Als Kellnerinnen, fesch und nett,
Agirten Damen vom Ballet.
Die Ordnung in dem Saal zu halten

HOTELS, RESTAURANTS u. WIRTSCHAFTEN.

GALVESTON.

MARLIN.

AUSTIN.

SAN ANTONIO.

DALLAS.

HOUSTON.

SEGUIN.

GESCHAEFTSADRESSEN

SAN ANTONIO.

Sah man zwei Polizisten walten,
Der Eine deutsch, der And're eirisch,
Doch tranken Beide tüchtig bayrisch.
Vorträge füllten jede Lück',
Auch gab man ein Theaterstück,
Ein Ulk, als Schauerdrama glänzt er,
Und hiess: „Die Rache der Gespenster".
Ein Jeder spielte so famos,
Dass auch der Beifall riesengross.
Jetzt war das Fest im vollem Scheine,
Es sangen die Gesangvereine,
Und ein Quartett vom Liederkranz
Führt vor uns eine Oper ganz,
Mit Soli's, Chor und auch Duet,
Es war auch wirklich wundernett.
Schon nahte sich die Mitternacht,
Da drückte ich mich leis und sacht,
Denn von der Freude vollem Becher
Lässt stets die Neig' der weise Zecher;
Und so verlief denn, glatt und fein,
Das Narrenfest im Turnverein.

Vermischte Nachrichten.

—0—

Von Prof. CONFUSIUS.

—0—

Der Czar will jetzt mit einer ungeschulten Armee und unerprobten Generälen versuchen, was ihm mit der geschulten Armee und einem erprobten General nicht gelang.

Kuropatkin war wohl kein siegreicher Feldherr, aber ein Meister im Rückzug. Sein Nachfolger zeigt uns vielleicht, was man im Steckenbleiben leisten kann.

Russland rechnet darauf, dass Japan die Puste, d. h. das Geld, ausgeht. Der eigene Credit steht aber auch man „swack".

Staatssecretär Hays versichert, dass die Ver. Staaten nicht daran denken, Hayti oder San Domingo verschlucken zu wollen. Wir leiden immer noch an Verdauungsbeschwerden infolge der Hawai-, Phillippinen- und Portorico-Mahlzeiten.

Fuer's Haus.

—0⁀0—

NORDDEUTSCHE KUECHEN-NATIONAL-HYMNE.

(Nach internationaler Melodie zu singen.)

Heil dir im Zwiebelkranz,
Pellkartoffel und Häringsschwanz,
Samstag-Gericht!
Nicht für des Reichen Tisch,
Dich als des Armen Fisch,
Marinirt oder frisch,
Preist mein Gedicht!

Und die Kartoffel gar,
Der sie uns bracht, fürwahr,
Segen dem Mann!
Drake aus Amerika
Brachte sie her, ja, ja!
Seht, in der Schüssel da
Lacht sie uns an!

Mit Speck und Zwiebel bloss
Machen wir eine Sohss'
Zu dem Gericht!
Und wem das dann nicht schmeckt,
Dass er die Finger leckt,
Uns're Missachtung weckt;
Er ist ein Wicht!

PIKANTER TOAST. (Vereinfachter „Welsh rarebit".) — Weisbrodschnitten werden mit Butter oder Schmalz bestrichen, dann mit angemachten Senf und Catsup, mit geriebenen Käse bestreut (kann auch mit dünnen Käsescheiben belegt werden) und im heissen Ofen geröstet. Die Schnitten sind rash gut. Als Variante kann man sie statt mit Käse auch mit Fleischfarce („deviled Ham", Leberwurst u. A.) bestreichen.

KAESERESTE AUF RUSSISCHE MANIER. — Hartgewordene Käsereste werden klein geschnitten und in gutem Weinessig eingeweicht und schmecken pikanter wie der

friche Käse. Selbst die sonst weggeworfenen Käserinden können auf diese Weise benutzt werden.

PANIERTE EIER. — Hartgekochte Eier schält man, taucht sie in frischgeschlagenes Ei, wendet sie in geriebener Brotkrume mit etwas Salz und brät sie rasch in brauner Butter.

Raetselecke.

Auflösung der Rätsel in No. 11:

Rätsel: Fastnacht.
Kapselrätsel: Wie du mir, so ich dir.

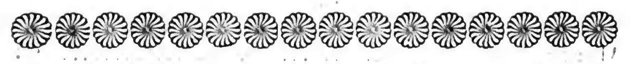
Logogriph:

Mit a hat es Mancher und singt dann wohl gar:
„Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar.“
Erhält es ein e staat des a, so entflieht
Die Rede ihm, wie auch manch' herrliches Lied.
Dem Schoosse der Erde mit o es entspriest,
„Gesegnete Mahlzeit“, wenn du es genisst.

Citatenrätsel.

Aus folgenden 16 Citaten ist je eine Silbe zu entnehmen, die dann zusammen eine goldene Regel bilden:

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
2. Was willst du, Fernando, so trüb und so bleich,
3. Ich grolle nicht und wenn das Herz auch bricht.
4. Willst du nicht das Lämmlein hüten?
5. Das aber ist die Frucht der bösen Tat.
6. So fühlt man Absicht und man wird verstimmt.
7. Wie gerne dir zu Füssen, säng' ich mein schönstes Lied.
8. Tue Recht und scheue Niemand.
9. Das ist im Leben hässlich eingerichtet.
10. Füg' deiner Bitte auch die meine bei.
11. Auch ich war in Arcadien geboren.
12. Keine Ruh' bei Tag noch Nacht.
13. An jenem Tage lasen wir nicht weiter.
14. Nichts Bess'res weiss ich mir an Sonn- und Feiertagen.
15. Das Plündern aber ist des Landsknechts Recht.
16. Zu Mantua in Banden, der treue Hofer war.



Inhalts - Verzeichniss

zum

neunten Jahrgang der deutsch-texanischen

Monatshefte.



Seite.

Erzählungen.

Gedichte.

Humoristisches.

Texanisches.

Geschichtliches und Kulturgeschichtliches.

Kunst und Wissenschaft.

Verschiedenes und Unterhaltendes.

Texanisches.

Geschichtliches und Kulturgeschichtliches.

Kunst und Wissenschaft.

Verschiedenes und Unterhaltendes.



Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Mai 1904. Jahrg. 9, Heft 3.



Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
—— in deutscher Sprache. ——

**Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.**

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.



Redaktionsadresse:
L. F. LAFRENTZ,
322 Wyoming Str.,
SAN ANTONIO, TEXAS.

Geschäftsadresse:
ROBERT PENNIGER,
(PENNIGER'S PRINTERY),
FREDERICKSBURG, TEXAS.



Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte“ übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.



Lafrentz & Penniger, Herausgeber.



Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
—— in deutscher Sprache. ——

**Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.**

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.



Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ,	ROBERT PENNIGER,
322 Wyoming Str.,	(PENNIGER'S PRINTERY),
SAN ANTONIO, TEXAS.	FREDERICKSBURG, TEXAS.



Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

August 1904. Jahrg. 9, Heft 6.



Lafrentz & Penniger, Herausgeber.



Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Deutsch-Texanische

Monats - Hefte

Das einzige, deutsche belletristiche Magazin in Texas

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung

L. F. Lafrentz

Redakteur und Herausgeber

322 Wyoming-Strasse ***San Antonio, Texas***

Applied for second class matter at the Postoffice at San Antonio, Texas

Januar-Februar. Jahrgang 9. Heft 11.

Deutsch-Texanische

Monats-Hefte



Gewidmet dem Deutsch-Texanertum
Der Kunst und Wissenschaft



Abonnementspreis $1.50 in Vorausbezahlung



L. F. Lafrentz
Herausgeber und Redakteur
322 Wyoming-Strasse San Antonio, Texas

Deutsch-Texanische

Monats - Hefte

Das einzige, deutsche belletristiche Magazin in Texas

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung

L. F. Lafrentz

Redakteur und Herausgeber

382 Wyoming-Strasse — *San Antonio, Texas*

Applied for second class matter at the Postoffice at San Antonio, Texas

---

Februar-Maerz. 1905. Jahrgang 9. Heft 12.

Deutsch-Texanische
Monats-Hefte



Gewidmet dem Deutsch-Texanertum
Der Kunst und Wissenschaft



Abonnementspreis $1.50 in Vorausbezahlung



L. F. Lafrentz
Herausgeber und Redakteur
322 Wyoming-Strasse San Antonio, Texas

Deutsch-Texanische

Monats-Hefte

Das einzige, deutsche belletristiche Magazin in Texas

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung

L. F. Lafrentz

Redakteur und Herausgeber

322 Wyoming-Strasse *San Antonio, Texas*

Applied for second class matter at the Postoffice at San Antonio, Texas

---

